Hans aus einer anderen welt

Georg Hirschfeld

MEMORIAL LIBRARY

WILLIAM BOULTON DIXON 1915

1ST LT. 151ST BRIGADE F.A.

KILLED IN ACTION
NEAR THIAUCOURT FRANCE
OCTOBER 17TH 1918

VOL. ___ NO. ___

Digitized by Google

Digitized by Google

Von Georg Hirſchfeld iſt im gleichen Verlage erſchienen:

Dämon Kleiſt. Novellen.
Die Mütter. Schauſpiel. Dritte Auflage.
Der Bergſee. Erzählung.
Zu Hauſe. Schauſpiel.
Agnes Jordan. Schauſpiel. Zweite Auflage.
Pauline. Berliner Komödie.
Der junge Goldner. Komödie.
Freundſchaft. Novelle. Zweite Auflage.
Der Weg zum Licht. Märchendrama.
Nebeneinander. Schauſpiel.
Das grüne Band. Roman. Zweite Auflage.
Das Mädchen von Lille. Roman. Zweite Auflage.
Der Wirt von Veladuz. Roman. Dritte Auflage.
Auf der Schaukel. Novellen. Zweite Auflage.

Von Georg Hirſchfeld iſt ferner erſchienen:

Spätfrühling. Luſtſpiel. (J. G. Cottaſche Buchh. Nachf., Stuttgart)
Der verſchloſſene Garten. Novellen. (Deutſche Verlagsanſtalt, Stuttgart)
Erlebnis. Novellen. (Wiener Verlag, Wien)
Michael Lewinoffs deutſche Liebe. Erzählung. (Wiener Verlag, Wien)
Ein Requiem. Novelle. (Inſelverlag, Leipzig)
Mieze und Maria. Komödie. (J. G. Cottaſche Buchh. Nachf., Stuttgart)

Digitized by Google

Hans aus einer anderen Welt

Roman

von

Georg Hirschfeld

S. Fischer, Verlag, Berlin
1909

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1909 by S. Fischer, Verlag, Berlin.

Digitized by Google

Erſter Teil

SEP 16 1925

3458.4
343

578412

Digitized by Google

Erstes Kapitel

Die Freunde hätten fast den Zug versäumt. Das letzte Signal ertönte, Hans wollte noch „Nichtraucher" sagen, aber bevor er es zustande brachte, rückten schon die Wagen, und Dietrich zog ihn in das nächste beste Kupee. Hans litt am Reisefieber und war sehr aufgeregt. Mit wilden Augen überzeugte er sich immer wieder, ob die Koffer mitgekommen waren, und entschuldigte sich schon zum zweiten Male bei einer mitfahrenden Dame, nachdem er ihr beim Einsteigen beinahe in den Schoß gefallen war. Der Baron machte es sich inzwischen am Fenster bequem. Er stellte seinen Säbel zwischen die Beine, betrachtete flüchtig das hübsche Gegenüber und zog seine weißen Handschuhe an.

„Beruhige dich, Hans," sagte er jetzt. „Setz' dich hin. Es ist alles vorhanden."

„Pardon! Ich sitze schon!"

„Was hätten wir nun angefangen, wenn wir schmählich in Berlin geblieben wären? Wozu hättest du dich entschlossen?"

„T—ti—tirol!"

Hans rief es laut, mit leuchtenden Augen. Das junge Ehepaar, das ihm gegenüber saß, wechselte einen Blick von jener beklommenen Überraschtheit, hinter der das Lachen lauert. Der Mann, ein wohlhabender Berliner, Bankier offenbar, in zur Schau getragener Sommereleganz, stieß mit dem Knie, für sein Gefühl unmerklich, die Gattin an. Die hatte mit bewundernden blauen Augen bisher an Dietrichs Uniform gehangen —

Digitized by Google

jetzt errötete sie und wehrte den Versucher leise ab. Sie war zu gut erzogen. Sie wollte ernst bleiben.

„Auf den Bergen wohnt die Freiheit," fuhr Dietrich fort. „Das wäre schon was andres gewesen, als zu einem Gefängnisdirektor zu reisen. Aber ich finde, man soll seiner Bestimmung nicht davonlaufen."

„Bestimmung?"

„Ja. Wir haben es Botho mindestens zehnmal versprochen. Die Einladung des alten Herrn war überaus liebenswürdig. Und ich möchte auch, daß du die Leute kennen lernst. Die Leute und ihr Milieu."

„Aber freilich! Ich freue mich ja ko—ko—kolossal darauf."

„Nich übel," flüsterte der Berliner zu seiner Gattin hinüber. Er wollte die noch sehr Jugendliche gern zum Lachen bringen. Wie viele seines Schlages hatte er die Gewohnheit, ungeniert jedes Gespräch der Mitreisenden zu belauschen. Der lange Blonde mit der Künstlermähne war ein Stotterer — diese psychologische Entdeckung hatte er gemacht. Eine solche Quelle der Erheiterung auf der langweiligen Fahrt nach Heringsdorf war jedenfalls auszuschöpfen. Er hätte es noch rücksichtsloser getan, wenn ihn nicht die Gegenwart des vornehmen Offiziers und nicht weniger der aristokratische Nimbus, den auch der stotternde Zivilist hatte, in seine Schranken zurückgewiesen hätte. Aber der Erfolg war da. Ein heftiges, nervöses Lachen überfiel die junge Frau — sie drückte ihr rotes Gesicht ins Taschentuch und lehnte sich zitternd in die Polster zurück. Dabei bat ihre kleine Hand den Gatten beständig, sittsam zu

Digitized by Google

bleiben. Das Fräulein, das die dreijährige Tochter der Herrschaft auf dem Schoß hielt, war sonst wohl eher geneigt, auf die Scherze ihres Gebieters einzugehen, aber einen vornehmen Herrn traute sie sich doch nicht auszulachen und verhielt sich deshalb noch passiv, während die kleine Lisbeth, ohne Sinn für menschliche Vorzüge oder Fehler, mit großen Kinderaugen das seltsame vis-à-vis betrachtete.

Dietrich bemerkte, wie immer, früher als Hans, was in den Mitmenschen vorging. Er pflegte in solchen Fällen zu ignorieren und die Führung des Gespräches unmerklich zu sich herüber zu ziehen. Heute aber machte ihm der temperamentvolle Freund diesen Liebesdienst besonders schwer, denn das Reiseziel erregte ihn, und wenn er nichts erzählen konnte, hatte er doch viele Fragen.

„Wird Botho uns abholen?"

„In Greifswald — selbstverständlich."

„Ja, ist er denn schon da?"

„Er hat ja früher Urlaub bekommen. Unser Oberst hat nun mal 'ne Vorliebe für ihn. Er ist auch ein famoser Junge. Ich denke mir, er wird uns in Greifswald mit dem Wagen abholen. Dann sind wir in 'ner guten halben Stunde in Waabe."

„Da ist —"

„Da ist die Strafanstalt, ganz recht."

„Ja, wohnt denn —"

„Tümmlers wohnen bei der Anstalt. Dicht dabei. Der Direktor hat eine Amtswohnung, aber eine ganz reizende, sag' ich dir, in einer besonderen Villa, am

Digitized by Google

Wald gelegen. Die Anſtalt ſieht man übrigens von dort aus nicht — die iſt durch eine hohe Mauer von der Villa abgetrennt. Das wäre auch ſonſt ein bißchen ungemütlich.“

Hans ſtützte den von dickem Blondhaar umrahmten Kopf in die ſchmalen, unruhigen Hände und ſchwieg eine Weile. Er hatte die hervorſtechendſte Eigenſchaft derer von Raule — ſeine unmittelbare Ehrlichkeit teilte ſich auch den Bewegungen des Körpers mit. Dieſer ſtammelnde Percy nahm nie eine Stellung ein, die ihm bewußt oder unfrei wurde — er tat nur, was er mußte. Dietrich von Eckardſteins Weſen war anders. Der kleinere und dunkle, in ſeiner feinen Gepflegtheit auffallend hübſche Soldat war verhalten, ſicher und vorſichtig. Die Schatzkammer ſeines Temperaments war abgeſchloſſen — den Schlüſſel dazu beſaß er, und während ſeine weißen, ſtark geäderten Hände kampfbereit auf dem Knauf ſeines Säbels lagen, ſchimmerte in den braunen, durch Gläſer geſchützten Augen ein feiner Humor, der die Menſchen kannte und abwartete, was geſchah.

„Die Töchter ſind auch da?“ begann jetzt Hans wieder.

„Freilich. Anneliſe, die ältere, iſt ſchon neunzehn Jahre alt. Margot iſt noch ein Backfiſch. Dann wirſt du noch den Knaben Richard kennen lernen, meinen Spezialfreund, einen beſonders netten Jungen.“

„Ich finde es ganz merkwürdig, du, daß der alte Tt—“

„Tümmler —“

Digitized by Google

„Daß der seine Töchter da aufwachsen läßt!“

„Was sollte er denn anderes tun? Ein Witwer, ein Beamter? Er ist doch gebunden. Außerdem hat er die Pannwitz da, eine ganz vorzügliche Dame, die den Kindern eine halbe Mutter ist.“

„Aber die Aa—“

„Die Ansprüche meinst du? Die Lebensansprüche?“ Dietrich hakte etwas zu schnell ein und warf einen scheuen Blick auf die Mitreisenden. Hans aber machte eine ungeduldige Bewegung.

„Nein, das mein' ich nicht. Die Atmosphäre mein' ich. Junge Mädchen — denk' mal an. Glaube nicht, daß ich etwa ein momoralisierendes Bedenken habe —“

„Das wäre auch wirklich unberechtigt. Das Haus des Direktors und die Strafanstalt, das sind verschiedene Welten. Die eine weiß von der andern nichts.“

„Das kann ich mir denken. Aber die Kinder wachsen heran. Wieviel menschliche Not und Verworfenheit zieht an ihnen vorüber. Das muß doch allmählich beschsch—“

„Beschweren meinst du?“

„Beschatten und beschweren — ja.“

„Andererseits reift es auch außerordentlich.“

„Ach so meinst du —“

„Der alte Tümmler lebt in einer großen, christlichen Weltanschauung — ich bin sicher, daß er ebenso der Vater seiner Kinder wie seiner Gefangenen ist. Er urteilt menschlich und lehrt die Kinder menschlich urteilen. Es soll ihnen nichts fern bleiben. Da der Zufall sie so nahe beim Ernst des Lebens aufwachsen läßt —“

Digitized by Google

„Na, na, weißt du — das iſt aber ein großes Problem! Vater ſeiner Kinder und ſeiner Gefangenen! Faſt 'ne Ironie!"

„Ich meine —"

„Ich weiß, was du meinſt, lieber Dietrich. Es iſt auch wunderſchön. Märchenhaft ſchön. Aber wenn ich an Bobobotho denke —"

Ein Gluckſen ertönte von drüben. Jetzt hielt ſich auch das Fräulein nicht mehr. Die junge Frau aber machte eine haſtig abweiſende Bewegung gegen ihren unbarmherzigen Gatten hin, der behaglich grinſte. Hans fuhr unbeirrt fort.

„Botho iſt ja förmlich aufgelebt bei uns in Berlin. Die Schwere der Kindheit iſt von ihm genommen. Aber ſeine Schweſtern! Ich kenne die Bilder. Sowas Entzückendes! Friſches! Wie Sſonnenſtrahlen! Dieſe Mädels ſollen den ganzen Tag nichts andres zu ſehen bekommen, als Gefängnismauern? Schlechte oder unglückliche Mememenſchen?"

Hans von Raule hatte wieder das, was ihm oft geſchah. Er fühlte ſo ſtark und unmittelbar, daß ſeine großen, blauen Augen ſich ſchnell mit Tränen füllten. Es ärgerte ihn immer, denn er fürchtete, daß es der Männlichkeit ſeines Weſens Abbruch tat. Zufällig fiel ſein Blick jetzt auf das Kind, das ihm gegenüber auf dem Schoß des Fräuleins ſaß. Die lockige Kleine lächelte ihn an, da ſie eine gute Seele in ihm ſpürte. Das erhellte ihn mit einem Schlage. Er trocknete ſich die Augen, warf einen höflichen, gleichſam um Erlaubnis

Digitized by Google

bittenden Blick auf die Eltern, die ihn eben noch ausgelacht hatten, und sprach das Kind an.

„So lustig bist du in der Eisenbahn? Das ist recht, mein Kind. Gar nicht mmüde. Wie heißt du denn?"

Das Kind schwieg verlegen. So mußte sich denn das Fräulein aufraffen. „Antworte! Na? Wie heißt du?"

„Isbeth."

„Isbeth?" Hans schlug mit lustigem Erstaunen die Hände ineinander. Er liebte eigentlich jedes Kind.

Jetzt griff die Mutter ein. „Kannst du denn das L noch immer nicht aussprechen? Wie heißt du?"

„Lisbeth."

„Ach Lililililisbeth!"

Jetzt lachte Hans, als er es heraus hatte, selbst ganz unbefangen, und alle anderen platzten los, auch die Kleine. Nur Dietrich blieb ernst. Er wußte noch nicht, ob Hans bemerkte, daß die Fremden über etwas anderes, als er, lachten. Der Bankier wollte sich jetzt nicht mehr beruhigen. Er riskierte es sogar, das „Lililililisbeth" ziemlich vernehmlich zu kopieren. Widerstandslos kicherten Gattin und Fräulein vor sich hin. Die Kleine lachte mit und wußte nicht, worüber. Hans errötete plötzlich und wandte sich, ernst geworden, zu Dietrich.

„Hat der alte Tümmler eigentlich wirklich was erreicht mit seinen neuen Prinzipien?"

„Du meinst, was die Leitung der Strafanstalt betrifft? Aber sicher. Er ist zwar nach oben hin nicht sehr beliebt, weil man ihn für einen verkappten Sozialdemokraten hält. Seine Freundschaft mit Pastor Bodel-

Digitized by Google

ſchwingh hat ihn nicht davor bewahren können, daß er von liebevollen Nachſtrebern verdächtigt und überholt wird. Er müßte ſchon längſt aus dem aufreibenden, praktiſchen Dienſt heraus und vortragender Rat im Miniſterium ſein. Der Staat hat nur wenig Männer ſeinesgleichen. So aber ſieht man in dem Reformator der Juſtiz nur den Gegner der Juſtiz, und der Sechzigjährige muß ſich weiter Tag für Tag mit ſeinen dreihundert Sträflingen herumärgern. Die haben natürlich das Gute davon."

„Iſt er da beliebt?"

„Manche ſchwärmen ſogar für ihn, erzählte mir Botho. Ganz hart geſottene Sünder. Die am meiſten. Die kehren, glaub' ich, immer wieder in Waabe ein, wie unſereins in ein beliebtes Hotel. Ganz ähnlich."

Dietrich lachte. Hans aber blieb ernſt und ſah durch das offene Fenſter auf die blendende Landſchaft hinaus. Sein Künſtlerblick ruhte auf den goldenen Julifeldern draußen, als ſuchte er dort die Beſtätigung ſeines Glaubens an Schönheit und Freiheit, den das Leben ihm oft beſtreiten wollte. Schwärmerei und Wahrheitſuche miſchten ſich ſeltſam in dieſem Blick. Er hatte die Art der Raules, über die Dinge hinwegzuſehen und den Zauber der Dinge doch ganz zu empfinden. „Mmerkwürdig, merkwürdig," flüſterte er. „Dieſer alte, gütige Mann — die ſchönen, reinen Kinder . . . du, das regt mich fffabelhaft auf."

„Es ſetzt deine Phantaſie in Bewegung, nicht wahr?" ſagte Dietrich und ſah ihn mit feinem Lächeln von der Seite an. „Das kann ich mir vorſtellen. Aber zur

Digitized by Google

Aufregung iſt kein Grund vorhanden. Ich für meine Perſon habe das Prinzip, bei allen Dingen, die mir merkwürdig vorkommen, das trocken Tatſächliche feſtzuſtellen, und da komm' ich dann gewöhnlich am ſchnellſten dahinter."

„Ja, du! . ."

„Gewiß, ich bin kein Dichter."

„Ich verbitte mir jede Anzüglichkeit!"

„Nun ja, ich meine nicht 'mal ein pſeudonymer."

„Aber Dietrich — jetzt müßteſt du eigentlich in die Kkanne ſteigen."

Sie lachten und kamen von ihrem Thema ab. Der Reiſegefährte aber wurde jetzt ungeduldig. Seinen arroganten Stumpfſinn hatte es ſchon lange gereizt, daß die Lächerlichkeit des Stotterers allmählich durch die Feinheit ſeines Geſichtsausdrucks und den Ernſt ſeiner Gedanken in Vergeſſenheit geraten mußte. Tiefſinnige Geſpräche, das hieß Geſpräche, die nicht von gutem Eſſen, kleinen Schauſpielerinnen und Börſenpapieren handelten, langweilten ihn überhaupt. Er wußte, wie er ſeine junge, unerfahrene Frau am beſten in ſein Leben hineinknechten konnte — „Geiſt" blieb ihr fern. Nun merkte er noch gar, daß der Stotterer nicht nur an Lächerlichkeit für ſie verlor, ſondern ſie ſogar als Mann mit ſeinen hübſchen, leidenſchaftlichen Zügen zu intereſſieren anfing, ſtärker vielleicht als der tadelloſe Offizier — da entſchloß er ſich abrupt, und es kam ihm nicht darauf an, einen kleinen Skandal zu provozieren. Bald nahte die erwünſchte Gelegenheit. Die nächſte Station war Paſewalk. Er dehnte und räkelte ſich

Digitized by Google

plötzlich in seinem silbergrauen, etwas zu engen Anzug, senkte die umfangreiche Nase sinnend auf die Rose nieder, die er im Knopfloch trug, und sagte laut: „Gott, Pasewalk! Woran erinnert mich doch das! Wie hieß doch der Komiker, der das Couplet im Apollotheater gesungen hat! Trude, zum Donnerwetter, wie hieß er doch!“

Trotz des drohenden Donnerwetters fiel es Trude nicht ein. Sie schien für Couplets kein gutes Gedächtnis zu haben. Der Gatte um so mehr. „So ging das Ding: Es war famos! ‚In Pasewalk! In Pa—pa—pa—pa—pa—pa—pa—pa—paasewalk — sind wir noch nicht so weit!‘“

Er sang es kräftig und wiederholte es mehrmals, indem er wie der gute Komiker eine Art Hahnschrei kopierte, das Beste aber mit seinem Gelächter verdarb und die beiden Herren ihm gegenüber nicht aus den zwinkernden Augen ließ. Die junge Frau wollte ihn in ihrer Verlegenheit energisch zur Ruhe verweisen. Sogar das Fräulein machte jetzt einen schüchtern empörten Versuch. Aber vergebens. Die unschuldige Lisbeth wälzte sich vor Lachen, und der bereitwillige Papa wiederholte ihr sein Kunststück immer wieder. Es wurde plötzlich sehr laut im Kupee. Hans und Dietrich schwiegen erst verblüfft, dann verstanden sie zugleich die Absicht des Widerwärtigen und handelten ohne Verständigung so, wie ihr Kavaliertum es der Dame gegenüber für richtig hielt. Sie lehnten sich in die Polster zurück, als ob sie eine zu nahe Berührung mit dem heiteren Reisegefährten vermeiden wollten, und

Digitized by Google

beſchränkten ſich darauf, ſeine Abſicht zu ignorieren, indem ſie nur ein leiſes Befremden zeigten ob des ungehörigen Lärms. Dieſe Wirkung ärgerte den Krakehler natürlich mehr als alles. Er ſchwieg, verſchränkte die Arme und ſah die Reſervierten herausfordernd an. Sie gaben ihm ihre Karten nicht, deſſen war er ſicher, etwas weniger freilich der Vermeidung einer Ohrfeige, die ihm wohl ſchon früher im Leben begegnet war. Zum Glück kam man bald nach Ducherow, wo Hans und Dietrich den Bäderzug verlaſſen und in den Greifswalder Zug umſteigen mußten. Sie grüßten die Dame (Hans grüßte auch das Kinderfräulein) und ſtiegen mit ihren Koffern aus. Als ſie ſich in dem anderen Zuge, der auf einem Nebengleiſe ſtand, in ſicherer Entfernung befanden, lehnte ſich der witzige Reiſegefährte noch weit aus dem Fenſter und rief, zu ihnen hinüber gewandt, einem Schaffner zu: „Wo ſind wir denn hier? Ach ſo! In Du—du—du—du—ducherow!“ Ein höhniſches Gelächter noch — dann fuhren die Züge nach verſchiedenen Richtungen ab.

Dietrich hatte ſich geärgert und brach das Schweigen zuerſt. „Man hätte dem Burſchen doch einen Denkzettel geben ſollen. Freilich, in Gegenwart der Frau —“

„Aber ſelbſtverſtändlich!“ rief Hans voll Eifer. „Das geht doch nicht! Mich ärgert nur, daß ſolch elender Jobber ſolch reizendes Kind hat!“

„Infame Bagage.“ Dietrich ſuchte ſich zu beruhigen und zündete eine Zigarre an.

„Ich fürchte, du ärgerſt dich,“ ſagte Hans jetzt plötzlich weich und legte mit feuchten Augen die Hand

Digitized by Google

auf seinen Arm. Dietrich schüttelte den Kopf, aber Hans wußte, wie empfindlich der Freund war, wenn es sich um ihn handelte. „Nicht doch," fuhr er bittend fort. „Es lohnt sich nicht, daß du dich ärgerst. Ich bin ja an solche Zwischenfälle gewöhnt. Ich lache unter Umständen selbst. Ja wirklich —" wiederholte er eifrig, „ich lache selbst! Ich kann mich hineinversetzen, daß Fremde, die nichts von mir wissen, mich komisch finden. Namentlich solch Untertanenverstand. Darüber bin ich natürlich erhaben."

„Das weiß ich," sagte Dietrich leise. „Darum eben —"

„Ärgerst du dich! Ja, ja. Aber die Menschen sehen eben nicht tief, lieber Sohn. Alles Oberfläche. Ja, und die Lächerlichkeit, die Äußerlichkeit, die regiert..."

Das Letzte sagte Hans in anderem Ton, so daß Dietrich ihn mit trauriger Überraschtheit von der Seite ansah. Etwas wirklich Düsteres war ihm fremd an seinem Freund. Hans sprach weiter, indem er auch anders als sonst zum Fenster hinaussah. „Man mmuß sich nur in acht nehmen, daß man durch solche Dummheit nicht 'mal einen wirklichen Verlust erleidet. Das kann passieren. Ich bin ja, glaub' ich, auf dem rechten Wege. Ich weiß, was Seele und was Körper ist. Mit 'ner lahmen Zunge braucht man noch keine Dummheiten zu sagen. Ich bin wenigstens nicht Offizier geworden, weil ich ja doch kein Kokommando herausgebracht hätte. Nein, nein, ich meine das ganz ernst, lieber Dietrich. Wir Raules sind alle belastet. Uralte Familie — das verfluchte Ineinanderheiraten. Meine arme

Digitized by Google

Schweſter, die iſt nicht darüber weggekommen, daß ſie ein lahmes Bein hatte. Du haſt ja Agnes gekannt. Ein hübſches, vornehmes Mädel und ein muſikaliſches Talent. Aber den Mmann, den ſie haben wollte, hat ſie nicht bekommen. Das hielt ſie nicht aus. Eines Tages — Gift ... Ich ſeh' ſie noch vor mir. Das war furchtbar, Dietrich. Da hab' ich mir geſchworen, ddamals, in der Nacht — du biſt nicht beſſer dran, aber du gibſt nicht nach. Du bleibſt oben. Du lernſt Verachten — ja, das llernſt du. Um wwahrhaft lieben zu können. Dann iſt man ſicher. Das ſei Agnes' Hinterlaſſenſchaft."

Hans ſchwieg, und ohne daß ſeine Energie, mit der er geſprochen hatte, es wußte, rollte ihm eine Träne die Wange herunter. Dietrich ſah es. Er ſtützte die Hände auf den Säbelknauf und erwiderte erſt nach einer Weile: „Es lohnt ſich kaum, daß man auf ſo 'was kommt, weil einem irgend ein Affe über den Weg gelaufen iſt."

In plötzlichem Stimmungsumſchwung lachte Hans jetzt auf. „Da haſt du recht! Der Tteufel hol's! Ich hab's auch ſchon vergeſſen! Entſchuldige!"

Die nächſte Stunde füllte ein Träumen, ein ſtummes Nachdenken und ſchließlich ein Schläfchen aus. Dietrich ſchlief am längſten — als er bei einer raſſelnden Brückenfahrt auffuhr und ſich lächelnd die Augen rieb, bemerkte er, daß Hans ſchon lange munter war und mit erregter Miene darauf wartete, eine Frage an ihn richten zu können.

„Du, ehe wir ankommen — ſage mir Hand aufs

Digitized by Google

Herz — kann ich da wirklich so hineinschneien? Bei den Tümmlers? Ich kenne doch nur Botho!"

„Von Hineinschneien ist gar keine Rede. Du wirst erwartet. Wie ein alter Freund sogar. Ich habe dir doch gesagt, was für liebenswürdige, feine Menschen das sind." Dietrich betonte das ‚feine' besonders.

„Gewiß, gewiß. Warum soll ich auch den Vater meines Schulfreundes nicht mal besuchen. Einen so interessanten Vater? Solche Leute haben auch Freiheit in den Umgangsformen. Und auauslachen werden sie mich doch bestimmt nicht?"

„Aber Hans!"

„Man trifft nur vielleicht noch andere Leute da. Weniger nette. Gott, du weißt doch, ich krieg' es immer mit der Angst, je näher ich wo hinkomme. Am liebsten möchte ich immer umkehren."

„Natürlich! Mach' nur keine Dummheiten! Bedenke doch gefälligst, daß du kein x-beliebiger Besuch bist. Wer hat jetzt nicht alles deinen Verkehr gesucht und konnte ihn nicht finden. Halb Berlin hat sich für dich interessiert — du bist ein berühmter Mann, lieber Sohn. Ich wette darauf, daß auch Tümmlers schon dein Buch gelesen haben."

Weiter konnte Dietrich nicht sprechen, denn Hans war in eine starke Erregung geraten und machte verschiedene, vergebliche Versuche, den Anfang einer Entgegnung auszusprechen. Er zischte und sprudelte eine Weile Unverständliches, dann versuchte er es von einer anderen Seite her und sagte plötzlich ohne Hindernis:

Digitized by Google

„Dietrich — darum muß ich dich ernſthaft bitten — mein Pſeudonym wird in Waabe gewahrt! Wie überall!“

„Marbod ſoll auch dort ein fremder Herr für dich ſein?“

„Wie überall!“

„Warum eigentlich? Lange kannſt du es doch nicht mehr durchführen. Man fragt ſchon zu viel nach dem Verfaſſer der ‚Wiedertäufer‘. Dein Verleger wird dich bald verraten.“

„Nein! Das wäre impertinent!“

„Na, in Berlin glaube ich an dein Inkognito überhaupt nicht mehr. In Waabe mag es ja noch zu halten ſein. Dein Wunſch iſt mir natürlich Befehl. Du willſt dich eben nirgends intereſſant machen. Du läßt dir das, was meiner Meinung nach der Schimmer des ganzen Lebens für einen erfolgreichen Menſchen iſt, entgehen.“

„Ddietrich — ſo iſt es nicht! Nein, Dietrich! Es geht ſchon ein bißchen tiefer. Das brauch' ich dir doch nicht zu ſagen. Mein ganzes Leben iſt ſo. Ich will für mich bleiben. Ich mmuß für mich bleiben. Es freut mich rieſig, daß mein Pſpzpſeudonym ſo lange gewahrt wird. Bei einem großen Erfolge iſt das jetzt ſehr ſchwer. Ich kenne keinen einzigen Kollegen in der Literatur, keinen Kkritiker — ich kenne nur meinen Verleger — kurz, man läßt mich zufrieden. Das wwill ich. Sieh' mal, meine Bücher — die ſprechen meine richtige Sprache, nicht wahr. Die wird jeder anſtändige Menſch ernſt nehmen. Wwarum ſoll ich da perſönlich zwiſchenſtottern? Das wäre ja ſcheußlich. Ich muß doch froh ſein, daß ich mich auf dieſe Weiſe ausſprechen kann?“

Digitized by Google

Mit gutmütiger Rührung klopfte ihm Dietrich aufs Knie. „Da haſt du recht! Soweit bin ich noch nicht, daß ich mir das ſo klar machen konnte. Du haſt recht, lieber Hans. Und jedenfalls kannſt du froh ſein — du biſt doch bevorzugt. Was hat es für einen Sinn, dämliche Bauernlümmels zu erezieren und als moderner Menſch den Wunſch haben zu müſſen, daß ſie nie vor den Feind kommen? Du biſt ein ganz anderer Kulturfaktor. Deine ‚Wiedertäufer' ſind ein vorzügliches Buch, und du findeſt Sympathien, die man ſich gefallen laſſen kann."

Hans ſah ihn mit feuchten, aber nicht freudigen Augen an. „Meinſt du wirklich," ſagte er ſinnend. „Davon merk' ich eigentlich nichts. Aber das liegt wohl an mir. Ich bin nun mal für die Sympathien der Welt nicht zu brauchen."

„In den Tümmlers würdeſt du ſicher Menſchen finden, die —"

„Nein, laß! Ich will die Tümmlers an ſich kennen lernen, nicht in bezug auf ein Buch von mir. Namentlich nicht auf ein ſolches. Ich halte nämlich, im Vertrauen geſagt, die ‚Wiewiewiedertäufer' gar nicht für gut."

„Nanu!"

„Sie ſind aus ganz ſelbſtverſtändlichen Kindheitseindrücken entſtanden. Ich bin doch aus Mmünſter. Meine anderen Bücher ſind viel beſſer."

„Selbſtverſtändliche Kindheitseindrücke ſind doch gerade der Reiz —"

„Ja, ja. Es lag mir aber zu nahe. Außerdem

Digitized by Google

der verdammte Ttitel — den kann ich nicht aussprechen. Wiewiewie —"

„Aber, Hans!"

„Das stört mich furchtbar! Mein nächster Roman heißt ‚Alhambra!' Das ist wundervoll! Das sprech' ich wie Öl! Und überhaupt die ganze Märchenwelt darin! Das macht mich glücklich!"

„Greifswald!"

Sie waren am Ziel. Als sie ausstiegen, eilte schon ein junger Regimentskamerad von Dietrich auf sie zu, rief „Hurra", wie ein vergnügter Junge, und umarmte sie. Es war Botho, dessen Wagen vor dem Bahnhofsgebäude hielt. „Famos, daß ihr da seid!" rief der warmherzige, junge Offizier mit Augen, die etwas Unwiderstehliches hatten. Dann schob er seine Arme in die der Freunde und wanderte mit ihnen hinaus. Sein Selbstfahrer war mit zwei festen, mutigen Braunen bespannt. Botho schwang sich auf den Bock, Hans mußte sich neben ihn setzen, und Dietrich bekam den Dienerplatz, den er mit verschränkten Armen einnahm, indem er drollig den alten Johann kopierte. So ging denn die fidele Fahrt los und brachte die drei Freunde bald aus dem Bereich der Stadt in eine breite, schattige Kastanienallee, den schnurgraden Weg nach Waabe.

Die Julisonne glühte außerhalb der mächtigen Bäume. Es war eine Lust, unter diesem grünen Rauschen hinzufahren.

„Wie alt sind die Pferde, Botho?" fragte Hans. „Junge Hengste? Was?"

„Das linke ist vier, das rechte fünf Jahre."

Digitized by Google

„Doch schon! Ach — herrlich sind sie!“

„Der rechte Hengst ist übrigens eine Stute.“

„So! Da hinten liegt wohl schon Wwaabe?“

„Richtig! Jetzt sind wir gleich da!“

Am Ende der Allee schimmerte ein hohes, rotes Gebäude.

„Ist das euer Haus?“

„Nein, das ist die Anstalt! Unser Haus liegt mehr nach rechts hinein!“

Hans sah fort von dem, was er bis jetzt für das behagliche Ziel der Reise gehalten hatte. Er blickte zur Seite, indem er sich nervös den Schnurrbart strich, und schien sich besonders für die blühenden Jasminsträucher am Wege zu interessieren. So geschah es, daß der Wagen auf den Kiesplatz vor der Direktorvilla lief, bevor er sich's versah. Er erwachte aus seinen Gedanken und folgte rasch den Freunden, die schon abgesprungen waren.

Zweites Kapitel

Das Tümmlersche Haus war ein einfaches Landhaus von frischen Farben. Ein blühender Garten zog sich ziemlich ausgedehnt herum und wurde von einer Mauer begrenzt, deren Stärke und Höhe jedem Besucher auffallen mußte. Hinter dieser mit Eisenspitzen besetzten Mauer war, wenn man nicht weit davor stand, außer dem Himmel nichts zu sehen, und das machte auch am klarsten Tage einen geheimnisvollen, ver-

Digitized by Google

düsternden Eindruck. Die drohende Mauer wurde zum Symbol für die Scheidung der leichten Welt der Freiheit und der schweren des Gefängnisses. Aber der bunte Garten täuschte mit Erfolg darüber hinweg. Es war ersichtlich, daß die Bewohner des Landhauses ihn darauf angelegt hatten, eine leise, etwas wehmütige Versöhnungsrolle zu spielen.

Als die Freunde auf den Eingang zuschritten, kam ihnen der Hausherr entgegen, und hinter ihm erschien sogleich seine Wirtschafterin, Fräulein Auguste von Pannwitz. Sie war die schlichte Sauberkeit in Person. Unter ihrem hellgrauen Scheitel lächelte ein noch jugendliches Gesicht von großer Güte. Auffällig war die verhaltene Nervosität bei der sonst so Festen und Gesunden. Es schien ihre unbewußte Angewohnheit zu sein, daß sie, die feinen Hände reibend, immer wieder einen halb verehrenden, halb sorgenvollen Blick auf ihren Gebieter warf. Der war ein hochgewachsener, weißhaariger Jüngling, rasch und kräftig, mit gerötetem Gesicht. Sein blauer Blick und der feine Mund unter dem schmalen Schnurrbart hatten etwas unendlich Gewinnendes. Er ging in seiner beweglichen Magerkeit, den Schwarzrock über der altmodischen Sammetweste geöffnet, auf seine Besucher zu und streckte ihnen beide Hände entgegen. Er hatte die seltene Art eines alten Herbergvaters, bei dem man sich sogleich wohlfühlen mußte. Hans vergaß an seinen Beruf und drückte ihm voll Freude die Rechte. Dietrich wurde geküßt. Dann kam die Vorstellung an die Reihe, und Fräulein von Pannwitz bat die Herren, das Haus zu betreten.

Digitized by Google

Mit einem naiven Seufzer blieb Hans in der Diele stehen. Wie behaglich war diese Halle mit ihrem breiten Eichentisch, mit der geschnitzten Wendeltreppe und den Jagdtrophäen an den Wänden. Die Sonne stahl sich eben durch geschlossene Fenstervorhänge und warf ihre goldigen Reflexe in den kühlen Dämmer des Raumes.

„Na, gefällt's dir hier?" fragte Dietrich.

„Reizend, reizend," flüsterte Hans. „Hier atmet man auf . . . Jajajagen Sie?!" Mit dieser zu schnell hervorgestoßenen Frage wandte er sich plötzlich an Herrn von Tümmler und sah den etwas Erschrockenen mit leuchtenden Augen an.

Doch der Alte schien vorbereitet zu sein. „Gewiß, Herr von Raule," erwiderte er artig. „Wir haben hier Hasen, Enten und Hühner. Auch Rehböcke gibt es in den Dünenwäldern, wie Sie sehen. Wenn man nur mehr Zeit hätte."

Hans legte ihm die Hand auf den Arm und warf ihm einen tiefen Blick zu, der schon wieder feucht wurde. „Zeit," sagte er nickend. „Das ist das Malheur! Sie haben gewiß ff —"

„Ich habe furchtbar viel zu tun," fiel Herr von Tümmler ein, „aber man kommt auch dazu." Er zeigte eine Verlegenheit, die Hans besonders sympathisch war, denn sie galt nicht ihm oder den Anwesenden, sondern der Unachtsamkeit, die der sonst vollkommene Schöpfer an Hans von Raule begangen hatte. Der Direktor verabschiedete sich jetzt vorläufig, denn Fräulein von Pannwitz sollte die Reisenden in ihre Zimmer

Digitized by Google

hinaufführen. Das Zuſammentreffen wurde im Garten verabredet, von wo aus man gemeinſam zu Tiſch gehen wollte.

Als Hans nach gegenſeitig überbietender Höflichkeit von Fräulein von Pannwitz allein gelaſſen worden, ſah er ſich mit ſinnender Freude in dem hübſchen Zimmer um, das ſie ihm angewieſen hatte. Dann trat er an das offene Fenſter. Die Ausſicht, die ihm da geſchenkt wurde, entflammte ſein Poetenherz, er fühlte ſich ganz ſtill, ganz hingegeben glücklich. Weit hinaus konnte er blicken über die vom Winde bewegte Wipfelmenge des Waldes. Die Grenze dieſes Waldes aber war kein Ackerland und keine Menſchenſiedelung — die Grenze war die blaue, unendliche See. Man konnte ſogar noch einzelne Lichtpunkte darauf entdecken, Greifswalder Segelboote und Dampferflaggen. Am Horizont aber glitt ſchattenhaft ein ferner Dreimaſter vorüber.

„Prachtvoll," flüſterte Hans. Er ſtotterte nie, wenn er allein war. Dann trat er an das Fenſter der anſtoßenden Wand und ſah dort hinaus. Dort war der Blick weſentlich anders. Er konnte über den Garten und die hohe Stachelmauer, die ihn begrenzte, hinwegſehen und erblickte einen Komplex von großen, ſchmuckloſen Ziegelbauten, die in Form eines Kreuzes angelegt waren und am Ende des nördlichen Flügels als einzige Abwechſlung eine Erhöhung zeigten, die von einer Art Kirchturmſpitze gekrönt war. Das in der Sonne blinkende Metallkreuz über den öden Gebäuden hatte eine wunderliche Feierlichkeit. Rot und ſchweigend lagen die Häuſer da, auf den Höfen war kein Menſch

Digitized by Google

zu erblicken, und die mächtige Mauer ſchloß, jede Möglichkeit der Flucht verſperrend, im Quadrat das Ganze ein.

Das Gefängnis, ſchoß es Hans durch den Kopf. Da iſt es. Warum habe ich kein Zimmer im Parterre bekommen, wo man nur auf den Garten ſieht? Ein ſolches Memento der Knechtſchaft iſt mir jetzt am wenigſten zuträglich. Eben habe ich mich ein bißchen freier gefühlt, den Anblick des Waldes, der See genoſſen — am nächſten Fenſter muß ich ſchon auf die Gitter dieſes ſchmählichen Kerkers blicken. Ein ſchmählicher Kerker iſt es jedenfalls, wenn auch der Direktor ein guter und freier Menſch ſein mag. Wunderlich. So zwiſchen Tag und Nacht zu exiſtieren. Darin ſteckt eine Dichtung.

Darin ſteckt das Leben, hätte Dietrich jetzt vielleicht geſagt. Aber Dietrich war nicht zugegen. Und während Hans verträumt auf die gleichmäßigen Reihen der vergitterten Fenſterhöhlen ſtarrte, ſcholl aus dem Garten unter ihm ein Ton herauf, der ihn wach machte. Ein herzliches Mädchenlachen war es. Als er ſtaunend niederblickte, ſah er mehrere hell gekleidete Geſtalten ſich im Garten bewegen. Junge Leute — Herren und Damen — ſie ſpielten Krocket. Hans bemerkte Botho, einen ihm unbekannten Herrn und einen luſtigen Vierzehnjährigen — das war gewiß der „Knabe Richard". Welche von den Damen waren Herrn von Tümmlers Töchter? Hans glaubte raten zu dürfen. Die ſchlanke Blonde da, deren Haar in der Sonne glänzte, die mit dem roſigen Geſicht, das immer ernſt

Digitized by Google

blieb und doch ein Bild der Lebensfreude war — die war gewiß die Ältere. Der hübsche Backfisch aber im fußfreien Kleid, der beständig Unsinn trieb und den Anderen das Spiel verdarb — das war sicher Margot. Die beiden anderen Mädchen erschienen ihm zu eckig und ländlich — die konnten nicht Töchter des Hauses sein. Die waren offenbar Besuch. Hans richtete sich vorsichtig auf — er wollte jedes Geräusch vermeiden, damit die Spielenden nicht auf ihn aufmerksam würden. Aber sein Pech wollte es natürlich, daß er beim Zurücktreten mit dem Kopf gegen den losen Fensterflügel stieß, so daß es einen vernehmlichen Krach gab. Alle sahen erstaunt und lächelnd zu ihm hinauf. Botho aber rief: „Na, kommst du nun endlich? Komm doch, Hans! Du kannst noch meine Partei verstärken!"

Hans war verlegen, neigte sich artig vor den Damen und wollte ein kräftiges „Sofort!" antworten, aber über das „Sss" kam er nicht hinweg, und so verzichtete er lieber auf die Antwort, da er mißverstanden zu werden fürchtete, indem man seinen Zischlaut vielleicht als Ruheverweis auffassen konnte. Er verschwand vom Fenster und hörte noch, wie Margot lachte und von Botho deswegen zurechtgewiesen wurde. Es war ihm plötzlich nicht mehr wohl zu Mut. Am liebsten wäre er jetzt in seiner stillen Stube geblieben, aber das ging nicht an — es war vielmehr die höchste Zeit, in den Garten hinunter zu gehen, und so nahm er sich denn zusammen. Zum Glück ging ihm die Regel durch den Kopf, die ihm sein Sprachlehrer, Herr Teßnow in Berlin, den er jedes Jahr, leider mit wenig Erfolg,

Digitized by Google

aufſuchte, immer wieder einprägte: Ruhe und überlegene Feſtigkeit vor jedem Satz, den er ausſprach. Nie darauf losreden, wie andere Menſchen ſeines Temperaments, ſondern behutſam, beinahe zärtlich jedes Wort im Munde bilden, bevor es herauskam. „Sie haben ja Zeit, Sie haben ja Zeit, Herr von Raule!“ pflegte Herr Teßnow zu rufen, wenn Hans zu ſtammeln anfing, und ſah ihn beſchwörend an. Ja, Teßnow hatte gut reden. Andere Leute hatten eben keine Zeit, und wer war ſo hilfreich wie der kleine Sprachlehrer, der jedes Wort ſeines Schülers mit den Lippen begleitete, mit der Spitze ſeiner beweglichen Zunge, wie ein Klavierſpieler die Geſangsſtimme? Vor Teßnow konnte man ruhig bleiben, vor Anderen nicht. Ach, dieſer Unterricht war eigentlich ſo zwecklos und koſtſpielig. Aber man konnte wenigſtens, bevor man in Geſellſchaft ging, im allgemeinen an die Regeln des Lehrers denken. Das beruhigte doch einigermaßen. Man konnte ſich auch wirklich nicht Zeit ſeines Lebens wie ein Klausner einſperren. Dieſe Gedanken gingen Hans von Raule durch den erregten Kopf, während er aufrecht und nochmals ſeine Krawatte ordnend die Treppe hinunterſtieg. Entſchloſſen trat er dann in den Garten hinaus.

Botho beſorgte die Vorſtellung. Hans erlebte jetzt die Überraſchung, daß der Herr, der ihm vom Fenſter aus fremd erſchienen, eine alte, wenn auch flüchtige Bekanntſchaft war. Aſſeſſor Scheibler, Auguſt Scheibler, der ſchöne Auguſt, wie ihn einſt die Kommilitonen in Berlin genannt. Nun, die Schönheit hatte etwas nachgelaſſen — das Haar war dünn geworden, die regel-

Digitized by Google

mäßigen Züge waren ein bißchen verlebt, und der unbestimmte Ausdruck in den kleinen grauen Augen, der Hans schon damals nicht sympathisch gewesen, hatte sich noch verstärkt. Aber in der wohligen Stimmung dieses sommerlichen Gartens und als Gast nur von eifriger Höflichkeit erfüllt, vergaß Hans den ihm Unsympathischen weniger freundlich zu begrüßen und schüttelte seiner tadellos gekleideten Korrektheit kräftig die Hand. Der zutrauliche Richard, der trotz eines unharmonischen Stimmwechsels noch ganz kindlich war, gefiel ihm sofort, und Margot war ein so zierlicher Backfisch, daß Hans dem etwas spöttischen Ausdruck ihrer braunen Augen nicht gram werden konnte. Den stärksten Eindruck aber empfing er von Anneliſe, Herrn von Tümmlers ältestem Kind. Jetzt, da er sie in der Nähe sah, entging ihm vor dem Goldschimmer ihres reichen Haares, der anmutigen Röte ihres vom Spiel erhitzten Antlitzes und der schlanken Grazie ihrer jungen Gestalt nicht der seltsam rührende Ausdruck ihrer Augen. Ein Schweben und Träumen lag in diesem reinen Blau, das an der Pupille dunkler und fast violett wurde. Ein Träumen und ein frühgereifter Ernst, in einem Garten erwachsen, der an die Mauer des Gefängnisses grenzte. Auch glaubte Hans hinter der freundlichen Harmlosigkeit des Mädchens eine tiefe Unruhe zu bemerken, eine beklommene Ratlosigkeit, deren Wirren ihr gesundes Herz bekämpfte. Anneliſe übergab ihm einen Schläger, und er trat, ohne Konversation machen zu müssen, sogleich in das Spiel ein. Sie belehrte ihn über die Regeln — er zeigte sich eifrig und geschickt.

Digitized by Google

Die beiden Fräulein Mohrbutter (Hans amüſierte ſich ſeit der Vorſtellung über den Namen, ohne ihn ſich aber für eine Geſtalt ſeiner Dichtungen zu merken — ſeine Geſtalten hießen nicht Mohrbutter), Agathe und Helene bewunderten ihn naiv, denn ſie waren beim Spiel, trotz langer Übung, noch rechte Tollpatſche. Die Paſtorstöchter waren ganz dünn und unſcheinbar, ſommerſproſſig und reizlos. Ihre rührende Beſcheidenheit lenkte jegliche Aufmerkſamkeit von ſich ab, ſie pflegten die eigenen Fähigkeiten beſtändig herabzuſetzen und waren ſtets zu ſchwärmeriſcher Anerkennung ihrer Mitmenſchen bereit. An den Tümmlers hingen ſie wie treue Hunde — das ſah Hans ſofort.

„Spſpielen Sie auch Tennis?“ fragte er jetzt Anneliſe, zu deren Partei er übertrat. Er hatte ſich hauptſächlich vor dem Worte „Tennis“ gefürchtet, darum kam er mit ſeiner Frage ſo ſpät heraus. Aber nun war das gefährliche Wort, dank Teßnows Suggeſtion, ganz leicht gelungen. Nur beim „Spielen“ hatte es ein bißchen gehapert.

„Wir möchten gern,“ erwiderte Anneliſe, „aber Papa wünſcht nicht, daß ein Platz angelegt wird. Das Krocket im Garten läßt er uns hingehen, aber er fürchtet, daß die Gefangenen uns beim Tennis beobachten könnten. Die nette Nichtstuerei könnte dann peinliche Gefühle erwecken. Darin hat er ja ſicher recht.“

Hans nickte. „Gewiß! Man ſoll die Ggegenſätze nicht noch verſchärfen!“

O Teßnow, du warſt fern! — Nun war er erregt, nun hatte er wieder die Herrſchaft über ſich ſelbſt ver-

Digitized by Google

loren. Aber wer brachte es auch fertig, wie ein aufgezogenes Uhrwerk mit kalter Beſonnenheit herzuleiern, was das Herz bewegte? Einem Mädchen, wie Anneliſe gegenüber, war das ganz und gar unmöglich. Die hatte eine Art zu ſprechen, aus dem innerſten Gemüt ihrer Natur heraus, ſo warm und unbekümmert, mit leicht geöffneten Lippen, hinter denen weiße Zähne ſchimmerten — mit der konnte nur jeder ſo ſprechen, wie ihm der Schnabel gewachſen war. Oh, der böſe Schnabel ... Hans errötete und ſenkte den Blick — dann aber trieb es ihn, wieder aufzuſehen, um von ihr gerade ſein Urteil zu empfangen. Er mußte die Wirkung ſeines Gebrechens auf dieſen Zügen leſen. Sie war wohl vorbereitet — aber auch dann noch ſah er etwas bei ihr, was er nie bei einem Mädchen geſehen hatte. Sie blickte ſeinen Geiſt an, nur ſeinen Geiſt. Das reine, gütige Blau dieſer Augen war nicht zu beirren. Keine Verlegenheit, kein Lachreiz ließ ſich entdecken. Sie machte ihn mit ihrer feinen Duldſamkeit viel ſicherer als Teßnow. Mißtrauen war vor einem ſolchen Weibe ausgeſchloſſen — ſie war die Erſte, der er nicht mißtraute. Da er ſie ſchweigend anſah und darüber die Fortſetzung des Spieles vergaß, entſtand eine Pauſe, welche die Andern ſchließlich mit Verwunderung wahrnahmen. Nicht Botho ermahnte aber den Säumigen, ſondern Aſſeſſor Scheibler, der bisher noch kein Wort mit ihm gewechſelt hatte. Er ſchien von jedem Geſpräch, das Anneliſe nicht mit ihm führte, unangenehm berührt zu ſein und pochte auf Rechte, die Hans vollkommen unbekannt waren. Mit feſten Schritten kam er auf den Verträumten zu und

Digitized by Google

ſagte in leichter, ſchnarrender Ironie: „Nun, Herr von Raule? Gedenken Sie ſich zu ergeben oder wollen Sie weiter ſpielen?“

Hans ſah ihn überraſcht an und flüſterte: „Ppardon! Ich bin wohl dran?“

„Aber ſehr!“

Die Andern lachten. Da kam das Spiel wieder in Gang, aber es dauerte nicht mehr lange. Der alte Tümmler trat mit jener graziöſen Unbefangenheit, die ſeinen Beruf immer weit hinter ſich ließ, durch eine kleine Eiſenpforte der Mauer, ſchloß zweimal hinter ſich ab und grüßte lächelnd die Gäſte. Zugleich erſchien Fräulein von Pannwitz in der Haustür und bat die Herrſchaften zu Tiſch zu gehen. Die Herren wurden ſcherzhaft erſucht, ſich Damen zu ſichern. Ein kühner, inſtinktiver Entſchluß ließ Hans ſich jetzt an Anneliſe wenden. Aber er kam zu ſpät. Aſſeſſor Scheibler ſtand ſchon neben ihr, und Hans hatte den Eindruck, als ob überhaupt kein anderer, als dieſer, Anneliſe hätte engagieren dürfen. Das Paar war ihm ein Rätſel. Er konnte noch zu keiner klaren Einſicht kommen. In ſeiner Zerſtreutheit geriet er an Margot, die ihm aber lachend davonlief. Sie wollte keinen Tiſchherrn, ſie hatte auf Geheiß der Pannwitz noch in den Weinkeller hinunter zu ſteigen. So mußte Hans ſich denn errötend zu der jüngeren Mohrbutter entſchließen. Die war ganz perpler, einen ſolchen Kavalier zu finden, und während ſie an ſeinem Arm zu Tiſch ging, blieb ſie immer einen ehrfürchtigen Schritt hinter ihm zurück.

Digitized by Google

Drittes Kapitel

Der gedeckte Tiſch in dem kühlen, nach Zirbelholz duftenden Speiſezimmer war ein behaglicher Anblick. Fräulein von Pannwitz rieb ihre ſchmalen Hände, nickte und nahm dann an Hanſens linker Seite Platz. Sie machte ſofort Konverſation, aber in einer etwas zerſtreuten Weiſe, da ſie den alten Johann, der ihr viel zu träumeriſch bediente, nicht aus den Augen ließ.

„Heute mittag ſpeiſen wir nur im kleinſten Kreiſe — abends aber findet ſich eine größere Geſellſchaft zuſammen."

„So . . . Ich liiebe —"

„Darf ich Ihnen ein Glas Sherry eingießen, Herr von Raule? Zur Suppe ſehr zu empfehlen. Ein alter, aber leichter Sherry."

Hans nickte. Er war ganz froh, daß er nichts zu ſagen brauchte, denn die Hausdame war offenbar eine beredte Natur. Das, was ſie etwas unnatürlich machte, imponierte Hans — ſie drückte ſich immer repräſentativ und gewählt aus. Sie ſagte zum Beiſpiel niemals eſſen, ſondern immer ſpeiſen und baute nur formvollendete Sätze. Hinter der auf Draht gezogenen Geſellſchafterin ſteckte aber eine treue, tief empfindende Seele — das fühlte Hans trotz allem. Er dachte noch eine Weile darüber nach, warum ſich wohl am Abend die ihm gar nicht willkommene, größere Geſellſchaft zuſammenfinden ſollte, da er doch ſämtliche Gäſte des Hauſes anweſend glaubte, und überſah dabei verſtohlen die Tafelrunde. Die Familie Tümmler war vollzählig. Der Alte hatte

Digitized by Google

das Präſidium inne, Anneliſe ſaß Hans gegenüber neben Scheibler. Margot und Richard neckten am unteren Ende der Tafel Agathe Mohrbutter, die ſich an der Suppe verbrannt hatte, und Fräulein von Pannwitz mußte mit einem liebenswürdigen Lächeln, das Dietrich galt, ſtrafende Blicke zu den Kindern hinüber verbinden. Hans hätte jetzt am liebſten die ihm Intereſſanteſten beobachtet, Anneliſe und Scheibler. Aber er fühlte doch die Verpflichtung, mit ſeiner ſchweigſamen Tiſchdame ein Geſpräch anzuknüpfen. Helene Mohrbutter roch ſpürbar nach Mandelſeife, kam aus ihrer ſtumpfen Befangenheit nicht heraus und errötete bei jedem Biſſen, den ſie ſchluckte. Sie ſtarrte ſittſam vor ſich hin, wie ein Schulmädchen, das aufgerufen werden mußte. Jetzt machte Hans einen Verſuch.

„Ihr Herr Vvater iſt Geiſtlicher, Fräulein?“

„Ja,“ erwiderte Helene Mohrbutter.

„In Wwaabe?“

„Ja,“ erwiderte Helene Mohrbutter.

„Wohl auch in der Anſtalt?“

„Ja.“

Hier ſtockte die Unterhaltung. Hans wollte noch etwas über den Namen Mohrbutter und über Paſtoren im allgemeinen äußern, aber beide Worte gelangen ihm nicht. Helene nahm ſich zum drittenmal Spinat und wartete mit niedergeſchlagenen Augen. Er gab es auf. Er ſah Anneliſe und Scheibler an. Sie ſprachen faſt gar nicht miteinander und wirkten doch vertraulich zuſammengeſetzt, wie darauf angewieſen, miteinander zu ſprechen. Der Aſſeſſor machte einen ſehr ſelbſtbewußten

Digitized by Google

und geſicherten Eindruck. Er ſchien ſich am rechten Platze dieſer Tafel zu fühlen. Anneliſe hatte ein ſcheues Lächeln, wenn ſie eine kurze Frage von ihm beantwortete; ſie war mit den Gedanken wo anders, das fühlte Hans, aber er war ſich im Unklaren, ob ihre Bläſſe nur von der grünlichen Dämmerbeleuchtung des Zimmers herrührte. Sie ſchien ihren Tiſchnachbar ſehr zu ſchätzen und doch zu fürchten — irgend etwas Bevorſtehendes mußte auf ihr laſten, denn ſie wirkte wie eine von allen Seiten Beobachtete, in einer tiefen Herzensangelegenheit Durchſchaute. In welcher Beziehung mochte ſie zu Auguſt Scheibler ſtehen? Sollte die gewandte Dame Pannwitz heute etwa mit Abſicht den Aſſeſſor neben ſie geſetzt haben? Daß die Dinge ſchon anders und viel bedeutſamer liegen könnten, fiel Hans, der kein objektiver, ſondern ein eiferſüchtiger Beobachter war, nicht ein. Er wurde plötzlich von Botho geſtört, der mit einer Rheinweinflaſche um den Tiſch herumging und ſäumige Gäſte zum Trinken aufforderte. Der junge Offizier füllte Hanſens Römer und ſtieß mit ihm an.

„Willkommen bei mir zu Hauſe,“ ſagte er halblaut und lehnte ſich auf die Schulter des Freundes. „Endlich mal. Haſt vornehm auf dich warten laſſen. Aber nun bleibſt du hoffentlich um ſo länger?“

Hans ſah mit einem tiefen Lächeln zu ihm auf. „Ich möchte gern,“ erwiderte er. „Es iſt ja ſo wunderbar gemütlich bei euch . . .“

„Mich freut's beſonders, daß du heute gekommen biſt.“

„Wwarum, mein Junge, warum? Heute abend iſt,

Digitized by Google

denk' ich, große Gesellschaft? Es kommen noch mehr Gäste, hör' ich? Dafür bin ich nicht sehr geeignet."

„Heute mußt du schon 'ne Ausnahme machen, Hans."

„Ist heute was Besonderes los?"

Botho beugte sich jetzt dem ahnungsvoll Erregten ganz nahe und flüsterte: „Ja, Hans. Du gerätst heute abend unfreiwillig in eine Verlobungsgesellschaft hinein. Meine Schwester Anneliese —"

„Wwas?"

„Meine Schwester Anneliese hat sich mit ihrem Tischnachbar verlobt. Nun weißt du's. Aber laß dir noch nichts anmerken, bitte. Heute abend wird es erst offiziell."

Botho ging weiter. Hans vermochte keinen Bissen mehr herunterzubringen. Sein erstes Gefühl war Enttäuschung — Enttäuschung von Anneliese. Wie konnte sie an diesen Mann geraten? Etwas Feines, Zartes, Durchgeistigtes, wie sie, das sich immerfort an scharfen, groben Ecken wund stoßen mußte. Er kannte das Mädchen kaum, aber er glaubte sie schon zu kennen. Die Tochter eines Philanthropen, eines Märtyrers vielleicht, im Herzensbunde mit einem werdenden Staatsanwalt aus der despotischen Reinkultur? Sie mußte doch etwas mit ihm erlebt haben — sonst gab sich ein solches Mädchen nicht preis. Und dieser Vater. Hatte ihn sein Beruf nicht zu einem besseren Menschenkenner gemacht? Konnte er in die Larve des schönen August vernarrt sein? (Daß seine Tochter es war, verzieh Hans, denn er hatte vor der erotischen Wirksamkeit hübscher Männer, namentlich solcher, die gut sprechen konnten,

Digitized by Google

den größten Reſpekt.) Hatte Scheibler ſich in Tümmlers Vertrauen geſchlichen? Das ſchien der Fall zu ſein. Die Blicke, die der Alte ihm zuwarf, während er ſchweigſam dem Hochheimer zuſprach, deuteten auf eine beſondere Schätzung hin. Gewiß, der ſchneidige Reſerveleutnant und zukünftige Regierungsbeamte war zu ſchätzen, aber... Was hatte überhaupt der alte Herr? Er ſchien, vom Wein erhitzt, mit einem Entſchluß zu kämpfen. Sein gerötetes, gutes Geſicht hatte den Ausdruck eines Feſtredners, der die erlöſenden Worte im Buſen wälzte, vor dem Braten aber nicht ſprechen durfte. Botho ſchien die Erregung ſeines Vaters auch zu bemerken, ebenſo Margot und Richard, die ſich kichernd anſtießen. Es wurde eine Weile getuſchelt, dann erhob ſich Botho geräuſchlos und ging zu Fräulein von Pannwitz, die er flüſternd um Rat fragte. Ihre Antwort war ein energiſches Kopfſchütteln, ein indigniertes Augenhimmeln. Daraufhin näherte Botho ſich entſchloſſen dem Vater. Aber bevor er ihn erreicht hatte, erhob ſich der Bewegte ſchon und klopfte an ſein Glas.

„Meine lieben Gäſte," begann er, „ich weiß zwar, Botho will nicht, daß ich rede, aber ich rede doch. Ich muß mich dieſer Inſubordination meinem Herrn Sohn gegenüber ſchuldig machen."

„Vater," warf Botho ein, „ich möchte dich nur darauf aufmerkſam machen, abends —"

„Ja, ich weiß ſchon — ich ſollte nämlich erſt abends ſprechen."

„Du wirfſt mein ganzes Programm um."

„Lieber Junge, ich mag keine Programme. Ich weiß,

Digitized by Google

warum unſere gute Panne (das war Fräulein von Pannwitz' Schmeichelname) ihre durchbohrendſten Augen macht. Abends iſt der offizielle Teil, nicht wahr? Da kommen die lieben Tanten —"

„Da kommt der Herr Paſtor, Vater —"

„Jawohl, der Herr Paſtor, und Scheiblers Intimus, der Doktor Friderici aus Berlin. Lauter hochwillkommene Gäſte. Aber alles Offizielle iſt mir ein Gräuel. Ich hab's mir jetzt eben überlegt, in dieſer wundervollen Stimmung, als ich auf die jungen, glücklichen Geſichter blickte — ich ſpreche nicht abends, ſondern jetzt. Abends kann der Paſtor ſprechen. Der macht das viel ſchöner als ich."

„Papa ſcheint einen kleinen Schwips zu haben," flüſterte Richard ſeiner jüngeren Schweſter zu. Die pruſchte los. Fräulein von Pannwitz aber ſagte gar nichts, ſondern trommelte nur, ein lebender Proteſt, mit ihren dünnen Fingern auf der Tiſchdecke. Anneliſe war noch etwas bläſſer geworden als zuvor. Sie ſaß ganz regungslos, die Augen niedergeſchlagen. Sie lächelte zwar ein wenig, aber ihre Lippen zuckten. Scheibler machte ein Geſicht, als ob es nicht ihm gelte, was da kommen ſollte. Ein befremdetes, empfindliches Staunen zeigte ſich in ſeinen ſchlaffen Zügen, und indem er den künftigen Schwiegervater von der Seite anſah, markierte er naive Neugier, worauf der alte Herr wohl hinaus wollte. Botho beobachtete den Aſſeſſor beſorgt — er kannte den ſtarren Formenmenſchen, er ſchien zu fürchten, daß er den Faux pas des Schwiegervaters nie verzeihen würde.

Digitized by Google

Der Redner fuhr unbeirrt fort: „Offen gestanden, Kinder, ist mir der Mittag viel lieber als der Abend. Wir sind hier unter uns. Natürlich, abends sind wir's auch! Kein Mensch wird von mir denken, daß ich Tante Philippine und Tante Adelgunde nicht zu uns rechne."

„Das ist ja sonderbar," sagte Scheibler jetzt halblaut zu Anneliese — „Friderici wird gar nicht erwähnt, und dieser Herr von Raule sitzt am Tisch?"

„Laß doch," bat ihn Anneliese. „Das überlegt sich Papa jetzt nicht . ."

„Das sollte er sich aber überlegen."

„Kinder," fuhr der Redner fort, indem er sinnend in das Gold seines Rheinweins blickte, „ich habe euch etwas zu verkünden, aus dem Herzen heraus. Herzensbotschaft. Das ist was Seltenes, Kinder. Ihr wißt schon, mit Ausnahme unserer zugereisten Freunde, um was es sich handelt — wenn ich es abends offiziell sagen sollte, würde ich sicher stecken bleiben —"

„Läßt es sich denn überhaupt inoffiziell sagen, Herr Direktor?" fragte Scheibler plötzlich mit einiger Schärfe im Ton.

„Aber ja doch, mein teurer August! Was liegt denn an den veralteten Geschichten! Laß mich jetzt für immer mit dem ‚Herrn Direktor' zufrieden und laß mich dir sagen, mein lieber Junge, daß ich dich von Herzen als Sohn willkommen heiße!"

Die Stühle wurden nach diesen Worten gerückt. Alle erhoben sich wie auf ein Zeichen, und der Alte schloß mit gesteigerter, aber vor Erregung schwankender Stimme: „Ich bitte alles Gute und Frohe vom lieben

Digitized by Google

Gott auf dich und Anneliſe herab! Du gefällſt mir! Ich bin auch mit dir zufrieden, Mädchen! Weiter ſage ich nichts! Ihr ſollt leben! Beide! Proſit!"

Ein freudiger Rauſch entſtand nun doch, ein Gläſerklingen, Küſſen, Händeſchütteln — über Scheiblers ſichtliche Verſtimmung ging es hinweg, und der alte Tümmler war einzig um das Glück ſeiner Tochter bekümmert. Bald wurde die Tafel aufgehoben. Während im Garten Kaffee und Zigarren gereicht wurden, ſuchte Hans zu Dietrich zu gelangen. Er bemerkte mit Verwunderung, daß der Freund von dem Ereignis, deſſen Zeugen ſie eben geweſen, nicht ſehr betroffen war. „Haſt du das etwa gewußt?" fragte er ihn, als er ihn von einer ſcherzhaften Plänkelei mit Margot endlich losgemacht hatte.

„Was, mein Sohn?"

„Dieſe Verlobung!"

„Nein. Warum ſollen ſich denn die Leutchen nicht verloben?"

„Aber ſie paſſen doch gar nicht zueinander!"

„Kannſt du das wiſſen?"

„Dietrich!"

Er ließ ihn ſtehen, denn er konnte die kühl ironiſche Art des Freundes jetzt nicht vertragen. Überhaupt, ſeitdem Dietrich das Verhältnis mit der Operettenſängerin in Berlin hatte, konnte er nur noch teilnahmlos und ſkeptiſch auf jede fremde Herzensangelegenheit blicken. Er verſtand nicht mehr, was andere Menſchen fühlten, er glaubte es vielleicht nicht mehr. Hans übertrieb in ſeiner eiferſüchtigen Bitterkeit. Als er bemerkte, daß der

Digitized by Google

alte Tümmler dem behaglichen Mahl eine noch behaglichere Sieſta folgen laſſen wollte, machte er ſich ſtill davon. Er konnte jetzt weder Karten ſpielen, noch in ſeinem Zimmer ſchlafen, noch mit Paſtorstöchtern Geſpräche führen. Er wandte ſich in den von dichten Gebüſchen umrahmten größeren Teil des Gartens, wo Obſt und Gemüſe gediehen. Er ſuchte das Alleinſein.

Während er in der Nachmittagsglut einen endloſen Kiesweg entlang ſchritt, machte ihn das Bewußtſein, daß Anneliſe nicht glücklich ſein konnte, beinahe ruhiger. Er ſagte ſich mit einigem Stolz, daß er doch Menſchenkenner genug war, um ſich in einem ſolchen Weſen nicht täuſchen zu können. Irgend ein Schickſal mußte ſie über Willen und Empfindung hinweg zu dieſem Entſchluß gebracht haben. Vielleicht dem Vater zu Liebe? Sie ſchien ihn zu vergöttern. Er war für ihr kindliches Gemüt noch der Mittelpunkt des Lebens, viel mehr jedenfalls als der ungeliebte Bräutigam. Sinnend blieb Hans von Raule ſtehen und ſah auf die blauroten Kohlſtauden zu ſeinen Füßen, auf das Zittergrün der Mohrrüben und die ſauber gekräuſelten Salatköpfe. Sie brachten ihn aber zu keiner tieferen Einſicht in das Rätſel. Als er einige Schritte weiter gegangen war, traf er einen Mann, der knieend, mit ſchwarzen, emſigen Händen in einem Gemüſebeet arbeitete. Es tat Hans wohl, nach all den Nervenerregungen dieſem ſchlichten Arbeitsmanne zuzuſchauen. Er beſchloß, ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen. Sonderbare Käuze ſchienen freilich dieſe Pommern zu ſein. Der Mann hatte ihn zwar gegrüßt, aber mit keinem Blick dabei angeſehen

Digitized by Google

und brachte jetzt, den mächtigen Rücken tief gebeugt, seinen geschorenen Rotkopf noch dichter an die Salatstauden. Er trug einen grauen Drillichanzug und schwarze Schuhe an den bloßen Füßen — das Gesicht war kaum zu sehen.

„Eine gute Ernte diesen Sommer," begann Hans nach einem Räuspern die Unterhaltung.

Der Arbeiter nickte ein wenig und schaffte dann schweigend weiter.

„Sind Sie beim Herrn Direktor angestellt?"

Der Arbeiter zögerte erst, dann sagte er leise: „Ja."

„Sie sind wohl auf Urlaub?"

Jetzt schwieg der Angeredete wieder, als ob er ihn nicht verstanden hätte.

„Ich mmeine, Sie sind doch Soldat?"

Der Arbeiter sah jetzt zum erstenmal zu ihm auf. Hans erschrak. Was waren das für vorzeitig gealterte, durchfurchte Züge? „Warum glooben Se'n das?" stieß er zwischen den defekten Zähnen hervor, während ein bitteres Lächeln in seine kleinen, unstäten Augen kam.

„Nun, Ihr Drillichanzug — der ist doch mimilitärisch?"

Der Rotkopf schüttelte langsam. „Ick bin nich mehr bei's Militär," sagte er nach einer Weile, warf dem fremden Herrn einen scheuen Blick zu, der Verwunderung und Sympathie verriet, und wandte sich dann wieder der Arbeit zu. Er schien das Gespräch nicht fortsetzen zu wollen. Hans wurde aus diesem sonderbaren Menschen nicht klug. Er interessierte ihn aber um so mehr, und energisch beschloß er, einen letzten Versuch zu machen.

Digitized by Google

„Seid ihr hier zu Lande alle so wortkarg?“ fragte er nach einer Weile.

„Dat weeß ick nich,“ murmelte der Rote. „Ick bin nich von hier, Herr. Ich bin aus Mekkelnborg ... Aber ick darf mit dem Herrn nich reden ...“

„Sie ddürfen nicht?“

Ein neues Rätsel. Als er eben noch eine Frage an den Unbekannten richten wollte, hörte er rasche Schritte hinter sich und sah Richard auf sich zukommen. Die liebe Zutraulichkeit von Bothos Bruder nahm ihn unter den Arm und zog ihn fort.

„Sie waren ja ganz verschwunden, Herr von Raule?“

„Ja, ich mache gern nach Tisch eine kleine Exk— einen Spaziergang.“

„Wollen Sie vielleicht lieber allein bleiben, oder darf ich mitkommen? Kann ich Ihnen was zeigen?“

„Gewiß, Sie sind mir sehr willkommen — ich habe —“

„Sie haben sich eben mit dem Arbeiter unterhalten, nicht wahr? Mit Malchin? O Jeses, das dürfen Sie ja nicht.“

„Ja, sagen Sie mir, mein Bbester, was ist denn eigentlich mit dem Menschen?“

Richard lachte. „Mit Malchin?“

„Ja, ja — der ist mir unheimlich!“

„Andern Leuten auch! Er ist ja ein Sträfling!“

„Ein Stt—?!“

„Aber einer, der sich besonders gut geführt hat. Er hat jetzt das letzte ‚Semester‘ vor sich, da läßt Papa ihn täglich zwei Stunden im Garten arbeiten.“

Digitized by Google

„Er sieht so anständig aus — schrecklich. Was hat er denn angestellt?“

„Ich glaube, er war Kassenbote in einer Stettiner Bank. Da ist er mit Geld durchgegangen. Jetzt hat er schon zwei Jahre hinter sich. Wir haben ihn übrigens alle gern. Er ist so fleißig und hat solche schreckliche Reue. Es muß übrigens noch was Besonderes dahinterstecken.“

„Wwas —?“

„Ja, das erzählt mir Papa nicht! Das Interessanteste kriegt man nicht zu hören. Anneliſe kennt übrigens auch die Frau von ihm. Die kommt immer aus Ducherow von der Arbeit und besucht ihn. 'ne rührende, kleine Frau. Sieht aus wie Sechzig und kann kaum Vierzig sein.“

Nachdenklich schritt Hans neben dem frischen Begleiter her. Richard war fast so groß wie sein Vater, ebenso schlank und rasch in den Bewegungen. Er hatte denselben blauen Kinderblick, und man konnte sich vorstellen, daß der alte Tümmler auch einst ein so hellblonder, harmloser Junge gewesen. Sie verließen den Garten und betraten den Wald. Wohltätiger Schatten umfing sie — in den mächtigen Buchenkronen über ihnen herrschte bei goldgrünem Lichterspiel ein fröhliches Vogelleben.

„Sind Sie Gymnasiast, lieber Richard?“

„Jawohl, in Greifswald — Obersekunda, Gott sei Dank.“

„Warum Ggott sei Dank?“

Digitized by Google

„Na, ich meine, nun dauert die Schererei nicht mehr lange.“

„Wollen Sie ſtudieren?“

„Wahrſcheinlich. Ich weiß noch nicht. Ich habe allerhand vor.“

Der Junge blieb plötzlich ſtehen und ſah in eine tiefgrüne Lichtung hinein, ernſt, aufmerkſam und durchdringend, als ob er dort ein merkwürdiges Tier oder ein Fabelweſen erblickte. „Vielleicht werde ich Maler,“ ſetzte er dann hinzu.

„Mmaler . . .“

„Was ſind Sie eigentlich, Herr von Raule? Verzeihen Sie die Frage — aber ich weiß doch, daß Sie weder Offizier noch Juriſt ſind —“

„Gibt es nicht noch andere Berufe für Unſereinen? Aber ich ſtecke in keinem drin. Ich bin ſolch neunebenſächliches, unnützes Individuum.“

Richard lachte. „Wer Ihnen das glaubt! Ich denke mir, Sie philoſophieren!“

„Jemine! Seh' ich ſo aus?“

„Sie müſſen jedenfalls furchtbar gebildet ſein. Da paſſen Sie zu meiner Schweſter.“

„Warum?“

„Die lieſt den ganzen Tag. Aber hauptſächlich ſingt ſie.“

„Sie ſprechen doch von Fräulein Ma—“

Richard konnte jetzt nicht ernſt bleiben. Ein Lachen ſchüttelte ihn, doch als er merkte, daß Hans nicht gekränkt war, ſondern ſogar ein gutes, verzeihendes Lächeln in den Augen hatte, faßte er ſich gewaltſam und ant-

Digitized by Google

wortete errötend: „Anneliſe — ja. Sie hat eine hübſche Stimme. Ich glaube, am liebſten möchte ſie gar nicht heiraten, ſondern Sängerin werden.“

„Warum heiratet ſie dann?“

Dieſe Frage brachte Hans ſo aufrichtig, aus bekümmertem Herzen hervor, daß Richard nochmals in lebhafte Heiterkeit verfiel. „Da müſſen Sie ſie ſelber fragen,“ rief er, ſich die Augen wiſchend. „Ich habe den Aſſeſſor ganz gern, aber heiraten . . .“

„Iſt Scheibler ein alter Freund Ihres Hauſes?“

„Ja. Und wiſſen Sie, er harmoniert ſo mit Papa —“

„Er hh —“

„Ja, wiſſen Sie, das iſt ſehr ſelten bei Papas Kollegen. Papa iſt den Andern immer zu frei. Außerdem kam Scheibler jeden Sommer zu uns — da war es ſchließlich ganz ſelbſtverſtändlich, daß Anneliſe . . . ich meine, 'ne große Liebesgeſchichte hatten die beiden nicht miteinander.“

Richard ſchien etwas zu viel geſagt zu haben, er ſtockte, wurde rot und brach ab. Es war ihm offenbar Bedürfnis und Verlegenheit zugleich, von Anneliſes Verlöbnis zu ſprechen. Auguſt Scheibler ſchien im Hauſe Tümmler doch nicht ſo feſt zu ſitzen, wie er bei Tiſch den Eindruck gemacht. Freilich, wenn er mit dem Alten harmonierte? . . . Hans ſah verſtimmt vor ſich hin. Der Wald wurde dunkler. Richard führte ihn in einen Wildpfad hinein, der ſo ſchmal war, daß ſie nur hintereinander gehen konnten. Das allzu dichte Tannengehölz war zur Hälfte verdorrt, ein brauner Wirrwarr, feucht, von Spinnweben durchzogen — hier

Digitized by Google

kam die Sonne niemals hin. Auch oben, zwiſchen den dunklen Wipfeln, erblickte man das Licht nur ſpärlich. Tiefes Schweigen herrſchte. Nur das Gurren einer einſamen Wildtaube war vernehmbar.

„Jetzt kommt eine Überraſchung", flüſterte Richard. „Ich freue mich ſchon darauf, was Sie ſagen werden."

Hans ſah ihn fragend an. Es fröſtelte ihn in der lichtloſen Kühle. Plötzlich machte der wunderliche Irrgang eine jähe Biegung. Blendendes Licht drang ein, und ſie ſtanden im Freien. Ein ſchöner, kleiner Waldſee, hellgrün, mit tanzenden Sonnenflecken, lag vor Hanſens überraſchten Augen. „Das iſt ja ffamos!" rief er laut. Es wurde ihm wieder frei ums Herz.

„Der See iſt ganz ſauber und gar nicht kalt — wollen wir baden?"

Richards Vorſchlag war angenommen. Sie brauchten ſich in dieſer Einſamkeit vor niemand zu genieren, entledigten ſich raſch ihrer Kleider und liefen, wie Gott ſie geſchaffen, über das weiche Ufermoos in die Flut. Richard war ſelig. Er ſpürte in Hans trotz des Alters und aller anderen Unterſchiede einen Kameraden, wie er ihn noch nie beſeſſen hatte. Sein Stottern kam ihm allmählich nicht mehr komiſch vor, er gewöhnte ſich daran, wie an den Buckel eines Mitſchülers in Greifswald, deſſen mathematiſche Nachhilfe er ſehr zu ſchätzen wußte. Übermütig jagte er ſich mit dem doppelt ſo alten Freunde im friſchen Bade herum und war noch Kind genug, um zu denken, daß Hans nicht ſeinetwegen, da ihn ſein Weſen bezauberte, ſondern aus eigener Kinderei den Unſinn mitmachte. Endlich

Digitized by Google

waren sie müde getobt und setzten sich selbander auf einen moosigen Baumstamm, der, vom Blitz getroffen, weit über den See hinaus hing. Dort hockten sie noch in wohligen Träumen, bis das Sonnenlicht sich rötete und zur Heimkehr mahnte. Um Sieben mußten sie zu Hause sein, denn sie hatten sich noch umzuziehen. Um acht Uhr sollte man pünktlich zum Festessen erscheinen. Ach, dieses Festessen .... Hans sah darin nach der unschuldigen Vergessenheit, die ihm das Zusammensein mit Richard gebracht, nur neue Beunruhigung. Er mochte gar nicht daran denken. Aber es galt doch, Fräulein von Pannwitz' strenge Augen, die auch Hans schon fürchtete, nicht auf sich zu lenken. So eilten sie denn, Hans stumm und Richard einen Militärmarsch pfeifend, durch den dämmerigen Wald heimwärts.

Als sie den Gemüsegarten betraten, war der geheimnisvolle Arbeiter, den Hans getroffen hatte, nicht mehr zu sehen — seine Stunde hatte wohl geschlagen. Dafür sahen sie Anneliſe an der Stelle stehen, wo Malchin gearbeitet hatte. Sie unterhielt sich mit einer einfachen, verhärmten Frau, die aus ihrer kleinen Ärmlichkeit demütig, aber mit tiefstem Vertrauen zu dem hohen, blonden Fräulein emporblickte.

„Anfang nächster Woche kommen Sie also wieder, nicht wahr?" hörte Hans Anneliſe sagen. Wie schön, in feinem Wohllaut, klang ihre Stimme. Wie hatte er nur die Sängerin nicht sofort heraus hören können. „Am besten kommen Sie Dienstag. Da gebe ich Ihnen dann gleich die Sachen für die Kinder mit."

Digitized by Google

„Der liebe Gott ſoll's Ihnen — —"

„Iſt Paul wieder ganz geſund?"

„O ja, 'n bißchen ſchwächlich is er man geblieben, Fräulein —" Erſchrocken brach die Frau ihre Antwort ab, als ſie Hans und Richard bemerkte, die ſich näherten. Eine eigentümliche, menſchenſcheue Erregung ſchien ſich ihrer ſofort zu bemächtigen. Sie raffte ihren Korb von der Erde auf, band ihr Bruſttuch zuſammen und verabſchiedete ſich mit einem blaſſen, liebevollen Lächeln von Anneliſe.

„Adieu, Frau Malchin. Kommen Sie gut nach Hauſe. Grüßen Sie Ihre Kinder. Alſo Dienstag."

Haſtig, noch mehrmals dankbar nickend, entfernte ſich die kleine Geſtalt, ohne die fremden Herren anzuſehen. Hans war zuſammengezuckt, als er ihren Namen vernommen hatte. „Iſt ddas . . ." flüſterte er Richard zu.

„Das iſt die Frau — jawohl. Die arme Perſon. Die könnte mit ihren Kindern verhungern, wenn Anneliſe nicht ein bißchen für ſie ſorgen würde."

„Vielleicht kann Ihre Schweſter mir Näheres von den Leuten ſagen?"

„Intereſſieren Sie ſich ſo dafür?"

Richard ſah ihn erſtaunt an. Er hatte Hans ſehr gern, aber er wußte noch immer nichts Beſtimmtes aus ihm zu machen. War Herr von Raule ſo reich, daß er keinen Beruf zu haben brauchte? Beneidenswerter Zuſtand. Anneliſe kam jetzt auf ſie zu, begrüßte Hans und ließ ſich erzählen, wie er den Nachmittag verbracht hatte.

Digitized by Google

„War Ihr Herr Vater auch nicht böse, daß ich so verschwunden bin?“

Das verdammte B . . .! Er mußte es Anneliſe gegenüber vermeiden.

„Durchaus nicht,“ erwiderte das junge Mädchen freundlich. „Bei uns kann jeder Gaſt anfangen, was er mag, Herr von Raule.“

„Das iſt wundervoll! . . . Und was haben Sie, wenn ich fragen darf —“

„Anneliſe hat geſungen!“ rief Richard neckend.

„Fehlgeſchoſſen, Du weiſer Mann,“ antwortete die Schweſter, ihn am Ohr zupfend. „Geleſen hab' ich. In der Hängematte. Etſch. Ein wunderſchönes Buch.“

„Welches, gnädiges Fräulein?“

„Sie kennen es wahrſcheinlich ſchon. Es ſoll ja jetzt ſehr verbreitet ſein. Ein hiſtoriſcher Roman iſt es. Aber wunderbar friſch und poetiſch. Die ‚Wiedertäufer‘ heißt es.“

Hans ſchwieg. Sie ſchritten dem Hauſe zu.

„Kennen Sie das Buch, Herr von Raule?“

„Nnein! . . . . Leider . . . . Ich leſe ſo wenig . . .“

Glücklicherweiſe war Dietrich jetzt nicht da.

„Wer iſt eigentlich der Verfaſſer? Marbod ſoll ein Pſeudonym ſein?“

„Ein Pſ — ein Deckname natürlich.“

„Warum ſind Sie ſo nachdenklich?“

„Nnachdenklich? (Das verdammte N! War auch zu vermeiden.) Ich intereſſiere mich nur ſo für Ihren Geſang. Was ſingen Sie denn am liebſten?“

Digitized by Google

„Am liebſten Schubert und Brahms. Sind Sie muſikaliſch? Spielen Sie vielleicht Klavier?“

„O ja . .“

„Das iſt ja wundervoll! Dann müſſen Sie mich begleiten!“

Sie war ganz aufgelebt durch dieſe Entdeckung. Ihre tiefen, blauen Augen ſtrahlten. Sie ſah entzückend aus. Er blieb mit heißem Blut, aufs neue verwirrt und ſchmerzerfüllt, zurück, als ſie ihm die Hand gedrückt hatte und ihr Zimmer aufſuchte. Richard ſah ihm kopfſchüttelnd nach, während der Gaſt den eben gewonnenen Kameraden ohne Abſchiedswort verließ und mit ſchleppenden Füßen zum erſten Stock hinaufſtieg. Tief aufſeufzend betrat Hans ſeine kleine Stube, die er jetzt in feurigem Abendrot fand. Er hatte ſie am Mittag anders verlaſſen. Aber nun hieß es nicht weiter nachgrübeln — in einer Viertelſtunde hatte er feſtlich gekleidet bei Tiſch zu ſein.

Viertes Kapitel

In der mit Blumen geſchmückten, hell erleuchteten Diele verſammelten ſich die Gäſte. Als Hans, im Frack, ein tadelloſer Herr der Geſellſchaft jetzt, zögernd herunterkam, erblickte er viele fremde Geſichter. Es wurde ihm noch bänglicher zu Mut, aber es half nichts — Fräulein von Pannwitz ſtellte ihn vor. Da waren die alten Tanten, beide von ſo außerordentlicher Häßlichkeit, daß es ganz gut war, durch Tümmlers

Digitized by Google

voreilige Rede auf sie vorbereitet zu sein. Da näherte sich Doktor Friderici, Scheiblers Intimus, ein kleiner, beweglicher Herr mit Glatze und unerschöpflichem Anekdotenvorrat. In einen Winkel zog Fräulein von Pannwitz den dienernden Hans und machte ihn mit Pastor Mohrbutter nebst Gattin bekannt, zwei freundlichen, alten Leuten, die ihm sogleich die Hand drückten. Dann, an der Schwelle des Speisezimmers, machte er zwei Bekanntschaften, die ihm interessanter waren. Ein hochgewachsener, graubärtiger Mann von soldatischem Aussehen, Ordensbänder am schwarzen Rock — Herr Oberaufseher Speck, der Leiter der Männerabteilung, wie Richard Hans zuflüsterte. Neben ihm stand eine schlichte, ältliche Frau, in einfaches Schwarz gekleidet, mit einem stillen, klugen Antlitz. Auch sie hatte überraschenderweise ein Ordensband an der Brust. „Frau Oberaufseherin Hartmann," sagte Fräulein von Pannwitz. „Vom Weibergefängnis," fügte Richard, der sich hinter Hans hielt, flüsternd hinzu. Dieser Ausdruck war für Hansens Empfindung ein leiser, schmerzhafter Stich — namentlich von Richards Munde. Weibergefängnis. Freilich, wenn man Männerabteilung sagte. Was lag doch in dem Plural ‚Weiber' immer für ein unerklärlicher Ton der Herabsetzung.

Richard nahm ihn beiseite. „Denken Sie sich, Herr von Raule," sagte er leise, mit gerbteten Wangen, „der Assessor ist verstimmt, daß Papa die beiden heute eingeladen hat."

„Den Aufseher und die Aufseherin?"

„Ja. Zwei so anständige und verdienstvolle Leute.

Digitized by Google

Sie eſſen nämlich jeden Sonntag bei uns, ſie gehören ſozuſagen zur Familie. Da macht der Scheibler Anneliſe einen Krach . . . Er fände es taktlos, zwei Subalternbeamte zur Verlobungstafel zu ziehen. Und dann ſagte er noch was von einer Atmoſphäre, die ſie mitbrächten. So 'n Quatſch! Die Hartmann hat Anneliſe auf dem Schoß gehabt, wie ſie zwei Jahre alt war. Niemand freut ſich ſo, wenn Anneliſe glücklich wird, wie die beiden. Und da ſagt er ihr ſowas — heute — noch dazu in Gegenwart der Tanten — nein, das kann mich zu ſehr ärgern."

Hans war es peinlich, in dieſer Geſellſchaft ein Urteil über den Bräutigam abzugeben. Er ſuchte den aufgeregten Jungen zu beſchwichtigen. In dieſem Augenblick kam der alte Tümmler auf ihn zu — ſein gutes, gerötetes Geſicht hatte noch die Heiterkeit vom Mittag her. „Na?" rief er händereibend, „nun können wir bald zu Tiſch gehen. Eben kommen die letzten Gäſte herangetutet — im Automobil! Denken Sie ſich, Herr von Raule, zwei Autogäſte, die direkt aus Berlin kommen! Tüchtig, was? Mein Vetter Tümmler-Dooren, der frühere Huſarenmajor — Sie kennen ihn vielleicht? Ein großer Mann vom Autoſport und außerdem Maler."

„Aber Papa," warf Richard ein. „Gut, daß Onkel Edmund das nicht hört. Maler mußt du doch ſagen und außerdem ein großer Mann vom Autoſport."

„Schön, ſchön. Ich verſtehe ja nichts von Bildern — von ſeinen gewiß nicht. Aber er hat noch einen weiteren Vorzug: ſeine Frau. Das iſt die ſchicke Frau Babette — o, wenn man ſolche ſchicke Frau doch hätte!"

Digitized by Google

Hans sah den vergnügten Deklamator verwundert an. Herr von Tümmler merkte sein Erstaunen und legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm. „Nicht von mir!“ rief er lachend. „Fürchten Sie nichts! Ich habe die richtige Frau gehabt! Die Verse haben andere Leute gedichtet!“

Jetzt rauschte Fräulein von Pannwitz aufgeregt heran. „Wir können zu Tisch gehen, Herr Direktor! Der Herr Major bittet darum! Die Herrschaften brauchen doch noch ein Viertelstündchen zur Toilette!“

„Um Gottes willen! Nein, das vertragen die Hummern nicht! Also blasen Sie zum Aufbruch, Panne! Blasen Sie!“

Die Paare ordneten sich zum feierlichen Einzuge. Hans mußte allein gehen. Er fand sich mit Humor darein, indem er Richards Arm nahm. Seine Tischdame war Frau v. Tümmler-Dooren. Er war ganz froh, daß der Stuhl neben ihm vorläufig leer blieb, denn eine ihm unbekannte, elegante Frau, deren Ansprüche er von vornherein überschätzte, war immer ein beklemmendes Gefühl für ihn. Wie schön war Anneliſe heute abend. Wieder saß er ihr gegenüber, und die edle Linie ihrer nackten Schultern, das feine Wogen ihres jungen Busens unter der perlenbesetzten Spitzenhülle zogen seine Augen an. Er mußte bald fort sehen. Scheiblers scharfer Blick, der immer Mißtrauen und Eifersucht, nie die reine Sicherheit des Geliebten verriet, erschreckte ihn. Er sah hinter der verhaltenen und bewußten Zärtlichkeit dieses Mannes eine Brutalität lauern, die das Erstrebte sehr bald über dem Besitz vergessen konnte. Eine seltsame Pein, dieses

Digitized by Google

Geschöpf diesem Manne ausgeliefert zu sehen. Ausgeliefert. Über den Begriff kam Hansens Empfindung nicht fort. Er sah ihr behutsam in die Augen, und plötzlich erwiderte sie seinen Blick. Sie sah ihn lange groß, mit ernster Traurigkeit an. Sie blickte in ein Land, das weder ihr noch ihm gehörte. Und ihre Augen schienen zu versprechen, daß sie diesem Lande treu bleiben wollte, was auch über sie hereinbrechen würde.

Jetzt wurde die Tischgesellschaft ergänzt. Herr und Frau v. Tümmler-Dooren erschienen in freundlich verlegener Eile. Während der Major, ein hübscher, etwas beleibter Kavalier, schon grau, aber mit frischen Farben, an Fräulein v. Pannwitz' Seite Platz nahm, ließ sich die Gattin, mit dem errötenden Hans bekannt gemacht, an dessen Seite nieder. Sie war eine von den großen, durch ihre Gesamterscheinung verwirrenden Frauen. Ein erlesenes Parfüm, ein Duft von Geist und feinen Lockmitteln umschwebte sie. Sie hatte die Art, die Hans ganz stumm machte. Wer sich so annäherte, kam ihm seltsamerweise am wenigsten nahe. Verschlossene Gemüter öffnen — das gelang ihm. Besonders befangen aber machte es ihn, daß er aus dem ersten Blick, den seine Nachbarin ihm zuwarf, ein starkes Interesse herausfühlte. Sie mußte auf ihn vorbereitet sein. Konventionelle Gleichgültigkeit, das nötigste an ‚Tischgespräch' wäre ihm viel lieber gewesen. Er spürte, daß sie ihn zum Reden bringen wollte, und er wußte, daß er solcher Frau gegenüber schlimmer stottern würde als je. Er machte sich nicht gern lächerlich. Sollte etwa Dietrich, der in Berlin bei dem Major verkehrte, sein Pseudonym

Digitized by Google

verraten haben? Er mußte ſich den vergnügten Zecher, der jetzt weit von ihm fort ſaß, nachher einmal langen.

„Herr von Raule,“ ſagte plötzlich Frau von Tümmler hinter ihrem ſchwarzen Federfächer, „fürchten Sie nichts — ich bin verſchwiegen.“ Sie lächelte ihn mit ſcharfen, grauen Augen an.

„Inwwiefern, gnädige Frau?“

„Ich liebe und bewundere Ihr Buch, aber ich verrate den Verfaſſer nicht.“

„Aber, gg—“

„Warum verſtecken Sie ſich eigentlich? Sie lieben die Einſamkeit, nicht wahr? Ich auch. Ich will Ihnen beweiſen, daß ich Sie verſtehe, indem ich Ihr Inkognito wahre. Das wird einem nicht leicht, glauben Sie mir, wenn man Ihr Buch kennt.“

Er wollte etwas antworten, aber das erſte Wort mißlang ihm, und ſo ſah er denn errötend vor ſich nieder. Er fühlte ſich der fremden Frau ſehr dankbar, aber es war etwas an ihr, was ihn zurückſtieß. Das Wort Einſamkeit hatte in ihrem Munde einen faſt blasphemiſchen Klang. Das Schwere kam viel zu leicht von dieſen Lippen. Statt eines weiblichen Mitgefühls für ſeine tragiſche Verlegenheit fühlte ſie offenbar nur ein Behagen, von keiner Antwort behelligt, ein feines Dichterhaupt betrachten zu können. Ihre Schönheit war ſieghaft — das wurde ihm bewußt. Wie graziös und durchgebildet war dieſer große Körper. Welche Anmut lag in den ſtarken Händen, an denen koſtbare Ringe blitzten. Die Züge breit, aber edel. Er hätte ſie gern zu Pferde

Digitized by Google

geſehen. Jedes Wagnis ſchien dieſer Natur willkommen. Aber die ſtillen, duldſamen, tiefen Waſſer waren ihm lieber. Anneliſe drang in ſeine Seele ohne Wort. Die glatten Reden der Majorin ſtreiften ſie kaum.

Jetzt klopfte es ans Glas. Der Paſtor erhob ſich, der Paſtor hielt die Feſtrede. Man ſpürte, er hatte einen ſchweren Stand. Die Voreiligkeit des alten Tümmler war ihm berichtet worden. Man hatte ihn, den Ahnungsloſen, ſeines Amtes entſetzt, ihm ins Konzept gepfuſcht, und nun ſollte er ſich zum Nachbeten, zur improviſierten Entſchuldigung des Freundes aufraffen. Es gelang ihm aber, über das Peinliche fortzukommen, denn perſönliche Eitelkeit war Paſtor Mohrbutter fremd, und er liebte Heinrich von Tümmler, den Kameraden, den Mitſtreiter, zu ſehr, um ſein überſtrömendes Vaterherz nicht begreifen zu können. Der hübſche, beſcheidene Humor des alten Geiſtlichen brachte die Wiederholung der Mittagsſegenswünſche zu ihrem ewigen Recht. Fräulein von Pannwitz fiel ein Stein vom Herzen. Die befürchteten Schatten auf der Feſtſtimmung waren nicht mehr zu ſehen. Freilich tat die Glückliche nicht das, was Botho tat. Sie hatte nur Augen für Anneliſe — den Bräutigam beachtete ſie nicht. Scheiblers Verſtimmung ſchien durch die Rede des Paſtors nicht beſänftigt, ſondern eher noch geſtiegen. Sein dürres Herz wandte ſich jetzt nicht zum Nächſten und Beſten, das ihm gehören ſollte — er dachte an hundert andere Rückſichten und empfand eine neue Taktloſigkeit darin, den Major und ſeine Frau, den Doktor Friderici von dem groben Formfehler ſeines Schwiegervaters öffentlich zu unterrichten. Scheibler hatte eine

Digitized by Google

unglückſelige, vergilbte Natur. Es verurſachte ihm förmlich Luſt, beleidigt zu ſein. Er ſah dann in allem nur das Schlechte und konnte ſich nicht mehr überwinden.

Aufrecht blieb er ſitzen und ſtarrte vor ſich hin, nachdem er Anneliſe den pflichtſchuldigen Kuß gegeben. Der Paſtor war ein tapferer Mann. Er ließ ſich ſeine peinliche Überraſchung nicht anmerken, tat ein Übriges und wandte ſich mit dem Sektglas von Anneliſe zu Scheibler, ohne deſſen Entgegenkommen abzuwarten. Allen Gäſten fiel jetzt der ſäuerlich hochmütige Ausdruck in Scheiblers Zügen auf. Eine Pauſe entſtand, die faſt etwas Schmerzliches hatte. Anneliſe aber tat jetzt etwas, was Hans die Tränen in die Augen trieb. Sie hatte Mitleid mit ihrem Bräutigam. Empfindlich wurde ſie nicht. Mit einem Ausdruck, der ſie mit einem Schlage weit höher als ihn ſtellte, griff ſie nach ſeiner Hand und trank ihm nochmals zu. Er lächelte ſtarr und reagierte mehr höflich als bewegt. Er konnte aus ſeiner Haut nicht heraus. Hanſens Stimmung verdüſterte ſich immer mehr. Seine Tiſchdame hatte er völlig vergeſſen. Es verurſachte ihm jetzt Pein, der erſt ſo Liebenswürdigen eine ärgerliche Enttäuſchung anzumerken. Frau von Tümmler beſchränkte ſich auf ein kurzes „Danke“, wenn er ihr etwas reichte. Sie verſtand ſich auf die Kunſt, einen Mann, der ſich ihr gar nicht genähert hatte, fühlbar zurückzuweiſen. Ein ſonderbares Paar übrigens — ſie, die Verfeinerte, Elegante, und er, der Gatte, der etwas plumpe und laute Major. Sie wirkten wie zufällig zuſammengebracht. Sie verſtanden ſich offenbar im Auseinanderleben und entſchuldigten gegenſeitig ihre Freiheit.

Digitized by Google

Jetzt mußte man noch einen Damentoaſt des Doktor Friderici über ſich ergehen laſſen. Er ſprach in Verſen und war ſehr ſtolz darauf. Er machte Berliner Witze, die man ſchon in den ‚Luſtigen Blättern‘ geleſen hatte. Es gelang ihm nicht, wie er gehofft hatte, die Stimmung ‚aufzumöbeln‘. Fräulein von Pannwitz rechnete noch damit, daß Scheibler eine Dankrede halten würde, zum mindeſten einen kurzen Speech auf den Schwiegervater, auf ihn, den Allverehrten, der doch heute gefeiert werden mußte. Er hatte ſich ja nicht nur als neuer Sohn des Hauſes, ſondern auch als Schüler bei dem Meiſter zu bedanken. Aber der Aſſeſſor blieb ſtumm. Etwas Erkaltendes war in ſeiner Nähe, man ſchien gar keine Äußerung mehr von ihm zu wünſchen. Auch Anneliſe nicht, die plötzlich, Fieber in den Wangen, das peinliche Schweigen brach und mit Hans von Raule ein Geſpräch anknüpfte. Über Muſik — über Mozart und Schubert. Als Beethoven erwähnt wurde, ſah Anneliſe Hanſens Augen feucht werden. Das traf ſie ſeltſam, ſie verlor den Faden des Geſpräches. In einem Augenblick dachte Fräulein von Pannwitz daran, Hans eine leiſe Aufforderung zum Toaſt auf den Hausherrn zukommen zu laſſen. Die wahre Empfindung traute ſie ihm zu. Aber rechtzeitig fiel ihr noch ein, daß ſie den Stummen durch einen Stotterer erſetzen wollte, und erſchrocken gab ſie den gefährlichen Einfall auf. Ein fragender Blick verſtändigte ſie mit Herrn von Tümmler. Der Direktor, auch etwas ernſter und befangener geworden, hatte wohl ſchon lange den Wunſch, die Tafel aufzuheben. Er gab jetzt das Zeichen. Mit leiſem Aufatmen erhob man ſich

Digitized by Google

und trat in die Diele oder auf die Veranda hinaus, die vor dem Hauſe reine, kühlende Nachtluft brachte.

Hans wurde draußen, als er erregt in den Garten hinunterſchreiten wollte, von Dietrich feſtgehalten.

„Ich fürchte, du haſt recht," ſagte der junge Offizier. Hans hatte ihn noch nie ſo ernſt geſehen.

„Wwomit?"

„Mit deiner Anſicht über das Brautpaar. Sie paſſen wirklich nicht zueinander."

„Mich wundert, daß du das erſt jetzt erkennſt."

„Ich kannte das Mädel zu wenig. Jetzt imponiert ſie mir direkt. Wie ſie ſich heute abend benommen hat — ein prachtvolles Geſchöpf."

Hans ſchwieg. Er hatte ein eigentümliches Gefühl der Unruhe. Halb freuten ihn Dietrichs Worte, halb waren ſie ihm nicht recht.

„Der ſchöne Auguſt hat ſich doch wirklich flegelhaft benommen," fuhr Dietrich fort, nachdem er dem Diener ein Glas Kognak abgenommen und es gekippt hatte.

Hans bekam einen roten Kopf. „Fflegelhaft," flüſterte er. „Ich hätte ihn ohrfeigen mögen, dieſen Ffatzke!"

„Ruhig Blut, Hans!"

„Na ja! Seinen Schwiegervater, einen ſolchen Pprachtmenſchen bloßzuſtellen!"

Margot tänzelte auf ſie zu, die Schweſtern Mohrbutter untergefaßt. Sie lachte die Herren grundlos an — der Wein ſchien ihr im Kopfe zu ſitzen. Da es ihr ein kindliches Vergnügen machte, Hans ſprechen zu hören, richtete ſie, auch um die wohlerzogenen Paſtorstöchter aus der Faſſung zu bringen, ſofort mehrere Fragen an

Digitized by Google

ihn. Sie bekam aber nur kurzen Beſcheid, denn Hans entſchuldigte ſich mit Kopfſchmerzen und verſchwand im Dunkel des Gartens. Er wollte ſich abkühlen, ſich ruhig laufen, aber es gelang ihm nicht. Es trieb ihn ſogar in das Haus zurück, er ſehnte ſich danach, Anneliſe zu beobachten und aufs neue feſtzuſtellen, was ſie, und was der Menſch, der ſie beſitzen ſollte, bedeutete. Langſam betrat er die Diele, wo er den größten Teil der Geſellſchaft vorfand. Es war den Gäſten draußen doch zu kühl geweſen. Man hatte es ſich hier in Lehnſtühlen bequem gemacht, man ſprach dem Kaffee zu, Likören — die Herren rauchten. Hans blieb im Hintergrunde. Er hörte erſtaunt, wie Scheibler eben die Sprache wiederfand. Freilich nicht in angenehmer Weiſe. Es hatte etwas Provozierendes, wie er, die Kniee zuſammengedrückt, mit krummem Rücken daſaß und, ohne aufzublicken, in ſeiner Kaffeetaſſe rührte. Anneliſe ſaß neben ihm, zurückgelehnt, und ſah mit halbgeſchloſſenen Augen auf die feine Spitze ihres Fußes.

„Ich höre," ſagte der Aſſeſſor jetzt mit ſarkaſtiſchem Lächeln, „daß die Herrſchaften noch tanzen wollen?"

„Aber ſehr!" rief Botho vergnügt.

„Lieber Botho, geſtatte mir eine Frage — hältſt du das für richtig?"

„Tanzen iſt immer richtig! Warum auch nicht?"

„Es kommt doch, dächt' ich auf die Umgebung an. Auf den Tatort ſozuſagen."

„Aber Herr Staatsanwalt! Pardon, du biſt ja noch nicht Staatsanwalt! —"

„Ich ſpreche ganz im Ernſt, Botho."

Digitized by Google

Die ſcharfe Betonung, die Scheibler ſeinen letzten Worten gab, machte die Umſitzenden aufmerkſam. Das allgemeine Geſprächsthema wurde abgebrochen — man hörte mit einiger Verlegenheit, die aber Spannung verriet, zu. Botho war vollſtändig gefaßt. Er antwortete mit ernſter Freundlichkeit, faſt vertraulich: „Ich ſelbſtverſtändlich auch, wenn du das wünſchſt, lieber Auguſt. Entſchuldige meine leichte Antwort — die kam vom Pommery. Du haſt wohl keinen Pommery getrunken?“

Die Anderen lachten. Scheibler biß ſich auf die Lippe. Nur ein flüchtiges Lächeln kam auf ſeine fahlen Züge, dann antwortete er langſam: „Er hat mir heute nicht beſonders geſchmeckt.“

„O weh! Wenn er dem Bräutigam nicht ſchmeckt?“

„Um bei der Sache zu bleiben — gegen eine feſtliche Tiſchgeſellſchaft iſt gewiß nichts einzuwenden. Namentlich bei einer beſonderen Gelegenheit nicht. Aber wenn hier Walzer und Polkas geſpielt werden — wenn hier laut gelacht und gejubelt wird — die Fenſter ſtehen offen — es wäre doch möglich, daß die Gefangenen drüben aufmerkſam werden und zuhören. Für die Disziplin der Anſtalt dürften die Empfindungen, die da ausgelöſt werden, doch gewiß nicht nützlich ſein.“

Eine Pauſe entſtand — man ſchien über Scheiblers Worte nachzudenken. Dann erwiderte Botho ernſt: „Ich richte mich natürlich nach dem Standpunkt meines Vaters in ſolchen Dingen. Ich glaube, das können wir alle tun.“

Lebhafte Zuſtimmung fanden dieſe Worte.

„Er iſt der Direktor und nicht nur das. Du kennſt

Digitized by Google

ihn doch schon zur Genüge, August. Du kannst dir vorstellen, daß ihm der an sich berechtigte Einwand, den du da machst, am meisten im Kopf herumgegangen ist. Er hat es sich hin und her überlegt, ob er die ganze Sache nicht lieber in Greifswald, im Hotel geben soll, aber schließlich ist er —"

„Ist er zu einem Resultat gekommen, das man leider nicht billigen kann. Juristisch und menschlich nicht. Ich werde übrigens nachher Gelegenheit nehmen, ihn selbst deswegen zu interpellieren."

„Das kannst du ja sofort, lieber August," ließ sich jetzt Herrn von Tümmlers Stimme vernehmen, der unbemerkt eingetreten war und zugehört hatte. Mit befangener Überraschtheit sah man zu ihm auf. Er aber hatte nichts von seiner gütigen Klarheit verloren — die Hände in den Hosentaschen, stand er da und lächelte den Schwiegersohn an. „Ich stehe zur Verfügung. Wie seid ihr denn auf dieses nicht sehr angenehme Thema gekommen? Heute abend? Muß man denn immer an seine Nachbarn denken? Ist man nie bei sich zu Hause? Glaubt mir, Kinder, ich denke sonst genug daran."

„Das wage ich gewiß nicht zu bezweifeln," erwiderte der Assessor mit artiger Bestimmtheit. „Aber das Thema lag sehr nahe, lieber Papa, nicht wahr? Genau so nahe wie die Gitterfenster deiner Anstalt."

„Lieber August, etwas weniger Moll, wenn ich bitten darf. Das paßt doch wirklich nicht in unsern Abend. Anneliese hat schon förmlich das Zittern bekommen —"

„Pardon, das bemerkte ich nicht . . ."

Digitized by Google

„Es gab ja Tage, wo ich dir vollſtändig recht gegeben hätte. Die Frage iſt wichtig, das ſteht feſt. Sie iſt mir auch bei vielen anderen Angelegenheiten entgegengetreten. Man muß ja leider Gottes ſein Leben genug nach ſeinem Beruf einrichten. Übergenug. Das weißt du noch gar nicht, dazu biſt du noch viel zu jung, lieber Auguſt. Aber du vergißt, daß die heutige Verlobungsfeier in der Anſtalt bekannt iſt. Ich habe direkt dafür geſorgt, daß ſie bekannt wird, weil — na weil ich nicht nur Neid und ſchmerzliche Regungen bei meinen Gefangenen vorauszuſetzen brauche, wenn ſie was von mir zu hören bekommen, ſondern auch Mitgefühl — ja, das iſt bombenſicher — Mitgefühl und echtes Intereſſe für ein Glück, das über mein Haus kommt."

Scheibler machte ein ſkeptiſches Geſicht. „Ich bin ja freilich noch nicht Verwaltungsbeamter geweſen und kann daher —"

„Ach was denn, Verwaltungsbeamter! Das iſt ein trockener Begriff! Damit kommt man nicht weiter! Wovon ich ſpreche, das iſt das Reſultat von jahrelangem Verkehr mit den Gefangenen! Von ſtrikter Durchführung perſönlicher Prinzipien, unter ſchwerſten Kämpfen, nach unten wie nach oben!"

Bei der letzten Bemerkung des Schwiegervaters wurde Scheibler nervös und warf einen ſcheuen Blick zu dem Major hinüber. Der ſchien es überhört zu haben, denn er blickte, die feiſten Hände faltend, mit harmloſem Ausdruck vor ſich hin.

Der Alte fuhr unbekümmert fort: „Ich meine, es gehört ein umfaſſendes, pſychologiſches Studium in

Digitized by Google

praxi dazu, um auf meine Methode zu handeln! Wenn auch Hinz und Kunz sich gegen mich stemmen — ich gewinne doch Boden, das weiß ich. Aber darüber habe ich doch ein langes und breites mit dir gesprochen, August — ich habe mich doch immer bemüht, dich einzuweihen in meine Verwaltungsprinzipien!"

„Innerhalb der Anstalt, selbstverständlich, lieber Papa. Da bin ich dir auch sehr dankbar, denn ich bin ja dazu hergekommen, nicht wahr, um das praktische Gefängniswesen zu studieren. Aber außerhalb der Anstalt —"

„Da ziehe ich mir andere Anschauungen an, meinst du? Wie 'ne Sonntagshose? Nein, lieber Sohn, da hast du mich gründlich mißverstanden."

„Das tut mir leid."

„Mir auch!"

Anneliese warf dem gereizten Vater einen bittenden Blick zu. Nach einer Verlegenheitspause hatte er seinen Ärger bezwungen und wandte sich, wieder gemütlich werdend, zu Mohrbutter. „Pastor, sprechen Sie jetzt für mich, Sie sind in alles eingeweiht, Sie sind mein besseres Mundwerk. Ich kann mit den jungen Leuten heutzutage nicht mehr debattieren."

Pastor Mohrbutter wandte sich eindringlich, aber mit milder, bittender Bewegtheit zu Scheibler. „Herr Assessor, Sie verschließen sich doch gewiß nicht der Anschauung, die in der modernen Gefängnisverwaltung die einzig leitende sein muß. Es handelt sich jetzt nicht mehr um ein stumpfes Absitzen der zudiktierten Strafe, um eine Freiheitsberaubung, in der man alle Sträflinge gleichmäßig einer bösen, niederdrückenden Vereinsamung

Digitized by Google

überläßt, es handelt sich um individuelle Behandlung der verirrten Menschenkinder, um eine komplizierte, erzieherische Methode, die mit den Mitteln der Religion, der Arbeit und des guten Beispiels wirkt."

„Pardon, Herr Pastor," erwiderte Scheibler gedehnt. „Diese Anfangsgründe kenn' ich. Ich danke Ihnen sehr, daß Sie sie mir ins Gedächtnis rufen, aber sie gehören doch wohl nicht zu unserem Thema? Ich sprach nur von dem Standpunkt, den der Verwaltungsbeamte außerhalb der Anstalt seinen Sträflingen gegenüber einnimmt —"

„Der kann sich unmöglich von dem Standpunkt innerhalb unterscheiden, Herr Assessor," versetzte Mohrbutter bestimmt, aber friedfertig, während Botho und Dietrich anfingen, ungeduldige Zeichen der Zustimmung zu geben. „Ich für meine Person glaube nicht nur auf der Kanzel ein Geistlicher zu sein," fuhr Mohrbutter fort.

„Aber Sie würden doch wohl nicht aus der Kirche sofort in den Tanzsaal gehen?"

„Das nicht. Das verbieten mir schon meine Jahre."

Allgemeine Heiterkeit lohnte dem Alten diese Antwort.

„Ernstlich gesprochen, Herr Assessor, ich bin zwanzig Jahre Anstaltsgeistlicher, ich kenne die Gefangenen. Ihr Bedenken teile ich nicht. Es mag ja wohl vorkommen, daß der eine oder der andere, wenn er ein helles Lachen oder ein Bruchstück von Tanzmusik erlauscht, sich bitter sagt: Die feiern da drüben und ich bin eingesperrt. Aber zu einer Auflehnung über schmerzliche Wehmut hinaus kommen solche Gefühle nicht.

Digitized by Google

Sie haben von ihrem Direktor gelernt, ſich zu vergleichen, ihre Schuld zu verſtehen, ſofern ſie ſchuldig ſind, und wer ſich für unſchuldig hält, der mißgönnt nicht dem Manne, der ihm ſtatt Gewalt nur ernſte Güte zeigt und ſeine ſchwere Pflicht erfüllt, das bißchen menſchliche Glück. Der weiß doch auch, was ihm das Leben wert war. Der iſt vielleicht noch angenehm erregt, wenn er ein paar Töne aus dem Leben draußen vernimmt, eine Abwechſelung in dem öden Einerlei, das Signal ſeiner künftigen Freiheit."

Ein ernſtes Schweigen folgte den Worten des Paſtors. Dann rief Tümmler, um ſeine Bewegtheit abzuſchütteln: „Der kluge Mohrbutter hat die Sache nur tatſächlich angepackt. Ich habe heute allegoriſch gehandelt! Während wir hier über die Gefangenen reden, ſchmauſen ſie zur Feier des Tages ein Extraſchweinefleiſch und trinken 'ne Flaſche Bier dazu! Was ſind dagegen wehmütige Anwandlungen, mit Neid geſpickt."

„Sie fühlen ſich doch als Menſchen," ſagte jetzt Fräulein von Pannwitz zaghaft, indem ſie nicht von ihrer Stickerei aufblickte. „Sie laſſen auch Andere als Menſchen gelten!"

„Panne, das haben Sie gut geſagt!" rief Tümmler. „Dafür kriegen Sie einen Kuß!"

„Aber Herr Direktor!"

Es half ihr nichts — ſie mußte es ſich gefallen laſſen. Scheibler ſah, ein ſarkaſtiſches Lächeln auf der blaſſen Miene, vor ſich hin. „Ich kapituliere," ſagte er nach einer Pauſe. „Ich bin ja auch kein Tänzer."

„Was!" rief Botho. „Das iſt ja unerhört! Und

Digitized by Google

da redet er so lange! An seinem Verlobungstage! Da verekelt er uns beinahe den Tanz!"

„Mit Anneliſe mußt du aber tanzen!" rief Margot.

„Selbſtverſtändlich! Da hilft dir nichts!" ſchloß ſich Richard an.

Scheibler errötete und ſah ſich hochmütig fragend um. „Wird das befohlen? Bitte! Ich tanze auch, wenn's nötig iſt. Mit den Wölfen muß man . . ."

„Du biſt dispenſiert, Auguſt," ſagte jetzt Anneliſe ziemlich leicht. „Ich hätte das ſo wie ſo nicht gewollt."

„Du tanzt doch aber ausgezeichnet!" rief Margot.

„Ich mache mir nichts daraus . . ."

„Kinder, das iſt ja 'ne Ballſtimmung! Großartig!" Herr von Tümmler ſah ſich mit erregten, ſcheinbar noch luſtigen Augen um — den Schwiegerſohn vermied er jetzt anzuſehen. „Ich glaube, ich muß euch noch mal mit Pommery auf die Beine helfen! Und Tetzlaff ſoll ſofort 'n Walzer ſpielen!"

„Der Klavierſpieler iſt leider noch nicht da, Herr Direktor," ſagte Fräulein von Pannwitz bekümmert.

„Natürlich!"

Doktor Eugen Friderici aus Berlin war jetzt wieder einmal berufen, Schickſal zu ſpielen. Dieſe ſeine gefährlichſte Eigenſchaft hing mit einer an ſich ganz harmloſen zuſammen. Er war lebhaften Geiſtes, er konnte ſich nie bei den Themen beruhigen, die Andere bis zu einem toten Punkte durchgeſprochen hatten. Wenn jene längſt fertig waren, ſpann er noch weiter und kam zu Reſultaten, die er ſtets für intereſſant und mitteilenswert hielt. Dadurch hatte er ſchon manche böſe Ver-

Digitized by Google

wirrung angerichtet. Denn das, was er ſachlich vorzubringen glaubte, wirkte durch die unvermittelte Ausſprache perſönlich zugeſpitzt, wurde zum Funken, der in ein Pulverfaß fiel. Der Unzeitigkeit dieſes Schwätzers dankte zum Beiſpiel eine junge Bankdirektorsgattin, die ihren Mann hintergangen und aus eigenem Entſchluß, der Kinder wegen, den Liebhaber von ſich gewieſen hatte, den Tod ihres Mannes. Doktor Friderici hatte die Warnung des Betrogenen, welche ſeine Freunde noch rechtzeitig unterdrückt, mit feurigem Temperament aufgegriffen. Ein Duell war die Folge, und der Eiferſüchtige, der ſonſt ahnungslos glücklich geblieben wäre, wurde niedergeſchoſſen. Heute abend ließ Doktor Friderici das höchſt intereſſante Thema von der Strafanſtalt und dem Privatleben ihres Direktors keine Ruhe. Wie heikel das Thema gerade in dieſem Hauſe und an dieſem Abend war, ſchien der glänzende Geſellſchafter nicht zu fühlen. Kaum bot ſich die Pauſe, wo er eingreifen konnte, da griff er ſchon ein und wandte ſich, den goldenen Kneifer rückend, an Herrn von Tümmler.

„Ich wäre Ihnen, wenn es nicht zu unbeſcheiden iſt, ebenfalls überaus dankbar, Herr Direktor, wenn Sie mir morgen Vormittag noch einen Einblick in die Einrichtungen Ihrer Anſtalt verſchaffen könnten. Ich bin als Arzt und Pſychologe gleichmäßig intereſſiert. Ihre Anſtalt genießt ja einen ganz beſonderen Ruf. Ich verſichere Ihnen, in Berlin ſpricht man in den Kreiſen, wo ich verkehre —“

„Von Gefängniſſen? Ich wünſche Ihren Kreiſen ein luſtigeres Thema, Herr Doktor!“ Herr von Tümmler

Digitized by Google

ſah ſich nach dem Diener um, dem er Wein beſtellen wollte. Aber er kam von dem Geſprächigen nicht los.

„Man intereſſiert ſich beſonders für Ihre individuelle Behandlungsweiſe der Gefangenen. Ich habe vor, in meinem pſychologiſchen Verein einen Vortrag darüber zu halten.“

„Aber Herr Doktor, warum denn . . . Johann, noch Sekt.“

„Ja, ich bin nämlich — das wird Sie vielleicht überraſchen, Herr Direktor — ich bin nämlich ein entſchiedener Gegner Ihrer Behandlungsweiſe.“

Herr von Tümmler ſah den kleinen, lächelnden Herrn, der alles ſo ſicher und triumphierend hervorſprudelte, mit großen Augen an.

„Ein Gegner?“

„Ja! So ſchätzenswert Ihre humanen Anſchauungen an ſich ſein mögen, ich halte ſie mindeſtens für verfrüht, für unzeitgemäß!“

„Erlauben Sie mir, Herr Doktor — — nach Nietzſche iſt das Unzeitgemäße doch meiſtens ſehr zeitgemäß? Oder habe ich das Buch, das du mir neulich geborgt haſt, falſch verſtanden, Auguſt?“

„Das nicht, lieber Papa,“ erwiderte Scheibler ruhig, indem er einen Blick des Einverſtändniſſes mit Friderici wechſelte. „Aber ich identifiziere mich nicht mit Nietzſche. Ich bin der Anſicht meines Freundes. Unſere ganze Kultur iſt nicht ſo weit, iſt lange nicht ſo weit, daß man plötzlich eine humane Umwälzung in unſerer Gerichtsbarkeit anfangen könnte. Du biſt vom Staate angeſtellt, nicht wahr, du biſt ein ſekundärer Faktor, denn

Digitized by Google

die Vollziehung der Strafen, welche die Richter ausgesprochen haben, wird nicht deinem Gutdünken überlassen, sondern festen Institutionen, einem Schema, das besonders ein preußischer Verwaltungsbeamter nicht aufgeben kann, ohne beträchtlichen Schaden zu nehmen."

„An seiner Seele womöglich?" rief Tümmler in heiterer Erregtheit. „Ne, lieber Sohn, da bin ich nun gerade entgegengesetzter Ansicht! Ihr jungen Leute! Es ist mir übrigens sehr interessant, daß ihr mal Farbe bekennt!"

Fräulein von Pannwitz und die Damen Mohrbutter schienen anderer Meinung zu sein. Sie wollten den Alten auf ein anderes Thema und vor allem auf den Sekt hinlenken, der eben gekommen war, aber er war nicht mehr abzubringen.

„Ich habe die Farbe meines Königs," versetzte Scheibler mit aufreizender Ruhe. „Rot ist sie jedenfalls nicht."

„Keine Wortklauberei, lieber Freund! Bitte! Sonst müßte ich sie am Ende für grün halten! Zu Majestät stehe ich wohl reichlich so gut, wie du! Ich habe nämlich das eiserne Kreuz, mein Junge!"

„Errege dich nicht, Papa," sagte jetzt Botho, der mit Besorgnis das nahende Gewitter fühlte — er sah auch seine Schwester, die regungslos im Lehnstuhl saß, immer bleicher werden. „August hat eben ganz andere Ansichten, als du."

„Das merk' ich zu meinem größten Erstaunen! Er soll sie ja auch behalten, gewiß, ich schätze jede Ansicht, ich mache mir nichts aus den Nachbetern. Aber so

Digitized by Google

vollſtändig anders dürfen die Anſichten denn doch nicht ſein."

Scheibler lachte leiſe vor ſich hin. „Ja, ja ... Das iſt es eben."

„Was! Nun, expliziere dich doch! Sei nicht ſo gereizt! Laß mich hineingucken in deine Denkreſultate!"

„Hier? An dieſem Abend? In Gegenwart —"

„Da iſt nun mal der Pakt verfallen! Jetzt haben wir ſchon alle damit gelangweilt! Wir beide brauchen keine Zeugen zu fürchten, namentlich dieſe nicht! Nun wollen wir unſer Duellchen auch ausfechten!"

„Nein, lieber Papa. Ich möchte doch meinem Freunde nicht vorgreifen. Er hat das Thema wieder angeregt, nicht ich."

„Alſo ſchön, ſprechen Sie erſt, Herr Doktor!"

Friderici zögerte verlegen. Dieſe Pauſe benützten zwei Gäſte, um ſich diskret zu erheben und mit allgemeiner Verbeugung zu verabſchieden. Es waren Herr Oberaufſeher Speck und Frau Oberaufſeherin Hartmann. Sie hielten es offenbar für richtig, einer weiteren Entwickelung dieſer Debatte nicht beizuwohnen. Ohne ſich vorher verſtändigt zu haben, zogen ſie ſich gleichzeitig mit dankbarem Lächeln als ſtille Pflichtmenſchen zurück.

„Bitte, bitte, Herr Direktor," begann jetzt Doktor Friderici, ſich räuſpernd. „Ich möchte nur in aller Beſcheidenheit konſtatieren, daß ich es für verfehlt halte, Verbrecher, deren Starrſinn doch gebrochen werden ſoll, als Pfleglinge, ja faſt als Patienten zu behandeln — ihre Niedertracht mit ſogenanntem pſychologiſchem Verſtändnis zu ſtreicheln."

Digitized by Google

„Va—va—va—va—va—verfehlt?!“

Erſchrocken blickte man auf. Dann kam ein unterdrücktes Lächeln auf aller Züge. Hans von Raule hatte ſich nicht mehr halten können. In dieſem Augenblick war er losgebrochen. Hoch aufgerichtet trat er vor und ſah in ſtärkſter, geiſtiger Anſpannung mit ſeinen großen, blauen Augen Friderici an. Er ſchien als Anwalt des alten Tümmler auftreten zu wollen. Er war ſieghaft trotz ſeiner drohenden Lächerlichkeit. Er ſtand auf den Zehen, alles fieberte an ihm. Der Stotterer ſchien erſchreckend viel ſagen zu wollen.

„Wie beliebt?“ fragte Scheibler mit ruhigem Sarkasmus, der den Gegner von vornherein zu entwaffnen ſuchte. Er wollte die Lacher ſogleich auf ſeine Seite bringen. Aber Hans wiederholte nichts. Ihm war es um die Sache zu tun. Er war froh, wenn er ſeine Sätze einmal herausgebracht hatte.

„Jawohl, mein Herr, ich halte es für verfehlt,“ erwiderte Doktor Friderici und ſah mit ärztlicher Miene den Mund des Stotterers an. „Man mag noch ſoviel Einwände gegen die Veraltung unſerer Rechtspflege geltend machen — Urteile, die gefällt worden ſind, müſſen vollzogen werden. Sonſt irritiert man ja das ganze Volk. Sonſt entwertet man ja die Geſetze.“

„Ganz meine Anſicht,“ fügte Scheibler hinzu. „Das weiß jeder Staatsanwalt. Ein Gefängnis iſt weder ein Sanatorium, noch ein Irrenhaus, noch ein Kloſter, noch eine Beſſerungsanſtalt.“

„Ihr ſprecht von Dingen, die ihr nicht aus der Anſchauung kennt,“ ſagte jetzt Tümmler verhältnismäßig

Digitized by Google

ruhig. „Ich werde euch die Anstalt morgen mal zeigen, so, wie sie ist, und dann werdet ihr eines Besseren belehrt sein. Wieviel unerbittliche Strenge auch in meinem Namen täglich ausgeübt wird, davon habt ihr keine Ahnung. Ich muß immer lavieren, die Mitte halten zwischen meinen Vorschriften und meinen Ansichten. Es gibt immer noch genug Mittelalterliches, wozu ich mich entschließen muß. Fasten und Dunkelhaft gibt es. Denn man hat gewiß mit manchen Bestien zu tun. Aber es wird langsam besser. Ich behandle die Leute vor allen Dingen individuell — das wissen sie — die wenigstens, die sowas überhaupt empfinden können. Über einen Kamm geschoren wird in Waabe nicht. Wie jeder sich bettet, so liegt er. Ich bin mir nicht bewußt, eine einzige Strafe auf meine Art ‚entwertet' zu haben."

„Das k—k—k—"

„Sie geben mir recht, Herr von Raule?"

„Jawohl! . . ."

Scheibler blickte umher. Er zeigte ein komisches Erstaunen und wollte unterdrücktes Lachen sehen. Aber Anneliſe, die Hans mit weitgeöffneten Augen ansah, gab der Gesellschaft den Ton an. Man bezwang sich.

„Ich kkann mir denken, Herr Direktor," fuhr Hans jetzt fort, „daß Sie nie eine Strafe entwwerten. Im Gegenteil! Wwas i st denn mmeine Strafe? hat sich der Verurteilte zu fragen. Nicht die Zeit, die ich absitzen soll, nicht die Schande vor der Wwelt — sondern daß es mmmöglich ist, dem Staate mmmöglich, mich freien Menschen der Freiheit zu berauben."

„Dem Staate ist vieles mmmöglich," sagte Scheibler

in ſeiner Gehäſſigkeit unbedacht. Nun gab er Hans durch ſeinen verletzenden Spott die Oberhand.

„Sprechen Sie doch bitte, wie Ihnen Ggott den Schnabel gegeben hat, Herr Aſſeſſor! Dann kkommen wir bedeutend ſchneller zum Ziel! Ich muß für meine Pperſon um etwas Nachſicht bitten! Sehen Sie, ich kkannte Ihren Herrn Schwiegervater kaum, aber ich verehre ihn jetzt ſchon! Ich haalte ſeine individuelle Behandlung der Gefangenen nicht nur für zzeitgemäß, ſondern für —ſſſ— Herrgott noch 'mal, es mmuß — — für ſſſegensreich, für das Segensreichſte, jawohl, was es heutzutage geben kann! Kein Kkerkermeiſter, ein Seelenarzt iſt er! Ein Verſteher! Ein Verzeiher! Wird er nicht von ſeinen Sträflingen geliebt?! Ich dächte doch! Der Kkönig wird einem ſolchen Vollſtrecker ſeines Willens dankbarer ſein, als den Aaktenwälzern! Tteufel noch mal! Wir ſind im zzwanzigſten Jahrhundert! Gefängniſſe ſind Nnotbehelfe! Ererbte Übel! Werden verſchwinden! Je höher der Mmenſch kommt! Jemehr die ſoziale Revolution gelingt! Der Fluch des Geldes wird unterdrückt — daran mmüſſen wir glauben! Dann werden die Verbrechen nachlaſſen, die gemeinen, mein' ich! Hhöhere, ſſeeliſche Verbrechen, die wird es immer geben! Aber die wird man anders ſühnen lernen, als durch Ffreiheitsberaubung! Andere Begriffe kommen! Überall! Es wäre ttraurig, wenn ein großherziger Beamter ſich heutzutage nur als Mmaſchine fühlen ſollte, weil er Beamter iſt! Wenn er jeden Fortſchritt, jede Oppoſition gegen das Mittelalter aufgeben ſollte, weil es verfrüht iſt weil es nicht zzeitgemäß iſt! Herr Aſſeſſor! Wie

Digitized by Google

kkommen denn die neuen Zeiten! Unzeitgemäß! Das meint Nietzſche! Und das meine ich auch!“

Scheibler ſchwieg. Er ſah mit verbiſſenem Lächeln vor ſich nieder und ſchüttelte den Kopf. Dann ſagte er langſam: „Sie nehmen mir's hoffentlich nicht übel, Herr von Raule, wenn ich Sie für einen ſonderbaren Schwärmer halte. Für 'ne Art Marquis Poſa mit der großen Gebärde —“

„Po—po—poſa?“ rief Hans und wurde dunkelrot. Nun war das Wort gekommen, an dem er ſcheitern ſollte. Nun war es doch gekommen. Er fühlte es ſofort. Jetzt flog der Genius des Ernſtes treulos von ihm fort, und alle kleinen Dämonen der Lächerlichkeit waren auf ihn losgelaſſen. Mit teufliſcher Abſicht hatte der Gegner ihm ſicherlich dieſes Wort hingeworfen. Es war nicht mehr zurückzuhalten — ein Gelächter brach los, ein befreiendes, ein tolles, in Tränen ſchwimmendes Gelächter. Nur Anneliſe blieb ernſt. Aber auch ihr Vater lachte — es war ein ſchlimmes Nervenlachen in Schwäche und Schmerz. Das ſah Hans, er war an ſein Verhängnis gewöhnt und nahm es dem alten Schützling nicht übel. Aufrecht, leichenblaß blieb er ſtehen, während ſich die Faſſungsloſen auf ihren Stühlen wälzten. Scheibler und Friderici waren die Einzigen, die ſich nicht genierten. Sie quiekten ſich gegenſeitig an und hätten das ominöſe Wort am liebſten wiederholt. Auch Paſtor Mohrbutter liefen langſam Tränen unter der Brille hervor — er konnte ſich nicht faſſen. Anneliſe ſtarrte Hans und ſein Verhängnis an. Ihre Augen ſtanden auch voll Tränen, aber es waren ganz

Digitized by Google

anders geartete. Er faßte ſich, er blickte umher. Dann ſagte er mit innerſter Ruhe: „Lachen Sie, meine Herrſchaften — lachen Sie. Das löſt die Spannung. Ich lachte am liebſten ſelbſt. Aber heute verzeihen Sie, wenn ich's nicht kann. Ich hatte die Empfindung, daß es hier was Großes zu ſchützen galt, an dieſem Abend, und gegen den, der berufen wäre, es ſelbſt zu ſchützen."

Er verbeugte ſich und ſchritt der Tür zu. Jetzt raffte der alte Tümmler ſich auf und eilte ihm nach. „Lieber Freund!" rief er und nahm ſeine Hand in beide Hände. „Man iſt ein ſchwacher Menſch! Die kleinen Schwächen ſind ja Nebenſache!"

„Nnnebenſache? Jawohl, Herr Direktor. Ich danke Ihnen. Alles Vergängliche iſt Nnebenſache. Ich weiß, was bleibt."

Er machte ſich los und ging hinaus. Sofort erſtarb das Lachen. Er lauſchte noch draußen, aber es war nichts zu vernehmen. Scheiblers erwarteter Triumph über den Gegner blieb aus. Anneliſe aber weinte.

Fünftes Kapitel

Am nächſten Morgen klopfte es ſchon in aller Frühe an Hanſens Tür. Botho trat ein, in weißem Zivilanzug, Reitſtiefel an den elaſtiſchen Beinen.

„Guten Morgen, Hans! Ich will mit Dietrich in die Dünen reiten — entſchuldige, daß ich dich jetzt ſtöre. Aber ich wollte dich, bevor du zum Frühſtück herunter kommſt, au fait machen. Ich halte es übrigens

Digitized by Google

für das Beſte, daß du heute im Zimmer frühſtückſt. Ja, ja — bis die Gemüter ſich ein bißchen beruhigt haben."

Hans ſaß ſtumm erſtaunt, noch kaum von ſchweren Träumen verlaſſen, in ſeinem Bett und ſah Botho fragend an. Nun wurde er aufgeklärt. Die geſtrige Verlobungsgeſellſchaft hätte ihren ſchlimmen Abſchluß, den er ja mitgemacht hätte, noch verſchlimmert. Scheibler ſähe in Hans jetzt den Sprecher einer Partei, die ſich im Hauſe Tümmler gegen ihn, den künftigen Schwiegerſohn, gebildet hätte. Die logiſchſten Einwände, zum Beiſpiel der, daß der alte Tümmler ja Hanſens Bekanntſchaft erſt am geſtrigen Tage gemacht hätte, wären bei dem Maßloſen fehlgeſchlagen. Haß und Bitterkeit ſprächen jetzt in erſchreckender Weiſe aus ihm. Er hätte ſogar geäußert, daß er Hans zur Rechenſchaft ziehen wollte, wegen eines ‚Dolus', der in ſeinen Worten enthalten geweſen wäre. Da hätte man ihn auszulachen verſucht, aber ſelbſt die Gegenwart der Braut, die faſt vor Pein vergangen wäre, hätte Scheibler nicht zur Beſinnung bringen können. Da war denn der Verlobungsabend zu Ende. Man ſagte ſich eiſig gute Nacht.

„Und — daran bin ich ſchuld!" rief Hans, indem er ſich an den Kopf griff.

„Lächerlich! Wir wiſſen leider, wer ſchuld iſt. Du haſt dich tadellos benommen. Nur zum Schluß, als du perſönlich wurdeſt, da haſt du dich vom Temperament ein bißchen hinreißen laſſen. Aber nur, weil Anneliſe zugegen war. Sie verteidigt dich übrigens am meiſten. Das iſt natürlich das rote Tuch für Scheibler."

Digitized by Google

„Ggott, iſt das peinlich!“

„Das braucht es jetzt nicht mehr zu werden. Ich wollte dich vorbereiten, damit du Scheibler aus dem Wege gehſt. Er muß heute abend nach Berlin zurück.“

„Botho, was denkſt du von mir! Ich komme ihm ſelbſtverſtändlich zuvor! Ich reiſe ſofort! Er iſt doch der Bräutigam — ich bin nur Gaſt! Ich wweiß, was ich deiner Schweſter ſchuldig bin! In Bberlin kann Scheibler mit mir weiter verhandeln! Aber auch da werde ich daran denken, wer vor mir ſteht! In welchem Hauſe meine ddummen Äußerungen gefallen ſind!“

„Nein, nein, Hans — davon kann keine Rede ſein. Scheibler iſt klug genug, um ſeinen Fehler einzuſehen. Er wird dich unbehelligt laſſen.“

„Wwas wünſcht deine Schweſter?“

„Anneliſe? Die hat ſich in ihrem Zimmer eingeſchloſſen. Ich habe ſie noch nicht zu ſehen bekommen. Es iſt traurig mit dem Mädel. Ihre Verlobung kommt mir ſchon beinahe wie ein Todesurteil vor.“

„Hör' auf, Bbotho! . . . Das iſt wirklich entſetzlich traurig.“

„Wir ſchätzen den Aſſeſſor trotz alledem — er iſt ein Ehrenmann aus beſter Familie. Aber gegen Papa hat er ſich ſchlecht benommen — das ſteht feſt. Na — ich kann da nun nichts weiter machen. Folge meinem Rat, Hans — ſühne dein Vergehen mit Zimmerarreſt — heute abend ſind wir den raſenden Roland los.“

„Ich wwerde mir's überlegen . . . Grüß' Dietrich.“

Botho ging. Nach wenigen Minuten war Hanſens Entſchluß gefaßt. Er hielt es doch für das einzig Richtige,

Digitized by Google

ſofort abzureiſen. Er kleidete ſich an, um den alten Tümmler aufzuſuchen und ihm ſeinen Entſchluß mitzuteilen. Als er in die Diele hinunter kam, traf er nur Fräulein von Pannwitz und Doktor Friderici. Die Hausdame, die ſehr blaß war und verweinte Augen hatte, begrüßte Hans verlegen. Er ſpürte Vorwurf und Dankbarkeit zugleich. Friderici aber nahm eine ſehr feierliche Haltung ein und ſagte, die Rechte zwiſchen den erſten und zweiten Knopf ſeines ſchwarzen Rockes geſchoben, mit entſchiedener Stimme: „Herr von Raule, ich möchte Sie ergebenſt um eine Unterredung bitten. Wenn möglich, ſofort.“

Hans zuckte zuſammen, bat aber ſchnell gefaßt die Dame um Entſchuldigung und folgte dem geſpreizten Arzt in den Garten. Dort ſagte ihm Friderici, was Hans erwartet hatte. Er ſei der Vertreter ſeines Freundes Scheibler, er habe ihn auf Ehre und Gewiſſen zu fragen, ob in Hanſens Äußerungen geſtern ein Dolus läge (wieder kam das lächerliche Wort), ob ſie irgendwie in für Scheibler beleidigendem Sinne gemeint geweſen wären. Hans kochte das Blut in den Adern, aber er dachte an Anneliſe und bezwang ſich.

„Ich habe nur meiner Stimmung, meiner Anſicht Ausdruck gegeben, Herr Doktor; ohne Ddolus. Sowas kenn' ich gar nicht.“

Friderici ſenkte den ſorgfältig friſierten Kopf. Dann ſagte er, den Schnurrbart ſtreichend: „In Rückſicht auf dieſes Haus, Herr von Raule, und auf die allgemeine Erregung geſtern werden Sie es begreiflich finden, daß wir uns mit dieſer Erklärung zufrieden geben.“

Digitized by Google

„Sie müſſen ſich wohl auf alle Fälle mit dieſer Erklärung zufrieden geben.“

„Beleidigende Abſichten lagen Ihnen alſo jedenfalls fern?“

„Ich bbrauche Ihnen doch nicht zweimal Rede zu ſtehen, Herr Doktor. Ich für meine Perſon habe darauf verzichtet, Herrn Aſſeſſor Scheibler wegen öffentlicher Verhöhnung meines Spſprachfehlers zur Rechenſchaft zu ziehen.“

Hans grüßte und begab ſich in die Diele zurück. „Kann ich den Herrn Direktor ſprechen?“ fragte er Fräulein von Pannwitz höflich.

„Herr von Raule! Um des Himmels willen! Es entſpinnt ſich doch nichts!“

„Nicht das Geringſte. Wir haben uns eben geeinigt.“

„Gott ſei Dank!“

„Aber ich möchte trotzdem den Herrn Direktor ſprechen.“

„Er iſt jetzt in der Anſtalt drüben. Wollen Sie vielleicht mit ihm telephonieren? Bitte! Hier iſt der Apparat!“

„Ich kann nicht ttelephonieren . . .“

„Dann werde ich es für Sie tun. Was möchten Sie Herrn von Tümmler mitteilen?“

„Daß ich mich ſofort bei ihm verabſchieden möchte.“

„Herr von Raule!“

Hans blieb feſt. Als er aber neben der Hausdame, das zweite Hörrohr in der Hand, am Telephon ſtand, hörte er Herrn von Tümmler antworten, hell und laut,

Digitized by Google

als ob er im gleichen Raume ſpräche: „Was! Hört ihr denn noch nicht auf mit den verdammten Dummheiten! Ich habe jetzt genug! Raule bleibt! Das wäre ja noch ſchöner!“

„Aber er möchte vielleicht in Rückſicht auf Anneliſe, Herr Direktor —“

„Anneliſe! Tränenliſe! Die ſoll ſich lieber zuſammennehmen und ſelbſt die Sache in Ordnung bringen! Wir haben uns geſtern abend alle elend benommen! Raule muß bleiben! Das iſt die einzige Genugtuung für ihn!“

„Aber Herr Aſſeſſor Scheibler —“

„Reiſt heute abend — muß ins Miniſterium zurück! Schluß!“

Hans und Fräulein von Pannwitz mußten unwillkürlich lachen. Die Ratloſigkeit des Gaſtes benützte die Hausdame ſofort, um mit all ihrer milden Beredſamkeit auf ihn einzuſprechen. Schließlich fügte er ſich und befolgte Bothos Rat, ſich ſelbſt zum Zimmerarreſt zu verurteilen. Als neueſter ‚Sträfling‘ des Herrn von Tümmler ſtieg er ſeufzend die Treppe hinauf und blieb bis zum Abend, ſich völlig vertiefend, bei der Arbeit. Die getreue Pannwitz ſchickte ihm das Eſſen hinauf.

Als Richard und Margot den Gaſt halb aus Neugier, halb aus Teilnahme beſuchten, fanden ſie einen ſonderbar Zerſtreuten vor, der mehrere kreuz und quer beſchriebene Papierblätter in den Händen hatte und mit wirren Augen, das Haar zerrauft, kaum Rede ſtehen konnte. Er behauptete immerfort, ſich wegen Krankheit

Digitized by Google

entſchuldigen zu müſſen, bis die Geſchwiſter, die es beſſer wußten, das Lachen bekamen und davon liefen. In Richard bildete ſich jetzt die erſte Ahnung von dem wirklichen Beruf des Gaſtes. „Du, ich glaube, er dichtet," flüſterte er geheimnisvoll ſeiner Schweſter zu. Margot aber, die noch nie einen Dichter geſehen und von jedem die übermenſchliche Vorſtellung eines Schiller-Denkmals hatte, zuckte geringſchätzig die Achſeln und ſagte: „Unſinn. So ſieht kein Dichter aus."

Der Tag verging. Hans bemerkte nichts von der Abreiſe der Paſtorsfamilie, von Scheiblers und Fridericis Abfahrt — nur die ſchreiende Verabſchiedung der beiden alten Tanten mußte aus dem Garten zu ihm emporbringen. Etwas ſpäter hörte er das dumpfe Tuten des Automobils, das Herrn und Frau von Tümmler-Dooren fort trug. Um neun Uhr klopfte es energiſch bei ihm an. Der Hausherr ſelbſt holte ihn, ihm lachend den Arm reichend, hinunter. Hans mußte jetzt ebenfalls lachen, denn die Situation war wirklich eigenartig. Er fühlte ſich im Kreiſe dieſer Familie, die ſo offenherzig erleichtert war, den künftigen Schwiegerſohn los zu ſein, wie in einem Verſchwörerkreiſe. Freilich, Anneliſe war nicht zugegen. Sie blieb verborgen, und die Stimmung des Abends wurde bald wieder gedrückt. Als man ſich getrennt hatte, konnte Hans noch nicht an Schlafengehen denken. Er wanderte leiſe im dunklen Garten umher und ſah an einem einzigen Fenſter ſo ſpät noch Licht. Das mußte Anneliſes Zimmer ſein. Sie wachte. Hätte er der Ruheloſen irgendeinen Troſt ſpenden können. Aber was ſie jetzt zu durchkämpfen hatte, das

Digitized by Google

mußte ſie allein durchkämpfen. Er fühlte das mit einem ſeltſamen Stolz — faſt wie ihr unſichtbarer Erzieher.

Langſam ſchlich er ſich dann durch das ſchlafende Haus hinauf. Aber es wurde zwei Uhr, drei Uhr – Hanſens Augen blieben offen. Die Nähe der einſam Ringenden erhitzte ihn, machte ihn überwach. Als die Turmuhr des Gefängniſſes vier ſchlug, hielt er es nicht länger aus und trat an das offene Fenſter, vom erſten Morgenwehen umſchauert. Düſter ſah er in das fahle Frühlicht hinaus, auf die ragende Stachelmauer drüben und die feuchten Wipfel des Gartens, in denen ſchon einige Vogelſtimmen laut wurden. Er erſchrak. Ein mattgelber Lichtſchein fiel noch immer aus dem Fenſter unter ihm auf die grauen Kieswege. Sie hatte die ganze Nacht gewacht. Ihr Kampf tobte noch immer. Er ahnte jetzt, wieviel es ihr galt zu erkämpfen.

Am nächſten Tage ſah er Anneliſe auch nicht wieder. Ihre Angehörigen ſchienen von ſchwerer Beſorgnis befallen zu ſein, aber ſie erzählten ihm nichts, und er mochte ſie nicht fragen. Der Arzt kam aus Greifswald — Anneliſe war krank. Jetzt durfte Hans am wenigſten an Abreiſen denken. Man bedurfte ſeiner, das fühlte er, man teilte die Sorge mit ihm, ohne ſie auszuſprechen. So vergingen drei bange Tage. Am Nachmittage des dritten nahm Dietrich Hans beiſeite und flüſterte ihm, die Augen niederſchlagend, mit verlegener Eindringlichkeit zu: „Jetzt iſt die Sache gelöſt.“

„Gelöſt? Welche Sache?“

„Botho hat es mir eben erzählt ... Sie hat Scheibler abgeſchrieben.“

Digitized by Google

„Abge`—?!“

„Ja. Du haſt dir das nicht gedacht?“

„Freilich! . . . Ich wünſchte es ihr! . . . Aber —“

„Das arme Mädel ſcheint genug gelitten zu haben, bis ſie zu dem Entſchluß kam. Aber jetzt, ſeitdem ſie ſeine Antwort hat — eine ziemlich ordinäre Antwort, ſagte mir Botho — jetzt fühlt ſie ſich merkwürdigerweiſe wohler. Sie kriegt wieder Lebensmut, ſie hat wieder allerlei Intereſſen. Zum Beiſpiel möchte ſie dich gern ſprechen.“

„Mmich — —?“

„Jawohl. Ich bin beordert, dir das mitzuteilen.“

„Wie kommt ſie darauf? — — Ich gehorche ſelbſtverſtändlich, aber —“

„Hans, ich will dir mal offen ſagen, wie ſie darauf kommt, damit du nicht überraſcht wirſt. Du haſt mal wieder Glück gehabt. Seit dem Abend, wo du Scheibler ſo glänzend abgeführt haſt, intereſſiert ſich Anneliſe für dich —“

„Aber Ddietrich!“

„Unbedingt! Ich habe den Beweis dafür. Sie ließ mich mit Botho in ihr Zimmer kommen, allwo das reizende Fräulein auf einer Chaiſelongue lag und mich ſofort nach dir ausfragte. Ich als dein beſter Freund ſollte ihr dein in der Geſchichte ſchwankendes Charakterbild zeichnen. Na, das tat ich. Ich machte dich möglichſt ſchwarz, aber ich wäre doch nicht weit damit gekommen ohne —“

„Ohne?“

„Ohne dein Inkognito zu lüften.“

Digitized by Google

„Odietrich! . . .“

„Ja, es ging nicht anders. Du kannſt ganz froh ſein. Sie war aus dem Häuschen. Sie kennt ſchon dein Buch, und nun will ſie es noch mal leſen. Geh zu ihr, Hans — die Pannwitz führt dich hinein. Das arme Mädel iſt ſo herunter, man darf ihr jetzt keinen Wunſch abſchlagen.“

Gegen Abend ſaß Hans wie ein junger, verlegener Arzt Anneliſe gegenüber. Fräulein von Pannwitz hatte ihn mit ihr allein gelaſſen. Sie müſſe wirtſchaftliche Briefe ſchreiben — damit entſchuldigte ſie ſich. Anneliſe ruhte in einem Lehnſtuhl am Fenſter — das junge Haupt, vom reichen, blonden Haar umrahmt, in ein ſeidenes Kiſſen zurückgelehnt, das tiefe Blau der Augen mit bewunderndem, fragendem Vertrauen auf ihren Beſuch gerichtet. Sie ſah ihn jetzt anders an, als früher. Er war vor ihr gewachſen. Alles, was er ſagte, nahm Bedeutung an.

„Wie ſonderbar, Herr von Raule,“ begann ſie plötzlich, in der Abendſonne bleich und doch errötend. „Ich habe ja neulich mit Ihnen von den ‚Wiedertäufern‘ geſprochen und ahnte nicht, daß Sie . . . Jetzt leſ' ich es wieder. Ich bin Ihnen ſo dankbar . . .“

„Fräulein —“

„Dankbar ſind Ihnen viele, nicht wahr. Aber ich bin in einer beſonderen Lage, Herr von Raule. Wir leben hier einſam — wir leſen zwar viel, aber es iſt alles nur Notbehelf, ein Surrogat, möchte ich ſagen. Das wirkliche, große Leben bleibt uns fern, und gute

Digitized by Google

Bücher bringen einem das nur noch fühlbarer zum Bewußtſein."

„Ich hatte gedacht, daß Sie hier gerade intenſiver leben, als wir zum Bbeiſpiel in der Großſtadt . . ."

„Warum? Ach, ſagen Sie mir das! Das macht mich ſicher klarer über dieſe Dinge!"

„Nun, wegen der Nnachbarſchaft?"

„Wegen der Anſtalt meinen Sie? Da ſpielt ſich freilich viel vom Leben ab. Aber davon ſeh' ich nichts. Davon möchte ich nichts ſehen."

„Sie mmöchten nicht — ?"

„Ach, glauben Sie nur ja nicht, weil es mir zu traurig oder zu häßlich iſt. Nein, nein — ſo oberflächlich bin ich nicht —"

„Das weiß ich . . ."

„Ich habe nur das Gefühl, daß ich nicht dazu paſſe, daß ich es noch nicht verſtehe, daß ich auf einem anderen Wege bin. Ich ſehne mich nach Freiheit und nach Schönheit. Ich möchte die Welt kennen lernen, wo alles entſteht — das Wunderbarſte und das Schlimmſte, auch das, was da drüben iſt. Was ich für die Gefangenen empfinde, war immer nur ein allgemeines Mitleid. Ich wollte eigentlich nie ihr Schickſal kennen lernen, immer nur helfen, aber niemals richtig beſſern, ſo wie mein Vater. Ich komme mir oft ſo unnütz vor."

„Aber nneulich traf ich Sie mit der armen Frau eines Sträflings . . ."

„Frau Malchin — ja, ja. Im Äußerlichen tu ich natürlich, was ich kann. Ich finde ſogar nie den richtigen Abſtand zu den Leuten — ich geniere mich

Digitized by Google

immer vor ihnen, ich möchte immer gut machen — ach, so dumm — Papa hat mir schon schwere Vorwürfe gemacht. Ich ginge noch weit über ihn hinaus. Aber all das gleitet doch an mir vorüber — eine Aufgabe seh' ich nicht darin — es ist nur ein trauriger Ton, der mitklingt. Ich weiß nicht, ob ich mich Ihnen verständlich mache . . ."

„Ich gglaube Sie zu verstehen. Und Ihre Musik, Fräulein?"

„Seltsam, daß Sie darauf kommen. Meine Gesangsstudien haben mir bis vor kurzem den ganzen Ausgleich gegeben. Aber dann las ich Ihr Buch . . ."

„Mein Buch?"

„Da sagt Nikodemus zu Balthasar im Gefängnis: ‚Meine Geige wird hier verfaulen. Ich weiß, wie sie klingen kann im freien Tempel des Herrn, unter der großen Gottessonne, wo das ganze Volk ihrer Erlöserstimme gelauscht hat — jetzt soll sie den Ratten und Molchen klingen. Sie ist nur das, was sie ist, wenn ihr Besitzer dort ist, wo er sein muß. Bruder, man lebe nur sein mögliches Leben!' . . ."

Hans schwieg. Er stützte den Kopf in die Hand und schüttelte ihn langsam. Dann sagte er: „Seltsam . . . das steht in meinem Bbuch?"

„Gewiß! . . ."

„Mir hat noch nnie jemand vorgesprochen, was in meinen Büchern steht. Das blieb immer nur die klare, innere Stimme für die kkrüppelhafte äußere. Wenn ich es nun gar von Ihnen höre . . . dann wird es endlich wahr — dann kriegt es endlich Kkraft und Farbe."

Digitized by Google

Sie ſah ihn mit ſchmerzlichem Staunen an und lächelte ungläubig. „Davon dürfen Sie doch nicht abhängen . . . Sie ſind ein Dichter.“

„Sie haben wohl eine zu große Vorſtellung von den Dichtern.“

„Nein . . . Ein Dichter iſt doch der einzige Menſch, der einem das Leben deuten kann. Der eine Brücke bildet zum großen, wirklichen Leben. Ich will ganz offen ſein, Herr von Raule. Sie wiſſen wohl, was mir geſchehen iſt — Sie waren ja Zeuge des Anfangs vom Ende — mit Ihnen hat ſich alles ſonderbar verknüpft . . .“

„Befreien Sie mich lieber von dem Vorwurf, daß ich mich hinreißen ließ, in Ihr Leben einzugreifen . . .“

„Sie taten es nicht mit Abſicht. Sie waren der Verteidiger meines Vaters. Sie konnten nicht anders ſprechen. Sie waren der erſte Held, den ich geſehen habe.“

Da lachte Hans ganz leiſe, die Hand an die Augen gelegt, vor ſich hin. Es war ein tiefes, ſchmerzliches Lachen, ein ſelbſtironiſcher Humor, der ihr mehr als alles andere die Tragik ſeines Lebens enthüllte. „Hheld!“ flüſterte er, ſich faſt traveſtierend. „Der Held konnte nicht anders ſpſprechen!“

Sie griff nach ſeiner Hand. „Was ſoll das, Herr von Raule?“ fragte ſie zart, indem ſie wie damals in ſein geiſtiges Auge blickte. „Wer die Hinderniſſe ſeiner Natur überwindet, der iſt doch ſicher ein Held.“

„So denken leider nicht viele.“

„Das kann ich mir gar nicht vorſtellen.“

Digitized by Google

„Man hört nicht zu, man lacht mich aus.“

„Aber über ſo etwas zu lachen, das iſt doch entſetzlich roh?“

„Ich weiß nicht, Fräulein! Roh — ja. Mag ſein. Aber es gibt ſchon Worte, die was Komiſches haben, wenn ſie nicht ausgeſprochen werden können. Sogar Cicero hätte man ausgelacht. Demoſthenes freilich —“

„Hat überwunden und wurde der größte Redner. Man muß ja vieles verſtehen und entſchuldigen, Herr von Raule. Mittelmäßige Naturen können gewiß nichts dafür, wenn ſie nicht ernſt bleiben können. Aber es iſt doch die erſte Pflicht für jeden, auf den Menſchen zu ſehen — ich meine, aufs Innerſte, auf den eigentlichen Wert eines Menſchen.“

„Das iſt ſicher.“

Anneliſe wandte ihr Antlitz zum Fenſter. Es herrſchte jetzt graue Dämmerung draußen — Regenwolken erdrückten am Horizont die letzte Sonnenglut. Jetzt war die Röte ihres Antlitzes kein Widerſchein mehr der Himmelsröte. Abgewendet ſprach ſie mit leiſer, zagender Stimme weiter: „Das — vermißte ich bei Auguſt Scheibler plötzlich. Die Grundlage von Feingefühl, die da ſein muß. Ich hatte es ſchon lange gefürchtet. Er iſt kein Menſch, der die Hinderniſſe ſeiner Natur überwindet. Im Gegenteil. Er gibt ſich ihnen hin. Er verdirbt ſich ſelbſt und anderen damit das Leben. Das macht ihn klein. Und wenn man ſelbſt nicht größer ſein mag — einen Leiter, der einem das Leben deutet, den muß man doch am Manne haben. Scheibler — Scheibler hatte mir den Glauben erweckt, daß er ſolcher

Digitized by Google

Mann ist. Ich hab' es ihm zu gern geglaubt, Herr von Raule. Sie wissen jetzt, warum. Sie wissen nun auch, warum ich von ihm zurückkommen mußte. Warum der Abend neulich — das Ende war. Ich konnt' es nicht mehr halten — ich wollt' es lieber verlieren, was mein Glück hieß. Nur kein erlogenes Glück. Die Folgen meines Fehlers will ich tragen. Aber ich wollte mich rechtfertigen — ich wollte ganz verständlich werden — für Sie . . ."

Hans erhob sich. „Da ddanke ich Ihnen. Für Ihr Vertrauen." Er neigte sich und küßte ihr die Hand.

„Ja, ich habe Vertrauen. Bitte, haben Sie es auch ein wenig zu mir."

In ihren Augen standen Tränen. Sie saß wie eine Schwester vor ihm, aber er konnte sie nicht wie ein Bruder ansehen. Da küßte er ihr nochmals die Hand und ging.

Am nächsten Morgen mußten die jungen Offiziere Abschied nehmen. Ihr Urlaub war zu Ende — jetzt rief der Dienst. Hans erklärte es für selbstverständlich, daß er sich den Abreisenden anschließen müsse. Aber er fühlte es selbst: seine Erklärung stand auf schwachen Beinen, sein trauriges Zögern verriet dem Wirt, wie ihm wirklich ums Herz war. Herr von Tümmler hielt ihn fest. Jetzt, da das Geheimnis seines Berufes aufgedeckt war, wollte er den Gast erst recht nicht fortlassen. Er versprach sich, wie die Tochter, von dem Dichter die tönende Stimme seiner stummen Kämpfe, und alles, was ihm die Pflicht zum trockenen, praktischen Alltag gemacht, sollte die Anwesenheit des Poeten endlich ein=

Digitized by Google

mal in das Feiertagsreich der Idee erheben. Außerdem wußte der Alte durch eine voreilige Äußerung von Hans, daß seine freie Zeit unbeschränkt war. Ausreden konnten ihm also nichts mehr helfen. Wenn Herr von Tümmler seine Angehörigen, Kinder und Wirtschafterin befragte, fand er nirgends eine Abneigung gegen Hans von Raules Dauerbesuch. Er wurde feierlich zum Mitglied des Hauses ernannt.

Von den Jüngeren schloß namentlich Richard den Dichter in sein Herz. Margot stand ihm kühler gegenüber. Ohne daß sie es sich eingestand, bedeutete er, im Gegensatz zu ihrer Schwester, eine Enttäuschung für sie. Sie kam von ihrer Denkmalsvorstellung nicht los. Er stand nicht auf dem Sockel ihrer Phantasie, es war so gar kein Schimmer von Lorbeer an ihm zu entdecken — er behielt etwas Lächerliches für sie. Stottern gehörte nicht zu einem Dichter — sie haßte ihn zuweilen fast darum. Soviel sie sich auch mühte, ernst zu bleiben, weil man sie sonst für schlecht erzogen gehalten hätte — jeder Tag brachte immer irgendeinen schrecklichen Moment, wo sie losplatzen mußte. Es machte sie ganz nervös, und halb beruhigte, halb rächte sie sich damit, daß sie ihren Freundinnen jedes komische Intermezzo, das mit Hans zusammenhing, in täuschender Kopie erzählte. Sein Buch las sie nicht, es war ihr irgendwie verleidet. Hätte sie den Dichter nicht kennen gelernt, so hätte sie es sicher gelesen und wäre begeistert gewesen. Margot ähnelte ihrer Mutter. Die verstorbene Anneliese von Tümmler, geborene Gräfin Breitenbach, war eine stolze, am Äußerlichen haftende Frau gewesen. Rauh riß der Tod die

Lebensdurſtige aus allem, woran ſie ſich geklammert, fort. Nach der Geburt eines fünften Kindes, das nicht lebensfähig war. Ihre Kinder behielten das deutliche Bild einer immer nur um ihre äußere Erſcheinung Beſorgten. Immer putzte und modelte ſie an ihnen, als ob ſie beſtändig mit ihnen dem Urteil der Welt ausgeſetzt wäre. Schöne Kinder zu haben, war ihr höchſtes Glück — die Charaktere der Kinder wußte ſie nicht ſo zu pflegen und zu beherrſchen. Sie tanzte gern, ſie entrann beſtändig mit ihrem heißen Lebensdurſt der kühleren, ſtillen Güte ihres Mannes. Er ließ ſie entfremdet auf ihren Wegen, aber ihr Tod wurde ihm doch etwas Unfaßbares. Botho und Anneliſe glichen dem Vater — Richard und Margot waren der Gräfin eigentliche Kinder. Beſonders Margot. Sie behielt die Ehrfurcht vor dem leichten Schimmer der entſchwundenen Mutter — die Anderen hatten nur eine wehmütige Erinnerung daran.

Hans blieb und fühlte ein tiefes, unruhiges Glück in dieſem Bleiben. Er ſah ſein Schickſal vor ſich und traute ſich nicht, daran zu denken. Viel ſtrich er in Wald und Feld mit Richard herum, aber das luſtige Geſchwätz des guten Jungen bannte ihm nicht Anneliſes Bild, und noch etwas Anderes blieb in ihm haften: das war das Weſen, das Dietrich ihm beim Abſchied gezeigt. Ein Glückwünſchen hatte in ſeinen vieldeutigen Worten gelegen, ein Glaube an eine große Lebensentſcheidung, der er den Freund überließ. Und noch etwas Sonderbares hatte mitgeklungen, etwas Fremdes, Erſchreckendes: Unruhe, Neid. Hans hielt große Stücke auf die Empfindungen ſeines Freundes. Er war noch nie von ihm

Digitized by Google

beneidet worden, und Mitleid konnte er von Dietrich gerade noch ertragen. Daß er ihn jetzt zum ersten Male beneidete, machte ihm den Sinn von Dietrichs Abschiedsworten nur deutlicher. Fast fiel dadurch ein Schatten auf ihr helles Freundschaftsbild, aber Hans verhehlte sich nicht, daß dieser Schatten seinem gequälten Herzen wohl tat. Abends musizierte er meistens mit Anneliese. Sie sang ihre liebsten Lieder und fand einen Begleiter in ihm, der sie beglückte. Die Anderen hörten zu — nicht Vater, nicht Bruder, nicht Schwester jetzt — stumme Mitmenschen nur, dem eigensten Dasein zugekehrt und Zeugen von Geständnissen zweier vereinter Seelen, die in der Wirklichkeit noch weit getrennt waren.

An einem Sonntagmorgen fragte Tümmler, nachdem er eine Weile unruhig neben dem verträumten Hans im Garten hergeschritten war, ob er denn gar nicht den Wunsch habe, mit ihm die Anstalt zu besichtigen. Hans erschrak. Er schämte sich seiner Interesselosigkeit dem Berufe des verehrten Gastgebers wie auch dem eigenen Dichterberufe gegenüber, denn der verlangte ja sicher, das Studium eines so großen, neuen Lebensgebietes nicht außer acht zu lassen. Unmittelbar fühlte Hans sich nie zu irgendeinem Studium der Wirklichkeit hingezogen. Er sah respektvoll mehr eine Pflicht darin, der er sich unterziehen mußte, da er mit den Träumen allein nicht auskam. So brachte ihn seine Reue jetzt zu einer viel lebhafteren und freudigeren Zustimmung, als er sie eigentlich empfinden konnte. Der alte Tümmler aber glaubte sie ihm gern und machte sich eifrig mit dem Gast auf den Weg.

Digitized by Google

Der Schlüssel knarrte. Zum erstenmal öffnete sich vor Hans die eiserne Pforte, die aus dem Garten in den Hof des Gefängnisses führte. Ein Wächter am Eingang zur anderen Welt, der drüben unsichtbar gewesen, begrüßte sie: ein Posten mit geladenem Gewehr. Sie schritten über den menschenleeren Hof, und Hans sah zu den schwarzen, vergitterten Fenstern hinauf. Dann traten sie in das Hauptgebäude. Sie waren in der Männerabteilung; Oberaufseher Speck empfing den Direktor. Hansens Wunsch wurde ihm mitgeteilt — jetzt übernahm der höfliche, zu jeder Auskunft bereite Beamte die Führung. An den Büros der Direktion und der Verwaltung vorüber führte er die beiden Herren in den ersten Stock hinauf, wo schon die stillen Gäste wohnten. Tür an Tür, vier gewaltige Gänge entlang, die sich im Mittelpunkte schnitten. Sinnreich, gesund und praktisch war die Eisenkonstruktion dieses modernen Gefängnisses. Am Schnittpunkt war ein erhöhter Sitz angebracht, der Platz des Oberaufsehers oder seines Vertreters. Von hier aus konnte man jederzeit den ganzen Kompler durch die Hauptstrahlen des eisernen Sternes und die offenen Verbindungsgänge überblicken. Treppen befanden sich nur um den Sitz des Oberaufsehers herum. Sie dienten den Beamten. Die Gefangenen und die Materialien wurden von Lifts befördert. Reine, frische Luft herrschte in dem überaus hellen, eisernen Gebäude. Daß diese Helligkeit immer hart und ernst blieb, niemals heiter werden konnte, lag an dem gleichmäßig grauen Anstrich der Eisenteile und dem schmucklosen Granit der Gänge und Treppen.

Digitized by Google

Auch waren alle Fenster aus mattem Glas, nur schräg geöffnet — die Sonne drang mit keinem klaren Strahl in das Innere. Mehrere Männer in grauer Sträflingskleidung sah Hans durch das Netz der Gänge eilen. Alle eifrig und stumm. Sie glichen fast Soldaten, und das Ganze hatte überhaupt etwas von der trockenen Sicherheit einer Kaserne. Man hätte es auch für ein hygienisches Institut halten können, wo Krankenwärter umhereilten. Die helle Sauberkeit, blutigen Schmerzen zum Trotz, sprach dafür. Nur fehlte der leise Karbolgeruch, und die Zimmertüren waren aus schwerem Eisen.

„Das sind die Kalfaktoren," klärte der Direktor Hans auf, als er sein Erstaunen über das freie Herumgehen der Sträflinge bemerkte. „Die haben sich gut geführt und werden bald entlassen. Da werden sie jetzt zum ‚angewöhnen' frei beschäftigt, meist mit wirtschaftlicher Arbeit."

„Kann wirklich niemand heraus?"

„Nein, mein Herr," sagte der Oberaufseher lächelnd. „Das ist nicht möglich. Jedem ist sogar sein bestimmter Weg in den Gängen angewiesen. Wer davon abweicht oder mit Anderen spricht oder Kassiber zusteckt, wird sofort wieder festgesetzt."

„Kassiber? Was ist das?"

„Das sind kleine Zettel. Verbotene Nachrichten. Mitunter recht gefährliche."

Hans erschrak und wollte weiter fragen, aber seine Aufmerksamkeit wurde von einem noch jugendlichen Kalfaktor abgelenkt, der zwei Eimer trug und mit niedergeschlagenen Augen dicht an ihm vorüberschritt. Sein

Digitized by Google

frisches, rotwangiges Gesicht hatte etwas sehr Sympathisches. Ihm konnte man wirklich kein Verbrechen zutrauen — er sah wie ein sauberer Offiziersbursche aus.

„Ist das auch —?" flüsterte Hans.

Tümmler wurde ernst und nickte. „Ja, selbstverständlich," antwortete er leise. „Sehen Sie sich den an, da sind Sie gerade an einen Interessanten geraten. Der hübsche Junge ist ein veritabler Mörder."

Hans prallte zurück. „Mmm — —?"

„Freilich schon mit sechzehn Jahren hat er seinen Dienstherrn erschossen. Er war Knecht. Zum Tode konnte er nicht verurteilt werden. Nun ist er schon fünf Jahre hier. Er führt sich wie ein Musterknabe. Seine Tat ist ihm selber wie ein furchtbares Märchen, wie etwas, was ein Anderer mit seiner Hand getan hat. Er bereut in einer Weise, wie es mir niemals vorgekommen ist. Jeden Tag bekomme ich einen Brief von ihm."

„Jeden Tag —?"

„Ja, er berichtet mir immer, wie weit er sich wieder ‚geläutert' hat. Er beichtet mir alles. Aber ich fürchte, der arme Junge wird, wenn er frei ist, in religiösen Wahnsinn verfallen. Ich tue alles, um das gequälte Hirn da klar zu halten."

Hans schwieg. Er sah dem blonden, frischen Menschen nach, bis er mit seinen Eimern in einer Zelle verschwunden war. Dann folgte er Tümmler und dem Oberaufseher, die einen der Hauptgänge betraten. Der Direktor wollte Hans jetzt Einblick in einige Zellen verschaffen. In stummer Erregung dankte ihm Hans. Er

Digitized by Google

bemerkte, daß Tümmler die Kalfaktoren, die ihm begegneten und ihn, fast alle mit derselben Ehrfurcht, grüßten, ernst, aber mit gewinnendem Ausdruck ansah. Er erwiderte jeden Gruß, indem er kurz an die Mütze faßte. Es lag in seinem Verhalten ein fühlbares Symbol für den Übergang aus Schande und Not in die Ehre der Freiheit. Wie ein leises, frisches Wehen von draußen, aus dem besseren Leben, zog es mit dem alten Direktor durch die Gänge des Gefängnisses. Er mußte wirklich geliebt werden. Er strafte und erzog — verachtete und verdammte nie. In Hans aber nahm gerade an der Seite dieses Beamten eine unruhige Beschämung überhand. Der Begriff ‚Kerker' verschob sich ganz für ihn. Wo waren die düsteren, mittelalterlichen Schrecken der Justiz? Hatte er sich bisher von Kindermärchen benebeln lassen? Waren das Vorstellungen, mit denen die Phantasie nur unrein gespielt, während die Wirklichkeit sie längst überwunden hatte? Mit doppelter Pein empfand er es jetzt, seine Mitmenschen, so schuldig sie auch sein mochten, von einer Staatsgewalt geknechtet zu sehen, die schon an der Grenze der Humanität stand und sich selbst fast negierte. Besorgt sah er den alten, tapferen Mann, der ihn führte, von der Seite an. Er war ein Wohltäter, ein Träger der Zukunft, sicherlich, und auf alle Fälle war er gegen Kreaturen der Gegenwart, wie Scheibler und Friderici, zu schützen. Aber sein fester Fuß konnte vielleicht nicht immer in den Trümmern dieser Übergangszeit von Fels zu Fels schreiten. Einmal konnte er fehl treten und jäh in den Abgrund stürzen, dorthin, wo all das Alte und Verfehlte lag.

Digitized by Google

Mit so ruhigen, heiteren Augen durch ein gefährliches Gebiet schreiten und den Gefahren ins Gesicht sehen — das konnte Hans von Raule nicht. Er sah zur Seite, wenn ein Sträfling vorüberkam, und errötete.

Tümmler blieb vor einer Zelle stehen. In der eisernen Tür war ein kleines Guckloch angebracht, von einer beweglichen Klappe verschlossen. Der Direktor schob die Klappe hinauf und ersuchte Hans mit einem stummen Zeichen, durchzusehen. Hans fühlte ein kaltes Beben in den Händen — er zögerte.

„Kann mich der Gefangene auch nicht sehen?"

„Nein. Er merkt kaum den Lichtstrahl — so dick ist die Tür. Sehen Sie ruhig durch — daran sind die Leute gewöhnt. Die Aufseher rekognoszieren ja fortwährend."

Hans überwand sich. Er dachte daran, daß er das Leben studieren müsse ... Ungern belauschte er das Geheimnis der Einsamkeit. Wem erlaubte er, ihn zu belauschen? Aber nun blickte er doch durch. In der kahlen, sauberen Zelle sah er unter dem Gitterfenster einen Mann auf der Pritsche sitzen, den Kopf in die Hände gestützt. Er schlief nicht, er war in tiefes Sinnen verloren. Jetzt aber mochte ihn der Lichtschein aus dem Guckloch gestört haben. Jäh fuhr er auf und sah dorthin, wo Hans stand. Der Beobachter prallte fast zurück.

„Aber er kann Sie ja nicht sehen," flüsterte Tümmler lächelnd.

„Ich kenne ihn! ..."

„Sie kennen ihn?"

„Ich bin ihm in Ihrem Garten begegnet."

Digitized by Google

Der Sträfling war Malchin. Nie konnte Hans den Blick vergessen, der ihn getroffen hatte, ohne ihn zu erkennen. Unauslöschlicher Haß lag darin gegen den vermeintlichen Spion, den Sklaven der Gewalt, der immer wieder rücksichtslos die Wohltat seiner Träume scheuchte. Hans trat zurück. „Er war Bbankbote und hat Gelder unterschlagen?“ flüsterte er. „So erzählte mir Richard. Wie kam er denn dazu?“

„Den armen Kerl hat ein böses Weib hinein gehetzt.“

„Sein Weib —?“

„Oh, nein, ein anderes. Mit der ist er durchgegangen, und als das Geld zu Ende ging, hat sie ihn sitzen lassen. Da wurde er gefaßt. Seine Frau hat ihn im Gegenteil immer entschuldigt und besucht ihn jetzt oft.“

„Ich habe sie bei Fräulein Anneliſe getroffen.“

„Es sind im Grunde anständige Leute. Wollen wir mal zu ihm hinein gehen? Damit Sie auch die innere Einrichtung der Zellen sehen?“

Hans wunderte sich ein wenig über Tümmler. Was ihn hier anzog, war etwas ganz Anderes als die ‚innere Einrichtung‘. Aber der alte Fachmann war zu sehr in seinem Element. Er legte sich Hansens Schweigen als Zustimmung aus und öffnete die Tür. In demselben Augenblick erhob sich der Gefangene und nahm eine militärische Haltung ein. Man sah, wie er sich mühsam faßte. „Guten Morgen, Herr Direktor,“ sagte er und blickte mit zuckenden Lippen auf Hans, den er wiedererkannte. Der Oberaufseher war nicht mit hinein gekommen.

Digitized by Google

„Sie können heute den herrschaftlichen Garten begießen, Malchin — melden Sie sich bei Herrn Speck."

„Danke schön, Herr Direktor."

Malchin verbeugte sich und ging. Seiner Haltung merkte man die Genugtuung an, die es ihm bereitete, in Gegenwart des Fremden diese Gunst zu erfahren. Tümmler erklärte jetzt dem Gast die Einrichtung der Zelle. Dieser aber nickte zerstreut — er hörte kaum zu. Auch draußen, auf dem ermüdenden Gange durch das ganze Gebäude, konnte er kaum den eifrigen Erklärungen des Direktors folgen. Nicht einmal die Küche im Untergeschoß mit ihren riesigen Kupferkesseln, in denen die gemeinsame Mahlzeit der Gefangenen dampfte, begeisterte ihn. Das enttäuschte Tümmler. Er unterschätzte die menschlichen Eindrücke des Dichters, die allzu schnell auf ihn eingestürmt waren. Verwaltungsdinge lagen ihm fern. Er spann in seiner erregten Phantasie die Schicksale der Sträflinge weiter, er kombinierte überall, und es kam ihm nicht darauf an, ob er sie erriet oder sich völlig darin täuschte. Tümmler glaubte, daß Hans von der Männerabteilung genug gesehen hatte. Sie verabschiedeten sich von dem Oberaufseher und gingen in das ‚Weibergefängnis' hinüber. Wieder traf die häßliche Bezeichnung Hansens Ohr. Er war darauf gefaßt, dieses Wortes wegen in etwas Wüstes, Schmutziges, Spelunkenhaftes hinunter zu müssen. Aber die Beklemmung dieser Vorstellung schwand, als am Eingang des sauberen, stattlichen Gebäudes Frau Oberaufseherin Hartmann ihn begrüßte, jene sympathische Frau, jetzt freundlicher gekleidet als damals, ein großes

Digitized by Google

Schlüsselbund an der Schürze und ohne Ordensband.

„Was wünscht der Herr zu sehen?“ fragte sie höflich, indem sie mit ihren Schlüsseln klappernd vorausschritt. „Hier vorne haben wir die Dirnen —“

Hans zuckte zusammen. Er wollte an der stummen Tür vorüber.

„Es sind die von Montag, Herr Direktor,“ fuhr die Oberaufseherin fort. „Jetzt sind sie artiger. Ich habe aber meine liebe Not mit ihnen gehabt.“

„Morgen schicken wir sie weiter,“ erwiderte Tümmler. „Nach Stralsund. Wir haben hier keinen Platz für Kleinigkeiten. Die Stettiner sollen uns mit ihren Razzias in Ruhe lassen. Wollen Sie mal einen Blick hineinwerfen, Herr von Raule? Es sind ein paar Charakterköpfe.“

„Nnein — ich möchte lieber — —“

„Na, ein Blick! Bleiben Sie hinter mir stehen.“

Frau Hartmann schloß auf. Drei lachende, verschminkte Köpfe, abgezehrt und wüst, fuhren in diesem Augenblick auseinander. Eben hatten sie noch um die Wette geschwatzt und gejohlt. Welches Elend lag in diesen dürren, mißbrauchten Mädchengestalten, in diesen bunten Lumpen und dem wertlosen Schmuckzeug. Die Zelle war von einem süßen, faden Parfüm erfüllt. Mit aufgerissenen, erschrockenen Augen starrten sie den Direktor an. Dann glitten ihre Blicke mit verlangender Neugier zu dem Fremden hin, der im Hintergrunde geblieben. Die Besucher gingen wieder. Kein Wort wurde gewechselt. Hans schauderte — er zürnte sich

Digitized by Google

ſelbſt wegen eines Gedankens, der ihm gekommen war und ihm hier nicht hätte kommen dürfen. Es war ihm eingefallen, wie nahe dieſe Weiber der Stätte wohnten, wo Anneliſe war. Was verſchwiegen dieſe Mauern nicht alles.

Oder ahnte Anneliſe, ohne es geſehen zu haben, was möglich war an Menſchenleid und Abgrund? Solche Ahnung hatte auch er nur bisher herumgetragen — er trug ſie am Sichtbaren ſcheu vorüber. Das war ſein Leben bisher, war ſein Dichten. Der Anblick der Wirklichkeit entſetzte ihn — denn das Furchtbarſte hatte im Traum noch einen milderen Schimmer. Warum genügte ihm nicht der idylliſche Klang ſeiner Seele, den er bei Anneliſe wiedergefunden? Warum ließ er ſich noch überreden, den Dingen in ihr ſchreckliches Geſicht zu ſehen? Mußte er das, weil er ein Dichter war?

„Kommen Sie, Herr von Raule," ſagte Tümmler jetzt freundlich, indem er ſeinen Arm in den des Niedergeſchlagenen ſchob. „Jetzt zeige ich Ihnen etwas, was Ihnen beſſer behagen wird. Hier —" (er ſchloß am Ende des Ganges eine Zelle auf). „Hier haben wir die jüngſte Generation. Aber hoffentlich eine, die es beſſer macht als die ältere. Was, Lisbeth?"

Die alſo Angeſprochene war eine ganz junge, zarte und bleiche Frau, die auf ihrem Bett ſaß und einen Säugling an der Bruſt hielt. Sie ſchien noch vor kurzem Wöchnerin geweſen zu ſein. Ihre ſchönen, dunkel umringten Augen ſahen mit ſtillem, ſchmerzlichem Glück den Direktor an. Sie nickte und errötete leiſe. Ohne den Fremden zu beachten, blickte ſie unverwandt wieder

Digitized by Google

auf den hungrigen, kräftig entwickelten Kleinen. Hans war im Zweifel, wen er vor sich hatte — eine Beamtin oder eine Gefangene. Da das ganze Bild in der stillen, sonnigen Zelle etwas Madonnenhaftes, Ehrfurchtgebietendes hatte, entschied er sich für das Erste. Er wollte endlich aus seiner Reserve heraus; er begrüßte die junge Mutter höflich und richtete einige teilnehmende Fragen an sie. Lisbeth aber zeigte sich seltsam verwirrt — sie antwortete kaum, und ihre dunklen Augen blickten plötzlich schreckhaft und argwöhnisch. Ein Trotz, der sich in sich selbst verschanzte und das Kind, ihren ganzen Stolz, gegen jeden Angriff zu verteidigen schien, kam auf ihre bleichen, zuckenden Züge. Hans war bestürzt und schwieg. Er hatte es irgendwie nicht recht gemacht — das fühlte er. Wie kühl blieb auch der sonst so menschenfreundliche Führer vor diesem Bilde, das seine Teilnahme doch besonders zu verdienen schien? War dieses junge, sympathische Wesen am Ende doch eine Verbrecherin?

„Sie sitzt wegen schwerer Kuppelei," erzählte ihm Tümmler, als sie wieder draußen waren. „Eine ganz gefährliche Person. Das Kind ist bei uns zur Welt gekommen. Jetzt ist sie glücklich und abgelenkt, aber ich zweifle, ob es von Dauer sein wird."

Hans schwieg. Er wollte am liebsten in den Tümmlerschen Garten zurück, aber er traute sich nicht, diesen Wunsch zu äußern. Der Direktor konnte gekränkt sein. So folgte er denn resigniert. Zwei schlimme Bekanntschaften waren ihm noch vorbehalten. Die eine war der Ausblick durch ein Gitterfenster auf einen engen,

Digitized by Google

von den Brandmauern düſter umſchloſſenen Hof. „Da unten haben mehrere Hinrichtungen ſtattgefunden," erklärte Tümmler. „Glücklicherweiſe aber unter meinem Vorgänger. Ich werde von dieſer böſen Zugabe verſchont. Die Bekanntſchaft des Scharfrichters brauche ich nicht zu machen. Um ſo ungeſtörter kann ich für die Abſchaffung des Todesurteils arbeiten."

Hans ſtarrte hinunter. Er glaubte zu ſehen, was in dieſer grauen Schweigſamkeit geſchehen war. Doch Tümmler zog ihn fort.

„Nun kommen Sie zum Abſchluß noch in den Keller hinunter — drüben — wir gehen noch mal in die Männerabteilung zurück."

„Da unten ſind wohl Wwirtſchaftsvorräte . . .?"

„Auch das. Aber dafür intereſſieren Sie ſich wohl nicht? Nein, da unten befindet ſich auch das letzte Stück Mittelalter, das ich vorläufig nicht ausmerzen kann. Eine unterirdiſche Zelle."

„Unterirdiſch — —?"

„Ja, ſie dient zur Dunkelhaft. Aber eine venezianiſche Bleikammer brauchen Sie ſich nicht darunter vorzuſtellen. Die Zelle iſt ziemlich groß und ganz ſauber. Aber man braucht ſie, um die Gewalttätigen zur Raiſon zu bringen, die ‚wilden Männer', die oben alles demolieren würden."

„Iſt jjetzt — jemand drin —?"

„Gewiß. Sonſt hätte es ja kein Intereſſe für Sie. Hier bitte. Nun noch drei Stufen. Da ſind wir ſchon. Bleiben Sie wieder hinter mir, Herr von Raule — er kann Sie nicht erkennen."

Digitized by Google

Mit pochendem Herzen brachte Hans noch die Frage heraus: „Was hat er denn getan? . . .“

„Ein alter Sünder. Sittlichkeitsverbrecher. In seiner Zelle oben hat er nichts ganz gelassen — da mußte ich ihn schließlich herunter tun. Aber im Dunkeln scheint es bei ihm heller zu werden. Er besinnt sich darauf, was praktischer ist. So.“

Der Direktor schloß bei diesen Worten eine schwere Gittertür auf. Dann flüsterte er: „Rechts bitte . . . Hinten.“

Hans, von der Finsternis und der kühlen Kellerluft benommen, stand mit tastenden Händen still und starrte in die Richtung, die Tümmler ihm gewiesen hatte. In undeutlichen Umrissen erkannte er auf einem Strohlager die sitzende Gestalt eines Mannes. Das war wirklich ein richtiger Kerker hier unten. Hier konnte der Henker in erster Morgenfrühe blutrot zu einem Verdammten treten. Hier konnte Faust zu Gretchen kommen und vergebens mit der Verlorenen um ihre Erlösung ringen. Des Teufels furchtbare Stimme lauerte im Dunkel. Himmlische Botschaft war fern.

„Nun, Wangerow?“ fragte der Direktor, indem er dicht an die Eisenstäbe einer zweiten Gittertür trat, welche die Zelle absperrte. „Sind Sie zur Vernunft gekommen?“

Ein Schweigen folgte. Dann rasselte es im Stroh, und man hörte eine häßliche, vertrunkene Stimme, eine Stimme, die trotz der Nähe entfernt klang, antworten: „Das is aber keene Jerechtigkeit, Herr Direktor.“

„Keine Gerechtigkeit? Na, hören Sie! Was soll

Digitized by Google

man denn mit Ihnen anfangen? Wenn Sie sich oben wie ein wildes Tier gebärden? Wer in seiner Zelle keine Ordnung hält, wer das Staatseigentum vernichtet, kommt unweigerlich ins Loch hinunter. Ich habe Sie ebenso gerecht wie jeden andern behandelt. Wenn Sie mir aber jetzt versprechen, vernünftig zu sein —"

„Ach, schicken Se mir bloß wieder rauf, Herr Direktor!"

„Schwören Sie mir, daß Sie sich anständig betragen wollen? So, wie es sich für einen Mann Ihres Alters gehört?"

„Herr Direktor —"

„Sie sollen nur Arbeit bekommen, die Ihnen zusagt, wenn Sie ruhig bleiben. Es hilft doch nichts, Wangerow. Sie sollen später auch im Hof spazieren gehen dürfen. Aber nur —"

„Herr Direktor! Et war ja man bloß der Speck, det Aas —"

„Wangerow!"

„Ick bin ja — ick verspreche ja — lassen Se mir man bloß wieder rauf, Herr Direktor! Wer is denn da bei Ihnen?"

„Das geht Sie nichts an."

„Der Herr muß doch auch sagen — ick bin 'n alter, kranker Mann — 'n Direktor, wie Sie, der sollte doch 'n alten kranken Mann nich in 'n Keller sperren —"

„Wangerow!"

„Wat hab' ick denn jetan? Det Meechen war 'ne Schwindelliese! Fragen Se man in Stralsund! In Stralsund haben se mir nischt bewiesen . . ."

Digitized by Google

„Schluß! Ich warte noch bis morgen, Wangerow! — Kommen Sie, Herr von Raule."

Die letzten Worte sagte Tümmler leiser und zog den erschütterten Hans rasch fort. Die Gittertür fiel krachend zu — der Spuk war verschwunden.

Hans war am meisten davon gepackt, daß in den Worten der jammervollen Kreatur ein fast berechtigter Vorwurf gelegen hatte. Nicht gegen den, der über seine harte Pflicht hinaus nach Menschlichkeit rang, sondern gegen die Zeit, die bestrafte und verdammte, was sie an dunklen Rätseln ererbt hatte. Lange tönten noch die dumpfen Worte, die er in der Dunkelheit vernommen, in ihm nach. Als er wieder oben im Tageslicht stand, erschien ihm die Helligkeit, die ihm früher etwas Selbstverständliches gewesen, wie eine Gnade, die er täglich verdienen mußte. Wieviel Sühne war nötig auch für ihn, den Freien! Wieviel Schuld trug auch seine Seele herum, die der Staat nicht als Schuld erachtete. Es kämpfte der Aufruhr eines Erlebnisses in ihm, dessen Bedeutung Tümmler nicht einschätzen konnte. Sonst hatten sich die Besuche, die er in der Anstalt herumgeführt, immer nur frisch und positiv interessiert gezeigt, sachlich dankbar für die neuen Erfahrungen, die sie dabei gesammelt. Ein fast heiteres Gefühl, das vertrauend in die Zukunft blickte, war immer in ihm übrig geblieben. Diesmal aber hatte er eine schwere seelische Erschütterung hervorgerufen, etwas, das gleichmäßig nach Anerkennung und nach Vorwurf schmeckte. Und das bei dem, der ihn in entscheidender Stunde gegen trockene Pedantenseelen verteidigt hatte. Der die Worte gefunden, die seinem alten

Digitized by Google

Herzen endlich Genugtuung verschafft. Wie ‚übertrieben' war doch dieser Dichter den Dingen der Wirklichkeit gegenüber. Wie sah er pathetisch über sie hinweg und fühlte immer nur den Schmerz und das Rätsel. Aber diese Eigenschaft gerade gab ihm auch die prachtvolle, vornehme Zuverlässigkeit, die sich nicht mit einem kühlen Dank begnügte, sondern eine heiß empfundene Freundschaft bot, einen Menschen, der mit leiden und kämpfen konnte. Nachdenklich, befriedigt und zugleich von Zweifeln beschlichen, entließ der alte Beamte seinen Begleiter und kehrte einsam in die Anstalt zurück. Hans aber schritt aufatmend durch die kleine, eiserne Pforte in Annelises Garten, wo stille Blumen wuchsen, und nichts bekannt war von den Schrecken drüben, denn eine hohe Mauer lag dazwischen.

Sechstes Kapitel

Ruhige, schöne Tage kamen. Anneliese erholte sich, und eines Morgens erschien sie zur allgemeinen Freude wieder am Frühstückstisch im Garten. Sie war in den Leidenstagen gereift — man sah es ihrem blassen Antlitz an, den Augen, die Liebe erfahrend Liebe austeilen wollten und das Geschenk des Lebens in neuer Demut empfanden. Jedem gab sie ein herzliches Wort, sie war lebhafter, als man erwartet hatte, und man fühlte sich gleichsam anerkannt, daß der gute Menschenkreis noch vorhanden war, der sie, die fast Entrückte, wieder aufnahm. Hans glaubte auch noch immer eine leise, tiefe Reue in ihrem Wesen zu bemerken, und daß ein solches

Digitized by Google

Gefühl sie dauernd beherrschte, machte sie ihm besonders rührend. Sie kämpfte mit Scheiblers Erscheinung, die noch in ihrem inneren Auge war. Noch hatte sie sich nicht zurecht gefunden. Aber es kam ihm so vor, als ob seine eigene Gegenwart ihr etwas Sicherheit und Zuversicht gäbe. Bei ihm empfand sie Verständnis und menschliches Verzeihen. Wie gern glaubte er daran, in Gedanken so nahe mit dem prachtvollen Geschöpf verbunden zu sein.

Eine unvergeßliche Sommerferienzeit brach an. Täglich wanderte man in den Wald, den unergründlich weiten, um Beeren und Pilze zu sammeln, oder man wandte sich nordwärts in die Dünenhöhen, um, durch weißen Sand watend, von Strandhafer umrauscht, oben den mächtigen Blick auf die einsame See zu gewinnen. Fräulein von Pannwitz, Anneliſe, Hans, Richard und Margot waren Mitglieder dieſer Expeditionen. Zuweilen kamen auch die Schweſtern Mohrbutter dazu aus Waabe herüber, oder man gab ſich ein Rendezvous mit ihnen an der Fiſchermole. Der alte Tümmler konnte zu ſeinem Leidweſen nie bei der Partie ſein, denn er hatte jetzt zu viel zu ſchaffen, um ſo mehr, als ſein ſechzigſter Geburtstag bevorſtand, der einen eintägigen Urlaub, mitten heraus aus allen Geſchäften, unumgänglich machte. Man war jetzt eigentlich ganz damit einverſtanden, daß der Vater nicht mit kam, denn ſo konnte man ungeſtört das Programm des großen Tages beraten. Dem ſpeziellen Wunſche des Geburtstagskindes, jeden offiziellen Rummel zu vermeiden, am liebſten mit den Seinen einen Ferientag auf Rügen zu verbringen, ſollte Rechnung getragen werden. Dabei war aber auch ein heiliges Recht zu

Digitized by Google

berücksichtigen, das Pastor Mohrbutter geltend gemacht hatte. Den Abend mußte man im Pastorhause zu Waabe verbringen, dicht an der brandenden See. Dagegen gab es nichts, das war auch wunderschön, und man war des Einverständnisses des Vaters sicher. Aber der Tag, vom frühen Morgen an, was sollte der kostbare Tag alles bringen?

Darüber wurde nun heute im Walde beraten, in einer grünen, schattigen Lichtung, wo man gemütlich vesperte, bevor man sich zur Pilzsuche zerstreute. Hans, der schon ganz wie ein Bruder der jungen Tümmlers mitsprach, führte an Bothos Stelle das Wort. Fräulein von Pannwitz debattierte voll Eifer mit ihm und zitterte vor nervöser Erregung, wenn er eine wichtige Antwort, auf die sie wartete, nicht heraus bekam. Richard und Margot lagen auf dem weichen Moosboden ausgestreckt und amüsierten sich damit, kleine boshafte Randbemerkungen in die Debatte zu schleudern, zuweilen auch reale Kienäpfel, bis Anneliese ihnen das verwies und dem Stotterer unauffällig aushalf. Endlich war man im Reinen. Frühmorgens mit dem Dampfer von Greifswald nach Göhren, vormittags Seebad und Waldspaziergang, Mittagbrot in Göhren, nachmittags Ausflug nach Thiessow und Rückkehr nach Greifswald. Abends im Pastorhaus. Von dort aus konnten dann die jungen Leute, da Vollmond war, noch als Krönung des Tages eine Segelpartie zum Leuchtturmwächter auf der Greifswalder Oie unternehmen. Hiergegen machte Fräulein von Pannwitz zwar einen heftigen Widerspruch geltend, sie fühlte sich verantwortlich, sie haßte das Segeln,

Digitized by Google

weil sie selbst immer seekrank wurde, und wenn jemand, wie Hans, mit ruhigem Gewissen behauptete, ein guter Segler zu sein, so glaubte sie es ihm einfach nicht. Über ihre Opposition aber wurde zur Tagesordnung übergegangen. Wenn es erst soweit war, stieg man einfach ins Boot und winkte der Ängstlichen mit dem Taschentuch — sie konnte ja nicht nachkommen. Fräulein von Pannwitz war eine Menschenkennerin — sie fühlte die grausame Einigkeit der Verschwörer und glättete mit ihren schmalen Händen indigniert das schöne, graue Haar.

Bei der Pilzsuche später schloß sie sich Hans an. Die ‚Kinder' tollten ihr immer zu schnell und zu weit hinaus. Auch war sie eine Kapazität für Pilze und hielt es für besser, den unerfahrenen Hans im Auge zu behalten. Hatte er es doch einmal fertig gebracht, einen mächtigen, blutroten und weiß gesprenkelten Fliegenpilz, für den er sich begeistert, zu pflücken und in den Korb zu werfen, der die Champignons enthielt. Durch diese Berührung schon glaubte die erregte Hausdame die eßbaren Pilze vergiftet. Heute war Hans vernünftig und pflückte friedlich gelbe Pfefferlinge. Die standen in Scharen beisammen, denn der vergangene Tag war ein Regentag gewesen, und der ganze Umkreis war von dem scharfen, würzigen Duft erfüllt.

„Mein Hauptwunsch für seinen Geburtstag," sagte Fräulein von Pannwitz plötzlich halblaut, indem sie sich nach einem besonders schönen Exemplar bückte, „mein Hauptwunsch ist, daß ihm bald ein friedlicher Rückblick auf sein Leben, ein richtiger Lebensabend beschieden sein möge."

Digitized by Google

„Herrn von Ttümmler?“ fragte Hans überraſcht und richtete ſich auf. „Aber der Mann iſt ja noch ſo jung, Fräulein, trotz ſeiner ſechzig Jahre — der ſteht ja noch in vollſter Ttätigkeit!“

„Das wohl,“ ſeufzte die Hausdame, indem ſie wieder nervös ihr Haar glättete. „Aber glauben Sie ja nicht, Herr von Raule, daß er noch jung iſt. Ich weiß, wie er wirklich iſt. Ich kenne ihn beſſer als alle.“

„Wwirklich? Glauben Sie, daß er ſich anders zeigt als er iſt?“

„Einerſeits ja, andererſeits nein. Man hält ihn immer für einen fröhlichen Optimiſten, der alles nur von der ſchönſten Seite nimmt. Ich weiß, wieviel Schwermut, Skepſis, Peſſimismus in ihm ſteckt. Es iſt ja auch kein Wunder bei den Erfahrungen, die er gemacht hat. Ich habe dieſen Mann in ſehr ernſten, in vereinſamten Momenten geſehen. Sie werden es mir nicht glauben, Herr von Raule, aber es iſt ſo: das liebſte Geſchenk wäre ihm übermorgen die Penſionierung.“

„Wwas —!“

„Ja, denn für ihn wäre die Penſion etwas ganz anderes, als für andere Beamte. Im Verwaltungsdienſt hat er genug geleiſtet, dazu fehlen ihm auch langſam die Kräfte — ins Miniſterium, in das Land ſeiner Sehnſucht, kommt er nicht, denn er hat dort mächtige Gegner (was übrigens unter uns bleiben muß, Herr von Raule) — verabſchiedet aber könnte er ſeine letzte Friſche wundervoll für ſeine theoretiſchen Schriften verwenden, die er jetzt nur — mir mitteilen kann . . .“

„Ihnen —?“

Digitized by Google

„Ja, Herr von Raule. Einem alten Mädchen, das ihn nur ein bißchen verſteht und nicht das mindeſte für ihn tun kann. Wie gern möchte ich mir alles von ihm diktieren laſſen — genau ſo, wie er es begeiſtert ſagt — da käme ſeine wirkliche Perſönlichkeit heraus, da würde es am allerſchönſten. Aber das will er nicht."

„Wwill er nicht?"

„Nein, Herr von Raule. Das iſt Charlatanerie, Panne, ſagt er immer — ſo wird es im Leben keine wertvolle Arbeit. Ich muß warten — bis ich Zeit habe. Und wenn er das ſagt, liegt ein Ton darin, als ob er gar nicht mehr recht daran glaubt — an dieſe Zeit."

„Fräulein von Ppannwitz . . ."

„Oh, mir iſt oft ſehr ſchwer ums Herz, Herr von Raule. Verzeihen Sie — ich mußte es Ihnen mal ſagen, Sie haben viel Verſtändnis für dieſen herrlichen Mann gezeigt. Ich möchte ihn nur immer vor einer großen Enttäuſchung bewahren . . ."

„Enttäuſchung?"

„Ja. Sie kann für ihn kommen — irgendwie. Eine große Enttäuſchung. Davor muß man ihn bewahren. Er iſt ja manchmal wie ein Kind . . . Ach Gott, der Wald iſt ſo dunkel geworden — darum red' ich wohl ſo törichte Sachen. Verzeihen Sie . . ."

Wieder das nervöſe Streichen der ſchmalen Hände an dem ſchönen, grauen Haar entlang. Dann ſchwieg die Hausdame. Es dämmerte, und man mußte ſich zu dem verabredeten Sammelplatz begeben. Die Andern warteten ſchon und ſtichelten luſtig auf das verſpätete,

Digitized by Google

ſchweigſame Paar. Hans aber hatte keinen Sinn mehr für dieſe Luſtigkeit und ſah auf dem Heimweg, einen großen Pilzkorb tragend, bang in das Abendrot der Wipfel.

Am Geburtstagsmorgen brach man ſchon ganz früh auf. Die Überliſtung der Gratulanten glückte — auswärtige Beſuche waren im voraus verhindert worden, und wer aus Greifswald oder Waabe kam, mußte mit den Blumen ſeine Wünſche abgeben. Nur in die Anſtalt war der ſechzigjährige Tümmler noch auf einen Sprung, wie er ſagte, hinübergegangen, und als er zurückkam, wurde er von ſeinen Angehörigen mit großer Heiterkeit empfangen. Er hielt in jeder Hand einen Blumenſtrauß, von dem Oberaufſeher und der Oberaufſeherin geſtiftet. Die hatten ihn alſo doch noch erwiſcht. Nun brach man eilig auf. In Greifswald traf man Botho, der noch einen Urlaubstag herausgeſchlagen hatte, ferner Frau Mohrbutter mit ihren Töchtern. Der Paſtor war amtlich verhindert und freute ſich auf den Abend. Heute kam ſein altes Haus zu einer der größten Ehren ſeit dem Beſtehen. Himmel und See ſchienen das zu fühlen und ihm zu gönnen. Es war ein ſtrahlender Julitag, das Waſſer ſpiegelte weithin das reine Blau des Äthers, und luſtig wurde es von weißen Kämmen bis zum Horizont gekräuſelt. Der ſchöne Anblick hatte nur für die arme Pannwitz eine Bitternis. Vom ſicheren Strand aus ſah ſie die bewegte See ſehr gern, aber wenn man dann, wie es jetzt wieder ſein mußte, aufs Waſſer ging, wurde ſie bald von ſchlimmen Gefühlen beſchlichen, und die Pracht des Sommertages war ihr

Digitized by Google

nichts gegen ein Glas Kognak. Als bleiches Opferlamm, schon auf ihr Schicksal gefaßt, betrat sie den Rügener Dampfer, der im Hafenwasser noch kaum merklich schaukelte. Sie legte sich sofort auf die Schlachtbank, d. h. auf den Ruhestuhl, und Tümmlers Versuche, sie mit Witzen über ihre Furcht hinwegzubringen, beantwortete sie nur mit einem resignierten Lächeln. Anneliſe, wie immer mehr von Mitleid als von Vergnügungssucht erfüllt, blieb in ihrer Nähe. Zum Glück war die Fahrt nicht allzu lang. Als die weiße Küſte Rügens ihre grünen Uferbüſche deutlicher zeigte, lebte die gute Panne noch, und auf feſtem Boden fühlte ſie ſich, an Anneliſes Arm, bald beſſer.

Man ſtieg in Göhren aus. Ein buntes, fröhliches Strandleben empfing ſie. Strohhütten mit Fahnen aus aller Herren Ländern, Sandhaufen, auf denen braungebrannte, barfüßige Kinder ſpielten, weißgekleidete Städter, die hier die angenehmſte Kur, ſechs Wochen Faulenzen, gebrauchten. Eine vergnügte Blechmuſik ertönte aus einem Pavillon. Geſprochen wurde meiſtens ſächſiſch, aber auch an Berlinern war kein Mangel, und ehe Hans es ſich verſah, ſtreifte er auf der Strandpromenade ſchon den ſilbergrauen Anzug jenes Börſenmannes, der auf der Fahrt von Berlin nach Waabe ſein und Dietrichs Reiſegefährte geweſen. Hans mußte unwillkürlich lächeln, als er ſo direkt in das maliziöſe Geſicht ſah. Es hatte ihn ebenfalls erkannt. Der Krakehier ſchritt zwiſchen einer eleganten Schauſpielerin und ſeiner Frau. Hinter ihm wanderte das Fräulein mit der Kleinen. Hans fühlte den alten Groll jetzt nicht mehr — er ging

Digitized by Google

an Anneliſes Seite, er empfand zum erſten Male die Sicherheit, die das junge Mädchen ihm gab, den heiteren Stolz, für den nicht jede dumme Kreatur exiſtierte. Langſam ging er mit ihr auf den warmen Brettern weiter, die über den Seeſand führten, und traute ſich ſchon ſo weit heraus, ihr eine lange, komplizierte Geſchichte zu erzählen. Wenn ſie lachte, wußte er felſenfeſt, daß ſie nur über das Erzählte lachte, niemals über den Erzähler. Doch plötzlich ſpürte er, daß Menſchen, die hinter ihnen gingen, ihm abſichtlich nahe kamen. Ein Parfüm, das er kannte, das er vor wenigen Minuten erſt gerochen, wehte ihn an. Die fette Stimme des Börſenmannes rief dicht hinter ihm der Schauſpielerin zu: „Kennen Sie Pa—pa—pa—paſewalk? Nein? Aber Du—du—ducherow kennen Sie doch! Auch nicht? Dann rate ich Ihnen nach Pu—pu—pu—pu—putbus zu fahren!“ Ein unterdrücktes Wiehern ertönte. Hans blieb ſtehen. Mit etwas ängſtlicher Eile ſchritten der Held und ſein Gefolge an ihm vorüber. Anneliſe war ebenfalls ſtehen geblieben. Sie hatte die Provokation ſicher gehört, aber ob ſie ſie auch verſtanden hatte? Ohne den Zuſammenhang zu kennen, ſchien ſie ihn zu ahnen, denn ein Schatten ging über ihr heiteres Geſicht, als ſie Hanſens Erregung bemerkte, und auf ihren Sonnenſchirm geſtützt, drehte ſie ſich raſch um, indem ſie ſagte: „Gut, daß wir ſtehen geblieben ſind, Herr von Raule. Wir waren in Ihre reizende Geſchichte ſo vertieft, daß wir die Andern ganz vergeſſen haben. Die ſind nämlich ſchon lange in das Reſtaurant hinaufgegangen.“

Digitized by Google

So war es wirklich. Hans war abgelenkt und folgte Anneliſe, nur noch von einer leiſen Wut gequält. Bald ſaßen ſie bei den Andern am Tiſch und waren guter Dinge. Hans freilich blieb nachdenklich. Bevor man zum Frühſtück überging, beſchloß man zu baden. Die Geſchlechter trennten ſich. Der alte Tümmler, der im Seewaſſer noch ebenſo zu Hauſe war, wie ſeine Kinder, ging mit Hans, Botho und Richard ins Herrenbad, während Fräulein von Pannwitz, Anneliſe, Margot und die Schweſtern Mohrbutter beſchützend, ins Damenbad zog. Die Frau Paſtor blieb allein zurück und hütete den Tiſch. Sie fühlte ſich ſo am glücklichſten. Mit ihrer Hornbrille bewaffnet, las ſie die Oſtſeezeitung.

Das friſche Bad in der bewegten See tat Hans ſehr gut. Es ſpülte die häßliche Epiſode aus ſeiner Erinnerung fort. Heiter kehrte er mit den Anderen in das Reſtaurant zurück, wo die Damen ſchon warteten und die trödelnden Herren mit einer gemütlichen Strafpredigt empfingen. Herr von Tümmler ließ ein feines Eſſen auftragen, Sekt gab es von vornherein, und die allgemeine Stimmung wurde ausgezeichnet, um ſo mehr, als keine Feſtrede zu befürchten war. Das weißhaarige Geburtstagskind war heute jünger als je. Panne, die Glückliche, ließ ihre innerſte Sorge um den verehrten Mann einſchlafen. Für dieſe Lebenskraft war wirklich nichts Ernſtliches zu befürchten, die wurde mit jeder Enttäuſchung fertig. Und wie rührend war es, zu ſehen, daß ſein ſtärkſtes Gefühl heute Anneliſe galt, ihr, die eine kaum vernarbte Wunde trug, vom Vaterherzen mitempfunden. Er gab ihr heute wortlos den Preis

Digitized by Google

ihrer Tapferkeit und bat ſie mit ſeinen hellen Augen, der Sechzigjährige, nicht zu verzagen, an ihre Zukunft zu glauben und die erſte Enttäuſchung als notwendige Vorbereitung für das Glück zu betrachten. Vater und Tochter ähnelten einander tief, als ſie ſich jetzt mit ſtillem Einverſtändnis zutranken. Die Anderen empfanden das mehr als je. Sie rückten dicht heran, ſie tranken Anneliſe zu, ſie ließen Anneliſe leben. Nur Hans blieb ſcheu an ſeiner Stelle. Er ſaß wieder neben dem geliebten Mädchen — der Zufall hatte das gemacht, er ſelbſt hatte nicht gewagt, ſich dieſen Platz zu nehmen. Aber in der allgemeinen Freude und Einigkeit fühlte er ſich jetzt doppelt einſam, dem Schönſten und Beſten des Daſeins nahe und doppelt fern. An Scheiblers Stelle ſaß er, ohne Scheibler zu erſetzen — ſo empfand er ſeine Gegenwart in dieſem Kreiſe. Dieſe Empfindung lähmte ihn. Fremd mußte er bleiben, nie nach der Krone greifen, nie ſich zu dem Wunſche verſteigen, zu beſitzen, was ſich ihm zuneigte. So war ſein Leben von jeher geweſen. Nicht auszudenken der Beſitz und gefühlt doch, wie von keinem andern. Der Dichter ging nebenher. Der Dichter ſah und wurde überſehen. Wie war es ihm möglich, ein künftiges Daſein auszudenken an Anneliſes Seite? Und doch, ihm war es möglich, der Enterbte hatte die Gabe, die ihm Gott oder Satan verliehen. Er ſah in die Sonne und erblindete. Er mußte in die Sonne ſehen.

Tümmler bemerkte Hanſens Bläſſe und Verträumtheit. Er hatte dieſen Menſchen ſehr lieb, das fühlte er plötzlich ſtark, und als er ihn neben ſeinem Kinde

Digitized by Google

ſitzen ſah, kam ihm ein ſeltſamer Gedanke, wie ein Wetterleuchten in ferner Wolkenwand, ein dunkles Gebiet wurde ihm plötzlich hell und tröſtlich. Vielleicht war Scheibler bald erſetzt. Es konnte ſo werden. Tümmler wünſchte es tief. Dem ahnungsloſen Hans, der ſich ſo klein und unbeachtet wähnte, ging es jetzt, wie es Träumern ſeines Schlages zu gehen pflegt: er tat ſich nur ſelber weh. Er unterſchätzte ſich und überſchätzte damit die Andern. Das Schickſal entſchied ſchon für ihn, während er noch die Hände in den Schoß legte und es aufgab, das Schickſal zu meiſtern. Als aber eben der alte Tümmler ein aufmunterndes Wort an ihn richten wollte, wurde er von einem Herrn geſtört, der ſich grüßend dem Tiſche näherte. Keine angenehme Überraſchung zeigte ſich auf den Zügen aller — der Beſuch war Dr. Friderici aus Berlin, Scheiblers Intimus. Die reinſte Freude der Tiſchgeſellſchaft war nun vorüber. Der bewegliche Arzt überbot ſich in Höflichkeit — man merkte ihm die Abſicht an, möglichſt harmlos und objektiv zu erſcheinen. Scheiblers Angelegenheit machte er bei aller Freundſchaft nicht zu der ſeinen, das ſprach ſein feiſtes, gut gelauntes Antlitz aus. Er wußte von der Feier, welche die Familie Tümmler hier vereinigte, er dankte es als Göhrener Badegaſt dem glücklichen Zufall, ſeine Gratulation perſönlich abſtatten zu können. Es blieb nichts anderes übrig, als den gewandten Mann, der angeboren aufdringlich war und jeden, der es ihm vorwerfen wollte, durch ſeine forzierte Liebenswürdigkeit entwaffnete, an den Tiſch zu bitten. Bald ſaß er Hans und Anneliſe gegenüber,

Digitized by Google

lächelte ſie an und erzählte binnen zehn Minuten fünf Berliner Geſchichten. Fremd war ſein Weſen in dieſem Kreiſe, aber das merkte er nicht. Ihm ſelbſt gefiel es außerordentlich. Als endlich eine Pauſe eintrat, da die Anderen gar zu ſchweigſam wurden, und er doch nicht immerfort ſchwatzen konnte, überlegte Dr. Friderici, wie er eine Taktloſigkeit, die in der Luft lag, anbringen konnte. Er ſah Hans von Raule vor ſich, mit dem er zuletzt im Tümmlerſchen Garten ein Geſpräch geführt, welchem eigentlich kein zweites folgen konnte. Er bemerkte Anneliſes Beängſtigung und Schweigſamkeit. Das junge Mädchen hatte, ſeitdem Friderici am Tiſch ſaß, ihre gute Laune vollſtändig verloren. Es war natürlich, daß ſeine Gegenwart ihr Scheiblers Bild verdeutlichte, daß kaum vernarbte Wunden aufbrachen und weher taten, als ſie ſich merken ließ. Doch Eugen Friderici verabſchiedete ſich noch nicht. Sein unterer Körperteil ſchien aus Blei zu beſtehen, er blieb ſitzen, und endlich fand er die ominöſe Anknüpfung.

„Herr von Raule“, begann er, den Trompeterſchnurrbart ſtreichend und vieldeutig lächelnd. „Herr von Raule, Sie ſind jetzt ſchon recht lange Gaſt des Tümmlerſchen Hauſes?“

„Jawohl, recht lange,“ erwiderte Hans leiſe, aber feſt.

„Und ſoll es auch bleiben!“ rief Tümmler raſch. „Wir laſſen ihn nicht fort!“

„Nein, nein!“ rief Fräulein von Pannwitz.

„Du bleibſt!“ rief Botho.

„Das iſt ja abgemacht!“ ergänzte Richard.

Dieſer Chor der Zuſtimmung ſetzte ſo hitzig ein, um

Digitized by Google

über die lähmende Wirkung von Fridericis Frage fortzukommen. Wie sollte man diese Frage auch verstehen? Doch nur als Sarkasmus, als Vorwurf, an Scheiblers Stelle. Hans wurde zynisch zum Nachfolger gestempelt, zum Erbschleicher gar am unberechtigten Platz. Das alles lag in Fridericis Fragestellung. Das halb Bewußte machte er aber damit erst bewußt. Er ahnte nicht, daß er jetzt entscheidend zueinander brachte, was seine Unverschämtheit noch einmal trennen wollte. Jetzt trotzte Hans. Jetzt wollte er wirklich bleiben, wo er war. Mit Scheibler und Konsorten nahm er den Kampf auf — er war ein besserer Freund des Tümmlerschen Hauses, das wußte er. Und was er Anneliese war — nun, das blieb fern von jenem ‚Urteil der Welt', dessen Sprachrohr der Berliner war. Das wurde gar nicht berührt von dem Fliegengeschmeiß, vom Flüstern, Summen und Deuten. Mochte es ewig nur Ahnung und Sehnsucht bleiben — es war doch etwas Gutes, Reines jedenfalls. August Scheibler war endgültig überwunden.

Der alte Tümmler hob die Tafel auf. Jetzt ‚verstand' Friderici. Er wurde kühl und formell — mit kurzen Worten verabschiedete er sich. Als er den Rücken wandte und davonschritt, der elegante Dickwanst, konnte man einen veritablen Feind in ihm sehen. Aber einen so ungefährlichen und lächerlichen, daß niemand ernst bleiben konnte, und jeder dem alten Tümmler recht gab, der sein Urteil nicht unterdrückte: „Ein Fatzke!" Dann machte man sich in erlösender Heiterkeit auf den Weg, das alte Göhren zu besichtigen, bis es Zeit wurde, auf den Greifswalder Dampfer zurückzukehren.

Digitized by Google

Thieſſow mußte man aufgeben, denn der Dampfer fuhr direkt nach Greifswald zurück. Man war damit einverſtanden — ſo gewann man mehr Zeit für den Beſuch im Paſtorhauſe, und die jungen Leute dachten nur an ihre Mondſcheinfahrt zum Leuchtturmwächter. Der Vater hatte ſicher nichts dagegen. Panne aber war von den ganz vorzüglichen Einkäufen erfüllt, die ſie in der Göhrener Räucherei gemacht hatte: Flundern, Sprotten, Aale. Sie war abgelenkt und malte ſich nur das Vergnügen aus, dem alten Herrn zum Frühſtück die Leckerbiſſen mit einem echten Gilka ins Bureau zu ſchicken. Die See war ruhig geworden — ſo fehlte nichts zur Zufriedenheit der Hausdame.

Hans und Anneliſe ſtanden am Bug des Schiffes und blickten in die blaue Ferne. Ein friſcher Weſtwind blies — ſie ließen ihn ſich um die Ohren ſauſen, ſie lauſchten auf das Rauſchen des Waſſers, das der Kiel durchſchnitt, auf das Knattern von Anneliſes leinenem Rock, den der Wind wie ein Segel blähte. Von Zeit zu Zeit irrte Hanſens Blick vom Horizont ab und ruhte auf ihrem jungen, kräftigen Körper, deſſen Formen jetzt ſo klar hervortraten. Sie ſchwiegen während der ganzen Fahrt. Sie wußten voneinander und ſchwiegen. Als das Schiff in den Hafen von Greifswald lief, erwachten ſie gleichſam, ſeufzten beide und lächelten ſich an. Dann erröteten ſie und folgten Tümmler, der, mit Richard und Margot untergefaßt, vorausſchritt. Botho trug der Pannwitz, die ſich heute außerordentlich ſeefeſt vorkam, die geräucherten Fiſche.

Die Damen Mohrbutter hatten eine altmodiſche

Digitized by Google

Kutsche bestellt; die brachte die lustige Gesellschaft nach Waabe. Am Strande entlang ging die Fahrt, und alles leuchtete rot im Sonnenuntergang: die Gesichter der Fahrenden, die Pferde, der Sand und die Dünen. Die Himmelsglocke zu Häupten hatte noch ihr tiefes Blau, auch der weite Wasserspiegel — aber drüben am Horizont färbte es sich schon golden, und der Äther zeigte dort bald des Abends wechselndes Perlmutterspiel. Das Pastorhaus von Waabe lag auf einer Anhöhe nahe am Wasser. Es war gleichsam als Posten und Wächter hingebaut für das Dorf, das sich hinter seinem Hügel verkroch und sogar den Kirchturm nur ein bißchen hervorlugen ließ. Die Sturmflut im Herbst besuchte zunächst das Pastorhaus — das hatte den Angriff abzuschlagen. Das tat es auch unerschüttert hundert Jahre schon. Waabe fühlte sich geborgen. Justus Mohrbutter war der Mann, zwei Menschenalter lang den Schild seines Glaubens vor die Heimat zu halten. Im Pastorhause von Waabe hatte er seine dreißigjährige Ehe verbracht, hier waren ihm zwei Söhne geboren worden, die jetzt in der kaiserlichen Marine dienten, fern in Ostasien. Im Pastorhause waren auch die beiden Töchter zur Welt gekommen, die nicht heiraten mochten, weil ihnen eine Trennung von den Eltern undenkbar war. Von der offenen See und ihren Fischern, die ein Leben der Gefahr führten, wandte Pastor Mohrbutter seine Fürsorge zu den stillen, unglücklichen Insassen des Gefängnisses hinüber. Beide Gebiete des Menschenlebens waren ihm gleich vertraut.

Er empfing die Gäste schon am Fuße des Hügels, winkte mit seinem großen, geblümten Taschentuch und

Digitized by Google

ſchloß den alten Freund, als er aus der Kutſche geklettert war, in ſeine Arme. Die Töchter überreichten hierauf Roſenſträuße, und Agathe verſtieg ſich ſogar dazu, ein Gedicht vorzutragen, das ſie ſelbſt für Onkel Tümmlers Ehrentag verfaßt hatte. Auch das konnte der Jubilar in der guten Abendluft leicht überſtehen. In fröhlichſter Stimmung betrat man das gaſtliche Haus. Mieke, die Paſtorsköchin, hatte ſich ſelbſt übertroffen. Nach dem Eſſen überließ man ſich in dem kleinen, altmodiſchen Wohnzimmer einer glücklichen Stimmung. Die Hängelampe brannte über dem Tiſch, man wurde ſtill und nachdenklich, friedlich waren die Sinne von dem Nachduft der guten Speiſen, des alten Rheinweins und der feinen Zigarren eingeſchläfert. Der Paſtor ſaß am Klavier und ſpielte Mozart, auch Schubert auf Tümmlers Wunſch, und ſchließlich mußte er mit ſeiner hübſchen Baßſtimme auch ein paar Volkslieder zum Beſten geben. Es dunkelte draußen. Die See, die man durch kleine Fenſter überblicken konnte, zeigte ein fahles Violett, und im erblaßten Himmel zuckten ſchon einige Sterne. Botho ſah verſtändnisinnig Margot und Richard an, während Hans und Anneliſe, die der Tür am nächſten ſaßen, Miene machten, ſich ein wenig von den Sitzen zu erheben. Sie wollten die andächtigen Zuhörer keinesfalls ſtören, aber die Segelfahrt während des Mondaufganges verſäumen wollten ſie auch keinesfalls, und der Wunſch, ſich engliſch zu empfehlen, beherrſchte ſie vollkommen. Sie ahnten nicht, wie der ſcheinbar ganz verträumte Vater ſie beobachtet hatte. Zufällig begegnete Hans jetzt ſeinem Blick. Da nickte er nur unmerklich, ſchelmiſch

Digitized by Google

lächelnd — aber seine Zustimmung wurde sofort verstanden. Mit einer Behutsamkeit, als gälte es ein scheues Wild zu beschleichen, verließen die fünf Verschworenen das Zimmer. Fräulein von Pannwitz merkte nichts. Sie saß abgekehrt und lauschte, den Kopf in die Hand gestützt, ‚Ännchen von Tharau'. Ihre geschlossenen Augen sahen dabei ihr Ideal, ein deutsches Mädchen aus alten Zeiten.

Botho machte die Segel klar, der Wind war günstig. Bald glitt man hinaus. Als man aus dem Bannkreise des Ufers fort auf die schwankende Wasserhöhe kam, ging der Mond auf. Rot, mit stumpfem Glanz noch, ohne Spiegelung, wie ein fremder, unheimlicher Gast, der spät in die friedliche Welt einkehrte. Lautlos fuhr das gute, schnelle Schiff der Oie zu. Die Oie war ein kleines Eiland, dem Greifswalder Bodden vorgelagert, dort wurde es frei bis nach Schweden hinüber, dort wohnte Willem Potenberg, der alte Leuchtturmwächter. Ihn wollte man besuchen. Noch strahlte das Licht seines Turmes nicht. Aber jede Minute war das grünliche Aufflammen zu erwarten. Starr, fast sehnsüchtig blickten die jungen Leute auf ein unbestimmtes Etwas, das wie ein dunkler Riesenfinger aus dem Wasser ragte. Es fröstelte sie in dieser Zwischenzeit — der rote Mond war kalt und fern. Jetzt endlich — flammend zuckte es empor, hoch oben, drehte sich und gab ein Strahlenbündel auf das Wasser. Der Leuchtturm schützte die Menschen auf See, er rief sie zu sich oder erhellte ihren Weg in die Finsternis hinaus. Jetzt stand er oben, Willem Potenberg, und bediente die mächtige Laterne. Vielleicht hatte

Digitized by Google

er auch ſchon die Segler bemerkt, die ſich näherten. Man wurde jetzt ruhiger, wärmer, heiterer geſtimmt. In einer halben Stunde war man drüben. Botho lenkte den Kurs aus der Dunkelheit heraus in den Lichtkreis des Turmes. Aber nun war auch der Mond ſoweit, ſein übermächtiges Leuchten zu entfalten. Er hatte auf die Schatten der Nacht gewartet, um völlig Herr zu ſein. Eine zitternde Silberſtraße warf er über die ſchwarze Fläche hin, und in das Geiſterreich der Sommernacht gelangten die Segler. Margot und Richard lehnten ſich über Bord, ſie ließen lächelnd ihre Hände in dem flüſſigen Silber baden. Sie träumten ihr letztes Kinderſpiel, die Beiden. Botho ſtand aufrecht am Maſt und lenkte mit feſtem Blick. Das Steuer hatte Anneliſe. Sie ſteuerte noch wo anders hin als zur Oie, zu Willem, dem Leuchtturmwächter. Sie ſteuerte in das Land der Erfüllung. So fühlte es Hans und ſah ihr mit ſchlagendem Herzen zu, wie einer Schickſalsgöttin am Werke.

Sie legten an, die Frau des Wächters empfing ſie, und ein kleiner, rauhaariger Hund bellte. Richard und Margot hatten ſofort den Wunſch, den Turm zu beſteigen, um die große Zauberlaterne wieder einmal in der Nähe zu bewundern. Botho tat ihnen den Gefallen und führte ſie zum alten Willem hinauf. Hans und Anneliſe blieben unten. Sie verſprachen nachzukommen. Einſtweilen lockte es ſie, zum Nordſtrand zu gehen und den Blick auf die offene See zu genießen. Als ſie ſich entfernten, ſah ihnen Frau Potenberg, die immer noch den kläffenden Hund beruhigte, mit einer ſo liſtigen Neugier nach, wie man ſie der einſamen Inſulanerin

Digitized by Google

nicht zugetraut hätte. Sie war einst Dienstmädchen in Stettin gewesen. Sie wußte sofort: Das gab ein Liebespaar.

Drüben rauschte es groß und leise. Sie standen vor der Unendlichkeit. Sie fühlten ein stummes Verlangen, das aus ihren Herzen wuchs und über ihren Häuptern sich verschlang, wie zwei Feuerbänder. Nie hatten sie sich etwas gestanden bisher und wußten es doch und hörten es doch, wie es jetzt im tiefen Sausen des Seewindes sprach, in dem weichen Rollen und Plätschern der Brandung zu ihren Füßen. Es klang wie ein sehnender Kuß, wenn das Wasser, gelandet, sich wieder in das eigene Element zurückzog. Still brannte der silberne Mond im seidenschwarzen Äther. Funkelnde Sternbilder waren von des Schöpfers Malerhand verschwenderisch über die Wölbung hingestrichen. Dort fiel ein Stern, und Anneliſe erwachte.

„Ich habe mir nichts gewünscht," flüsterte sie mit blassem Lächeln.

Er wollte fragen „Wirklich nicht?", aber er schwieg. Seine Sprache sollte in dieser reinen Schönheit nicht erklingen. Niemals hatte er es so bezwingend gefühlt, wie verbannt, wie ausgestoßen er war. Er durfte sich nicht erlösen. Begraben mußte er den Wunsch, wenn Gott ihn aufrief am jüngsten Tage und wissen wollte, wie er ihn belohne. Hans schloß seine Augen. Kalt und starr war er, ein fühlloser Stein, so glaubte er, und Anneliſe, das heiße, holde Leben lehnte daran. Jetzt hätte etwas kommen müssen, was nicht kommen konnte. Jetzt hätte sie antworten müssen ohne Frage,

Digitized by Google

wiſſen ohne Ahnung. Wie es Engel gab in bibliſcher Zeit, die niederſauſten auf Gottes Gebot mit ihren Silberſchwingen und den Menſchen aus ſeiner armen Gebrechlichkeit in die Vollendung hoben. Es ſang in ihm, denn oben, oben konnte er ſingen. Es ſprach eine hohe Gewalt in ihm — hier unten blieb ſie ſtumm, doch oben ... Da geſchah es. Er glaubte zu träumen. Sie wandte ſich ihm zu, ſie ſelbſt, der wirkliche Engel, und ſagte: „Warum antworten Sie mir nicht? Was iſt Ihnen, Herr von Raule? Ich höre ſo gern Ihre Meinung. Es iſt mir immer ein Troſt, wenn Sie ſprechen ...“

„Ich wwage nicht, dieſe heilige Schönheit zu beſchimpfen ...“

„Wie?“

„Ich kkomme mir ſchlimmer vor, als der Hund, der uns vorhin mit ſeinem Gebell gepeinigt hat! ...“

„Herr von Raule ... Herr von Raule ... Sie weinen ja!?“

Sie ergriff ſeine Hand. Das war zuviel.

„Oh, llaſſen Sie mich ...“

„Warum?“

„Sie kennen wenigſtens mein Buch.“

„Ich kenne Sie! ...“

„Fräulein Anneliſe, ich bin ein Unglücksmenſch! Ich wwarne Sie vor mir! Wenn ich tot bin, werde ich erſt leben! Wenn all das Äußerliche, Lächerliche hin iſt — wenn Gott die Gnade hat, den Kkrüppel fortzunehmen—!“

„Herr von Raule, ich kann das nicht anhören! Ich verbiete Ihnen, ſo von ſich zu ſprechen! Ich ſchütze Sie gegen ſich ſelbſt!“

Digitized by Google

„Sie ſch — —"

„Wenn ich es nicht täte, dann müßte ich ja eine von denen ſein, die Sie verachten können! Weil ſie nicht wiſſen, wer Sie ſind! Weil ſie gemeine, brutale Weſen ſind, die über Ihrem Mangel Ihren Geiſt vergeſſen, den Reichtum, den Sie haben, das, was Sie uns geben können, die ‚glücklicher' geboren ſind als Sie!"

Hans ſchwieg. Es erſtickte ihn faſt, aber er bezwang ſich. Noch einmal wandte er ſich ihr zu. „Ich möchte Ihre Hände küſſen und ttot ſein. Ich möchte vor Ihnen hinknieen und in die Erde ſinken."

Bei dieſen Worten fiel er wirklich nieder. Es hatte ihn überwältigt.

„Hans!"

Er hörte es deutlich — es war kein Wahn — ſie hatte ſeinen Vornamen gerufen. Da umklammerte er ſie, da fühlte er ſie und wußte, wie wenig er ſie bisher gefühlt hatte.

„Hans!"

Er richtete ſich auf. Er packte ihre Hände und legte ſie ſich aufs Haupt, ganz langſam, ihre heißen, bebenden Mädchenhände. „Segne mich!" flüſterte er und ſtarrte zu ihr hinauf, das Mondlicht in den ſchmerzverzerrten Zügen.

„Ich — — dich?!"

Sie ſah an ſich herab, als ſuchte ſie, was ihr wohl ſolche Gabe verleihen könnte. Unvergeßlich war ihm die heilige Anmut dieſes ſuchenden Blickes. Dieſe Augen ſahen ſich nicht ſelbſt. Die lohnten ſich nicht, die konnten nur geben und ſchenken.

Digitized by Google

„Anneliſe, ich liebe dich!“

Leiſe und klar, ohne Stockung ſprach er die Worte. Dann verhüllte er ſein Antlitz und flüſterte: „Du biſt mein Leben.“ Klar und rein auch dies. War er erlöſt?

„Steh auf,“ kam es jetzt von ihren Lippen. „Du biſt —“

„Ich bbin — —?“

Sie antwortete nicht.

„Bin ich denn nur ein Dichter . . .“

Auch hierauf ſchwieg ſie, denn ihre Verneinung hätte den höchſten Begriff, der ihr war, zerſtört. Zugleich aber fühlte ſie auch, daß dieſe Stunde ihn zu etwas machte, was mehr als ein Dichter war. Der Widerſtreit der beiden Gefühle machte ſie ſtumm. Die Vereinigung lag im Zauber ſolcher Nacht, das wußte ſie, und mußte ewig währen, von dieſer Stunde ſtrahlend durch das ganze Leben.

Er richtete ſich auf, er führte ſie langſam am Strande auf und ab. Er ſtützte ſie, ſie ſtützte ihn, und Einer glaubte ſich geringer als der Andere. Leben und Dichtung. Sie hatten die beiden Mächte auf verſchiedenen Wegen geſucht. Nun trafen ſich ihre Wege. Nun wurde das Überirdiſche irdiſch und das Vielgeſtaltige einfach. Süße Wirrnis umwogte ſie. Aber ſie fürchteten ſich nicht — ſie konnten nichts anderes, als ſich küſſen, ſich anblicken, der Eine den Reichtum des Andern.

Als die Geſchwiſter vom Turm herunter kamen, baten Hans und Anneliſe, ſeltſam erregt und zur Seite ſehend, um raſche Heimfahrt. Der alte Willem, eine weißbärtige Schiffergeſtalt, forderte ſie vergeblich auf,

Digitized by Google

noch ſeine Gäſte zu bleiben. Verſtändnisinnig legte ihm ſchließlich ſeine Frau die Hand auf den Arm und hieß ihn ſchweigen. Aber auch die Geſchwiſter hatten verſtanden, was ſich während ihrer Abweſenheit gefügt hatte. Ein ſtilles Jauchzen erfüllte ihre Seelen, denn ein großer Wunſch war ihnen gewährt, und Auguſt Scheibler, der Verhaßte, war nun endgültig aus dem Felde geſchlagen. Sie ließen ſich aber ihre Beobachtung nicht anmerken. Wortlos ging die Rückfahrt vonſtatten. Niemand ſah Hans und Anneliſe an. Im Paſtorhauſe zu Waabe verlautete auch noch nichts. Erſt als man wieder daheim war, nahm Margot die gute Panne beiſeite, und Botho raunte, den übereifrigen Richard zurückſchiebend, Anneliſe zu: „Sage Hans, er ſoll noch zu Papa hinauf gehen. Jawohl, noch vor dem Schlafengehen. Er hat jetzt die Gratulationspoſt geleſen — da iſt er ſicher in guter Stimmung.“

Anneliſe ſah ihren Bruder mit großen, erſtaunten Augen an. Dann aber begriff ſie den Bundesgenoſſen, drückte ihm die Hand und verſtändigte ihren Geliebten. Hans gab ſich einen Ruck. Es mußte jetzt ſein, die Stunde der Entſcheidung war da. Als er aber, eine lange, kunſtvolle Rede vorbereitend, bei dem alten Tümmler eintrat, war er ganz verblüfft, ſie nicht halten zu können, denn ſein väterlicher Freund kam ihm ſofort entgegen und rief: „Schön, daß Sie kommen! Eben wollte ich zu euch hinunter und euch 'ne große Neuigkeit erzählen, die mir die Poſt gebracht hat. Aber Sie machen ja ſolch aufgeregtes Geſicht, lieber Raule? Haben Sie am Ende auch 'ne Neuigkeit? Wollten Sie mir vorgreifen?“

Digitized by Google

„Nnein! . . .“

„Na doch! Du haſt dich wohl mit Anneliſe verlobt, mein Sohn? Hab' ich recht?!“

Hans nickte nur und ließ die Glieder hängen wie ein reuiger Sünder. Tümmler aber ſchloß ihn in die Arme. „Bravo!“ rief er und küßte ihn. „Deine Neuigkeit iſt größer! Majeſtät haben mich nur zum Geheimrat ernannt — du aber ernennſt mich zum Schwiegervater! Das iſt mir lieber!“

Digitized by Google

Zweiter Teil

Digitized by Google

Erſtes Kapitel

Hans erlebte das Wunder der Liebe. Der Glaube daran war ihm jetzt gegeben — ſo mangelte ihm nichts. Er ſagte ſich täglich, ſtündlich, daß er die Schönheit des Lebens vor dieſem großen Sommer nicht gekannt hatte. Neue Farben, neue Töne allüberall — er taumelte wie ein Schmetterling durchs Licht. Seliger vielleicht noch als der Hoffende iſt der, der nichts mehr zu fürchten braucht. So lebte Hans jetzt durch Anneliſes Liebe. Was kümmerte ihn von nun an die ‚Welt'? Ein Fremdes — ſo rauſchte es ihm endlich durch die entzückten Sinne. Was verfolgte, was verhöhnte, was nichts von ihm wußte — nun, das war eben jenſeits. Ein Menſch war die Brücke über den Strom — das Diesſeits war ein einziger Menſch. Die Geſtalt der Geliebten verdeckte ihm die kleine Welt — die große ſah er in einem leuchtenden Spiegel, den ſie ihm lächelnd zeigte. Ruhe, Stolz und Sicherheit — o tiefe Wärme, die ihn ſelig durchzog. Kein Werk mehr, kein bedrucktes Papier, und ſollte es Lorbeer und Roſen zeitigen, konnte ihm annähernd geben, was ihm die Braut gab. Braut! Das wunderbare Rätſelwort. Der Inbegriff jeder Zukunft, aller Wünſche und Erkenntniſſe. Wie der vergangene Hans ihm jetzt eine traurige Schattengeſtalt war, mit den Herbſtblättern des Ruhmes geſchmückt, verblaſſend, entſchwindend, ſo entſchwand und wandelte ſich auch der Traumbegriff, den er bisher vom Weibe gehabt hatte. Kein idealer Schemen mehr, vom fließenden Gewande ſeiner Ahnung verhüllt, das ein junges Menſchen-

Digitized by Google

kind, ein gesundes Stück Wirklichkeit entwertete, keine unmögliche Möglichkeit war ihm das Weib mehr. Er hatte jetzt den Menschen im Weibe entdeckt. Ein treuer, schlichter, gutherziger Kamerad, der den Lebensweg des Mannes zum seinigen machte, der ihm nichts verhüllte und seiner jungen Schönheit froh war. Ins Wunderland der Träume, dessen der Dichter nicht entraten konnte, sah er ja doch, wenn er in ihre tiefen, blauen Augen blickte, wenn seine bebenden Hände über ihr goldenes Haar strichen. Und sein Herz schlug so heftig, daß es die Brust zu sprengen drohte, wenn in einsamer Nachtstunde die Träume vom Kommenden nahten, wenn er daran dachte, wie dieses Haar sich lösen würde, wie sie zu ihm treten würde, von Leidenschaft und Vertrauen durchglüht, die makellose Schöpfung Gottes, und als ureinziger Besitz ihn lächeln lehrte über alle Leiden.

Er zeigte ihr, was sie ihm war. Sie sollte es ganz empfinden lernen, was sie ihm sein konnte. Denn in ihrer Natur war ein Bodensatz, den er nicht Trockenheit zu nennen wagte, der aber doch etwas von der Dürre der märkischen Heide hatte, aus der sie stammte. Es war eine etwas träge Zuverlässigkeit, die jenseits von der Phantasie des Weibes und des höheren Lebens stand. Sie konnte nicht immer so sein, wie sie war, wenn sie Lieder sang, und er sie begleitete. Wenn ihre reine Stimme treu und überzeugt die Stimme des Schöpfers wiedergab. So konnte sie nicht immer sein, und er begriff das, aber er mußte es ihr immer wünschen, da sie soviel vom Erträumten hatte. Wenn sie durchs Zimmer schritt — ihr Gang, ihre Gestalt, alles. Dann

Digitized by Google

aber verwirrte ſie ihn wieder. Er hatte eines Abends Chopin geſpielt, und ſie hatte hinter ihm ſitzend zugehört. Er glaubte ſie in derſelben Mondnacht, in die er, als der letzte Akkord verklungen, blickte. Sie aber näherte ſich ihm leiſe und reichte ihm lächelnd eine Erfriſchung — einen Teller, auf dem voll Appetitlichkeit ein Butterbrot und große, reife Birnen lagen. Sie hatte ihm die Birnen während ſeines Spiels geſchält. Erſt war er verſtimmt und wollte dankend ablehnen — dann aber bezwang er ſich und aß. Je mehr es ihm ſchmeckte, deſto mehr begriff er auch ſeltſamerweiſe, wie vollkommen Anneliſe war. Daß ſie ebenſo zu Chopin gehörte, wie die erträumte Mondlandſchaft. Vielleicht noch mehr, denn niemand konnte Chopins Lieder für ſein Gefühl ſo ſingen, wie Anneliſe . . .

Die Hochzeit brauchte nicht lange hinaus geſchoben zu werden. Für die erſten Septembertage rüſtete ſich das Landhaus in Waabe. Hans fuhr noch auf kurze Zeit nach Berlin zurück, um ſeine Angelegenheiten zu ordnen und, wie es ſein großer Wunſch war, ſich Dietrich auszuſprechen. Aber er wurde enttäuſcht. Zweimal verfehlte er den Freund. Was trieb dieſer wunderliche Menſch? An irgendeine Abſicht konnte Hans natürlich nicht denken. Er glaubte vielmehr ſehr gern die dienſtlichen Hinderniſſe, die ihm eine lakoniſche Poſtkarte mitteilte. Glücklicherweiſe folgte dieſer Karte dann bald ein langer Brief voll Herzlichkeit und liebenswürdigen Humors. Dietrich ſagte darin zu, zur Hochzeit zu kommen. So war Hans beruhigt, wenn er auch gerührt darauf ſchimpfte, den Freund nun gar nicht zu ſehen bekommen

Digitized by Google

zu haben. Es blieb keine Zeit mehr, Anneliſe erwartete ihn, er mußte nach Waabe zurück. Nun, er ſparte ſich die Strafpredigt für die Hochzeit auf. Er entbehrte jetzt Dietrich, ihn nächſt Anneliſe am meiſten von allen Menſchen. Dankte er ihm doch, wie immer, die Lebensfreude. Dietrich hatte ihn zu ſeinem Glück geführt, Dietrich war ſeines Schickſals guter Geiſt. Alles Schöne konnte nur mit Dietrich enden.

Im Garten zu Waabe, den die Septemberſonne ſchon herbſtlich färbte, beſprach er mit Anneliſe, was zunächſt das Wichtigſte war: ihren künftigen Wohnort. Er gab ihr bei der Wahl die erſte Stimme, denn er ſchwelgte darin, ſie wünſchen zu hören. Er konnte ihr vieles erfüllen — das wußte er. Was er aber trotz ihres Freiheitsdranges mit heimlichem Humor erwartet hatte, äußerte ſie nicht. Sie war, vor die entſcheidende Frage geſtellt, verwirrt und zweifelte, wohin es ſie drängte. Eigentlich war ihr der Gedanke, ſich von Waabe, von ihrem Vater zu trennen, eine Unmöglichkeit. Aber ſie ſcheute ſich tief, dieſen Rückfall Hans gegenüber, der doch der Führer in die Freiheit werden ſollte, geltend zu machen. Errötend blieb ſie ſtehen und ſah zur Erde, indem ſie eine weiße Aſter abriß und langſam zerpflückte.

„Sprich, mein Herz,“ ſagte er dringlich, indem er den Arm um ſie legte. „Du haſt die Entſcheidung. Ich bin Nebenſache. Ich habe nach niemand zu fragen. 'ne Wwaiſe hat's da leichter. Ich verſtehe dein Zögern. Sag' es mir offen: Möchteſt du lieber in Waabe bleiben?“

Sie ſah nicht auf und errötete noch tiefer. „Das geht doch nicht . . .“

Digitized by Google

„Aber du möchteſt —!“

„Ich will doch hinaus, Hans . . .“

„Wir könnten ja von hier aus reiſen —“

„Das iſt nicht dasſelbe . . .“

„Wohin wwünſchſt du dich aber? Ich bringe dich hin, wohin du willſt. Es kann ja kein Land geben, das ſchön genug iſt —“

„Du biſt ſo gut! . . .“

„Ach gut! Ich möchte dir Freude machen! Dazu bin ich doch auf der Wwelt!“

„Wir müſſen aber vor allem an deine Arbeiten denken, Hans. Nein, in Waabe dürfen wir keinesfalls bleiben. So unvernünftig bin ich nicht.“

„Aber in der Nnähe vielleicht? Wie wär's mit G— mit Gr—“

„Mit Greifswald meinſt du? Gott, in ſolche Kleinſtadt paſſen wir erſt recht nicht.“

„Ja, dann —“

„Man muß es ſich eben überlegen.“

„Haſt du Luſt zu Bberlin?“

„Nein, gar nicht, Hans!“

„Das freut mich, obwohl ich väterlicherſeits aus Berlin ſtamme. Eine ganz großartige Stadt, aber zum Leben nicht geeignet. Namentlich für uns nicht. Ach was — —!“ Er wollte einer plötzlichen Eingebung folgen, brach aber rechtzeitig ab und hielt ſich lachend die Hand vor den Mund. „Nnein,“ ſtammelte er verlegen. „Das iſt ja Unſinn —“

In ihren Augen leuchtete es auf. „Was, Hans!“ bat ſie, ihn umſchlingend. „Sag' es doch! Du weißt

Digitized by Google

gewiß die richtige Lösung! Ich bin ja ein dummes Ding, ich habe ja gar kein Urteil, ich kenne doch nichts von der Welt!"

Er küßte sie auf die Stirn. „Ich dachte an — —"

„An?!"

„An Süddeutschland!"

„Aber sprich doch weiter! Du denkst an etwas ganz Bestimmtes! Du lachst ja schon förmlich bei dem Gedanken! Es muß etwas Wunderbares sein!"

„Etwas Wwunderbares — das ist es auch." Er hielt sie fest und sah ihr tief in die Augen. „Mmmünchen", flüsterte er dann.

„München? —" Eine unbeschreibliche Anmut lag für ihn darin, als ihr kleiner Mund dieses Wort nachsprach. Er sah die geliebte Stadt dabei, wie sie jetzt eben sein mußte. Herbstsonne, Licht und Farbe, Jugend und Schönheit über den alten Straßen. Er erzählte ihr. In wirrer Glut, die ihren erregten Sinnen am verständlichsten wurde. Von der Kunststadt des Südens, von den südlichen Menschen, von den Alpen, von der Straße nach Italien, die an Bergen vorüberführte, an Bergen . . .! Es leuchtete und sang, es lockte in bunten Märchenfarben, und die sandige Düne des Nordens war vergessen.

Sie wollte mit ihm das Fest ihrer Liebe feiern — jenseits, wo die Heimat der Liebe war. Wo die Sonne wohnte, wo die Trauben reiften. München, Italien. Es war ja nicht gar zu weit. Und mit ihm es zu sehen, mit ihm zu wandern! Kaum denkbar. Schon meldete sich die bange Frage, ob dieses erste Entzücken,

Digitized by Google

dieſer frohe Entſchluß ſchon das Schönſte war? Aber er beſchwichtigte ſie — er küßte ihr Mund und Augen und verſicherte immer wieder, daß ſie nicht ahnen könne, wie ſchön es da unten ſei. Daß alles ſich verſchiebe, größer werde und einziger, als jede Phantaſie. So reife der Menſch — Erfahrung nur ſei Ziel und Reife.

München wurde als Wohnort gewählt. Sie trugen dieſen Entſchluß wie einen geheimen Schatz umher. Bald kannte Anneliſe alles. Hans erzählte unaufhörlich. Jede Einzelheit ſeiner Studienjahre in München wurde ihr vertraut. Sie ſprach von den Freunden, die er mit ihr beſuchen wollte, als ob ſie ſie ſchon lange kannte, und ein Rieſenprogramm entwarf ſie, was ſie ſogleich beſichtigen wollte. Luftſchlöſſer waren das nicht — die galten wenig bei der praktiſchen Anneliſe. Feſte Begriffe vom höheren Leben, denen ihre geſunde Aufnahmefähigkeit entſchloſſen entgegenging. Seine Seligkeit aber war vielleicht noch größer als ihre, denn ihm war jetzt endlich gegeben, einem Menſchen alles, alles auszuſprechen, was ihn begeiſterte. Seiner Braut auszuſprechen. Und ohne die geringſte Furcht, daß ſeine Sprache das Geſchilderte ſchädigen könne! Hier tat die Liebe ihr feinſtes Werk: Anneliſe, die ganz Ohr war, merkte ſchon gar nichts mehr von ſeinem Gebrechen. Sie trachtete nur nach dem Inhalt. Sie hörte nur den Inhalt.

Die Hochzeit kam. Sie fanden ſich ganz. In Leipzig geſchah es. Hans hatte in ſeinem früheren Leben für Leipzig nicht viel übrig gehabt. Jetzt wurde ihm der Name dieſer Stadt wie eine große, dunkelrote Roſe

Digitized by Google

voll schwerem, feuchtem Duft. Etwas Unvergeßliches. Leipzig ... Jeder Sachse aber erschien ihm von nun an als ein liebenswerter Mensch.

München! ... Sie kamen an einem Septembermorgen an, in aller Frühe. Draußen auf den Feldern hatte noch der Nebel gelegen — langsam klärte sich erst der schöne Tag. Anneliese sah vor der Einfahrt in den Bahnhof befangen und enttäuscht auf die großen Gebäude, die so grau und schweigsam an der Strecke lagen. Dann aber entzifferte sie auf Hansens Bitte im Nebeldämmer die Aufschriften der Gebäude. Ihren Kopf an den seinen gelehnt, fing sie leise an zu lachen. „Hackerbräu — Pschorrbräu!" Sie kamen wirklich nach München. Dieser Dunst, der über der Bierzentrale lag, war vielleicht symbolisch. Für sie aber mußte es doch hell werden. Vom Hotel aus wanderten sie in die wärmende Sonne hinein, zur Stadt. Hans sah seine junge Frau zuweilen verstohlen von der Seite an. Kaum konnte er sein Entzücken bändigen — ihre Nähe, ihre Empfänglichkeit, ihr frischer Kinderblick, dem nichts entging, der immer bewunderte, immer erfreut war. Wie stolz, unsagbar stolz war er auf seine schlanke, schmucke Frau, die er durch München führte. Anneliese in München! So konnte das Leben sein ... Er führte sie behutsam, zart, wie eine Kranke, vorsichtig, wie ein Kind, das auf den Weg nicht achtet. Und sie war so gesund, so selbständig. Sie lief ihm immer davon, sie machte sich plötzlich von ihm los, und die entsetzlichen Automobile flößten ihr gar keine Angst ein. Hans mußte sehr beweglich werden — er schwitzte. Bald zog ihn Anneliese an ein Schaufenster,

Digitized by Google

wo es etwas zu bewundern gab, bald drehte sie sich plötzlich mit ihm um, so daß er fast hinfiel, denn er sollte einem prachtvollen Oberbayern nachsehen. Er aber war ebenso unermüdlich wie sie. Ein Perpetuum mobile hätte er sein mögen, denn auch ihm war jetzt die Welt ganz neu, und er freute sich, er staunte mit Anneliſe über Dinge, die ihm früher selbstverständlich gewesen. Immer schöner, goldener und blauer wurde der Herbsttag. Jeglicher Nebel war vergessen, und mit süßem Schauder spürte Anneliſe in den Straßen das reine Windeswehen aus einsamen Bergen.

Als sie eine Stunde unterwegs waren und tausend Dinge aus Kunst und Praxis gesehen, empfunden, erlebt hatten, spürte Hans ein Unwohlsein, das sich bei näherer Betrachtung als Hunger herausstellte. Entschlossen lenkte er ihre Schritte zum Hofbräuhaus. Anneliſe aber schmollte.

„Wir wollten doch erst die Bilder sehen?“

Er prallte fast zurück. „Was? Jetzt noch in die Pinakothek?! Aber Kindchen! Nein! Das ist ja unmöglich! Nachher, wenn wir gefrühstückt haben! Dann sind wir wieder frisch!“

Zwei umfangreiche Münchnerinnen, die hinter ihnen standen, hatten Hansens Worte gehört und stießen sich kichernd an. Anneliſe hatte es bemerkt und zog ihn fort, in das Lokal hinein. „Gewiß,“ sagte sie. „Du Armer bist wohl müde geworden? Hat deine böse Frau dich müde gemacht?“

„Nein! Keineswegs! Aber es wär' doch schade — was? Denke dir, wenn du die heilige Familie von Rembrandt siehst, ohne frisch zu sein!“

Digitized by Google

Als sie in dem Riesensaal, im lärmenden Gewühl, dicht beieinander saßen und Maßkrüge vor sich hatten, war Anneliese tief vergnügt, trank eifrig und erklärte, in einen weißen Rettig beißend, daß sie nun für die Bilder erst recht nicht frisch sein werde. Der Saal und die ganze Welt tanze schon mit ihr. Sie könne gewiß nichts vertragen. Über diese Erklärung lachten zwei elegante Herren, die ihnen am Tisch gegenüber saßen, laut auf und amüsierten sich überhaupt recht ungeniert über den Schwips der jungen Frau. Hans, der die Gefahren seiner eifersüchtigen Natur kannte, beschloß, von der Liebe jederzeit gefestigt, ein für allemal gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Namentlich in München. Was wollte da eine kleine Ungeniertheit besagen? Was wartete später, im Fasching, auf ihn? Nein, nein — er kannte ja München. Seine Gegenwart genügte. Seine und die der unbezweifelbaren Frau. Mochten die beiden Flachköpfe da kichern, hinüberblinzeln, tuscheln — ja, sogar ein bißchen unverschämt werden, als Anneliese selig nach der Speisenkarte suchte und sie von beiden Herren gemeinsam mit komischer Grandezza überreicht bekam — Hans rührte das nicht. Er sah sich die Leute nur ernsthaft an und handelte dann, wie er es in einem ähnlichen Falle vom Grafen Zelter, dem tadellosen Kavalier, gesehen: er wandte sich ab und fing ein ruhiges, seriöses Gespräch mit seiner Gattin an. Doch glücklicher Zelter — der konnte seriös, mit vernichtender Würde sprechen. Der beherrschte die Situation. Er aber —! Doch er bezwang sich. Es mußte ja sein. Anneliese lachte immer lauter, denn die

Digitized by Google

Unverſchämten reizten ſie dazu, indem ſie ſich gegenſeitig Würſte wegaßen. Faſt büßte ſie ſchon für Hans ein wenig von ihrer Anmut ein. Sie amüſierte ſich, ja, ja, er gönnte es ihr von Herzen — aber was zuviel war, war zuviel.

Er präparierte ſich ſchnell, an Teßnows, des Sprachlehrers, Regeln denkend, und begann mit Elan von der Oper zu ſprechen, die ſie abends beſuchen wollten. Aber das böſe Wort „Triſtan" kam, und darüber gelangte Hans in ſeiner Erregung nicht hinaus. Er brach zu Anneliſes Schrecken plötzlich ab, wurde blutrot und herrſchte die unſchuldige Kellnerin an, daß er zahlen wolle. Er überzeugte ſich gar nicht, ob ſeine Feinde, ihn auslachten, er nahm es als ſelbſtverſtändlich an und erhob ſich, ohne zu grüßen. Anneliſe, mit einem Schlage ernüchtert, hängte ſich an ſeinen Arm und folgte ihm eilig. Sie fühlte ſich irgendwie als Urſache ſeiner Verſtimmung, ahnte den Zuſammenhang, wagte ihn aber nicht auszuſprechen. Erſt als ſie ſich ſchweigend im Geſchwindſchritt dem Hotel näherten, drängte ſie ſich an ihn und fragte flehend: „Hans! Was haſt du?"

Jetzt ward er ſeiner ſelber wieder Herr. Dieſen Blick von ihr konnte er nicht ertragen. Er lächelte ſie mit feuchten Augen an und küßte ſie. „Nichts! . . . Zwei Schafsköpfe ſind mir über die Leber gelaufen, wenn das nicht zu kkühn geſagt iſt. Jetzt iſt es ſchon wieder gut. Sei wieder vergnügt, Kind. Ich bin's ja auch. Wir ſchlafen unſern Rauſch aus, und abends gehn wir in den T—Ti — Teufel ſoll's holen — Triſtan!!"

Triſtan tat ſeine Schuldigkeit. Sie ſaßen anein-

Digitized by Google

andergelehnt, ſie lauſchten und ließen ſich tragen in das weite, wunderſame Meer der Liebesdichtung. Auf Hans wirkte dieſe Muſik noch unmittelbarer, aufrührender als auf Anneliſe. Er hatte es einmal ſelbſt geſagt, als ſie ein Berliner Konzert beſucht, und ſie einen großen Fehler des Dirigenten bemerkt hatte, der ihm nicht aufgefallen war: „Ich bin nicht ſo muſikaliſch.“ Er hatte damit ein größeres Geſtändnis ausgeſprochen, als er wußte. Er war nicht ſo muſikaliſch. Er hörte weniger objektiv, als er ſich ſubjektiv erregen ließ. Er ſah und ſuchte immer ſein Leben in den Tongebilden. Beethoven war ihm das Allerhöchſte, weil er ſich von der perſönlichen Macht der größten Künſtlernatur nicht löſen, niemals vergeſſen konnte, daß dieſer Mann ſein Jeſus war, das Siegervorbild für Körper und Geiſt. Anneliſe ergriff es wunderbar, einen Mann gefunden zu haben, der ſo viel in der Muſik erleben konnte. Aber ſie hörte trotzdem anders als er. Geruhiger, urteilsfähiger. Sie war eine Sängerin und meiſterte die Technik, die ihm als etwas Fremdes imponierte, gerade weil er ein ſo guter Autodidakt des Klavierſpiels war. Im Strom der Wagnerſchen Sinnlichkeit mitzuſchwimmen, war ihr nicht gegeben. Er ergriff ſie nur ſo lange, wie ſie nicht Abſicht, und wenn es auch hohe Kunſtabſicht war, ſpürte. Sie war nicht ſo gläubig, wie er. Sie machte es ſich nicht ſo leicht. Weil die Klaſſiker ſie ihren ſchweren Weg geführt, weil Beethoven, Bach und Mozart ihr den Glauben geſtählt hatten, von Flügeln vollendeter Form getragen in den wahren Himmel zu gelangen. Sie hörte Hanſens Seufzer während des Liebestodes

Digitized by Google

und lächelte faſt. Doch als er ſie mit naſſen Augen anſah, nickte ſie ihm wie einem geliebten Kinde zu und ſtreichelte ſeine Hand. Er verſtand und mißverſtand ſie. Als ſie die Oper verließen, wankten beide — er vor Ergriffenheit und ſie vor Müdigkeit. Aber während er ſie die ſtille Maximilianſtraße entlang führte, war ſie ihm der Genius der Muſik, der ihn zur Ruhe geleitete.

Die nächſten Tage glichen dem erſten, aber ſie verliefen friedlicher. Beide kamen mehr zu ſich ſelbſt. Täglich beſuchten ſie die Kunſtſammlungen, oder ſie gingen in den ſchönen Straßen ſpazieren, die Anneliſe ſchon lieb hatte. Sie hatte Talent für München, behauptete Hans. Er kaufte ihr, was ihr gefiel, und ſie mußte ſchließlich, da ſie ihrem Vater ähnelnd ein kleiner Sparmeiſter war, ihre unmittelbaren Gefühlsäußerungen vor den Schaufenſtern unterdrücken. Sonſt hätte er ſich in einer Münchener Woche arm gemacht. Sie erſchrak faſt vor dem Rauſch, in dem er lebte. Sie prüfte ſich insgeheim, ob ſie nicht etwa mehr eine Gefahr für ihn bedeute, als eine Gnade. Sie machte ja dieſen ſonſt ſo ſcheuen und für ſeine Perſon beſcheidenen Mann zum Verſchwender. Beſtändig fragte er mit ſeligem Ausdruck, was die Welt koſte. Er wollte ſie ihr am liebſten wie eine Kleinigkeit zu Füßen legen. Aber er ſchmückte und beſchenkte ſie nicht nur, den geliebten Menſchen in ihr — er ſchmückte auch ſein eigenes Leben damit. Er feierte insgeheim ein ungeheures Feſt, deſſen Schönheit ſie nicht ermeſſen konnte. Jedenfalls verſtand ſie ihn ſoweit, daß ſie keinen Widerſpruch äußerte, daß

Digitized by Google

ſie ihm nicht Wunden ſchlug auf der Höhe ſeines Lebens. Sie ſchwieg, wurde klüger und bildete ſich, ohne daß er es ahnte, eine eigene Behandlungsweiſe für ihn aus. Immer mehr begriff ſie das große Kind in ihm. Sie hatte gedacht, von ihm abhängen zu müſſen, und ſah nun, daß er ſelbſt ihr völlige Überlegenheit gab. Er rührte ſie jetzt mehr, und das war ihrem Verſtändnis eigentlich beſſer, als die Bewunderung der Brautzeit.

Aber zwei Dinge gab es, die ſie nicht an ihm begriff. Das eine war die völlige Vergeſſenheit, in die ſeine Münchener Freunde für ihn geraten waren, ſeitdem ſie ſich in München befanden. Er hatte ihr vor der Ankunft ein Dutzend Namen genannt — die Frauen, die Kinder, die Werke, die Wohnungen der Freunde ſo genau beſchrieben, daß ſie ſie vor ſich geſehen. Jetzt aber erwähnte er ſie mit keinem Wort mehr und ſchien kaum noch den Wunſch zu haben, ſeine junge Frau zu ihnen zu bringen. Er ſprach nur immer von dem Leben, das ſie und er in Zukunft führen würden — kein fremder Einfluß kam da hinein. Aber ſie beugte ſich natürlich ſeinen Plänen, bis er ſelbſt ſie ändern würde. Sie war ja ſo glücklich, ſie wollte ja auch nur ihn.

Aber das Zweite, was ihr auffiel, war ſchon etwas bedrückender. Er hatte, ſeitdem ſie in München waren, noch kein Wort von ſeinen dichteriſchen Entwürfen geſprochen. Darauf aber hatte ſie ſich am meiſten gefreut. Sie brachte ja alles, was ſie kennen lernte, nur damit in Verbindung. Der Ernſt ſeiner Lebensarbeit, in deſſen heiligen Bezirk er ſie als Gefährtin gerufen, war durch das Entzücken, das ſie ihm brachte, faſt etwas weniger

Digitized by Google

ernſt geworden. Er ſchien es irgendwie vergeſſen zu wollen, alles, alles, was hinter ihm lag. Das war zu viel.

Aber auch hierbei mußte ſie warten und ſchweigen. Bis er aus dem Taumel heraus zu einem Reſultat gekommen. Sie war ſeine Welt — gewiß. Das Ungeheure dieſer Vorſtellung durfte ſie weder übermütig machen noch niederdrücken. Sie nahm ſie mit ernſter Demut, wie ein großes Schickſal, hin. Sie trug ſich ſelbſt gleichſam, ihr beſſeres Ich mit ſcheuen Händen umher — es war ein ſonderbares, tief verwirrendes Daſein. —

Eines Mittags ſaßen ſie im Rembrandtſaal der Pinakothek, der wie immer das Ziel ihrer Wanderung durch die Galerie war. Vor der heiligen Familie hatten ſie ſich niedergelaſſen. Auch Anneliſe ernannte es jetzt zum Lieblingsbild. Hier zeigte ſie, daß ſie weniger ‚muſikaliſch‘ war. Sie ſah nicht nur das Bild aus Rembrandts Frühzeit, ſie ſah ſich ſelbſt darin, was hereindrang aus der erſten, heiligen Nacht, wie ein Lichtſtrom in das Dunkel ihrer Zukunft. Mutter werden. Es ſang und bebte ganz leiſe in ihr. Und wenn ſie den Mann an ihrer Seite anſah, brachte ſie ihn zu jener überlegenen Rührung, die ſie einſt im ‚Triſtan‘ empfunden hatte.

Der Saal war menſchenleer. Nur der alte Galeriediener knarrte zuweilen in ſeinem etwas ſchäbigen Blaurock an Hans und Anneliſe vorüber. Das Große und Kleine, Schauerliche und Fröhliche, was die Bilder ringsumher darſtellten, war ihm längſt gleichgültig — er

Digitized by Google

dachte an ein Maß Bier. Das ‚Pärchen‘ da auf dem Sofa brauchte er wenigſtens nicht zu beaufſichtigen — die waren keine Bilderſchänder. Aus der Höhe des Saales fiel das Mittagslicht gedämpft in den ſtillen Raum nieder — es war eine milde, goldene, etwas ſchläfrige Stimmung.

Er hielt ihre Hand in der ſeinen. „So müßte es bbleiben,“ flüſterte er plötzlich.

„So?“ . . .

Er ſchreckte auf und ſah ſie an, denn dieſe Frage hatte er nicht erwartet. Sonderbar — in ihren tiefen, reinen Augen lag jetzt Angſt, keine Freude. Sie bezwang ſich zwar, aber für geheime Empfindungen hatte er den durchdringenden Blick, der ihm für das äußere Leben oft mangelte.

„Möchteſt du es nicht?“ fragte er leiſe.

„Hans — ich möchte, was dir gut iſt.“

„Ich komme zur Ruhe . . . meinſt du, daß das nicht das Gute für mich iſt?“

„Aber ſo bleiben, Hans! . . . Du gehörſt der Welt, und dir gehört die Welt . . Ich kenne mich. Ich weiß ganz gut, was ich ſoll, und was ich bin, Hans. Erſetzen kann ich dir die Welt doch nicht — weißt du, was ich kann? Was ich ſicher kann?“

„Nun? Wwas?“

„Sie dir erleichtern! . . .“

Er zog ſie an ſich, er hielt ſie im Arm und küßte ſie innig auf den roten, heißen Mund. Der alte Galeriediener war eben bei Rubens — der ſtörte ſie nicht.

„Das iſt wahr, Anneliſe. Und darin liegt —“

Digitized by Google

„Nur wenig, wirklich nur wenig. Denk' doch nur daran, wer du bist. Wieviel Frauen es gibt, die mich beneiden. Aber ich kann mich ja hineindenken — du faßt alles viel tiefer und schwerer auf, als die anderen Menschen. Je mehr du dich in die Welt versenkst, desto mehr vergißt du dich selbst. Ist es nicht so? Oder hab' ich das dumm gesagt? Ich meine aber, glaub' ich, das Richtige. Deine Frau, Hans — deine Frau ist wohl vor allem dazu berufen, dir die kleinen Hindernisse, die dir das gewöhnliche Leben bringt, aus dem Wege zu räumen. All die Nebensachen, die sie richtig einschätzen kann, weil sie an deiner Hauptsache teilnimmt. Du wirst sicherer sein und mehr in dir selbst ruhen, wenn ich neben dir bin, wenn — wenn ich manchmal für dich spreche. Nur manchmal natürlich und nur bei Nebensachen, selbstverständlich. Das darf ich doch sagen, nicht wahr? Da bist du doch nicht böse? Wir sagen uns doch alles. Ich habe lange darüber nachgedacht — sehr lange, Hans. Ich glaube, daß ich recht habe."

Er schwieg und sah mit halb geschlossenen Augen vor sich hin. Sie betrachtete ihn ängstlich, dann sagte er ruhig, ohne ihre Hand loszulassen: „Du meinst noch etwas Anderes, was du jetzt nicht sagst . . ."

„Ich meine —?

„Ja, liebes Kind. Sei offen. Hast du Sehnsucht nach Mmenschen? Willst du, daß wir meine Freunde besuchen?"

„Nur, wenn du es willst."

Er sah sie groß, mit bittenden Augen an: „Anneliſe — noch nicht . . ."

Digitized by Google

Was war das? In ſeinem Blick lag eine ſeltſame Angſt, als wollte er halten, noch eine kurze Zeit für etwas erlangen, was doch ewig ſein war? Die Welt, die ihn bereichern ſollte, drohte ihm? Das war etwas Schreckliches, was ſie ſofort bekämpfen mußte. Sie ergriff ſeine Hände. „Hans! Wie kannſt du glauben! Ich warte natürlich deine Beſtimmung ab! Aber Hans! Auf mich kommt doch nichts an — ich erlebe ja jede Stunde etwas Neues und Großes — ich ſagte es deinetwegen!“

„Kkind — ich möchte nur, daß du mich nicht mißverſtehſt. Ich fürchte mich nicht vor der Welt, ich ffühle meinen Reichtum jetzt, bei Gott! Ich nehm' es auf — mit jedem! Meine Freunde ſtehen mir auch noch ebenſo nahe, wie früher. Aber der Ffrühling des Lebens, Kind — oh, der iſt kurz. Erſchrick nicht. Er iſt noch lang genug, um tauſend Jahre Elend wett zu machen. Aber ffühlen kann man ihn nur zu Zweien. Ganz drin ſein — verſtehſt du mich? Ganz ſelig ſein und vergeſſen! Glaub' es mir, ich weiß Beſcheid, ich hab' es mir ſauer werden laſſen. Ich kkann, ich kkann, ich kkann noch keine fremden Augen vertragen. Alles Fremde rückt dich von mir ab, und was an ſich ſchon unwahrſcheinlich iſt, das könnte dann plötzlich ganz unwww — gar nicht mehr da ſein. Es iſt kein Wwahn, Anneliſe. Ängſtige dich nicht. Ich bin mir ganz klar darüber, du biſt mir alles — die Welt iſt nichts. Warum wweinſt du?! . . .“

Er hielt ſie erſchrocken, während ſie ſich ſchluchzend über ſeinen Arm beugte. Ratlos ſah er auf ihren goldig

ſchimmernden Kopf. „Das iſt zuviel,“ hörte er ſie endlich flüſtern. „Das kann ich nicht. Oder ſag' es mir wenigſtens nicht . . .“

Er nickte langſam, in tiefſter Bewegung. „Du haſt recht . . . Verzeih mir . . . Ich ſag' es nie mehr. Das liegt in meinem leidigen Beruf: wir ſſagen alle zuviel.“

„Hans — es iſt noch anders. Wir haben uns doch lieb — Gott, jedes Wort, nicht wahr, ob es dumm oder weiſe iſt, iſt da geſtattet. Wer legt es auf die Wagſchale, Geliebter? Ich gewiß nicht — und ſonſt hört es niemand . . .“ Sie lächelte unter Tränen.

„Schelm! Ich darf alſo ungeſtraft Unſinn ſchwatzen! Das mmeinſt du!“

„Nicht doch . . . Was mich bedrückt, das iſt die Angſt, daß ich dich von der Arbeit abhalte. Daß ich dich zerſtreue. Denn das müßteſt du ſo ſehr bereuen wie ich. Bereuen, Hans, was unſer Schönſtes war? Das wär' doch ſchrecklich.“

„Anneliſe, Anneliſe — ſolche Gedanken machſt du dir? Das ddarfſt du nicht!“

„Aber warum ſprichſt du gar nicht mehr von deinen Plänen? Als ob du gar kein Buch mehr ſchreiben wollteſt?“

„Lieber Himmel, du Ddummchen! Wenn du wüßteſt, was mir im Kopf rumort! Es iſt nur was Andres, als früher! Wie mein ganzes Lleben was Andres iſt! Ich ſuche, Anneliſe! Ich habe dich gefunden, und nun kkann ich ſuchen!“

Sie hatte ſich gefaßt und aufgerichtet. Nachdenklich blickte ſie vor ſich hin, während ihr noch eine verſpätete Träne über die Wange rann.

Digitized by Google

„Iſt es ſo? . . .“ ſagte ſie leiſe. „Ja, dann. Ich muß eben immer lernen. Hübſch geduldig ſein. Geduld haben — das ſcheint für die Frau eines Künſtlers das Wichtigſte zu ſein.“

„Meinſt du das ernſt? Oder meckſt du mich?“

Sie ſah ihn mit großen, verdunkelten Augen an. „Wie kannſt du das fragen?“

Eine bimmelnde Glocke ertönte im Nebenſaal und kam jetzt zu ihnen hinein. Der alte Diener meldete den Schluß der Pinakothek. Hans führte Anneliſe langſam über die ſteinerne Treppe zur ſonnigen Barerſtraße hinaus. Sie waren jetzt beide ſo ruhig, als hätten ſie einen feſten, ausgeſprochenen Entſchluß gefaßt. Daß ihr Geſpräch in Wahrheit verſandet war, wußten ſie gar nicht. Eng aneinander gedrängt, war ihnen jetzt nur das Eine ſicher: zu Zweien zu leben, zu Zweien zu wandern und zu hoffen, unbekanntem Ziel entgegen. Was ſie ſich nicht geben konnten, blieb ewig fern. Eine ſchöne, tiefinnerſte Erkaltung lag in dieſem Gefühl, die Einſamkeit der Zweiheit. Sie drängten ſich in der Sonne draußen aneinander, um zu erwarmen. Plötzlich aber ſagte Hans aus dem Gedankengange heraus, der ſicher auch der ihre war: „Wir wollen aber ttrotzdem in München bleiben . . .“

„Jetzt gleich, Hans?“

„Nein — du haſt recht, Anneliſe. Wir haben den erſten Eindruck gehabt — der war ſchön, nicht wahr?“

„Oh, wunderſchön! . . .“ Sie ſah den letzten Tagen nach.

„Nun wollen wir weiter, in die Wwelt hinaus!

Digitized by Google

In die Alpen, nach Italien! Nach Süden, Anneliſe! Haſt du Luſt?!"

Sie zitterte und ſchmiegte ſich an ihn. „Iſt das wirklich ſo nahe . . .?"

„Gganz nahe! Und dann kommen wir zurück und richten uns hier ein! In Schwabing draußen — da iſt es am ſchönſten! Da wohnen auch meine Freunde! Übrigens ſind wir auf die nicht angewieſen! Ich habe dir verſprochen, jedes Jahr mit dir nach Hauſe zu fahren, und halte mein Verſprechen!"

„Papa kommt auch zu uns!"

„Gewiß! Und ſpäter, wenn er in Ppenſion iſt, bleibt er bei uns! Da freut ſich die kleine Anneliſe — was? Ddietrich hat übrigens die Abſicht, zu quittieren und auch nach München zu ziehen."

„Dietrich? . . ."

„Ja, gewiß! Er hat das Soldatenſpielen ſatt. Er will ſich nur noch wwiſſenſchaftlich beſchäftigen!"

„Das wußte ich gar nicht . . ."

„Das iſt mir natürlich ſehr wichtig! — Na? Nun iſt der Himmel wieder bblau, nicht wahr? Nun werde ich dir mal erzählen, was ich für eine Reiſeroute entworfen habe."

Anneliſe ging an ſeinem Arm, begierig lauſchend. Sie hörte viele Namen — Tirol, Brenner, Bozen, Dolomiten, Pieve di Cadore, Venedig — viel Glanz und Duft, eine Märchenreihe weckten ſie wirr in ihrer Vorſtellung. Plötzlich aber fühlte ſie zu ihrem nicht geringen Schrecken, daß ſie den Faden verloren und ſeinen ausführlichen Angaben nicht mehr folgen konnte.

Digitized by Google

Sie hatte an irgend etwas anderes gedacht — an etwas, das ihr jetzt nicht klar war. Aber sie nickte hastig, als er mit leuchtenden Augen ihre Bestätigung hören wollte, daß diese Reise etwas Wundervolles und das wahre Leben würde.

Zweites Kapitel

Es waren die leuchtenden Septembertage in den Bergen, von denen man glauben möchte, daß sie weniger vergänglich als die Tage des Frühlings sind. Denn ihre Schönheit bleibt klärend im Gemüt und gibt als Erinnerung eine gewisse Sicherheit über die Dinge. So lernte Anneliese jetzt die große Welt an lauter Feiertagen kennen. Sie hatte sich als ihres Vaters gewissenhaftes Kind vor der Abfahrt genau über jede Einzelheit der Reise informiert. Sie trat sie jetzt mehr wie ein aufgeregtes Schulmädchen an, das zum erstenmal in ein schönes Ferienland hinauskam, als wie eine junge Hochzeitsreisende, die alle Herrlichkeit der Welt nur im Geliebten gespiegelt suchte. In Anneliese lebte neben der musikalischen Zartheit auch ein sehr hoher, sachlicher Ernst. Es war die Schillersche Forderung an das Weib, die sie an sich gerichtet fühlte, und vor dem geistigen Geheimnis des Lebens, das sinnliche überwindend, hatte sie tiefe Ehrfurcht. Sie beobachtete, sie wollte sich klären, belehren, beschenken lassen. Einen Grundstein legen mit der Erinnerung an diese bunte Wanderung für ihre ganze Zukunft, die sie sich viel stiller und in märkischer Schlichtheit ausmalte. So

Digitized by Google

mußte Hans, der schon lange kannte, was sie mit heißem Herzen endlich kommen sah, sie jetzt häufig mißverstehen. Ihm ging es umgekehrt. Er wollte das, was seiner Einsamkeit bisher geschwiegen hatte, durch das geliebte Menschenkind, das er hinführte, zur Sprache bringen. Er erwartete mehr von ihren unmittelbaren Eindrücken den Gewinn dieser Reise, als von der Reise selbst. So kam es, daß er, an ihre Jugend, seinen unnennbaren Besitz, geschmiegt, viel eindringlicher in Annelises Augen blickte, als auf die Schneeberge des Brenners, den grünen, wundersamen Inn und alles Andere, was die junge Frau mit staunendem Entzücken erfüllte. Sie sahen dasselbe mit verschiedenen Augen an. So klang es jetzt oft zwischen ihnen, ohne doch jemals ausgesprochen zu werden.

Hans erkannte allmählich, warum sie sich ihm entzog, aber seine Seele war schon zu reif, um nur darunter zu leiden. Er hatte zuviel entbehren müssen, um jetzt nicht, echter Liebe voll, geduldig zu sein. Er ließ von ihren Reizen ab und beobachtete ihren Charakter. Ganz kennen lernen wollte er sie, seine Welt, in jeder Regung, wie sie jetzt die große Welt da draußen. Es rührte ihn, wie noch nie ein Erlebnis an ihr, daß die entfachte Glut ihrer jungen Sinne verlöschen wollte, sobald er den Fehler seiner Wahrhaftigkeit beging, sie von der Liebe fort in die Welt hinauszuführen. Der Ernst ihrer Reinheit wurde ihm jetzt die unbezwingliche Hochburg seines Lebens. Er war Mann genug, um die ‚Rechte des Mannes' jetzt nicht von ihr zu fordern. Er wartete. Er überließ sie ihrem höheren Kampf, der

Digitized by Google

Auseinanderſetzung des Menſchen in ihr mit dem Univerſum, er beobachtete ſie wie ein ſorgſamer Gärtner und genoß die Seligkeit, als ihres Geiſtes tiefſter Freund auch Herr ihres Körpers zu werden. Sie fühlte das bald. Sie lehnte ſich anders an ihn, friedlicher, lauſchend, betrachtend, mehr wie ſein Kind, als ſeine Geliebte, und während es dunkel wurde, entſchlief ſie an ſeinem pochenden Herzen.

Eines aber beunruhigte ihn bald. Die nächſten Tage, die ſie in Bozen verbrachten, zeigten ihm, daß ſie der Gewalt ihrer eigenen Eindrücke nicht gewachſen war. Sie wurde blaß und ſchmal, ihre Augen verloren bei aller Lebhaftigkeit die freudige Klarheit, und Nachts konnte ſie nur wenig Schlaf finden. Auch erſchreckte ihn eine merkwürdige Unraſt, die ſie immer mehr ergriff. Sie trachtete von den Orten fort, die ſie eben noch als das Schönſte und erſehnten Ruhepunkt erklärt hatte. Wenn ſie im Hotel bei der Mahlzeit ſaßen, und er ſich eben darauf freute, wie ihr etwas ſchmecken würde, was er ihr heimlich beſtellt, zog ſie mit zerſtreuten Augen ihr Tagebuch aus der Taſche, ließ den Leckerbiſſen kalt werden und ergänzte ihre Aufzeichnungen. Es war nicht Überſättigung, was über ſie herkam, ſondern die ſeltſame Angſt, zu verſäumen, zu überſehen, nicht empfänglich genug zu ſein für den Wert jeder Stunde. Wenn er ſeine eigenen Jugendeindrücke damit verglich, ſo ſtaunte er, ſie ſchwächer als die ihrigen zu finden. Dabei durfte er ſie eigentlich nicht ſchwächer nennen. Er war ja damals als werdender Poet durch dieſes Land gereiſt — betäubt und aus den Fugen geriſſen

Digitized by Google

hatte es auch ihn, aber auch befreit und beſeligt. Sein ganzer erſter Gedichtband war auf jener Reiſe entſtanden. Er wußte noch genau, wie gewachſen er ſich bei ſeiner Heimkehr der ſchönen Welt, mit der er ſich verbrüdert, gefühlt hatte. Zur Sprache hatte ſie ihn gebracht, zu ſeiner wirklichen, lange verſchütteten Sprache. Anneliſe aber machte ſie ſtumm. Anneliſe fühlte ſich klein und um ſo weniger wert all der Herrlichkeit, je mehr ſie heranreifte, ſie zu erfaſſen. Ihre Seele war tief gequält, da ihr die Sprache, die der Dichter beherrſchte, verſagt war. Seltſamer Wechſel. Er konnte ihr jetzt nicht geben, was ſie ihm gegeben hatte. Er ſah ſie bleich werden, kränkeln in all dem hohen Reichtum — ſie darbte, und er konnte ihr nicht ſchenken, wonach ſie rang. Wenn er ſchwieg, vergrößerte er den Abſtand zwiſchen ſich und ihr, und wenn er mit ihr ſchwärmte, brachte er eine verzehrende Unruhe über ſie, die gefährlich wurde.

Schließlich glaubte er dem ſonderbaren Zuſtand am beſten ein Ende zu machen, indem er ſie aus der träumenden Betrachtung fort in geſunde Tätigkeit verſetzte. Sie verließen Bozen und fuhren nach Karerſee hinauf, in die unmittelbare Nähe der rieſigen Dolomitfelſen. Hier gab es auch den ſchönſten Hochwald, den man ſich denken konnte, und das große Hotel, das nur noch wenige Gäſte beherbergte, bot einen behaglichen Aufenthalt. Anneliſe ſchien ruhiger zu werden, die Bruſt von der himmliſchen Luft dieſes Hochtals erfüllt. Als Hans ihr vorſchlug, ſich die geheimnisvollen Bergrieſen einmal in der Nähe anzuſehen, um den all-

Digitized by Google

zu großen Respekt vor ihnen zu verlieren, willigte sie freudig ein. Für jede körperliche Kraftleistung war sie gerüstet. Energisch und unerschrocken hatten sie die Spazierritte in den heimatlichen Dünen und gefährliche Fahrten auf See gemacht. Sie wurde sofort auch eine geschickte Bergsteigerin. Antonio, der wälschtiroler Führer, von dem jungen Ehemann allzu vorsorglich und fast ängstlich gemacht, staunte über die zarte Dame, die noch nie auf einem Berge gewesen, und machte der behenden Klettererin immer wieder seine drolligen Komplimente. Sie wählten zum Anfang eine leichtere Tour, die Rote Wand in der Rosengartengruppe. Der Morgen war trübe gewesen, so daß sie beim Frühstück in dem halbdunklen, ungemütlichen Speisesaal lange gezögert hatten, ob sie aufbrechen sollten. Antonio hatte immer besorgt auf die junge Frau geblickt, die vor Aufregung wegen der bevorstehenden Bergtour nicht geschlafen hatte und jetzt in die grauen Nebelschleier, wie ins lockende Verderben, hinausstarrte. Schließlich aber hatte ihm ein Hausknecht und weiser Wetterprophet, der behauptete, daß der Nebel sich zerteilen würde, Mut gemacht. Er übernahm die Verantwortung und brach mit seiner jungen Herrschaft auf. Der Hausknecht behielt Recht. Man merkte es schon auf halber Höhe. Licht brach durch den aufklarenden Himmel, und das brauende Gewölk senkte sich tiefer und tiefer, an den Bergsteigern vorbei, ins Tal. Während sie angeseilt die eigentliche Kletterleistung, zum Gipfel empor, ausführten, achteten sie, eine Fernsicht schon gar nicht mehr erwartend, wenig auf die Umgebung und hatten nur

Digitized by Google

damit zu tun, keine der ſchneeglatten Felsſtufen zu verfehlen. Oben aber, früher angelangt, als ſie der impoſanten Höhe zugetraut, gewahrten ſie verſchnaufend, was ſich inzwiſchen begeben hatte.

Himmelsblau, durchſichtig bis in die Seele des Weltalls, über ihnen. Zu ihren Füßen ein gewaltiges Nebelmeer, treibend, zerfließend, ſich ewig wandelnd, wie Geiſtergeſtalten, Hand in Hand. Bald deckte es undurchdringlich das ganze Tal, bald öffneten ſich jähe Klüfte, und ein kurzer, leuchtender Durchblick in die Tiefe, auf eine ſmaragdgrüne Wieſe, auf ein rauchendes Haus, ja plötzlich auch auf das Hotel, wurde gewonnen. Am Horizont aber, dort, wo die ferne Ortlergruppe bisher verſchleiert geweſen, verſchob es ſich im Anſturm kecker Sonnenblitze jetzt auch. Hier ein goldenes Aufleuchten, dort eine hellblaue Lücke — ſtrahlend weiß im Neuſchnee erſchienen endlich die Zacken der Gipfel. Tirol enthüllte ſich. Es wurde wieder ein reiner, bleibender Herbſttag Gottes.

Anneliſe ſah und ſah und weinte. Aber hiervon merkten die Gefährten nichts. Was Hans jetzt voll Begeiſterung in ihren geliebten Zügen ſuchte, glaubte er auch zu finden. Sie fühlte ſich eins mit der Schönheit der Welt, ſie erſtarkte daran und nahm den Kampf auf, in ihr zu leben. Kein Wort kam zwar von ihren feſtgeſchloſſenen Lippen, ja nicht einmal ihr Blick, den er ſuchte, um ſeinem Überſchwang ein Echo zu geben, wollte ihn treffen. Sie ſah an ihm vorbei mit ihren großen, dunkelblauen, ſtaunenden Augen. Ihre junge Geſtalt, im kurzen Lodenrock, an den Bergſtock gelehnt,

Digitized by Google

dem pfeifenden Wind der Höhe trotzend, blieb ihm nahe und fern zugleich. Sie ſuchte etwas. Was ſuchte ſie? Sie hielt Zwieſprache mit etwas Unſichtbarem. Hier wuchs ſein Weib, hier oben — der Dichter legte es ſich aus, wie es ſeiner in Schwingung verſetzten Phantaſie wohltat. Faſt kränkte es ihn, als Antonio zum Abſtieg mahnte, daß ſie ſich nicht an ihn jetzt, ſondern an den Führer hielt. Mit ihm vor allem hatte ſie ja auf dieſer ſymboliſchen Höhe geſtanden. Hier ſollte ſich ihre Seele aufs neue der ſeinen vermählen. Er nur war fähig, ſie jetzt ins Tal zu führen — auch körperlich — ſeine Liebe konnte keine Felsſtufe, und wäre ſie im ſteilſten Kamin, verfehlen. Urſachloſe Eiferſucht erfüllte Hans, während er Anneliſe haſtig nachkletterte, die ſeltſam unempfindlich, mit ſtrengem Ausdruck und gebückt, Antonios Weiſungen befolgte. Hans hoffte auf eine Ausſprache im Tal. Er konnte ſich ja nicht täuſchen — der gewaltige Eindruck auf dem Gipfel mußte ſie jetzt frei gemacht und erſtarkt für die Zukunft haben.

Pünktlich waren ſie zum Lunch im Hotel. Antonio lobte die mutige Dame überſchwänglich. Mit ſeinen feurigen, ſchwarzen Augen, von der glücklichen Tour durchglüht, hätte er am liebſten mit den ausgezeichneten Steigern ſofort eine neue Verabredung getroffen. Er ſprach von dem großen Latemar, von der Marmolata — Hans unterſtützte ihn im Prinzip und ſah mit fragendem Stolz auf ſeine Berggenoſſin. Aber Anneliſe ſchüttelte den Kopf. Sie erwiderte nichts und ging in ihr Zimmer. Sie war wohl übermüdet. Hans lohnte den Führer ab, aß allein und nahm ſich vor, wenn

Digitized by Google

Anneliſe ausgeſchlafen, ſie zum Reden zu bringen. Als er ſich zur Dämmerſtunde ins Zimmer ſchlich und an ihr Bett trat, war ſie ſchon erwacht. Er erſchrak — ſie hatte Fieberröte in den Wangen. Er ſetzte ſich raſch auf ihr Lager und ſtreichelte ihre heißen Hände, die ſchlaff auf der Decke lagen.

„Was haſt du denn, mein Lieb?“ flüſterte er. „Iſt dir die Tour nicht gut bekommen?“

„Ich weiß nicht,“ erwiderte ſie und ſchloß ihre Augen.

„Sprich dich doch aus! ... Wohin möchteſt du! ... Was kann dir denn Ruhe geben! ...“

„Hans, ich bitte dich — kümmere dich nicht ſoviel um mich.“

„Deinetwegen ſind wir doch gereiſt, Anneliſe!“

„Meinetwegen? ... Ich darf dir die Reiſe nicht verderben.“

„Kkind — was iſt das für ein Unſinn! Die Reiſe iſt für dich da! Ich bin für dich da! Alles! Wir dürfen nur dort ſein, wo du dich wohlfühlſt!“

Da ſchluchzte ſie endlich auf, aus ihrer ganzen, gepeinigten Seele. Sie umklammerte ihn und war ihm wieder nahe wie ſonſt. „Ich ſchäme mich ſo,“ hörte er das ſonderbare, zitternde Geſchöpf ſagen, das plötzlich ganz klein und kindlich überwunden war. „Ich hatte mich ſo auf alles gefreut, und nun — nun kann ich's nicht ...“

„Was heißt das, Liebling? Du kkannſt nicht —?“

„Es iſt zuviel, ich nehm's nicht auf, Hans, ich muß ruhiger leben — — nein, das iſt nicht das richtige Wort ... Einfacher ... Ich faß es nicht! ... Ach

Digitized by Google

Hans, wie ſoll ich dir's erklären — ich habe eben geprahlt — ich bin — ich bin eine Landpomeranze aus Waabe . . ."

In ein leiſes, nervöſes Lachen voll tiefer Bitterkeit verfiel ſie. Er ergriff ihre Hand. „Kkind," ſagte er beſchwörend, „glaubſt du denn, daß das hier mehr iſt als deine Heimat? Deine Heimat iſt mehr, wenn du hin willſt! Wwillſt du hin?"

„Davon kann nicht die Rede ſein."

„Oder nach Mmünchen? Sehnſt du dich nach deinem Geſangsſtudium?"

„Hans, wir haben uns vorgenommen, erſt zu reiſen. Deiner Arbeit wegen, Hans. Laß nur — ich werde ſchon vernünftiger werden."

„Wenn ich mir nur klarer werden könnte über deinen Zuſtand — dann könnte ich dir auch ſicher helfen. Ich glaube, du nimmſt alles zu ſchwer, Anneliſe."

„Meinſt du? Ich glaube, man kann es gar nicht ſchwer genug nehmen. Gib mir über etwas Auskunft, Hans."

„Worüber, mein Liebling?"

„Du als Dichter, du müßteſt doch noch viel mehr beängſtigt und erſchüttert ſein von all der koloſſalen Schönheit, mein' ich. Das biſt du ja auch, gewiß. Aber du haſt auch die Leichtigkeit, von einem zum andern zu kommen. Wie bringſt du das fertig? Iſt das nur deine Phantaſie, Hans? Das Talent, das unſereinem abgeht? Was dich ſofort wieder aufrichtet und frei macht?"

Hans antwortete nicht ſogleich und ſah zum Fenſter auf den Gipfel hinaus, den ſie vormittags beſtiegen

Digitized by Google

hatten, der jetzt in wunderſamer Abendröte lag. „Du rührſt da an die tiefſte Frage der Produktivität, Anneliſe. Laß mich's überlegen. Ich kann dir noch keine Antwort geben."

Sie lehnte ſich in das Kiſſen zurück und zog ihr Antlitz ganz in den Schatten, während ſie weiter ſprach. „Nun ſiehſt du wieder ſo ruhig auf den feurigen Berg da draußen, als ob es nichts wäre. Ich beneide dich, Hans. Eine kleine, dumme Erklärung habe ich mir ſchon für den Unterſchied zwiſchen uns zurecht gemacht."

„Sage ſie mir! . . ."

„Nein, nein. Ich warte erſt, was du ſagſt."

„Sage ſie mir."

„Ich glaube, daß ein Dichter, daß der alles, was er ſieht, in Beziehung zu ſeiner Perſon bringt. Er iſt ſozuſagen der Mittelpunkt der Welt — er iſt überhaupt die Welt — für ſich, mein' ich — — darum wird es ihm auch leichter, mit allem zu ſchalten und zu walten. Er ſpielt damit."

„Anneliſe —"

„Nein, nein, ich meine etwas ſehr Großes damit — durchaus nichts Kleines. Du haſt denſelben Ernſt wie ich. Ich aber nehme alles ſo wirklich — wie ſoll ich es ausdrücken. Es iſt alles ſo mehr, ſo tatſächlich mehr als ich . . . O Gott, du wirſt bald über mich lachen. Aber es hilft nichts. Ich bin nun 'mal von der trockenen Proſaſeite. Ich kann immer nur ſtaunen . . . Geſchwätz."

„Anneliſe, ich glaube jetzt auch eine Urſache für deine Verwirrung gefunden zu haben. Du biſt vor allem ein

Digitized by Google

Kind des Flachlandes, nicht wahr. Bberge ängſtigen dich — ich hätte dich nicht in die Berge bringen ſollen."

„Mag auch ſein . . . Aber überlege dir das nicht zuviel, Hans. Es iſt bei mir nicht viel zu überlegen. Ich möchte nur dort ſein, wo es für dich gut iſt."

„Ich bin überzeugt, ſobald wir nach Italien kommen, wird dir wohler. Denke Dir — Venedig! Fflorenz! Rom! Aber Liebling — warum weinſt du?!"

„Ich fürchte mich — —"

„Du ffürchteſt dich? . . . Auch davor? . . ."

„Deinetwegen! Ich kann dir auch das verderben! Laß mir Zeit!"

„Wohin willſt du?"

„Laß mir Zeit . . . Zunächſt — beſtimme was Andres."

Sie ſchloß ihre Augen und ſtreckte ſich. Ihr Ausdruck war ſehr leidend. „Nur nicht das Größte," flüſterte ſie noch. „Etwas Kleineres . . . Ich muß mich erſt gewöhnen."

Er verließ ſie. Anfangs von einem dumpfen Zorn gegen ſie erfüllt, dann aber ſofort in brennender Reue und nur darauf bedacht, ihr endlich den wahren, in jeder Hinſicht genügenden Ruheort zu finden. Er machte einen weiten Spaziergang in die Farbenpracht des Abends hinaus. Als er auf der einſamen Paßhöhe ſtand und ſich umſah, zur Rechten wie zur Linken die gewaltige Felſenmauer der Dolomiten, ſchon ins alte Grau zurückbleichend, und über ſich den ſeidenblauen Äther mit der glühenden Mondſichel — da mußte er plötzlich wieder an Anneliſes Worte denken, die er jetzt als ſeltſame Mahnung

Digitized by Google

an sich selbst empfand: Nur nicht das Größte. Etwas Kleineres. Ich muß mich erst gewöhnen.

Dieses hier war zu groß. Es forderte zu viel. Von ihr und auch von ihm. War sie gewissenhafter? — „Die Dichter lügen zuviel", sagte Nietzsche. Er grollte plötzlich dem mächtigen Bilde und riß sich los. Ohne aufzublicken, kehrte er in das Hotel zurück. Annelises Einfluß hatte ihn jetzt ernüchtert, aber auch geklärt. Und ganz von selbst stellte sich bei ihm ein Bild von friedlicher Schönheit ein, die Erinnerung an eine Stadt, die wirklich das Reise- und Ruheziel sein mußte. Salzburg. Er liebte diese Stadt wie keine zweite. Auch München nicht. München war weniger und mehr. Er aber suchte jetzt das ‚weniger'. Entschlossen trat er bei Annelise ein. Er vermied zum erstenmal eine schwärmerische Schilderung und Anpreisung des Ortes, zu dem sie sich wenden wollten. Das tat ihr wohl, sie horchte auf und brauchte sich nicht von vornherein gedemütigt zu fühlen. Sie hatte schon an der stürmischen See, im knospenden Buchenwalde gestanden — aber das war alles nicht ‚zu groß' für sie gewesen, weil es ihre Heimat war. Heimatgefühl mußte Salzburg ihr geben, wenn es für sie bestehen sollte. Und diese Kunst kennt Salzburg. Als sie nach langer, ermüdender Reise in die alte Kirchenstadt einfuhren, wurde es Annelise plötzlich warm und still ums Herz. Vom Balkon des Gasthofes, des ehrwürdigen ‚Goldenen Schiffes', sah sie, das Haar aus der schmerzenden Stirn streichend, lange auf den Fürstenbrunnen hinaus, auf den Dom und die ragende Festung. Als das Glockenspiel ertönte, lauschte sie wie ein er-

Digitized by Google

freutes Kind. Hier wurde es ‚weniger‘ . . . Heimat. Sie lehnte sich dankbar an Hans, der leise ins Zimmer und hinter sie getreten war. Er fühlte sofort, daß Salzburg wieder einmal seine Schuldigkeit getan hatte.

Auf dem Petersfriedhof, zur Dämmerstunde, stand es für Anneliese fest, und bittend brachte sie die Entscheidung vom lächelnden Munde: „Hier wollen wir bleiben, Hans, Salzburg ist wunderbar.“

Er lachte leise auf. Sie war wieder ganz erfrischt. Der alte, wundersame Vergangenheitston dieser Stadt umschwebte ihre Jugend verjüngend.

Als sie abends im Peterskeller saßen, wurde Hans plötzlich unruhig und flüsterte Anneliese zu: „Da drüben sitzt ein Bekannter. Er hat mich noch nicht bemerkt.“

Anneliese, die eben behaglich ihrem Prälatenwein zugesprochen, wurde etwas ärgerlich und erwiderte: „Ach was! . . . Wer ist es denn? Mußt du ihn begrüßen?“

Die unwillkommene Begegnung war Graf Zelter, der, wie Hans wohl wußte, aber in der Reisehast vergessen hatte, in Salzburgs Umgebung ein Schloß besaß. Ein reicher Junggeselle, Komponist von bescheidener Begabung, einst Hansens Studiengenosse in Berlin und München. Hans konnte Anneliese im Flüsterton einige Anekdoten von diesem harmlosen Lebenskünstler erzählen, da der Graf die Salzburger Zeitung studierte. Sein Schloß sei eine Sehenswürdigkeit, Hellbrunn, dem Lustschlosse des Kaisers, benachbart. Einen sehr charakteristischen Beinamen hätten die Kameraden dem Grafen damals gegeben — wegen seines braunen, weichen, rundlichen Gesichtes und der etwas hervorstehenden, hell-

Digitized by Google

blauen Augen, die recht gut aus Zucker sein konnten, hätten sie Zelter immer Lebzelter genannt. Auch hätte er selbst mit seiner theoretischen Pflege der Lebensfreude diesen Spitznamen heraufbeschworen. Hans war unvorsichtig. Er rechnete nicht mit der Wirkung des Prälatenweines auf Anneliſe — sie platzte plötzlich heraus, und durch ihr helles Lachen wurde Lebzelter aufmerksam. Er erkannte Hans, und mit einer Freude, der man nicht gram sein konnte, steuerte er sogleich auf ihn zu. Anneliſe mußte sich fassen, die Bekanntschaft des Grafen, der ein echter Kavalier war, machen. Klug schien er nicht zu sein, aber seine offene Gutmütigkeit machte ihn der jungen Frau bald lieb. Auch verstand er es, ihrer Anmut Komplimente zu machen, was eine nicht zu verachtende Abwechselung war, zumal Hans auf Lebzelter nicht eifersüchtig zu werden brauchte. Stundenlang saßen sie noch beisammen und tranken den edlen Wein. Als sie sich trennten, hatten Hans und Anneliſe außer einem Schwips eine Einladung in das Schloß des Grafen, auf die sie sich herzlich freuten. Auch während sie aneinandergeschmiegt, in wohligem Dämmerzustand durch die Mondnacht ins Hotel zurückkehrten, hielt diese Freude an, obwohl jetzt Hans ein etwas quälender Gedanke kam. Er sprach ihn Anneliſe aus. „Lebzelter hat in einer Beziehung immer ein schlechtes Renommee gehabt — er ist ein Schlemihl, Anneliſe.“

„Als Lebenskünstler?“ lachte die junge Frau. Sie beruhigte ihn. Sie freute sich auf den Sonntag.

Salzburg kannten sie, als sie nach Hohenstein, dem Schlosse des Grafen, aufbrachen, mit der gleichen Liebe.

Digitized by Google

Es war für sie ausgemacht, daß sie bis in den Winter hinein in dieser Stadt, die ein österreichischer Dichter eine Stadt des Trostes genannt hatte, blieben. Heiter fuhren sie, den mächtigen Untersberg, jenen von Anneliese besonders geliebten Märchenberg, zur Rechten, ins Salzburger Land hinaus. Hinter Hellbrunn lag Hohenstein. Auf einer Anhöhe, in grüne Wipfel hineingeschmiegt, ein zierliches Empireschloß. Graf Zelter begrüßte sie auf der Rampe. Sie waren etwas zu früh gekommen, und so konnte der Schloßherr, was er gern tat, seine Gäste vor Tisch noch durch den ganzen Besitz führen. Er hatte den Ehrgeiz des Junggesellen, mit peinlichster Sachkenntnis Herr jeder Einzelheit zu sein. In dieser Weise, etwas anstrengend, waren auch seine Erklärungen. Was er aber zustande gebracht, war wirklich etwas Köstliches, und Anneliese, die seine Arbeit besser einschätzte als Hans, konnte sich nicht satt sehen an den wunderbar gepflegten, seltenen Bäumen, an den zierlichen Kieswegen, den Herbstbeeten in ihrer wilden Buntheit und schließlich an den Obstspalieren, an denen die Früchte in letzter, schwerer Reife hingen. Der gute Lebzelter, von der Begeisterung der jungen Frau entzückt, beschenkte sie trotz ihrer Abwehr mit den köstlichsten Trauben und Pfirsichen, die der Gärtner in eine große Tüte packen mußte. Zwei Jagdhunde, in ihrer braunen Rundlichkeit sehr gut zu ihrem Herrn passend, umspielten die gemächlichen Spaziergänger. Es war eine schöne, durchleuchtete Stunde. Nun aber wurde es Zeit, in das Haus zurückzukehren, denn der Diener hatte dem Grafen soeben die Ankunft der anderen Gäste gemeldet.

Digitized by Google

Hans wußte nicht, wer noch da ſein würde — es intereſſierte ihn auch nicht, er war ſo glücklich und unbekümmert, wie lange nicht. Als er Anneliſe in den Salon führte und ſie eben darauf vorbereitete, was für prachtvolle, altmeiſterliche Bilder ſie da zu ſehen bekommen würde, ſpürte er, wie ſeine Frau plötzlich zuſammenzuckte, zögernd weiter ging und auch ihn zurückhalten wollte.

„Was iſt dir?“ fragte er erſchrocken.

Sie ſtarrte in den Salon hinein, ihr Antlitz war fahl geworden, die eben eroberte Friſche war hin. „Da drüben . . . Aber nein . . . Das iſt ja nicht möglich.“

„Wwas?“

„Da drüben — bei dem Grafen — ſteht Scheibler . . .“

Hans wollte Kehrt machen. „Schſch — —“ Er brachte das Wort nicht hervor. Dann ſah er, daß Anneliſe ſich nicht geirrt hatte. Unter den Gäſten, die Graf Zelter umringt hatten, ſtand wirklich der Aſſeſſor, dieſe böſe Vergangenheitsgeſtalt. Seit dem erſten Abend in Waabe hatte Hans ihn nicht geſehen.

„Wie kommt er hierher?“ flüſterte Anneliſe zitternd. Hans ſchien noch mit derſelben Frage zu kämpfen. Dann aber fiel ihm ein, daß auch Scheibler des Grafen Studienfreund in Berlin geweſen. Es war daher nicht unwahrſcheinlicher, daß er in Hohenſtein auftauchte, als Hans. Aber Zelter, Lebzelter — der bewährte ſich wieder. Sein Schlemihltum war er nicht los geworden. Er hatte Scheibler, der wahrſcheinlich auf einer Ferienreiſe war, mit Raules eingeladen, ohne ſelbſtverſtändlich eine bewußte Taktloſigkeit zu begehen, denn die

Digitized by Google

Vorgeſchichte von Hanſens Ehe war ihm fremd. Nun war mit den Tatſachen zu rechnen. Ein Aufbruch war nicht mehr denkbar — das ſahen beide ein. Anneliſe gewann ſogar noch früher Faſſung, als Hans, von einem zornigen Trotz ergriffen, und er dankte es ihr. Er nahm ſich zuſammen. Sollte dieſer fremde Menſch ihnen jetzt den endlich erreichten Hafen, das ſtille, wundervolle Salzburg unmöglich machen? Sie wollten es nicht. Um keinen Preis. Ein fremder Menſch! So traten ſie energiſch ein und machten die Bekanntſchaft der Gäſte. Auguſt Scheibler war aſchfahl geworden. Er brach das Geſpräch mit dem ahnungsloſen Gaſtgeber ab und zog ſich in einen Winkel zurück, bis man zu Tiſch ging. An der Tafel ſaß er glücklicherweiſe auf derſelben Seite wie Hans und Anneliſe. So wurde die Pein jetzt durch ein vis-à-vis nicht geſteigert. Aber nach Tiſch verſuchte der Aſſeſſor, der viel getrunken und ſeine Faſſung wieder gefunden hatte, die junge Frau zu quälen. Er ſaß ihr auf einem Fauteuil gegenüber, ohne das Wort an ſie richten zu müſſen, und betrachtete ſie. Anneliſe warf ihm nur einmal einen wirren, halb bittenden, halb abweiſenden Blick zu. Sie hatte ſchon empfunden, womit er ſich rächte. Er legte den Finger auf eine Wunde, deren Sitz und Urſache er nicht kennen konnte. Er ſpottete über etwas Weſenloſes, aber in ſeinen blaſſen, verbiſſenen Zügen lag doch eine Behauptung, die recht hatte. Sie fühlte bald, ſie hielt es nicht mehr aus. Und Hans ſchien jetzt das gleiche Gefühl zu haben. Er trat plötzlich hinter ihren Seſſel und bat ſie, ohne Scheibler mit einem Blick zu

Digitized by Google

ſtreifen, ihm in das Nebenzimmer zu folgen. Er führte die halb Bewußtloſe. Dann verließen ſie unbemerkt das Schloß — Hans mit dem Vorſatz, den Grafen brieflich aufzuklären. Ihr Wagen entführte ſie. Sie hatten ein Fluchtgefühl. Wie ſchwül war es draußen geworden. Der Untersberg drohte, der Geiſterberg mit ſeiner blauſchwarzen Silhouette. Graue Wolkenballen umkreiſten den ſcharfen Gipfelhaken. Der Horizont war ſchwefelgelb. Ein Gewitter nahte. Der Kutſcher trieb ſeine Gäule an — ſie erreichten noch gerade die Stadt.

„Wie unheimlich," flüſterte Anneliſe, als ſie ihr Zimmer betraten und draußen alsbald den Regen ſtürzen hörten. Es war ihr erſtes Wort.

„Das Wwetter?" fragte Hans. Seine Augen ſtanden wieder voll nervöſer Tränen.

„Nein — alles."

„Jetzt nicht mehr ſo. Jetzt iſt mir beſſer. Aber die letzte Stunde bei Zelter werde ich nnie vergeſſen. Die alte Baronin hat mich nicht losgelaſſen. Und ich bekam kein Wwort heraus."

Drittes Kapitel

Am nächſten Vormittage, der die Friſche nach dem Gewitter doppelt angenehm mit der Herbſtkühle verband, machten ſie einen langen Spaziergang am Salzachufer. Auf der Promenade, unter den gelben Fächern der Kaſtanienbäume, waren ſie ungeſtört. Lang-

Digitized by Google

ſam ſchritten ſie Arm in Arm und blickten ſchweigend auf das dürre Laub am Boden, das ihre Füße zum Rauſchen brachten. Anneliſe ſchreckte zuweilen auf, wenn eine glänzend braune Frucht, ſie ſtreifend, niederfiel. Dann gewahrte ſie auch Menſchen, die ihnen begegneten — Kinder mit ihren Bonnen auf einer Bank oder einen invaliden Offizier in Käppi und Mantel, die unentbehrliche Virginia zwiſchen den Zähnen. Schatten aber waren ihr dieſe Begegnungen. Sie war zu tief in quälendes Nachdenken verſunken. Auch Hans. Sie fühlten beide, ohne daß es auszuſprechen war, eine tiefe Beſchämung. Die Frage kämpfte in ihnen: Warum eigentlich geſtern dieſe ſchimpfliche Flucht? Waren ſie wirklich ſo unſicher? Was bedeutete Scheibler noch für ſie? Für Anneliſe konnte er nur ein überwundener Irrtum ſein. Und für Hans? Ein Menſch, den er zu fürchten hatte? Weil er ſich rächen konnte? Ihn herausfordern, lächerlich machen? Jetzt noch?

Sie betraten eine Brücke, die zum anderen Ufer der Salzach führte und den Fluß hinauf ein wundervolles Bild der Stadt bot. Angeſichts eines ſolchen Geſchenkes, das ſie in Liebe gemeinſam genießen konnten, trieb ihnen die Beſchämung plötzlich Röte in die Wangen, und Hans mußte ausſprechen, was ſie bedrückte.

„Wir hätten doch Stand halten ſollen, Anneliſe . . . Wir hätten nicht davonlaufen ſollen bei Zelter.“

„Ich hätte es jedenfalls nicht ſollen,“ erwiderte Anneliſe.

„Ich auch!“ fuhr Hans in ſeiner eifrigen Selbſtanklage fort. „Ich doch zunächſt, als Mmann! Ob-

Digitized by Google

wohl ich dieſes Malefizgeſicht nicht lange vertragen hätte! Aber ich weiß doch, er hat gar keine Bedeutung mehr für uns . . . Oder doch?"

„Hans! . . ."

„Und wenn ſelbſt, dann doch jedenfalls keine ſchlimme. Wir verdanken ihm ſchließlich, daß wir uns gefunden haben."

„Ich ſchäme mich ſo, Hans. Du wirſt ja überhaupt nicht davon berührt. Ich aber hätte den Menſchen als Luft, als niemals dageweſen behandeln ſollen. So wie es tatſächlich der Fall iſt."

„Warum haſt du das nicht getan?"

„Daraus erſeh' ich eben . . ."

„Was?"

„Daß — daß ich noch viel zu unſicher bin und unerfahren . . . Noch gar nicht gewachſen allem. Ja, ich komme ſchon wieder zu dem traurigen Reſultat, trotz Salzburg. Vielleicht gerade darum, Hans. Weil es hier ſo ſchön iſt. Ich hatte noch nichts von der Welt gekannt. Ich habe immer nur in unſerm Garten geſeſſen. Was ich für Vaters Gefangene getan habe — Gott, das kommt mir jetzt vor, als ob ich es für mich getan hätte. Als hätt' ich die Leute da gar nicht gekannt . . . Ich glaube, ich müßte erſt mal eine lange Zeit haben, um mich vorzubereiten. Auf das Leben mit dir, Hans."

„Vorzub — —?"

„Sonſt bring' ich dich immer wieder in Verlegenheit. Das iſt meine Angſt."

„Sonderbar . . . ſehr ſonderbar. Da mmuß ich

Digitized by Google

dich leider herabſtimmen, Anneliſe. Denn, was du das Leben nennſt, dem bin ich ebenſowenig gewachſen. Mmir darfſt du nicht zutrauen, daß ich dich darauf vorbereite. Ich fürchte dir da ebenſoviel Verlegenheiten zu bereiten."

„Du?"

„Denkſt du ſchon wieder an meine Bbücher? — Als Mmenſch habe ich viel von deiner dünnen, empfindlichen Mädchenſeele, ſüßes Kind. Manchmal denk' ich, wir ſind Bruder und Schweſter."

Sie zuckte zuſammen und bot für kurze Zeit einen ſeltſam veränderten Anblick. Es reckte ſich etwas in ihr, wie geſunder Trotz, und ihre Jugendkraft ſchien aufrecht und verlangend vor dieſem Geſtändnis zurückzuweichen. Dann aber verwirrten ſich ihre klaren Augen wieder. Sie fiel in ſich ſelbſt zurück und drängte ſich plötzlich Schutz ſuchend an ihn. Seltſam — die gleiche Regung ſpürte ſie in dieſem Augenblick bei ihm. Schweigend verließen ſie, aneinander gelehnt, die Brücke. In leiſer, hoffender Traurigkeit, wie zwei Kranke, die ſich zum erſtenmal hinausgewagt hatten.

„Was ſollen wir tun?" ſagte er jetzt plötzlich aus ihren Gedanken heraus. „Mein Gewiſſen ſagt mir, daß wir rückſichtslos reſolut ſein müßten."

„Was meinſt du damit, Hans?"

„Daß wir durchaus nur an das Ppoſitive denken müßten, an meine Stellung in der Welt, und uns einfach mitten im lauteſten Leben, in Mmünchen, niederlaſſen müßten. Damit du zu dem kommſt, was ich dir zu bieten habe."

Digitized by Google

„Das täte ich nur, wenn du es für das Richtige für dich hältſt.“

„Mein Liebſtes! . . . Das müßte ich eben lügen.“

„Sage mir eins: Treibt es dich jetzt mehr zur Arbeit oder zum Genuß?“ Von jedem anderen Munde hätte ihn dieſe naive Frage lächeln gemacht. Sie aber ſtellte ſie mit einer ſo herben Entſchiedenheit, daß es ihn heiß durchlief.

Er ſtarrte ſie an, es blitzte in ſeinen blauen Augen. „Arbeit,“ brachte er dann mit ſchwerem Atem hervor. „Arbeit, ja — das möchte ich ſchon am liebſten.“

„Warum haſt du das nicht längſt geſagt? Meinetwegen? Meinetwegen hätteſt du es ſagen müſſen! Nun weiß ich, wohin es dich treibt.“

„Wohin —?“

„In völlige Einſamkeit.“

„Anneliſe!“

Er riß ſie an ſich, um jeden Beobachter unbekümmert, er ſah ihr tief in das edel bereite Geſicht. Dann küßte er ſie langſam, gleichſam prüfend, auf die heißen Lippen. „Einſamkeit?“ wiederholte er, indem ſeine Züge ſich verdüſterten. „Das iſt ein ſchönes, böſes Wort . . . Ich kenn' es . . . Ein Wort mit dem Januskopf, Anneliſe.“

Sie ſchloß ihre Augen. „Aber mit mir zuſammen — mit mir zuſammen iſt es das nicht. Nicht wahr? Das meinſt du?“

„Das — mmein' ich. Ich möcht' es gern meinen.“

„Hans — — du trauſt mir wenig zu.“

„Nein, mir! . . . Es iſt ein Rätſel.“

Digitized by Google

„Und ich fürchte, wir drehen uns um das Rätsel herum. Ohne Ende. Wir wollen doch lieber den Entschluß fassen. Nicht mehr wandern, nicht mehr suchen, nichts mehr von andern Menschen erwarten — irgendwo, wo wir uns haben, nur uns, da wollen wir bleiben und reifen. Du bei deiner Arbeit, und ich — Gott, ich weiß ja gar nicht, was außer deiner Arbeit noch für mich kommen wird."

Ihre letzten Worte hatten einen so unaussprechlich holden Klang, daß er sie von neuem an sich zog. Es war wie ein erstes, scheues Geständnis. Nochmals fragte sie sein feuchter, plötzlich geklärter Blick. Sie nickte, und Arm in Arm, jetzt völlig sicher, kehrten sie in das Hotel zurück.

Hans griff nachmittags zufällig nach einer Münchener Zeitung. Er blätterte im Annoncenteil. Plötzlich blieb seine Aufmerksamkeit an einer kleinen, bescheiden gedruckten Anzeige haften. Da stand als Überschrift „In der Nähe von Mittenwald," und weiter hieß es: „im Karwendelgebirge, unweit der Schanz, aber auf bayerischem Gebiet, ist ein hübsches, kleines Jagdhaus, vier heizbare Stuben und Küche, zu vermieten. Prachtvolle, einsame Gegend, Hochwald, Jagdgelegenheit. Näheres zu erfragen bei Förster Wiesinger, Gröbenalm, Post Mittenwald."

Das klang ihnen beiden wie das Gesuchte. Sie lasen es immer wieder. Dann entschlossen sie sich, und Hans schrieb an den Förster. Nach wenigen Tagen schon kam die Antwort — ein Brief, der ihnen Tränen der Rührung und der Erheiterung in die Augen trieb.

Digitized by Google

Förſter Wieſinger ſchien ein Prachtmenſch zu ſein — er ſchrieb offenbar ſein eigenes Weſen ab. „Kommens nur," begann der Brief ohne Anrede, „es wird Ihnen hier ſchon gefallen. Das Hauß iſt im Winter warm, und mein Weib hat das Hauß bisher nur im Sommer an Herrn Doktor vermietet. Ich aber ſag' mir, warum, das Hauß iſt auch im Winter ſchön und der Wald, wo alles ſo ſtill iſt, da kommt ſchon eine Partei hinauf. Richtig, kam der Vogel. Zwei Tage nachdem ich die Annonz in die Neueſten geſetzt. Kommens nur, der Preiß iſt dreißig Mark im Monat. Kann die Gnädige kochen? Eine Bedienerin iſt nicht da, aber mein Weib kann ſchon helfen. Habens Kinder? Wär hübſch, denn wir ſind nur zwei alte Leut. Auf Hirſchen können wir gehn und auf Gamsböck. Kommens nur. Der Herbſt iſt ſchön und der Winter iſt ſchön. Möbel ſind auch da. Der Herr Doktor war ſehr zufrieden. Kochen tut mein Weib wanns die Herrſchaft ſchmeckt für die erſte Zeit. Ich glaub für einen Studierten iſt es grad recht hier. Mit Hochachtung A. Wieſinger."

Sie verließen Salzburg, nachdem ſie noch in dem Stubenmädchen des Hotels, das ihnen ſympathiſch war und ſich angeboten hatte, eine Bedienerin gefunden hatten. Joſefa Ertl aus Hallein begleitete ihre Herrſchaft. Über Innsbruck ging die Reiſe, und von Seefeld brachte eine lange, ermüdende Poſtfahrt ſie nach Mittenwald hinüber. Es war ſchon dunkel, als ſie mit ihren Trägern, die das Gepäck hinaufſchafften, endlich in Förſter Wieſingers einſames Revier gelangt waren. Sie konnten nichts mehr erkennen und fühlten nur ganz ſtark die

Digitized by Google

menſchenferne Höhe. In kalter Größe wölbte ſich der Sternhimmel über ihnen, wie eine weit geſchwungene, ſchwarze Mauer umgab der Hochwald das Tal, und an wiederkäuenden Rindern, die auf der Wieſe lagen, vom Abendnebel geiſterhaft vergrößert, gingen ſie vorüber, die unglaublich reine Luft faſt mit Schmerzen einatmend. Förſter Wieſinger ſchritt, die Laterne hoch hebend, voraus. Er war wie ein Rieſe aus der Vorzeit, jetzt in dieſer nächtlichen Verſchwommenheit. Schweigend führte er ſeine Gäſte in das Forſthaus. Hier wurde es wieder ganz menſchlich. Angenehme Wärme erfüllte den ſauberen, altbayeriſchen Raum, und auf der Ofenbank mußten die ermüdeten Reiſenden, nachdem ihnen Frau Wieſinger, eine noch rüſtige und bewegliche Frau, die Mäntel abgenommen, Platz nehmen. Der Förſter machte nicht viel Konverſation, ſondern trug alsbald das Eſſen auf. Er übernahm dieſe Tätigkeit, da ſeine Frau ſich beim Holzſpalten die Hand verletzte hatte und Schonung brauchte. Staunend betrachtete Anneliſe den Förſter. So hatte ſie ſich als Kind wohl Rübezahl, den Herrn der Berge, vorgeſtellt. Alles war koloſſal an ihm, der mächtige Kopf, die Bruſt, die Hände, die Füße. Ein mächtiger Bart von unbeſtimmtem Rotgrau umrahmte ſein dunkles Geſicht, auf dem es auch noch einzelne Inſelchen von rotgrauen Haaren gab, ſo daß die menſchlichen Züge den Urwald nicht beherrſchten, ſondern aus ihm herausraſiert zu ſein ſchienen. Wie kleine, rote Wolken hingen die Brauen über den tiefgelegenen Augen, und in einiger Entfernung mußte Förſter Wieſinger einen wilden, impoſant barbariſchen

Digitized by Google

Eindruck machen. Hatte man ihn aber dicht vor sich, so verlor man die Angst vor ihm und merkte, daß nur ein äußeres Pathos über seiner Gestalt lag, denn die geheimnisvollen Augen hatten in der Nähe gesehen das reinste Blau und blickten mit kindlicher Gutmütigkeit. Als der Förster bei seiner Frau in der Küche war, sagte Anneliſe, ſich lachend an Hans drängend: „Du, als Kind hätte ich mich vor dem Menſchenfreſſer gefürchtet. War's nicht vorhin, als ob wir wie verirrte Kinder in ein verwunſchenes Haus kämen?"

Hans nickte. „Aber jjetzt biſt du doch beruhigt?"

Nach dem Eſſen, das ſehr kräftig und ſchmackhaft war, ſaß das junge Paar noch lange mit dem alten beiſammen. Man plauderte bei einem guten Magdalener. Hans und Anneliſe fühlten ſich ganz erfriſcht von dem geſunden, herzlichen Weſen der einfachen Leute. Wieviel Lebenserfahrung in dieſer Einſamkeit. Wieviel Lebensluſt und fröhliche Hoffnung. Trotz aller leichten Reiberei, welch' tiefes Einverſtändnis zwiſchen zwei Menſchen, die völlig aufeinander angewieſen waren. Feine, nervöſe Probleme waren Herrn und Frau Wieſinger fremd — ſie waren niemals Stadtmenſchen geweſen. Trotzdem hatten ſie etwas Allverſtehendes in ihrer gütigen Einfalt, und der umhergetriebene Großſtädter fühlte ein ſeltſames Glück, bei ſolcher unbeirrbaren Sicherheit ausruhen zu können. Hans und Anneliſe faßten ſchon am erſten Abend volles Vertrauen zu ihren Wirten. Freunde und Beiſpiele ſahen ſie in ihnen.

Es war ſpät geworden. Hans erhob ſich und hielt noch einmal Umſchau in dem behaglichen Raum.

Digitized by Google

„Sie haben ja ſogar ein Klavier, Herr Förſter?“

„Freilich. Das haben wir wegen dem Herrn Doktor angeſchafft. Der ſpielt ſo gut.“

„Wer iſt denn der Herr Doktor? Ach, Ihr Sommergaſt? Wie heißt der Herr?“

„Das iſt der Herr von Oſtade. Der iſt jeden Sommer zu uns hinaufgekommen. Aber jetzt wird er wohl nimmer können, der arme Menſch.“

„Warum?“

„Er iſt ſo krank. Er kann nimmer gehen, wiſſens. Da bleibt er lieber in München.“

„Oſtade,“ ſagte Anneliſe nachdenklich. „Den Namen hab' ich ſchon irgendwo geleſen. Derſelbe Name, wie der niederländiſche Maler.“

„Schon recht, ein Niederländer iſt er, Gnädige.“

„Was hat er denn für einen Beruf?“ fragte Hans.

Der alte Förſter ſah ihn etwas verlegen an und kratzte ſich lächelnd den Kopf. „Ja, wenn ich das ſagen ſollt', das wüßt' ich wirklich ſelber nicht zu ſagen. Geſchrieben hat er oder Klavier hat er geſpielt oder draußen auf der Wieſe iſt er geſeſſen. Ein Doktor iſt er halt.“

„So ein lieber, grundgeſcheiter Herr,“ ergänzte die Förſterin. „Und immer ſo freundlich war er, wiſſens, immer ſo gut aufgelegt. Gefrozzelt hat er einen gar zu gern — das kann er nicht laſſen. Aber wir haben ihn alle ſo gern gehabt — er iſt halt ein zu vornehmer Herr. Schad, daß er ſo krank iſt. Nun kommt er wohl nimmer. Er hat uns ſelbſt gebeten, daß wir das Haus an eine andere Partei vermieten möchten.“

Digitized by Google

Hans betrachtete eine Photographie, die auf dem Klavier ſtand und nicht nur durch ihren geſchmackvollen Lederrahmen aus der übrigen Einrichtung des Förſterhauſes hervorſtach. Sie ſtellte den überaus feinen, bartloſen Kopf eines jungen Mannes dar. Sehr blaß und leidend ſchien das Original zu ſein — das lag auf der hohen, ſchimmernden Stirn und den länglichen, etwas ſchlaffen Zügen. Nur um den feſt geſchloſſenen Mund herum lag eine ſeltene Energie, faſt Härte, und ein ironiſches Lächeln. Das wurde aber ausgeglichen von der duldſamen Güte, mit der die klugen Augen den Betrachter anſahen.

„Wer iſt das?“ fragte Hans, der ſtark gefeſſelt das Bild betrachtete.

„Das iſt ja der Herr Doktor,“ erwiderte der Förſter mit einem weichen Lächeln, das dem ‚Menſchenfreſſer‘ ſeltſam ſtand. „Da haltens ihn ja in der Hand, Herr von Raule.“

Anneliſe trat raſch heran und betrachtete ebenfalls das Bild. Dann wünſchte man ſich gute Nacht und ging ſchlafen. Heute blieben die Gäſte noch im Förſterhauſe — morgen erſt wurde das für ſie beſtimmte Haus bereit.

Der Morgen brachte die große Überraſchung. Jetzt ſahen ſie erſt, wo ſie waren. Geklärt, ohne Nebel und in lichter Sonne lag das herrliche Hochtal vor ihnen. Alles hatte ſeine paradieſiſchen Farben wieder gewonnen. Der Wald verlockte hoch hinauf, bis an die grauen Felsſchroffen, die von ſchneebedeckten Gipfelzacken gekrönt waren. Es war ein wunderbares Stück Erde, Förſter

Digitized by Google

Wieſingers Revier. Sie fühlten ein tiefes Glück, es gefunden zu haben. Hier ſollte und mußte es ein Reifen, ein Ruhen und Schaffen geben. Feindliche Begegnungen waren hier für Menſchen, die ſich lieb hatten im heiligſten Ernſt, nicht möglich. Die Luft hier härtete ab. In jeder Beziehung. Und das Haus war ihr erträumtes Neſt, nichts Geringeres. Sie machten es auch immer mehr dazu. Es wurde von Tag zu Tag wohnlicher. Joſefa Ertl bewährte ſich als Köchin, und die Hilfe der erfahrenen Förſterin war immer bereit. Anneliſe aber blieb am wenigſten müßig. Sie hatte jetzt endlich eine Aufgabe vor ſich, und dieſes Gefühl beglückte ſie. Es brachte ſie von jeder trüben Unbeſtimmtheit ab und belebte ſie vollkommen. Jetzt gab es täglich mehrere Stunden, wo ſie Hans ganz fern war. Das war gut für beide. Ihre Seelen brauchten ſich nicht mehr ſo tatenlos aneinander zu klammern — ſie ſuchten ſich nicht mehr, vom Vergangenen bedrängt, da ſie ſich zu jeder Zeit finden konnten, er in ſeiner beginnenden Arbeit und ſie in dem neu zu ſchaffenden Haushalt. Sie ſpielte ihr letztes Spiel darin und erwuchs doch zur Frau. Sie ahnte ſich ſchon als Mutter. Wenn beide ſich dann mittags an der hübſch gedeckten Tafel wieder ſahen, blickten ſie ſich mit neuen Augen an.

Nachmittags fand ſich Anneliſe um ſo inniger wieder in Hanſens höheres Leben hinein. Sie war es, die es ſo nannte. Sie lernte ſeinen Plan, den Roman der ‚Alhambra‘, in jeder Einzelheit kennen. Er hatte jetzt von ſeiner Mitteilung an ſie, was er ſich niemals hatte träumen laſſen. Er tauchte gleichſam all ſein Denken

Digitized by Google

und Empfinden reinigend in den klaren See ihres Gemüts und befragte ihre Gesundheit, was Leben gewann von seinen Ideen, und was besser im Keim erstickte. Fremdartig war ihr sein Plan im ganzen — es wurde ihr überaus schwer, während sie sich eben die beglückende Wirklichkeit in den bayerischen Bergen gewann, das schwüle Morgenland Granadas zu betreten, mit Menschen zu leben, an Menschen zu glauben, die wie aus einem längst vergessenen Märchenbuch an sie heranschwebten. Staub haftete an Leila, an Alonso — das fühlte sie mit Sorge, aber da sie Hansens mutiges Feuer, seinen überzeugten Glauben sah, verschwieg sie ihre Zweifel, suchte energisch den Staub abzuwischen und zwang sich in gelehrte Bücher hinein, die als Studienmaterial endlich aus München angekommen waren.

Gern hielt sie sich aber, gleichsam nach Erholung trachtend, an die praktische Frau Wiesinger, wenn Hans den Förster auf die Jagd begleitet hatte. Ein Zauberfest der Alhambra noch im Kopfe, ließ sie sich die oberbayerischen Schicksale von Frau Sopherl erzählen und genoß sie nicht minder, als Hans den Schleiertanz seiner Leila und Alonsos Todesritt. Sie fühlte, daß sie mit dem Leben ihrer Wirtsleute erst die neue Heimat, in die Hans sie plötzlich versetzt hatte, begriff, und nahm sich vor, nichts zu vergessen, um es Hans, wenn er auch ablehnend zerstreut war, abends wieder zu erzählen. Der Dichter konnte das brauchen — auch im Morgenlande. Es waren gar zu köstliche Dinge. Oft saß sie in der Küche der Försterin, was Hans nicht wissen durfte, denn er fühlte hierin aristokratischer als sie. Auch Josefa

Digitized by Google

durfte beim Kartoffelputzen den Geſchichten der Förſterin lauſchen, und manchmal erſchien auch Mathisl, der Holzknecht, die Stinkpfeife im Mund, und philoſophierte über die angeſchlagenen Themen des Lebens.

Hans ſtieg inzwiſchen mit dem Förſter zu den kahlen Höhen hinauf, die Anneliſe noch immer mit leiſem Widerwillen anſah und allmählich demütig hinnahm, wie die Exiſtenz von großen, kaltherzigen Herren. Franzl, der Forſtgehilfe, war dabei, und mehrere Mittenwalder Treiber. Auf Gemſen pürſchten ſie — das war Hans eine liebere Jagd als die Hirſchjagd, weil ſie für ihn etwas gewaltig Neues war. Förſter Wieſinger, einer der beſten Jäger des Prinzregenten, war ein unfehlbarer Schütze. Begann das halsbrecheriſche, wilde Treiben, das Hans aus der Tiefe für unmöglich gehalten hatte, ſo knallte auch bald der Schuß. Ein zuckender Gemſenkörper lag rauh und ſchwer auf einer Felsſtufe. Die Hunde faßten ihn. Einmal aber ſtürzte der Bock auch tief hinab und blieb, bevor man ihn verloren geben mußte, an einer verwitterten Tanne hängen. Da ſprang der rieſige Förſter, wie ein ſtählernes Geſchoß, der Beute nach und erreichte den Vorſprung, von dem allein es möglich blieb, das verendende Tier zu erhaſchen. Hans, der das ſah, war ſo gepackt und entzückt, daß er einen Aufſchrei nicht unterdrücken konnte und hoch oben, auf die Jäger niederblickend, ſtürmiſch ſeinen Hut ſchwenkte. Die Künſtlerſeele jauchzte in ihm auf. Was er erlebte, übertrug ſich ihm ſofort in Dichtung. Erſtaunt und mit freundlichem Grinſen ſahen die Jäger zu dem Gaſt empor — der Ton hatte ſeltſam in ihren rauhen Eifer

Digitized by Google

hinein geklungen. Dann beluden sie sich mit dem Gamsbock und stiegen ab. Der Förster aber, der schweigend neben Hans gegangen war, überreichte ihm plötzlich den besten Teil seiner Beute, den kostbaren Bart, und sagte kurz: „Den bringens der Gnädigen!“

„Aber Herr Förster!“

„Für ihr neues Hütl!“

„Aber wwarum denn?“

„Weil's“ — der Förster lachte vor sich hin, indem er sich die Pfeife anzündete — „weil's auf der Höh' vorhin so schön gesungen haben!“

„Das hat Ihnen gefallen?“

„So hab' ich noch nie von einem Menschen einen Juchzer gehört. Verzeihens mir eine Frage, Herr von Raule: Sie sind doch ein Dichter? Ihre Frau hat's der meinigen erzählt. Sie sind sogar ein berühmter Dichter?“

„Ach was — das ist ggar nichts gegen einen Gamsjäger.“

„Wissens, wofür ich Sie zuerst gehalten hab'?“

„Nun? Wofür denn?“

„Für einen Offizier, was auf Urlaub ist. Sie verzeihen schon.“

Hans blickte vor sich hin und schwieg.

„Aber Herr von Raule,“ begann der Förster Wiesinger nach einer Weile betreten. „Warum sinds denn auf einmal so stad geworden? Hab' ich Sie am End beleidigt mit mein saudummes Geschwätz?“

Digitized by Google

„Nein, nein, im Ggegenteil! ... Sie haben mich ja für einen Offizier gehalten.“

„Aber Sie ſind doch ein Dichter?“

„Weil ich ſtottere. Weil ich nicht kkommandieren kann. Darum.“

Viertes Kapitel

So trübe Zweifel an ſeinem Beruf waren etwas Seltenes bei Hans — ſeine Arbeit hatte doch die Kraft, ihn ganz zu ſich hinüberzuziehen. Vom Wandern und vom Jagen erfriſcht, Anneliſes anfeuernde Nähe fühlend, kehrte er täglich mit neuem Mut zu ſeiner großen Aufgabe zurück. Seine Arbeitsweiſe, das wurde ihm jetzt bewußt, hatte eine ſeltſame Wandlung durchgemacht. Die reiche, lebendige Wirklichkeit, die ihn täglich umgab und in hundert Intereſſen hineinzog, machte ihn — es gab keinen beſſeren Ausdruck dafür — gewiſſenhafter. Auch Anneliſe gehörte zu dieſer Wirklichkeit. Keine direkte Kritik wurde laut — weder von ihr, noch von einer anderen Perſon des neuen Lebens. Aber ſchon die Exiſtenz ſeiner Frau und die der Förſtersleute renkte faſt ſchmerzend alles Verſchrobene und Oberflächliche in Hanſens vereinſamter Phantaſie ein. Sein künſtleriſcher Wille wurde wirklicher, geſünder ſein Auge und der Feder Kraft. Dabei wurde es ihm ebenſo leicht, wie ſonſt, aus dem Daſein, in dem er lebte, ohne Vorbereitung in ein völlig fremdes hinüberzukommen. Sogleich waren die Nebel der Vergangenheit von ſeiner

Digitized by Google

geſchickten Hand zerteilt. Und was ihm dann aus ungewiſſem Märchenlicht entgegenſchwebte, hatte faſt menſchliche Züge. Faſt geſtaltet war dieſe ſpaniſche Grandezza und mauriſche Heldenſchar. Im fünfzehnten Jahrhundert, Alhambras Untergang, ſpielte der Roman. Nach Boabdils Ende, das Bulwer geſchildert, zeigte Hanſens Geſchichte die letzten, verzweifelten Überbleibſel der wunderſamen Epoche in ihrem Verbluten von Sehnſucht und Schönheit. Nicht mehr fähig die entnervte Fauſt dem Chriſtenkönig entgegenzuballen, nur noch träumend ihren holden Todestraum in umrankten Ruinen. Hans ſchilderte Granada, als ob er es geſehen hätte. Er folgte Anneliſes Rat, es wirklich zu ſehen, nicht — er ſcheute ſolche Reiſe, der ſeine Phantaſie nicht ſtand halten konnte. Aber ihrem anderen, dringenderen Rat, das Ganze, das ihr wie ein Traum klang, aus einem Traum heraus zu geſtalten, verſchloß er ſich nicht. Er war ihr dankbar dafür und übernahm zum erſtenmal von ihr einen ſelbſtändigen Gedanken. Nach dem großen Brande der Alhambra, im Jahre 1890, ſchilderte er ſich ſelbſt als Wanderer und Forſcher in den herrlichen Trümmern. Anneliſe hatte es für beſſer gehalten, eine beliebige Geſtalt als Einführer in die Geſchichte zu wählen, nicht den Verfaſſer — Hans aber, ein Schüler der ſpäteſten Romantik, mochte ſich von dieſer ſchönen, kleinen Lüge nicht trennen. Ein dunkel glühender, ſpaniſcher Abend leitete das Ganze ein. Aus ſeinem Traumdämmer erwuchs, die Erfindung des Ganzen gleichſam entſchuldigend, die Geſchichte. So brachte Anneliſes Ehrlichkeit ihn doch aus unbeſtimmtem Drange der Gegenwart näher.

Digitized by Google

Während aber der Dichter bei seinen spanischen Mauren war, in Rosenglut und lieblichen Nächten, wurde es im bayrischen Gebirge, dicht an seinem Schreibtisch, Spätherbst, und der Novemberwind umtoste das Blockhaus. Die Füße froren Hans trotz einer Pelzdecke, während seine Finger vom Schreiben heiß blieben — er mußte es schließlich zornig merken, wo er sich befand, und daß es vor allem nötig war, die Fensterritzen zu verstopfen. Sein Haus war ein Holzhaus, leicht gebaut — für den Winter mußte es erst umgeschaffen werden. Wie Alhambras Mauern von den steinernen Kanonenkugeln der Spanier, wurde Hansens Dichterheim von Hagelkörnern bombardiert. Es gab Schloßen so groß wie Taubeneier, und das Windesheulen wollte Tag und Nacht kein Ende nehmen. Der Verträumte besann sich und fürchtete für Anneliſe. Würde sie dem Winter im Hochgebirge gewachsen sein? Sie, die aus der deutschen Ebene stammte? Gefährdete er nicht, indem er das Entlegenste gewann, sein nächstes Besitztum? Anneliſe fühlte sich Mutter. Durfte sie hier oben bleiben? War es nicht besser, die Zarte rechtzeitig nach München in ein Sanatorium zu bringen? Aber sie selbst beruhigte ihn. Sie trieb ihn scherzend, als ob sie ihn gar nicht brauchen könnte, in seine Alhambraträume zurück. Dort solle ihm warm werden — sie habe mit sich zu tun, sie lebe in ihrem Märchen. Mutterträume — das war Anneliſes Dichtung. Und eines Morgens hatten die wilden Stürme aufgehört. Der Himmel war bleich und klar, es rieselte großflockig nieder, die zerzauste Landschaft mit linder Geschäftigkeit

Digitized by Google

einhüllend. Es ſchneite, ja, es ſchneite wochenlang — der Förſter hatte richtig prophezeit. Der Winter ſetzte ein, ſo wie es ſein mußte. Bald waren beide Häuschen eingepackt — mit angſtvoller Mühe, aber guten Humors verkehrten die Nachbarn und bahnten ſich jeden Morgen ihren Weg. Was Einſamkeit bedeutete, erfaßten jetzt die Städter erſt. Aber ſie begriffen auch, wie glücklich ſie die Einſamkeit getroffen hatten. Sie waren ja beide nicht allein — das Weihnachtsgeſchenk des Lebens war jedem von ihnen zuerteilt. Der Dichter bildete ein Werk — die junge Frau ein Leben. Da ſaßen ſie nun beide ſtill für ſich bei der Lampe, ließen es draußen frieren und ſchneien, in hoher Ferne vom lauten Menſchendaſein. Was Hans genoß, den Kampf Alonſos und Juſſufs, wog Anneliſe den Stolz nicht auf, das erſte Dutzend winziger Hemdchen genäht zu haben. Ihr Entſchluß ſtand feſt. Sie wollte keinesfalls nach München hinunter, um dort wie ein verzärteltes Stadtweſen das ‚Ereignis' abzuwarten. Sie fürchtete ſich nicht. Sie vertraute der Förſterin, um ſo mehr, ſeitdem ſie wußte, daß Frau Wieſinger in jungen Jahren Hebamme geweſen. Alles traf ſich ſo, daß Anneliſe zuverſichtlich ſein konnte. Das Weihnachtsfeſt beging ſie deshalb, wie nie eines zuvor. Voll wunderſamer Steigerung trat ihr diesmal des Feſtes Bedeutung entgegen. In eine wahrhaft heilige Nacht ging ſie an Hanſens Arm hinaus, in die ſchneeblaue Landſchaft. Es hatte zu ſchneien aufgehört. In unermeßlicher Pracht wölbte ſich der ausgeſtirnte Himmel über den ſchweigenden Menſchen. Weithin keine Regung, kein Laut. Der Wald

Digitized by Google

wie eine Verſammlung bibliſcher Greiſe, die Wipfel unter der Schneelaſt gebeugt, ihr Feſtgewand von Mondſilber ſchimmernd. Eine lautloſe, herrliche Erwartung lag über der Welt. Von drüben, hinter den umnebelten Zacken des Hochgebirges, ſchien eine Botſchaft erwartet zu werden. Aus dem fernen Silberſchein, hinter den Gipfeln, konnte plötzlich emporſteigend ein hoher Menſch erſcheinen, ein Wanderer durch Jahrtauſende, der neue Erlöſer. Alles ſchwieg ein tief vereinbartes Schweigen, ſeiner Stimme gewärtig. Er kam nicht, aber er erſetzte ſein Kommen. Im Förſterhauſe, hinter den rötlichen Fenſtern erſcholl das alte Kinderlied der heiligen Nacht. Hier gab es freilich keine Kinder, die es ſingen konnten — nur Alte, Mühſelige, Einfältige. Wieſinger und ſeine Frau, der Jäger und der Knecht, die Mägde ſangen. Es zog wie ein ewiger Ruf des Friedens von der einſamen Höhe in's Menſchenland hinab. Anneliſe ſpürte eine Macht in ſich, die mehr war, als ihr Wollen. Sie beugte ſich vor etwas, was in ihr geſchaffen wurde, und das gab ihr ein wortlos ſeliges Glücksempfinden. So blickte ſie zu Hans auf. Der verſtand ſie heute ganz und gab ihr den Kuß ſeiner Ehe.

Wintermonate vergingen. Neue Stürme von neuem Klang, mit fremder, wärmender Gewalt, durchzogen das Hochtal. Der Föhn brach los. Es wurde Frühling. In den erſten wilden Märztagen, als die Welt aus den Fugen zu gehen ſchien und Menſchenkräfte zu unterliegen drohten, hatte Anneliſe ihren letzten Kampf zu beſtehen. Sie herrſchte aber in freudiger Geduld, ihr konnte nichts mehr, was Natur war, etwas anhaben.

Digitized by Google

Doch für Hans waren es fürchterliche Tage. Reue packte ihn, aus Urgründen aufsteigend, und riß ihn nieder. Er hörte immerfort die bohrende Frage: Was haſt du aus ihr gemacht? Wie durfteſt du ihrem Kinderwillen willfahren, hier oben, ohne Arzt, dem Zufall preisgegeben, dieſe Entſcheidung abzuwarten? Deiner lebloſen Bildnerträume wegen? Auch das noch? Auch er vertraute freilich der Förſterin, aber Frau Sopherl war ein Weib. Er wäre verzweifelt, wenn ihn nicht die Kaltblütigkeit des Förſters aufrecht erhalten hätte. Martin Wieſinger ſchien einem kommenden Menſchenkinde nicht viel unruhiger entgegenzuſehen, als dem Wurf ſeiner koſtbaren Hündin. Dieſer Bauer hatte ein Verhältnis zur Natur, das den Tod entwaffnete, ſo lange ein Leben flackerte. Er ſagte nur: „Die Gnädige iſt ja geſund.“ Geſund nannte er das arme Weib in ſeinen unerhörten Qualen. Eines Morgens machte der Förſter kurzen Prozeß mit ſeinem faſſungsloſen Mieter. Hans hatte die ganze Nacht gewacht, jeder Seufzer von Anneliſe durchzuckte ihn mit doppelten Schauern, drohende Erkrankung lag auf ſeinen licht- und luftentwöhnten Zügen. Da verſtändigte Wieſinger ſich leiſe mit ſeiner Frau, die zu Anneliſe hineinging, packte Hans am Arm und ging mit ihm ins Freie. Der junge Ehemann ſträubte ſich und ſtarrte ihn an wie einen Wahnſinnigen: „Jetzt ſoll ich fortgehen? Wohin jetzt? — —“ „Auf die Fuchsfährte!“ Es half nichts — Hans war kraftlos und mußte mit. Halb nur verſtand er, ohne ſich aufzulehnen, den groben Verweis des Förſters: „Helfen könnens da doch nix! Nur ſchaden mit Ihrem Ge-

Digitized by Google

jammer! Laſſens doch die Weibsleut' das Ihrige abwickeln! Wir haben das Unſrige zu tun! Der Fuchsdieb holt mir ſämtliche Hühner!"

Als ſie mittags mit dem geſchoſſenen Räuber zurückkehrten, trat ihnen Frau Sopherl ſchon weit vor dem Hauſe mit hochroten Wangen, voll Erregung entgegen: „Gratulier' Ihnen zur geſunden Tochter, Herr von Raule! Gut is gangen! Na, und ihr? Habt's ihr auch was?"

Hans wollte an der Förſterin vorbei in das Haus ſtürzen. Aber ein ſtählerner Arm hielt ihn, einem Schlagbaum aus Altbayern gleich, zurück. Er mußte Frau Wieſinger die Hand geben, artig neben dem ſchmunzelnden Förſter nachſchleichen. Nun ſah er ſein Kind. Die junge Mutter ſah er auch. Es lag wie erſte, milde Frühlingsſonne auf ihrem Lager. Der Förſter aber war ſchon wieder zum Hilfsjäger hinausgegangen und zeigte ihm lachend die graurote Beute.

Anneliſe genas. Die Förſterin verſtand ſich darauf, ihre Arbeit ganz zu tun. Schon konnte die ‚Gnädige' wieder an ihrem und Hanſens Arm vor das Haus treten, in warmer Mittagsſtunde auf der Bank ſitzen. Die kleine Leila lag in einer bunt bemalten Bauernwiege vor ihren Knien. Sie hieß auch Maria, Leila Maria — den heidniſchen Namen hatte ſie ohne Proteſt von Hanſens Romanheldin, an deren Todestage ſie das Licht der Welt erblickt, annehmen müſſen. Hans hatte den Humor, das größere Lebensgeſchenk nach dem kleineren zu benennen — der Tod der Maurin hatte die Vollendung des größten Abſchnittes ſeiner Arbeit bedeutet. Seitdem aber ruhte die Arbeit. Hans hatte

Digitized by Google

ſie faſt vergeſſen. Das Leben nahm ihn wieder in ſo ſtarke, liebevolle Arme. Er hielt jetzt jedes Schaffen für ein eitles Spiel und wich nicht von Anneliſes Seite, indem er wie ſie geneſend bald in die Frühlingslandſchaft blickte, bald auf das kleine, ſchlummernde Weſen, des Frühlings tiefſtes Symbol.

Im Geheimen aber bereitete er, als Belohnung gleichſam, eine große Überraſchung für Anneliſe vor. Er hatte ſchon lange ihren bittenden Blicken und unbeſtimmten Fragen angemerkt, was ſie ſich wünſchte. Ein Wiederſehen war es, ein Wiederfinden gleichſam, in neuer, glückſeliger Lebenslage, mit ihren Lieben, die ihr allzu fern gerückt worden. Wo lag jetzt Waabe? Wo der Garten und die Mauer vor dem Gefängnis? Gab es noch ein einſames Paſtorhaus an der Oſtſee, wo Agathe und Helene Mohrbutter ihre alten Eltern betreuten? Ging noch ein langer, blondhaariger Junge, die bunte Gymnaſiaſtenmütze in den Nacken geſchoben, in Greifswald zur Schule? Richtete ſich noch, wie einſt, der halb bange, halb gläubige Blick der guten Pannwitz auf eine hohe, kluge Stirn, auf blaue Augen voll Liebenswürdigkeit, die von den weiß gewordenen Schläfen nichts wiſſen wollten? Ja, ſie lebten noch, ſie lebten alle und waren geſund. Doch ſo fern gerückt erſchien das Ganze. Nun aber war die große Möglichkeit gekommen. Endlich, wie mit einem Zauberſtabe, konnte Hans die Entſchwundenen herbeiſchaffen. Er hatte es insgeheim erzielt — die telegraphiſche Entſcheidung war da. Er hielt ſie in der Taſche, als er zu Anneliſe heraustrat.

Digitized by Google

„Jetzt werden bald Touriſten zu uns kommen,“ begann er harmlos.

Sie ſah etwas erſtaunt zu ihm auf, indem ſie den Fuß an der Wiege ließ. Die ſchaukelte langſam — Leila ſchlief. „Warum glaubſt du das? Wünſchſt du das etwa? Ich fürchte mich eigentlich ein bißchen davor.“

„Iſt es dir denn wwirklich nicht zu ſtill hier? Jetzt, wo es warm wird?“

Anneliſe lachte. „Du biſt doch ein wunderlicher Menſch, Hans! Wer mit dem Winter ausgekommen iſt, der kann ſich doch auf den Sommer nur freuen! Und jetzt! Das wird ein Sommer!“ Plötzlich aber ſtockte ſie, indem ſie ihm prüfend und mit Humor ins Geſicht ſah. „Na? Du meinſt wohl am Ende etwas andres, als du ſagſt? Du kannſt ja kaum ernſt bleiben? Wer kommt denn?“ Dann erhob ſie ſich kerzengrade, zum erſtenmal ohne Stütze, und rief ſo laut, daß klein Leila aufwachte und zu weinen begann: „Vater! Vater kommt! Ich ſeh' dir's an! Und Richard! Margot!“ Sie umhalſte ihn. Die Eltern ließen ihr Kind ſchreien — ſie hatten ſich zuviel zu erzählen. Auch Ernſteres. Der Vater, Richard, Margot und die gute Panne kamen nächſten Sonntag von Mittenwald nach Gröbenalm hinauf. Aber auch mit Botho und Dietrich ſtand ein Wiederſehen bevor, ein Wiederſehen, das zugleich ein Abſchiednehmen werden ſollte. Botho und Dietrich, deren Freundſchaft wohl inzwiſchen intimer geworden, hätten gemeinſam einen großen Entſchluß gefaßt. Der Beruf des Friedensſoldaten in der Heimat ſagte ihnen ſchon lange nicht mehr zu — ihre Jugend brauchte eine

Digitized by Google

wirkliche Erprobung. Da hätten sie sich für den Dienst in Südwestafrika gemeldet. Anneliſe sei doch ihres Vaters Tochter — Angst für den Bruder dürfe sie nicht haben. Er ängstige sich auch nicht um Dietrich, seinen liebsten Freund. Er wisse zu gut, daß es für wirklich wertvolle Menschen eine größere Gefahr sei, ohne Entschluß in einem verfehlten Beruf zu bleiben, als einer ehrenvollen Pflicht entgegenzugehen. Er könne die armen Soldaten, die endlich einmal Soldaten sein wollten, zu gut verstehen. Beneidenswerte Menschen — welcher Dichter komme in dieser Zeit dazu, des Vaterlandes echter Diener zu sein.

Anneliſe war doch leicht herabgestimmt, denn sie begriff nicht, daß ihr Vater Botho ziehen ließ. Dietrich, der ihr überhaupt noch ziemlich fremd war, war ein unabhängiger Mensch — der konnte sich losmachen. Aber sie dachte an das Nähere, Schönere, und ihr Antlitz leuchtete wieder auf. Am Freitag trafen die Lieben alle in München ein — Sonntag kamen sie von Mittenwald herauf. Botho und Dietrich konnten das leider nicht — die hatten zuviel Geschäfte in München. Da war es nun Hansens Idee, daß er und Anneliſe mit den Andern nach München fuhren und dort das Abschiedsfest der jungen Afrikakrieger feierten. Leila konnten sie der Obhut der Försterin überlassen — Anneliſe nährte sie nicht. Der Gedanke an das nahe Wiedersehen und den Besuch im schönen München, mit allen Lieben dort vereint, belebte die junge Frau dermaßen, daß Hans sie staunend beobachtete und schließlich fast von Eifersucht auf unbestimmte Nebenbuhlerschaft

Digitized by Google

ergriffen wurde. Aber er beruhigte sich sofort, denn er gönnte ihr ja von Herzen die reine Freude nach so harter Qual. Das Blockhaus wurde mit knospenden Zweigen aus dem Walde geschmückt, die Försterin buk einen Begrüßungskuchen, und Martin Wiesinger wurde eines Abends dabei ertappt, daß er aus einer stets verschlossenen Lade das feine Hemd seines Silberhochzeitstages holte.

Hans begrüßte die Tümmlers schon in Mittenwald. An einem wunderbar klaren und warmen Maiabend brachte er sie zur Försterei hinauf. Anneliese stand in einem losen, hellgrünen Gewande auf der Wiese, die mit weißen Anemonen übersät war — sie konnte ihr seliges Erwartungsgefühl kaum beherrschen. Als endlich in der brennenden Abendstille Stimmen laut wurden, teure, lange vermißte Stimmen, die ihr gleichsam die verlorene Kindheit in die Berge hinaufbrachten, da jauchzte sie auf und hob sich auf die Zehen und winkte mit ihrem Tuch. Sie waren es — da kamen sie, da tauchten sie auf. Das weiße Haupt des Vaters, der erhitzt, in Hemdsärmeln, ein rechter Preuß' als Bergsteiger, die letzte Höhe hinaufschnaufte. Richard und Margot aber ließen den ungeduldigen Alten nicht als Ersten durchs Ziel gehen, sondern stürmten voraus, um Anneliese zu umarmen. Als Nachtrab erschienen jetzt Hans und die Pannwitz — das arme Fräulein war außer Atem, sie hing wie ein erlegtes Wild an Hansens Arm. Dann kamen die Träger.

Anneliese lag an ihres Vaters Brust. In einem langen, innigen Schweigen fühlten sie sich erst wieder ganz zusammen.

Digitized by Google

„Kinder," ſagte Tümmler endlich, der eine recht fremdartige Geſtalt in dieſer Umgebung war (wo lag Waabe?), „wer hätte das gedacht. Ihr ſeid alſo keine Erfindung — — ihr lebt hier wirklich in dem Pfefferkuchenhäuschen, in einer richtigen Waldeinſamkeit, wie Hänſel und Gretel, und euer alter Vater hat euch endlich wiedergefunden. Ich muß mich nur in acht nehmen, daß ich zu der Frau Förſterin nicht Frau Holle ſage. Wirklich, Anneliſe — mir iſt ganz märchenhaft zu Mut. Ich bin ein bißchen zu trocken für all das — da hätte deine ſelige Mutter ganz anders geſchwelgt. In Wahrheit war ſie nämlich viel mehr fürs Idylliſche, als die Leute von ihr dachten. Na — der erſte Effekt war ſchon der Hans in ſeinen ledernen Kniehoſen, das grüne Hütchen auf dem Kopf. Dabei durchaus kein Salontiroler. Jetzt will ich aber die Hauptſache ſehen: Leila! Leila Maria! Empfängt das gnädige Fräulein?"

Anneliſe nickte, an den Vater gelehnt, und führte ihn in das Haus. Welche Freude, ihn wieder zu haben, ſeine Stimme zu hören. Er war noch der Alte, wenn ihr auch eine nervöſe Sprunghaftigkeit, ein Mehr im Ausſprechen, als ihm ſonſt eigen geweſen, auffiel. Als er ſich aber über die Wiege des Enkelkindes beugte, erſchrak ſie — er war ſehr alt geworden. Was bewirkte dieſe Veränderung? War er ſeinem Beruf nicht mehr gewachſen? Litt er unter der Trennung von ihr? Sie nahm ſich vor, die gute Panne zu befragen, die den Vater am beſten kannte. Noch konnte ſie das nicht, denn die Hausdame glaubte ſich während der erſten Wiederſehensſtunden als ſtumme Getreue zurück-

Digitized by Google

halten zu müſſen, und der lebhafte, alte Herr ließ nicht von der neu Gewonnenen. Margot und Richard freundeten ſich inzwiſchen mit allen Hausgenoſſen an, vom Förſter bis zum jüngſten Jagdhund. Wieſingers aber ließen die Herrſchaften trotz Hanſens eifriger Einladung allein. Nach Tiſch gingen alle vor das Haus, und während die Förſtersleute diskret in ihrer Stube blieben — man ſah ihre alten Köpfe leſend bei der Lampe — ſaßen die Wiedervereinten auf der Bank und genoſſen den Zauber der Mondnacht.

„Wunderbar," ſagte Tümmler leiſe. „Und dieſe Paradieſeswächter drüben ... Man fühlt ſich in ihrer Nähe ſo geborgen. Ich glaube, ganz einſam kann es einem hier nicht werden."

Nach dieſen Worten ließ er einen langen Blick auf Anneliſe und dann auf Hans ruhen. Anneliſe bemerkte es, obwohl ſie den Vater nicht anſah, während Hans nur mit einem naiven, träumeriſchen Nicken auf die Worte des Alten reagierte. Sie kannte ihren Vater zu genau — er wollte ſich jetzt recht klar über das Zuſammenleben der jungen Menſchen werden. Dieſe Empfindung war für Anneliſe eine ſeltſam peinliche, erregende Probe, faſt wie ein Verhör. Sie fühlte ſich im ſicheren Glück, jetzt gerade, nachdem ſie Mutter geworden, aber ſie wünſchte, daß das Tatſächliche dem Vater genügen ſollte, daß er ein Forſchen und Ergründen vermied. In ſeiner Gegenwart wurde es ihr überklar, daß ſie mit ihm in derſelben, ‚richtig gehenden' Welt gelebt, während ſie durch ihn auch ſchärfer als ſonſt Hanſens Abſtammung aus einer fremden erkannte.

Digitized by Google

Warum ließ der Vater den prüfenden Blick von ihr zu ihm gleiten, von ihm zu ihr? Das war fast nicht ganz zartfühlend.

„Bleibt ihr wirklich hier?“ fragte jetzt Tümmler, ohne einen von beiden anzusehen. „Zieht ihr nicht nach München?“

„Nnein,“ erwiderte Hans mit einigem Zögern, indem er errötend auf Anneliſe blickte. Sein Gewiſſen hatte ſich noch nicht beruhigt. Er hatte ein dunkles Verantwortungsgefühl dem Vater gegenüber.

„Wir bleiben hier, Vater,“ ſagte Anneliſe ernſt, faſt trotzig. „Wir wünſchen uns nichts Beſſeres.“

„Das iſt die Hauptſache.“ Tümmler ſah leiſe nickend in den großen, ſtrahlend weißen Mond hinauf. „Ich wünſchte, ich könnte euch das nachmachen.“

Vorm Schlafengehen ſuchte Anneliſe noch die Pannwitz auf. Wie ſie ſo oft als Kind getan — im Hemd, auf bloßen Füßen ſchlich ſie ſich in ihre Stube und kauerte auf dem Bett der alten Freundin. Stunden lang. Vom Vater erfuhr ſie wenig. „Er hat zuviel Ärger in der Anſtalt“ — das war alles, was ſie aus der Hausdame herausbrachte.

„Mit den Beamten?“

„Nein — das nicht . . .“

„Mit den Gefangenen?“

„Ja, mein Kind. Du weißt ja — Undank iſt der Welt Lohn.“ —

Am Dienstag zogen ſie ſchon nach Mittenwald hinunter, um mit der Poſt bis Partenkirchen und von dort per Bahn nach München zu fahren. Botho und

Digitized by Google

Dietrich konnten nicht länger auf ſie warten. Anneliſe fühlte bei dem erſten Abſchied von der Förſterei eine eigentümliche Beklemmung — nicht ihres Kindes wegen, das ſie bei Frau Sopherl wußte, ſondern weil ſie irgend etwas zu zerreißen meinte, was ſich mit unſichtbaren, aber feſten Fäden um ihre Exiſtenz gelegt hatte. Sie war Hanſens Frau, des Dichters Gefährtin, und wollte es ewig bleiben. Aber ihrer beider Welt war die Einſamkeit, und die andere, lebendige da draußen, die dem Dichter hätte dienen müſſen, war ſeine Gefahr, ein Eingriff in Frieden und Reinheit. Sie fürchtete ſich davor und freute ſich zugleich darauf — es war eine bange, quälende Freude. Rief das da draußen nach ihr, wie nach Meluſine dämoniſche Schweſtern? Sie hatte dem einſamen Manne Treue gelobt. Sie wollte ſich jeder Verlockung erwehren.

Es galt ja auch, Botho wiederzuſehen, dem Bruder ſeinen erſten, ſchweren Entſchluß in Liebe zu erleichtern. Überraſchter als von ihm, der ihr heiter und beſtimmt entgegenkam, war Anneliſe von ſeinem Freunde Dietrich. Hanſens Erzählungen von dieſem ſeltenen Menſchen, die über manchen einſamen Winterabend hinweggeholfen, gewannen jetzt erſt Leben für die junge Frau. Sie wußte, wie hoch Hans gerade dieſen Freund hielt, aber ſeine Schwärmerei hatte für ſie immer zur Übertreibung geneigt. Seine Phantaſie genoß zu gern eine willkürliche Steigerung der Empfindung. Sie hatte kein klares Bild von Dietrich gewonnen. Nun ſah ſie ihn wieder vor ſich, einen Menſchen, der wirklich ſchön war, von jener weit verlockenden Mannesſchönheit, aus deren

Digitized by Google

Tiefe ein dunkles Licht von Unraſt, Leid und Sehnſucht ſtrahlt. Dietrich ſprach wenig. Der Kampf des großen Entſchluſſes war in ihm offenbar noch nicht zu Ende gekämpft. Die Gegenwart der lieben Menſchen, die er jetzt wiederſah, vielleicht auf Nimmerwiederſehen, mochte ihn noch mehr beunruhigen. Anneliſe hatte in der Odeonbar, wo ſie den Abſchiedsabend verbrachten, ein ſeltſames Geſpräch mit ihm, das die Andern kaum bemerkten. Er und ſie hatten ziemlich viel Champagner getrunken. Ihre Zungen ſprachen manches, was nicht mehr der abwägende Verſtand, ſondern das junge, pochende Herz diktierte.

„Mit Ihrem Bruder ſind Sie gewiß zufrieden, gnädige Frau," ſagte Dietrich, vor ſich hinſtarrend. „Der weiß, was er will."

„Sie nicht?"

„Wer weiß das. Wenige Sonnenvögel."

„Wirklich? . . ."

„Botho freut ſich auf Afrika — für mich iſt es etwas Gleichgültiges. Einen ‚Kampf fürs Vaterland' gibt es da nicht in Südweſt, das weiß ich. Mehr einen Kampf für den Ehrgeiz. Aber Kampf, Kampf — das iſt es eben, wonach man dürſtet." Er trank ſein Glas aus.

„Der Mann, Herr von Eckardſtein. Der Mann dürſtet danach. Ich begreif' es nicht. Jeder Krieg iſt doch furchtbar."

„Jeder . . . Aber das Furchtbare hat ſeine eigene Gewalt. Ich möchte alles werden und bleiben, nur kein Scheinſoldat, kein unnützer Bauerndriller. Unſere Zeit ſchläft ein. Es geht nicht nur uns Männern ſo. Übertragen Sie das auch auf die Frauen."

Digitized by Google

„Die Frauen? . . ."

„Ja . . . Es regt ſich doch bei Ihnen allerorts . . . Ihr wollt doch auch keine Scheinſoldaten mehr ſein."

„Was heißt das: Schein?"

„Da fragen Sie mich zuviel, gnädige Frau. Die Frage iſt verboten. Um den Schein leben wir, leiden wir, gehen wir unter."

„Ich komme mir ein bißchen kläglich in meinem Forſthaus vor."

„Kläglich? Sie ſind Mutter."

„Ich will es erſt werden."

„Sie ſind Hanſens Frau, die Frau eines Dichters . . ."

Dichters . . . Es klang ſo ſeltſam in dem Augenblick, da Dietrich dieſes Wort ausſprach, mit einem Gläſerklingen, das der Vater anregte, zuſammen. Mechaniſch führten Anneliſe und Dietrich ihre Gläſer an die der anderen heran. Geſprochen wurde kein Wort. Gefühlt nur eines: Abſchied. Dies war der Abſchied. Anneliſe ſollte am Morgen nicht mit zum Bahnhof kommen. Sie küßte Botho hier zum letztenmal, aus reinem, ſegnendem Schweſterherzen, und ſah ihn lachen, den geſunden Jungen, in roſiger Lebenshoffnung. Dietrich blieb blaß und ernſt. Sie gab ihm in der Wagentür die Hand.

Fünftes Kapitel

Der Direktor der Strafanſtalt hatte noch acht Ferientage. Hans drängte es, vom Mai entflammt, zur Arbeit zurück, aber als er ſah, daß Anneliſe lieber in München war, als er gedacht hatte, bezwang er ſeine

Digitized by Google

Ungeduld. Er hoffte auch, daß ſie den Abſchied von Botho leichter in der Zerſtreuung der Stadt verwand, als in der Einſamkeit der Berge. Aus dieſer Erregung nur deutete er jetzt ihre Stimmung. Von dem, was das ſeltſame, letzte Geſpräch mit Dietrich in ihr angeregt, ahnte er nichts. In Wahrheit war ihr Gemüt nur von den Nachklängen dieſer Abendſtunde umfangen. Anneliſe war unruhig geworden. Sie ſah München jetzt mit anderen Augen an, wie damals, als ſie es mit Hans durchwandert. Nicht mehr als bunter Kramladen der Lebensfreude, alles nur zum kindlichen Genuß bereit, erſchien ihr jetzt die Stadt des deutſchen Südens — ſie ſcheute ſich davor, nur naſchend herumzuſtreifen, ohne inneres Ziel und dauernden Gewinn. Den brauchte hier der nordiſche Menſch, der bot ſich dem Verſtehenden allerorten. Sie beneidete die Jugend, die hier ſtudierte, ſie pries das friſche, unbekannte Volk glücklich, das ſich zu ſolchen ewigen Quellen drängte. Kunſt und Wiſſen. Mächtig meldete ſich die Betätigung durch Muſik in ihr, die ihr abhanden gekommen, ſie wußte ſelbſt nicht, wie. Um Größeres — das geſtand ſie ſich ruhig. Aber das Größere war jetzt ja in Sicherheit, ihr Kind im Leben, ihr Mann im Schaffen — ſollte ſie die Einzige ſein, die darbte? An Hans hatte ſie den muſikaliſchen Freund, den ſie brauchte. Sie ſprach mit ihm davon, und er beſchenkte ſie ſofort mit etwas, was ſie mit freudigem Dank erfüllte. Er ließ vor ihrer Rückkehr einen Stutzflügel in die Förſterei hinaufſchaffen — Wieſingers Klimperkaſten war für das Geſangsſtudium nicht zu brauchen. Seine zweite Idee aber, ihr eine freie Studienzeit in München

Digitized by Google

zu bewilligen und allein nach Gröbenalm heimzukehren, wies ſie bewegt zurück. Dieſer Einblick in die Grenzenloſigkeit ſeiner Liebe packte ſie mit wunderlicher Macht. Was ihr hätte ſelbſtverſtändlich ſein müſſen, wurde ihr plötzlich zur beſchämenden Überraſchung. Sie ertappte das eigene Herz bei einer Unſicherheit. Sie verſetzte ſich in Hans hinein und erkannte, daß ſie den Lebensgefährten nicht ſo eiferſuchtslos in der großen Welt gelaſſen hätte. Es lag etwas in dieſem München, was zu fürchten war. Lockende, zerſtreuende Schönheit überall. Die Ehe mit Hans aber bedurfte deſſen am wenigſten — ein ernſter, reiner, ſturmklarer Himmel war ihr nötig. Wünſche nur wie Wolken am Horizont. Nein, nein — ſie kehrte mit ihm in die Förſterei zurück. Das war ja ſelbſtverſtändlich. Mit ihm nur wollte ſie ſich ihr Eigenleben, Erlöſung durch Muſik, zurückgewinnen.

Bei einem Ausflug ins Iſartal ſprach ſie ſich dem Vater aus. Das war bei allem unmittelbaren Bedürfnis auch eine kleine Liſt von ihr. Sie hoffte ihn durch ihre Offenheit zu der ſeinen zu bringen. Aber viel erfuhr ſie nicht. Der Gealterte ging, auf den Stock geſtützt, ſchweigend neben ihr weiter, und während Anneliſe, an ſeinem Arm, ihm bittend in die Augen blickte, ſchien er den Vogelſtimmen zu lauſchen, die ein großes, vieldeutiges Konzert in den buſchigen Uferhöhen ſangen. Sonnenuntergang glühte im Weſten und auf dem breiten Fluß. Sie betraten die Brücke von Großheſſelohe. Dort erſt begann der Vater: „Nun iſt die ſchöne Ferienzeit bald um. Es glänzt nur noch ein bißchen. Aber auch das iſt was. Ich weiß jetzt, daß es dir gut geht, Anneliſe. Daß du

Digitized by Google

an deinem wunderlichen Dichter, der mir doch immer ein bißchen wie ein Chineſe auf Logierbeſuch vorgekommen iſt, nicht nur einen ſchwärmenden Verliebten, ſondern einen braven, vornehmen Mann gefunden haſt. Künſtlerehen ſollen gefährlich ſein, habe ich immer gehört. Ich geſtehe dir jetzt ganz offen, daß ich von der romantiſchen Invaſion in unſer Proſaleben oft beunruhigt war. Aber nun bin ich vom Gegenteil überzeugt. Sie hat dir vielleicht recht gut getan. Denn Waabe — bei aller Hochachtung muß man es ſagen: Waabe iſt wenig." Er blieb nach dieſen Worten ſtehen und deutete mit feinem Lächeln auf das Abendbild der Iſar.

„Mir bleibt es ewig viel," erwiderte Anneliſe. „Aber du ſcheinſt jetzt zu Hauſe traurige Eindrücke zu haben, Vater?"

Sie war unvorſichtig geweſen, ſie hatte zuviel geſagt. Er ſah ſie nur flüchtig von der Seite an und erwiderte dann, indem er weiter ging: „Nichts Nennenswertes. Es gibt ein paar Hetzer unter meinen Leuten, Kerle, die böſes Blut machen. Ich ſoll einſehen, daß ich zu mild geweſen bin, und aus einer höheren Einſicht heraus möchte ich das nicht gern. Du verſtehſt mich, Anneliſe."

„Ich glaube, Vater. Das tut mir ſo furchtbar leid. Wer hat denn Schuld?"

„Ja, denke dir — Malchin."

„Unmöglich!"

„Doch iſt es möglich. Der Bevorzugte hat die Andern biſſig gemacht. Elender Kreislauf. Ich merkte es noch rechtzeitig, um die Zügel ſtraffer ziehen zu können."

Digitized by Google

„Malchin! ... Hat ihn denn die Frau nicht beſſer beeinflußt?“

„Ich glaube, er denkt an die Frau nicht mehr — er denkt nur an das Frauenzimmer. Noch immer. Du weißt ſchon. Es iſt etwas Ekliges um die ſogenannte Macht der Güte, wenn die Natur nicht mit will.“

Jetzt hatten die Anderen ſie eingeholt — das Geſpräch war nicht fortzuſetzen. Anneliſe aber war keineswegs beruhigt. Sie fühlte, daß der Vater Tieferes durchlitt, als er ausſprach, und daß er ihr jetzt entſchwinden würde, wieder entſchwinden, ohne ihren kindlichen Beiſtand von einſt. Hans ſah, wie ſchwer ihr der zweite Abſchied wurde; aber er fand ſofort den einzigen Troſt, den er ihr geben konnte. Auf dem Felde der Güte beſaß er ja immer unfehlbare Treffſicherheit. Er verabredete auf dem Bahnhof, als der letzte Händedruck kam, einen Herbſtbeſuch in Waabe. „Die Gegenviſite!“ rief der alte Tümmler, als der Zug ins Rollen kam. Das war ſein letztes Wort. —

Martin Wieſinger in Gröddenalm kam ſeinen Mietern, die er ſchon ſchmerzlich entbehrt hatte, mit einer großen Nachricht entgegen. „Jetzt wird's fidel bei uns, Herr von Raule! Sie ſind wieder da und die Frau Gemahlin — raten's, wer nun noch kommt!“

Hans war etwas perplex von dieſer Begrüßung und gar nicht angenehm berührt — er dachte ja nur an die erſehnte Arbeitsſtille. „Wer denn? Wer kann denn noch kkommen? Ein Sommergaſt? Haben Sie Zimmer frei?“

„Wir geben ihm unſere Wohnſtube — das iſt ſelbſtverſtändlich.“ Der Förſter kramte in ſeiner weiten Joppen-

Digitized by Google

taſche, die mit Pfeife, Tabaksbeutel, Hundeleine und allem Möglichen vollgeſtopft war. Dann zog er endlich einen Brief hervor. „Da, leſen Sie, Herr von Raule! Der Herr Doktor kommt! Morgen in der Früh kommt er! Meine Frau iſt ganz närriſch vor Freude!“

„Herr von Oſtade? . . . Ich denke, der iſt ſo krank?“

„Es geht ihm alleweil beſſer. Er läßt ſich hinauftragen und bleibt ein paar Wochen bei uns.“

„Sehen Sie, nun haben wir ihn doch aus ſeiner Wohnung verdrängt.“

„Aber nein doch! Nein! Er freut ſich ja ſo auf Sie! Der ſtört Sie nimmer!“

„Daran zweifle ich nicht . . . Wenn ich ihn nicht ſtöre.“

Hans ging etwas eiferſüchtig und mißgeſtimmt zu ſeiner Frau, um ihr die Neuigkeit zu erzählen. Anneliſe beruhigte ihn. Sie freute ſich faſt auf den Zwiſchenfall. Für ihr Gefühl hing es mit dem aufblühenden Sommer zuſammen, daß wenigſtens ein bißchen mehr Geſelligkeit nach Gröbenalm kam. Wenn es auch die melancholiſche Geſtalt Daniels von Oſtade war. Das Traurige an ihm aber glich, ſoweit es nicht ſein eigener Humor tat, wie die Förſtersleute immer wieder verſicherten, das Künſtlertum des ſeltſamen Mannes aus. Es war ein eigener Geiſt, der da herauf kam, ein Kritiker für die Sängerin und für den Dichter. Anneliſe und Hans, ſie konnten beide viel von ihm lernen. Anneliſe erinnerte den Verſtimmten an ein Buch von Oſtade, das ſie bei Wieſingers gefunden und an einſamen Winterabenden geleſen hatten. Auf ſie hatte es ſeltſamerweiſe einen ſtärkeren Eindruck

Digitized by Google

gemacht, als auf Hans, obwohl es ihrem Begriffsvermögen weniger entgegenzukommen ſchien, als dem ſeinen. Es war ein ganz wunderliches Buch, und Anneliſe hatte bei dem Gedanken oft hell auflachen müſſen, daß Wieſingers es von Anfang bis Ende ſtudiert hatten. Dann aber hatte ſie eine ſehr merkwürdige Entdeckung gemacht: der Förſter kannte viele Stellen aus dem Buche auswendig. Ihm und ſeiner Frau war ſofort plauſibel geworden, was Anneliſe langes Kopfzerbrechen gemacht hatte. Das mußte wohl an dem unmittelbaren Verhältnis dieſer Menſchen zur Natur liegen. ‚Menſchliche Phyſiognomik in Kategorien‘ hieß das Buch. Sein Ausgangspunkt war Häckelſcher Darwinismus. Aber aus der wiſſenſchaftlichen Phyſiologie ſproß auf jeder Seite eine eminent künſtleriſche Pſychologie und machte das Ganze zu einem perſönlichen Bekenntnis. Über den zahlloſen Tierſtufen der Entwickelungsreihe hatte der Verfaſſer — Menſchenſtufen aufgebaut. Den animaliſchen Formen folgten humane, den humanen göttliche. Mit genialem Zeichenſtift illuſtrierte Oſtade (er war als Schriftſteller wie als Illuſtrator gleich begabt) ſeine eigenwilligen Theorien. Affenmenſchen, Löwenmenſchen, Fiſchmenſchen, Vogelmenſchen und viele andere noch gab es. Ja, die gab es. Jeder Leſer erinnerte ſich daran. Der Verfaſſer hatte wohl recht. Aber er führte auch zu feineren Reſultaten. Der Wiſſenſchaftler in ihm wurde zum grotesken Zyniker. Dieſer aber hatte es ſeltſamerweiſe nicht weit bis zum großen Idealiſten. Sein finſteres Suchen, ſein ſchneidender Sport gingen durch wehe Sehnſucht in aufrechtes Glauben über. Ein Verkrüppelter mit einer Adler-

Digitized by Google

ſeele mußte das Buch geſchrieben haben. Ein Bücherwurm, der nicht aus ſeiner Stube herauskam und doch nichts Lieberes hatte, als die mondbeglänzten Bergeshöhen vor ſeinem Fenſter. Sein Buch konnte ihn weder zum Profeſſor, noch zum Poeten bei den Deutſchen machen. Zweiſchneidig, dreiſchneidig war es überall, als ob es ſich über ſich ſelber luſtig machte, weil es ein Foliant geworden und nicht die heiße Liebesſprache eines Herzens. Die Herren der Zünfte konnten es nur anerkennen, wenn ſie ſich an das hielten, was ihnen gewöhnlich am wenigſten Lob entlockt: an die Macht einer Perſönlichkeit.

Hans war kein Zünftler, aber er ‚glaubte' viel ſchneller als Daniel von Oſtade, ſein Glaube hatte nicht ſo lange Höllen durchzumachen, bis er ans Licht kam. Darum mochte er, in den bequemeren Himmel blickend, vieles nicht in dieſem Buch. Seltſamerweiſe hatte ſich die normale Anneliſe viel ſchneller hineingefunden und war durch ſeine wilden Zickzackwege erſchöpft, aber dankbar bis zur Ausſichtshöhe gelangt.

Sie erinnerte ihn jetzt an Oſtades Buch. Sie erregte zum mindeſten ſeine Neugier auf den Verfaſſer. Zufällig ſtand ſie am nächſten Morgen am Fenſter, als Oſtade eintraf. Zwei Träger trugen ihn in einem Stuhl — er ſelber war ſein „größtes Gepäckſtück", wie er ſpäter einmal ſagte. Aufrecht ſaß er, und ſein ſcharf geſchnittener Kopf, der an die Vogelmenſchen ſeines Buches erinnerte, blickte mit hellen Augen in die Landſchaft. Es lag ihm unbewußt in ſeinen Zügen, daß er immer etwas ſpöttiſch zu betrachten ſchien, was einen tiefen Eindruck auf ihn machte. In ſolche Erregung

Digitized by Google

mußte ihn das kaum erhoffte Wiederſehen mit ſeinen Bergen jetzt verſetzen — er fühlte ſich ja unbelauſcht in der frühen Stunde, und von der jungen Frau am Fenſter ahnte er nichts. Nun eilten Wieſingers auf ihn zu, um ihn zu begrüßen. Die Träger ſetzten ihn nieder. Niemals konnte Anneliſe ſpäter die Art vergeſſen, wie Oſtade, den ſie belauſcht hatte, ſich faßte und der Begrüßung jede ‚Sentimentalität' nahm. Er karikierte ſofort die Situation. Eine huldvolle Handbewegung machte ihn zum orientaliſchen Deſpoten in einer Sänfte — die ſchwitzenden Träger wurden zu Negerſklaven, und Wieſingers repräſentierten das jubelnde Volk. Sie begriffen ſofort ſeinen Scherz, und daß er der Alte geblieben; ſie mußten in Tränen lachen. Anneliſe aber zog ſich jetzt raſch vom Fenſter zurück. Ihre aufhorchende Heiterkeit ſchwand vor einem wehen Mitleid, als ſie ſah, wie dieſer Liebenswürdige ſeine „Sänfte" verließ. An zwei Krückſtöcken ging er, von Wieſinger unterſtützt. Er brauchte einige Minuten, um in die Wohnſtube des Förſters zu gelangen.

Zwei Tage ruhte er von den Anſtrengungen der Reiſe aus. So lange blieb er unſichtbar. Dann aber, in einer Dämmerſtunde, als Hans auf dem Flügel die ‚Appaſſionata' geſpielt hatte und ſich eben zu Anneliſe umwandte, die mit dem Rücken ans Fenſter gelehnt zugehört, bemerkte er Oſtade. Er war draußen auf der Wieſe an ihrem Hauſe vorübergegangen und ſtehen geblieben, als er die Muſik vernommen. Er mußte ſchon lange dort geſtanden und ſeine Aufmerkſamkeit nicht weniger dem jungen Paar im halbdunklen Raum als

Digitized by Google

den heiligen Tönen zugewandt haben. Auch jetzt noch blieb er regungslos auf seine Stöcke gestützt, und es kam eine sonderbare Minute, in der sich die Menschen, die sich noch nicht kannten, ernst und vertraut betrachteten. Hans und Anneliſe sahen aus der Dämmerung in das fahle Gold der Abendlandschaft hinaus, von dem sich die stille Gestalt Ostades abhob. Jetzt grüßte der Holländer und lächelte. Hans trat zum Fenster, stieß es auf.

„Guten Abend! . . . Dürfen wir Sie bitten, einzutreten?"

„Herr von Raule, ich bin der Störenfried Ostade."

„Warum Störenfried — ?"

„Wirklich nicht? Stört es Sie nicht, daß ich mich anders besonnen habe und nun bei Wiesingers eingezogen bin?"

„Im Gegenteil! Ich freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen!"

„Das ist wahrscheinlich eine Liebenswürdigkeit von Ihnen. Wenn ich Ihnen das zurückgebe, ist es aber eine nüchterne Wahrheit."

Er näherte sich dem Hause. Anneliſe verließ das Fenster und trat zum Flügel. Jetzt klopfte es an der Tür — Hans öffnete und begrüßte den Besuch.

„Darf ich Sie meiner Frau vorstellen . . ."

Ostade verneigte sich. Diese menschliche Ruine hatte die Grazie der Vergänglichkeit. „Gnädige Frau, ich habe Sie um Verzeihung zu bitten. Ich war zu schwerfällig, um mich als Zaungast rechtzeitig zurückzuziehen. Ich weiß, es ist nicht angenehm, wenn man Beethoven

Digitized by Google

gelauſcht hat, ſich ſelbſt als belauſcht zu entdecken. Aber — wer läßt einen Pfirſich liegen, wenn er in der Sahara ſpazieren geht?“

Er hatte eine läſſig weltmänniſche Sprechweiſe. Auch ſeine arme Geſtalt mühte ſich beſtändig um dieſe Haltung. Groß und etwas ſchmerzlich waren ſeine klugen, liebenswürdigen Augen auf die junge Frau gerichtet. Sie ſchob ihm einen Seſſel hin. Er dankte und ſetzte ſich. Zu Hanſens Überraſchung nahm er die ſchwere Zigarre, die er ihm zögernd anbot, und trank einen Chartreuſe.

„Mir geht es gut,“ ſagte er nach einem Schweigen. „Nun ſitze ich hier doch noch mal bei Wieſingers und habe den Dichter der Wiedertäufer vor mir und ſeine Gattin, die ſicherlich eine Sängerin iſt, wie ich ſie mir wünſche.“

Sie kamen jetzt in ein Geſpräch, das Hans und Anneliſe alle Sinne belebte. Was für eine ſieghafte Geiſteskraft ging von dieſem Beladenen aus. Ein großer und immer wieder feſſelnder Humor war Daniel von Oſtade eigen. Er ſprach ſehr viel und ließ ſeinen Witz groteske Sprünge machen, um zu gefallen — dennoch wurde er niemals ſelbſtgefällig, und ein rührender Ton von wahrem Menſchenwert ging ſeinen Gedanken nie verloren. Er ſchätzte Hans — dieſe Erfahrung tat dem Dichter wohler als mancher frühere Beifall. Bald war er ſoweit, die Bedenken Oſtades ebenſo begierig zu erfragen, wie ſeine Zuſtimmung. In der reſignierten Macht dieſes Menſchen ſah er den wahren Kritiker. Die Stunde riß ihn hin. Er hielt Oſtade bei ſeinem erſten Beſuch

Digitized by Google

bis zum Abend fest und erzählte ihm seinen ‚Alhambra'-Plan. Anneliſe fühlte, daß er klarer und produktiver zu dem Fremden ſprach, als zu ihr, ſeinem bisher einzigen Vertrauten. Das erſchreckte ſie, ohne ſie eiferſüchtig zu machen. Sie hoffte, dem eigenen, ſchon dunkel gefühlten Mangel jetzt auf die Spur zu kommen, und freute ſich, daß Hans den männlichen Freund gefunden hatte. Sie nahm ſich vor, die beiden immer näher zueinander zu bringen. Insgeheim meldete ſich in ihr dabei die Sehnſucht, ihren Weg nun doch allein zu ſuchen. Sie war ein Weib. Ihr Weg ging nicht mit Hans. Im Geiſtigen nicht. Es kam ihr vor, als ob auch ſie die Bekanntſchaft mit Oſtade klären und vorwärts ſtoßen müßte. Das war ſeltſam. Solchen Einfluß hatte ſie von einem ganz andersartigen Menſchen erwartet. Ein Erwecker war der ſchöne Offizier, der jetzt in Afrika landete. Der Tatenmenſch, der Kämpfer. Der Enterbte aber — war es wirklich ſo? — er trieb ſie ermutigend in ſich ſelbſt zurück? Vielleicht, weil er nicht als Mann auf ſie wirkte, ſondern nur als Geiſt der Männlichkeit. Ein Unterſchied lag hier, den ſie als wundervoll und furchtbar empfand. Sie hörte ſchweigend zu, wie Hans und Daniel, ihre Gegenwart vergeſſend, miteinander ſprachen. Sie dankte dem Halbdunkel, das ihre eigenen Züge faſt unſichtbar gemacht hatte.

„Was ich immer beſonders an Ihnen geſchätzt habe," ſagte jetzt Oſtade, „iſt Ihre wirklich freie Exiſtenz als Schriftſteller. Ich glaube mich nicht in der Annahme zu irren, daß Sie vor allem Ihr aufrechtes, ſtarkes Menſchenleben führen und nirgends als Literat auf-

Digitized by Google

fallen. Ich habe leider viele literariſche Bekannte — das hat mein unſtätes Wanderleben mit ſich gebracht — aber niemand kennt Sie perſönlich. Weder Verleger, noch Autoren, noch Schauſpieler. Keine Clique. Sie führen für den ganzen Schwarm eine ehrwürdig myſtiſche Exiſtenz. Sie lachen, gnädige Frau. Aber es iſt wirklich ſo — ein horrender Vorzug heutzutage. Wenn ſich die moderne Jugend im Münchener Caféhaus um Ihren Herrn Gemahl ſtreitet, heißen die Schlagworte nicht Ibſen, Hauptmann, Wedekind, ſondern — Novalis, Eichendorff. Allenfalls Paul Heyſe."

„Ich habe nie für den Verkehr mit Mmenſchen getaugt," ſagte Hans.

Oſtade ſah ihn an. „Aber wir beide — wir werden uns, denk' ich, vertragen."

Hans ſtand auf und gab ihm die Hand. Anneliſe verließ das Zimmer. —

Oſtades Anweſenheit belebte Hanſens Arbeitskraft und riß ſie zugleich aus der Bahn. Unter den ſcharfen Augen des Holländers wollte er beſſeres leiſten, als je, aber die groß geſehenen Geſtalten ſeiner Phantaſie konnte er nicht lebendig machen. Seine Schaffensart wuchs nicht ſo mächtig aus der Erde, um zu einer wirklich mächtigen Romantik zu gelangen. Eigenartig war ſeine lyriſche Zartheit — Allgemeinplatz aber herrſchte in ſeinem Pathos vor. Wie willkürlich ihn ſeine Vereinſamung in der Erkenntnis des großen Lebens gemacht, ahnte er jetzt erſt. Das erſchütterte ihn, denn er wollte ſich zwingen — gerade dem Einſiedler durfte nichts Menſchliches fremd ſein. Und konnte ihm denn

Digitized by Google

eine beſſere Heimat zuerteilt werden, als die wunderbare Waldeinſamkeit hier oben? Als Jäger und Wanderer, als liebevoller Wächter unter den Sternenhimmel geſtellt für die ruheloſe Menſchheit unten? Warum gelang ihm ſein Werk nicht? Woher die Verſchwommenheit ſeiner Geſchöpfe, die doch ſein Herzblut haben mußten? Geſchöpfe eines Mannes, der ein Weib hatte, wie Anneliſe, ein Kind, wie Leila, einen Freund, wie Daniel? Er ſchämte ſich. Er irrte allein umher und mied ſeine Arbeit. Schwarze, tote Buchſtaben, geduldiges Papier. Steine, ſtatt Brot für ſeine hungernde Seele. Aber Anneliſe entdeckte er ſich nicht. Sie konnte mit ihren geſunden Sinnen zu deutlich erkennen, was er durchmachte, und das wollte er nicht. Hier haßte er ihre Überlegenheit. In ſeine letzte Einſamkeit ſollte niemand, auch ſein Weib nicht, dringen.

Er kannte ſie gut. Ohne Ausſprache wußte ſie ſchon, was in ihm vorging. Der alte Kampf war wieder da. Das Schickſal hatte ihr ja einen Dichter zum Manne gegeben. Aber Oſtade war ein Ratgeber, dem ſie vertrauen konnte. Er hatte bei all ſeiner bizarren Wunderlichkeit das, was Hans, dem Träumer, abging. Sie nannte es ſchlicht und gut den Sinn für das Wirkliche. Sie wußte, daß es mehr war, aber ſie konnte es nicht anders nennen. Eines Vormittags, als Hans, der Arbeit entfliehend, mit dem Förſter auf die Birkhahnjagd gegangen war, trat ſie an Oſtade heran, der vor dem Hauſe ſaß und zeichnete. Er legte das Blatt ſofort beiſeite und machte ihr Platz.

„Sie ſtören mich nicht, gnädige Frau, wie Sie ge-

Digitized by Google

wiß eben behaupten wollten, ſondern Sie erfreuen mich in hohem Grade."

„Sie haben aber gearbeitet . . ."

„Wirklich nicht. Ich habe mich nur zerſtreut. Ihr Mann hat wohl dasſelbe getan? Iſt einem unſchuldigen Wild auf der Spur?"

„Ich wünſchte, er wäre bei der Arbeit. Hans macht mir Sorge, Herr von Oſtade."

Jetzt kam ſie plötzlich dazu, ihm alles zu erzählen, was ſie bedrückte. Sie tat es mit der niederdeutſchen Ausführlichkeit, die ſie von ihrem Vater geerbt hatte. Ihr inniger Ernſt geriet dabei oft ins Trockene und Breite — das gab ihr aber einen feinen, rührenden Reiz, denn ihr Herz war leidenſchaftlicher, als ihre Sprache, man ſah es. Oſtade hörte aufmerkſam zu. Wie ſchön, eine goldige Dürergeſtalt, war dieſe Frau. Ihre Anmut kam aus einem tieferen Quell als aus dem feinen Gefüge ihres Körpers. Hier ſprach eine Seele. Unbewußt in dem hellen Sommerbild, das ſie umgab. Geſundheit, Lebensfülle, die ſtärker litt und tiefer ſich bangte, als grübelnde, kranke Bewußtheit.

Als Anneliſe geendet und das Tuch vor die weinenden Augen preßte, ſagte Oſtade nachdenklich, indem er die Hände auf den Krücken ſeiner Stöcke gefaltet hielt: „Sie zweifeln, gnädige Frau, ob ihm die Einſamkeit hier gut tut. Da gibt es ſchwerlich Gewißheit. Andere haben kein Urteil, und wenn man den Einſiedler ſelbſt fragt, klagt er. Da heißt es am beſten: Schweigen."

„Nein, davor fürchte ich mich aber, Herr von Oſtade. Ich fühle auch den Vorwurf recht gut —"

Digitized by Google

„Vorwurf?“

„Von Ihnen nicht. Ich meine den, den ich mir selbſt mache. Iſt Hans ein Einſiedler? Mit Weib und Kind? Ein Schaffender bei ſeinem Werk? Er müßte doch eigentlich zu den glücklichſten Menſchen gehören. Wenn er ſich nicht ſo fühlt — was ſollen Sie dann ſagen?“

Oſtade zuckte leicht zuſammen. Dann drehte er ſeinen merkwürdigen Vogelkopf zu ihr hinüber und ſah ſie groß an. „Ich ſage gar nichts.“

„Verzeihen Sie mir . . .“ Sie reichte ihm die Hand. Er nahm ſie und küßte ſie. Sie ſchwiegen beide. Dann begann er wieder in der ruhigen Behutſamkeit, wie ſonſt: „Sie ſagten Vorwurf . . . das verſteh' ich nicht.“

„Müßte ich ihn nicht — inſpirieren zu allem, was er entbehrt?“

Oſtade nickte. Seine Züge zogen ſich verdunkelt gleichſam in ſich ſelbſt zuſammen. Er ſah mit einem kaum merklichen Lächeln auf ſeine Füße nieder.

„Was denken Sie jetzt?“ fragte Anneliſe dringend.

Er ſchwieg.

„Sagen Sie es mir! . . .“

„Ich denke mir etwas, gnädige Frau — was Ihnen am Ende böſe erſcheinen könnte. Ich bedaure, daß Sie mich bei dieſem Einfall ertappt haben. Es würde Sie nur beunruhigen. Und iſt auch gar nicht richtig. Darum unterdrücke ich es beſſer.“

Anneliſe ſtarrte ihn an. „Sie wollen mir nicht ſagen, was Sie ſich gedacht haben,“ flüſterte ſie dann

Digitized by Google

mutlos. „Nach dem Vertrauen, daß ich Ihnen entgegen gebracht habe. Pfui. Das iſt häßlich von Ihnen.“

Er wurde jetzt erregter und wärmer. „Ich ſchätze Ihr Vertrauen ſo hoch, wie man es nur ſchätzen kann, gnädige Frau. Aber geſtatten Sie mir, bevor ich Ihnen meinen überflüſſigen Einfall mitteile, eine Frage an Sie zu richten.“

„Bitte . . .“

„Warum, glauben Sie, iſt Ihr Gatte in dieſe Einſamkeit gegangen? Mit Ihnen?“

„Mit mir? . . .“

„Ja . . . Was war das innerſte Motiv für ſeine Weltflucht?“

„Da gibt es zwei Motive . . . Das eine klingt ſehr ernſthaft, das andere faſt lächerlich . . . Er iſt in die Einſamkeit gegangen, weil er ein Dichter iſt, und — wegen ſeines Sprachfehlers.“

Oſtade ſchwieg erſt, indem er die durchſichtig feine Hand vor das Geſicht hielt. Dann ſagte er leiſe: „Wirklich . . . Aber das Eine iſt ebenſo ernſthaft wie das Andere, gnädige Frau. Für uns wenigſtens. Für andere iſt beides lächerlich.“

„Ja, ja. Der Arme.“

„Jetzt verſteh' ich erſt, warum Sie vorhin auch auf mich ſahen. Sie meinten, ich ſei ſchlimmer dran, als er?“

Anneliſe erbleichte. „Sind Sie es nicht?“

Sie fragte raſch und ihre Frage ſchon bereuend.

Er nickte haſtig. „An dieſer Beſtätigung liegt Ihnen . . . Ich kann ſie Ihnen auch geben . . . Gewiß . . . Das

Digitized by Google

iſt wohl ſelbſtverſtändlich. Er hat Sie — Sie kennen ſeine Seele ... nicht wahr? Das meinen Sie doch?"

Anneliſe ſah ihn an und ſuchte den letzten Ernſt in ſeinen Augen. Dann erwiderte ſie leiſe: „Ja ... Das mein' ich."

„Hm ... Er iſt mir ſofort als ein übermäßig reicher Mann vorgekommen ..."

„Übermäßig ...?"

„Aber nach München zu ziehen — das rate ich ihm doch nicht. Das müßte ſein eigener Entſchluß ſein."

„Darum wollte ich Sie auch nicht bitten, Herr von Oſtade. Ich weiß es zur Genüge, der äußerliche Ortswechſel kann ihm nicht helfen. Wenn ich an unſere erſte Irrfahrt denke ... Nein. Ich wünſchte nur ſo ſehr, daß Sie ihm als Kritiker helfen."

„In der Kunſt oder —"

„In der Kunſt, Herr von Oſtade. Ich kann nun mal kein Blatt vor den Mund nehmen — das iſt nicht meine ſchlechteſte Eigenſchaft — eine urteilsloſe Anbeterin bin ich nie geweſen. Mir gefällt nicht, was Hans jetzt ſchreibt. Ich weiß auch, daß es ihm nicht gefällt, daß er darunter leidet, und das tut mir ſo furchtbar leid. Sie hatten wohl auch keinen guten Eindruck, als er uns neulich vorlas — nicht wahr? Ich merkte es Ihnen an, als wir nachher über Gottfried Keller ſprachen. Haben Sie verſtanden, was Hans nach Ihrer begeiſterten Rede über den ‚Schmied ſeines Glücks' vor ſich hin murmelte? ‚Todesurteil!' Haben Sie das nicht gehört?"

Digitized by Google

„Nein, gnädige Frau ... Ich habe aber meine Begeisterung wirklich ohne jeden Nebensinn gemeint. Gegen ihn war nicht das Geringste gerichtet. Ist denn ein Waldbaum ein Vorwurf für eine Glockenblume? Um dieses poetische Gleichnis zu Tode zu hetzen — sie wächst ja in seinem Schatten."

„Aber Sie sind doch als Kritiker nicht einverstanden mit Hansens ‚Alhambra'? Sie können es gar nicht sein."

„Ich bin kein Kritiker. Ich bin kein Dichter. Ich möchte nur noch ein bißchen da sein, gnädige Frau. Dankbar, in Ihrer und in Hansens Nähe weilen zu dürfen. Das Leben ist so schön."

„Aber seien Sie offen gegen Hans — ganz offen. Ich bitte Sie inständig darum. Sagen Sie ihm Ihr Urteil. Er sehnt sich so danach. Ich darf ihm jetzt nichts sagen."

„Sie dürfen nicht? ..."

Anneliſe stand auf. „Jetzt machen Sie wieder dasselbe Gesicht, wie vorhin, als Sie mir nicht eingestehen wollten, was Sie sich dachten. Und jetzt? Jetzt sagen Sie es doch? ..."

Sie erschrak vor dem erschrockenen Ausdruck in Ostades Zügen. So hatte sie ihn nie gesehen. Er faltete mit erzwungenem Humor die Hände, so daß seine Krückstöcke zur Erde fielen. „Bitte, bitte!" flüsterte er. „Erlassen Sie es mir!"

„Ihretwegen?"

„Auch meinetwegen ..."

„Wann sagen Sie es mir?"

„Später einmal ... Bei Gelegenheit ... Mein ver-

Digitized by Google

dammter Literaturverſtand hat mir wieder einen Streich geſpielt. Vergeſſen Sie die Torheit.“

„Sie ſind nicht gut, Herr von Oſtade.“

„Gewiß nicht. Aber in dieſem Moment etwas beſſer als ſonſt.“

Anneliſe lächelte. Dann bückte ſie ſich und hob ihm die Stöcke auf. Er ſah ſie mit halb geſchloſſenen Augen an und wurde zum erſtenmal rot. Jetzt bellten die Hunde. Hans kam mit dem Förſter von der Jagd zurück.

Sechſtes Kapitel

Um ſein Verſprechen äußerlich zu halten — ein Zweifel Anneliſes an ſeiner Freundſchaft war ihm unerträglich — kümmerte Oſtade ſich jetzt täglich um Hanſens Arbeitsfortſchritte. Er gab ihm damit viel Sicherheit zurück, denn Hans ſetzte bei Oſtade ein tieferes Intereſſe voraus, als vorhanden war. Es beglückte ihn, Oſtades Zuſtimmung war ihm alles, und der Sommer verging nicht ohne hohe und glückliche Stunden. Anneliſe widmete ſich, als ſie Hans geborgen wußte, wieder ganz der Muſik. Sie fühlte zwar, daß ſie ohne Lehrmeiſterin nicht vorwärts kam, aber die ſehnſüchtigen Mädchengedanken von einſt an einen wirklichen Beruf im Konzertſaal hatte ſie lange aufgegeben, und was ſie jetzt erſtrebte, war nur noch eine immer tiefere Zwieſprache mit ſich ſelbſt in der Muſik.

So wäre es, zumal die kleine Leila nach Wunſch gedieh, ein richtiger Schönwetterſommer geweſen, wenn die Nachrichten aus Waabe beſſer gelautet hätten. Der

Digitized by Google

Vater ſchrieb zwar wenig — nur flüchtige Grüße in Margots und Richards Briefen. Was die Kinder ſchrieben, war ein liebes, junges und durchſichtiges Geſchwätz. Aber von der Pannwitz, dem Schutzgeiſt des Vaterhauſes, waren lange, bedeutungsvolle Briefe gekommen. Anneliſe kannte ihre allzu beſorgte Art, und es ging auch aus ihren Briefen nicht klar hervor, weshalb ſie ſich eigentlich ſorgte. Aber ſoviel klang doch immer wieder zwiſchen den Zeilen: Der Zuſtand des Vaters war ernſter, als er ihn bei ſeinem Münchener Beſuch gezeigt hatte. Amtliche Ärgerniſſe, Verdruß in der Anſtalt. (Seine Urſache kannte Anneliſe ſeit dem letzten Geſpräch im Iſartal beſſer, als die Pannwitz ahnte.) Der Kränkelnde, der wenig Schlaf fand und im Verdacht war, heimlich Narkotika zu brauchen, war dem aufreibenden Beruf nicht länger gewachſen. Doch eben jetzt wurden ſeine Grundſätze durch eine gehäſſige Zeitungspolemik auf die Probe geſtellt. Man kannte die Urheber des unſauberen Treibens. Friderici ſchrieb die Artikel in einem großen Berliner Blatt, und ſein Intimus Scheibler war der rachſüchtige Inſpirator. Was Tümmler in ſeiner Anſtalt als humaner Neuerer erreicht hatte, wurde in Berlin als Mißſtand hingeſtellt, dem das Miniſterium endlich entgegen treten ſollte. ‚Der Romantiker im Amt‘ hieß der ſchlimmſte Artikel — er kündigte eine richtige Hetze an und die Abſicht, dem Juſtizminiſter ein weiteres Ignorieren unmöglich zu machen. Was für ein Schmutz — eine derartige Rache, die Tümmlers entgleiſter Schwiegerſohn an ſeinem einſtigen Beſchützer und Lehrer nahm! Aber jetzt gerade hieß es bei der Stange bleiben.

Digitized by Google

Dieſer mutige Kriegsruf tönte aus den Briefen der Pannwitz. „In den Staub mit all dem Gewürm,“ ſchrieb ſie — „Paſtor Mohrbutter ſteht auf unſerer Seite! Paſtor Mohrbutter hat die Gunſt des Konſiſtoriums aufs Spiel geſetzt und einen wunderbaren Vortrag über dieſe Affenſchande, wie er ſich ausdrückte, in Greifswald gehalten!“ Romantiker. Heinrich von Tümmler ſei kein Romantiker, ſondern der wirklichſte, wahrhaftigſte Menſch ... Ein Jammer ſei nur, daß er ſich mit ſeiner Hauptſtütze, mit ſeinem älteſten Sohn jetzt nicht verſtehen könne. Botho, der Soldat, habe ihm rätſelhafterweiſe aus Afrika geſchrieben, er ſolle endlich einmal an ſich denken, den ganzen, unentwirrbaren Teufelskram beiſeite laſſen und demiſſionieren. Da kam er aber an den Rechten. Auch ſie, die Pannwitz, deren Gebet gewiß ein friedlicher Lebensabend des Verehrten ſei, habe ihm jetzt nicht dazu raten können. Jetzt heiße es: Trotzen, ausharren! Der Sieg in Chriſto ſei ja gewiß.

Sonderbar war es, daß Fräulein von Pannwitz immer nur flüchtig auf Hanſens und Anneliſes Herbſtbeſuch zurückkam, deſſen Ausſicht ſie in München ſo entzückt hatte. War das Eiferſucht bei ihr? Wollte ſie in den kritiſchen Tagen allein das Feld behaupten? Der Vater aber erwähnte die Hoffnung des Herbſtes überhaupt nicht. Nur Margot und Richard ſprachen davon in kindlicher Ahnungsloſigkeit. Das ſchmerzte Anneliſe. Hans tröſtete ſie — ſie würden ſelbſtverſtändlich im Oktober hinauffahren und nach dem Rechten ſehen. Sie aber fühlte ſich der Heimat jetzt ferner als je — ſie fürchtete ſich faſt davor.

Digitized by Google

Es wurde Herbſt. Der Hochwald verſchönte ſich von Tag zu Tag in farbigem Scheinleben. Die Jagd florierte und Hans war eifrig bei der Arbeit. Er führte ſie jetzt dem Ende zu. Eines Abends trat er ſtrahlend und heiß erregt zu Anneliſe und Daniel hinaus, die in nachdenklicher Unterhaltung vor dem Hauſe ſaßen. „Fertig, Kinder!“ rief er. Er wollte ihnen ſofort die letzten Kapitel vorleſen. Sie durften ihm die Stimmung nicht verderben und folgten ihm etwas ängſtlich in ſein Zimmer. Dort las er bis Mitternacht. Sein Temperament hatte Schönes und Starkes zutage gefördert, aber die Grundfehler ſeiner Darſtellungsweiſe blieben beſtehen. Anneliſe ſah beklommen Daniel an. Der aber ſagte raſch: „Es ſind wundervolle Momente herausgekommen. Den Schluß hätte ich dir, um dir eine angenehme Grobheit zu ſagen, nicht zugetraut.“ Das überraſchte Anneliſe. Ein tiefer Vorwurf gegen ihr hinfälliges Herz überfiel ſie, daß ſie, die Nächſte des Dichters, jetzt wieder weniger als der Freund empfunden hatte. Oſtade machte keine Redensart. Was war das? Was zerſtreute ſie ſo und riß ſie aus Hanſens leuchtender Phantaſiewelt in eine graue, drohende Wirklichkeit?

Am nächſten Morgen freilich nahm Daniel den Dichter, dem er eine glückliche Nacht geſchenkt hatte, in Behandlung. Da hielt er auf der Baſis ſeiner Anerkennung kein Bedenken zurück. Hans hörte mit niedergeſchlagenen Augen zu, aber ſein Glücksgefühl verlor ſich nicht. Als Daniel zu Ende geſprochen hatte, ergriff er ſeine Hand und ſagte: „Lieber Freund — du wirſt mir zutrauen, daß ich dir für deinen Tadel herzlicher danke, als für dein

Digitized by Google

Lob. Dein Llob mußte ich mal haben — nicht wahr — ohne das geht's nicht. Auch Anneliſe findet ſich jetzt mehr in die ‚Alhambra' hinein. Sie hat es mir geſtern noch geſagt. Aber Kkinder — glaubt es mir, der romantiſche Ritt dauert nicht ewig. Ich ſtehe jetzt ſchon mit einem Fuß in der Wwirklichkeit. Paßt auf — meine nächſte Arbeit —"

In dieſem Augenblick pochte es heftig an der Tür, ſo daß die Freunde erſchrocken zuſammenfuhren. Förſter Wieſinger ſteckte ſeinen Kinderſchreckenkopf ins Zimmer. „Entſchuldigen die Herren — aber die Gnädige iſt mit der Kleinen im Wald, da mußt' ich — es iſt nämlich ein Telegramm für den Herrn von Raule gekommen. Eben hat's die Botin aus Mittenwald gebracht."

„Ein Ttelegramm?" Hans griff danach, von einem eigentümlichen Fröſteln überfallen. Der Förſter zog ſich zurück. Auch Daniel wollte ſich entfernen. „Bleib doch! ... Wir können ja unſer Geſpräch gleich fortſetzen!" Daniel kam nicht bis zur Tür — Hans hatte das Telegramm ſchon geleſen. Der Inhalt lautete: „Der Herr Direktor krank. Anweſenheit deswegen erwünſcht. Kommen Sie. Pannwitz."

Hans gab Daniel das Telegramm und ſtarrte ihn an, während dieſer las. „Was hältſt du davon?" fragte er tonlos.

„Ihr müßt ſofort reiſen."

„Meine Frau auch?"

„Ich glaube."

Hans las es nochmals. „Die Ppannwitz muß den Kopf verloren haben ... Es muß etwas paſſiert ſein ...

Digitized by Google

‚Der Herr Direktor' telegraphiert ſie . . . und ‚Anweſenheit erwünſcht' und ‚kommen Sie' . . . Förmlichkeit und Aufſchrei durcheinander . . . findeſt du nicht auch?"

„Gewiß . . ."

Plötzlich durchfuhr es Hanſens geängſtigte Bruſt wie ein Schwertſtoß. Er packte Daniels Hand. „Du! . . . Glaubſt du etwa — hältſt du es für möglich — — daß er tot iſt?"

„Ich halte es für möglich . . . Faſſe dich Hans." —

Sie kamen abends noch nach München. Es herrſchte ein eigentümliches Schweigen zwiſchen ihnen. Sie ſaßen ſtarr und ohne ſich anzublicken nebeneinander, als trügen ihre Schultern dieſelbe Zentnerlaſt, die ins Rollen kommen und ſie erdrücken konnte, wenn ſie ſich regten, um ſie zu ergründen. Ein furchtbarer Schickſalsſchlag ſtand vor ihnen und ſah ſie wie ein ſprungbereites Raubtier mit glühenden Augen aus dem Dunkel an. Das wußten beide. Was war es? Hans konnte zu ihr nicht ſagen: „Armes Kind — ich glaube, du haſt deinen Vater verloren." Sie aber ſchien etwas zu wiſſen, weil ſie ihn nicht fragte. Dumpf, wie einem unentrinnbaren Rufe folgend, hatte ſie das Telegramm der Pannwitz aufgenommen, ihre Reiſevorbereitungen getroffen und die ſeltſame Fahrt, die wie ein Traum durch Tag und Nacht in die Heimat führte, angetreten. Was brachte ſie jetzt dem Verlorenen wieder? Dem Verlorenen! Es raſſelte ein ſolches Wort, da die Menſchen ſchwiegen, in den Rädern des jagenden Nachtzuges mit. Von München nach Berlin. Erſt am nächſten Mittag konnten ſie in Waabe ſein.

Digitized by Google

Hans überwältigte die Müdigkeit. Er konnte nicht länger wachen, um die Komödie des unbesorgten Trösters vor Anneliſe zu ſpielen. Ehe er ſich's verſah, entſchlief er. Und nun kam erſt der wahre Kummer in ſeine zwangloſen Züge. Er träumte von Tümmler. Er ſah ſich ſelbſt an jenem erſten Abend in Waabe, als er den eben gewonnenen Freund gegen die Phariſäer verteidigt hatte. Anneliſe ſaß in dieſem Traum noch als bleiche, teilnahmloſe Braut des Anderen dabei. Die Feinde des Edlen aber hatten nicht ſpitze Worte oder Gedanken, ſondern Hetzpeitſchen mit Widerhaken, die ſie plötzlich gegen den wehrloſen Greis erhoben. Er flüchtete, und Hans nahm ihn in ſeine Arme. Hans hob die Fauſt, eine eiſerne Fauſt, und erſchlug ſie alle — alle. So wild geſtaltete ſich der Traum. Seine Hand krampfte ſich auf der Bruſt zuſammen. Plötzlich lief der Zug in eine Station ein — ein heftiger Ruck und Lichter — Stimmengewirr — der Schläfer erwachte. Entſetzt ſah er auf, denn der Alpdruck konnte ſeine Gedanken verraten, ihn zum Phantaſieren gebracht haben. Pflichtvergeſſen war er. Scheu ſah er Anneliſe an. Sie ſtand dicht über ihn gebeugt und hatte ihm ſanft die Hand von der Bruſt genommen. Sie weinte. Er zog ſie an ſich. „Was haſt du? . . .“

„Hans — — ich werde ihn wohl nicht wiederſehen.“

„Warum glaubſt du —!“

„Du glaubſt es ja auch . . . Aber ſage mir . . . war er denn ſo krank?!“

Es durchſchauerte ihn, denn er fühlte, ſie rührte an

Digitized by Google

die dunkelſte Frage. „Laß doch . . .“ bat er. „Wir wiſſen ja noch gar nichts . . . Wir müſſen warten . . . Am Ende iſt es nur ein böſer Zufall — ein Schlag oder ſo etwas — und er erholt ſich wieder . . .“

Sie zog ſich in das dunkel ergebene Schweigen zurück. Bis ſie in Waabe waren. Bis ſie endlich das dumpfe Kupee verlaſſen und in den leuchtenden Mittag hinaustreten konnten. Seltſam — wieder der unwahrſcheinliche Traum. Da lag der kleine, pommerſche Bahnhof vor ihnen — jetzt nach dem Sommer ohne Verkehr, in ſauberer Stille. Dort hockte Gieſecke, der alte Weichenſteller, und der Herr Stationsvorſteher wanderte mit ſeiner roten Mütze umher. Es war ſo, als ob ſie es gar nicht verlaſſen hätten. Aber niemand von den Lieben kam — niemand. Doch da regte es ſich im Warteraum. Verſteckten ſie ſich? Was war das? Jetzt wagte Richards blonder Kopf ſich heraus und wollte für einen Augenblick zurückfahren, als er Hans und Anneliſe erblickt hatte. Dann aber beſann er ſich eines Beſſeren und ſtürzte auf die Angekommenen zu. Er umarmte beide und ſagte nichts. Man konnte in ſeine Augen nicht hineinſehen. Anneliſe gewann jetzt die Faſſung, die ſie von dem Vater geerbt hatte. „Was iſt paſſiert, Richard?“ fragte ſie. Sie hörte ihre eigenen Worte nicht. Dann ſah ſie zufällig auf. Da wußte ſie alles. Aus dem Warteraum waren die Pannwitz und Margot hervorgetreten. Beide in tiefem Schwarz.

Sie fuhren nach Hauſe. „Nach Hauſe“ tönte es in Anneliſe. Das Herbſtlaub der alten Kaſtanien rauſchte über ihr. Da drängte ſie ſich plötzlich an die

Digitized by Google

regungsloſe Pannwitz und fragte weinend das Wort, das ihre Seele zerriß: „Woran? . . .“

„Ein Herzſchlag.“

„Wirklich?!“

„Bei Gott.“

Sie glaubte ihr. Die Pannwitz erzählte. Abgeriſſene, eintönige Worte, wie aus dem Gedächtnis wiedergegeben. Der Vater habe einige Tage ernſthaft gekränkelt — ſei nicht mehr in die Anſtalt hinübergegangen — und eines Abends, vorgeſtern abend, als ſie noch einmal nach ihm geſehen, habe ſie ihn im Bett gefunden — halb ausgekleidet — tot. Der Arzt habe ſofort einen Herzſchlag konſtatiert. Ein Herzleiden ſei überhaupt . . . Die Pannwitz war in Eifer geraten, als ob es etwas zu verteidigen galt, und brach ab. Anneliſe, die ſtarr gelauſcht hatte, argwöhnte, daß ſie zuviel zu ſagen fürchtete. Ein Geheimnis lag immer noch über dem Ganzen. Das Dunkel war nicht heller geworden. Vieles mußte ſich noch klären, vieles. Hans aber dachte plötzlich daran, daß Heinrich von Tümmler an dem Abend geſtorben war, wo er ſeiner Tochter begeiſtert den Schluß der ‚Alhambra‘ vorgeleſen. Gallig bitter war das Leben — jeden lieferte es der großen Ungewißheit aus und ſpottete des Gläubigen. Er lehnte ſich bleich in den Wagen zurück.

Im Hauſe, das nach herbſtlichen Totenkränzen roch, fanden ſie den Paſtor und die Seinen, den Major mit ſeiner Frau, die ſchon geſtern aus Berlin gekommen waren, die alten Tanten und Andere noch — eine blaſſe, fremd vermummte Schar. Sie waren den ſchwarzen

Digitized by Google

Krähen ähnlich, die draußen auf den Wegen des welken Gartens hockten. Aber sie schwangen die Flügel nicht krächzend empor, sie flatterten nicht über die hohe Mauer des Gefängnisses fort — sie blieben regungslos und schwiegen. Anneliſe beobachtete scharf, trotz ihrer Erstarrung. Sie unterschied, was Hans, dem Dichter, in seinem Schmerz entging.

Die Pannwitz und der Pastor wußten irgendwie mehr als die anderen. Daß ein Märtyrer für seine Sache gestorben war — dieses Bewußtsein spiegelte sich mit dem gleichen, düsteren Trotz auf den Mienen aller. Aber die Empfindung der anderen neigte doch schon zur Selbstbefreiung vor dem herrlichen Vorbild. Sie hatten sich etwas Heiliges, Absolutes durch sein Ende gewonnen. Die Hausdame und der Pastor aber haderten noch mit dem Weltrichter — das sah man ihnen an. Sie mußten in das, was geschehen war, einen tieferen Blick getan haben. Vielleicht enthüllte es sich Anneliſe bei der Gedenkrede, die Pastor Mohrbutter seinem liebsten Freunde halten wollte. Morgen, beim Begräbnis. Die Fassungsloſigkeit der Pannwitz war ja natürlich. Einen freilich hätte Anneliſe jetzt befragen mögen. Einen, der ihr alles erklärt hätte: Botho. Aber Botho war fern.

Sie schlich sich unbemerkt aus der Diele, wo die anderen saßen, und stieg zum Zimmer ihres Vaters hinauf. Sie wollte ihn sehen. Der Sarg war noch nicht geschlossen. Als sie die Hand auf die Türklinke legte, fühlte sie, daß ihr jemand von unten hastig gefolgt war — die Pannwitz war es. „Ich gehe mit dir, mein Kind," flüsterte sie.

Digitized by Google

„Glaubſt du, daß ich den Anblick nicht ertrage?“

Sie ging hinein. Die Pannwitz blieb hinter ihr. Im Schimmer zweier Wachskerzen ſah ſie ſein Haupt. Sie konnte nur mühſam den Weg zu ihm finden. Das Zimmer war mit wunderbaren Blumenſpenden erfüllt. Er glich einem finſteren Träumer mehr als einem Toten. Anneliſe ſtarrte ſein großes, fremdes Schweigen an. Wie hatte er gütig lächeln können, reden aus lebendigem Geiſt. Im Iſartal, in München. Sie ſah ihn im Augenblick des Abſchiedes, auf dem Münchener Bahnhof. „Die Gegenviſite!“ Das hatte nicht der Tote gerufen. Ein Bruder von ihm, der nicht wußte, was dem großen Schweiger da bekannt war. Nun war ſie gekommen. „Vater,“ flüſterte ſie. Dann ſank ſie über ſeiner gelben, ſtarren Hand zuſammen.

Die Pannwitz ſeufzte erleichtert — als wäre eine furchtbare Prüfung an ihr vorbeigegangen. Davon merkte Anneliſe nichts. Sie ließ ſich von der Hausdame aufrichten und flüſterte: „Was iſt das — — was hab' ich ihm denn getan — — er iſt ſo finſter.“

„Nein, nein, mein Kind — das war dein erſter Schrecken. Sieh ihn jetzt noch einmal an. Zum letztenmal.“

Anneliſe tat es. Hatte die Pannwitz recht? Die Gegenwart ſeiner Tochter mußte ſich irgendwie mit dem höheren, entrückten Bewußtſein des Toten verbunden haben. Seine Züge hatten ſich geglättet — ſie konnte ſich nicht täuſchen. Verſöhnt faſt ſah er aus, als wollte er noch einmal ſagen, was er ihr im Leben ſo oft geſagt: „Kind — es iſt alles nicht ſo ſchlimm.“ — —

Digitized by Google

Am nächsten Morgen hatte der Dünenfriedhof von Waabe seine große Feier. Um die Kirche auf der Höhe, wo die Leiche eingesegnet wurde, drängte sich die Menge, und Orgelklänge flogen über die blaue, brandende See hinaus. Die Beteiligung war größer, als irgendwie vorausgesehen worden. Aus dem ganzen, langen Leben des Verstorbenen waren die Freunde herbeigekommen, aber diejenigen, die eine persönliche Neigung mit ihm verband, verschwanden unter den vielen, die sachlich die Bedeutung des Begängnisses fühlten. Das Unrecht, das Heinrich von Tümmler getan worden, hing dunkel strahlend über der heiligen Stunde, Empörung bergend, Rache und Gram. Den Vorkämpfer und Märtyrer neuer Menschenrechte ehrte die junge Generation der Juristen, des Militärs und der Arbeit. Wunderlich mischten sich auf dem Friedhof von Waabe die Korpsstudenten in Wichs, die ordengeschmückten Offiziere und schlichte, harte Männer mit altmodischen Zylindern, Kränze in den Arbeitshänden. Am Eingang der Kirche standen die Beamten des Gefängnisses, an ihrer Spitze Oberaufseher Speck, der den rechten Arm in einer Binde trug, und Frau Hartmann. Hans wurde von dem Aussehen dieser Beiden besonders ergriffen. Sie hatten etwas Verlorenes, Entwurzeltes. Es hatte den Anschein, als ob sie ihre Kraft noch auf die Würde dieser Feier konzentrierten und später nicht mehr wüßten, was sie anfangen sollten.

Jetzt flüsterte Richard, der eben eilig die Kirche betreten hatte, der Pannwitz etwas ins Ohr. Die Hausdame erbebte, und ein seltsamer Schimmer von Glück kam auf ihr verweintes Antlitz. Gleich darauf wurde

Digitized by Google

unter den Leidtragenden eine Gasse für neue Gäste gebahnt. Auf diese richtete sich jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit. Er war wirklich gekommen — der Minister. Hinter ihm gingen einige Räte. Der graubärtige Herr mit dem gelben Ordensband war eine große Kundgebung. Sein Lorbeerkranz legte des Königs Zeugnis ab für Heinrich von Tümmler. Die Pannwitz schmiegte sich seufzend an Anneliese — sie glaubte, daß auch diese ihre Genugtuung fühlte.

Am Grabe sprach Pastor Mohrbutter. Er sah wie ein Ankläger in den wolkenlosen Himmel auf. Er gab seinen Schmerz frei. Anneliese suchte vergebens nach einem Doppelsinn in seinen Worten. Der alte Geistliche sprach nur erschütternd die große Klage aus um den, dessen Leben köstlich gewesen: Mühe und Arbeit. Aber mehr noch und köstlicher. Der Kopf des Greises, an dem die weißen, spärlichen Haare im Winde flatterten, reckte sich bei diesen Worten in den Morgenhimmel — er stand jetzt hoch über der dunklen Menge. Ein Prophet, dessen eigenes Leben bewiesen, was er verkündete, zog vor aller Welt das Fazit von Tümmlers Leben. Sein treuester Freund, sein Mitstreiter. An die Jugend wandte er sich. Niedere Mächte, die der Reinheit dieses Mannes nichts anhaben konnten, sollten auch an sie nicht heran kommen. In Christo leben und sterben, höher und höher, tiefer und tiefer, sei ewig jeder Jugend Ziel.

Der Pastor trat, sich mühsam aufrecht haltend, vom Grabe zurück. Anneliese hatte ihm fiebernd gelauscht — Hans, an dessen Arm sie stand, erschrak vor ihrer Erregung. Gestreift nur hatte der Alte, was sie wissen

Digitized by Google

wollte, das Dunkle, Geheimnisvolle — nichts war aufgeklärt. Ein zweiter Redner kam — dann keiner mehr. Der zweite war Speck, der Oberaufseher. Er sprach im Namen der Beamten, aber nicht nur dieser. Er sprach auch für die Sträflinge, für Tausende, die den Wohltäter betrauerten, den Erzieher und guten Menschen. Die hielten treu zu ihm, das wisse er, die hätten noch soviel Menschenwürde, um ein Dutzend Genossen, die sich gegen Heinrich von Tümmler versündigt, zu verabscheuen. Tümmlers Richtung in der Leitung des Gefängniswesens sei vorbildlich — das schwöre er hier, ein alter, hartgesottener Beamter, vor aller Welt.

Mit diesem protestierenden Kriegsruf trat der Oberaufseher zurück. Seine Worte versetzten die Versammlung in eine stille, aber überaus gärende Bewegung. Viele schienen einen lauten Ausruf zu bekämpfen, und alle blickten schließlich mit unwillkürlichem Vorwurf auf den Vertreter der Macht, in deren Dienst auch Tümmler gestanden hatte. Aber der Minister stand frei und ruhig da. Seine stumme Antwort war beschwichtigend. Er schritt auf die Kinder des Toten zu und drückte ihnen lange die Hand. Dann warf er dreimal Erde auf den versenkten Sarg. Seine Haltung bewies es: Der König dankte dem verleumdeten Diener, und das Gewürm trat sein gerechter Fuß in Staub.

Ein Kinderlied schloß die Feier. Die Dorfjugend von Waabe sang es. Dann verließ man den Friedhof. — —

Am Nachmittag gingen Hans und Anneliese mit der Pannwitz in den nahen Wald. Margot, die das Temperament ihrer Mutter geerbt hatte, konnte sich noch nicht

Digitized by Google

faſſen. Bei ihr brach jetzt erſt der leidenſchaftliche Schmerz um den Vater aus. Sie fürchtete ſich vor allem, was außerhalb des Hauſes lebte. Man mußte ſie zu Bett bringen, und Richard, der nur danach trachtete, Männlichkeit zu beweiſen, blieb bei ihr.

Wieder gingen ſie unter den hohen Buchenkronen hin, wie einſt, aber es war jetzt Herbſt, und auf die braunen Pilze, die aus dem Waldboden ſproſſen, achteten ſie nicht mehr. Es ſang ein leiſer, hohler Wind in den Wipfeln. Eichkätzchen huſchten wie kleine, rote Kobolde an den ſilbergrauen Stämmen entlang. Als ſie auf eine Anhöhe gelangt waren, und die See wieder fern durch das Gitter der Bäume glitzerte, hielt Anneliſe plötzlich die Pannwitz an der Hand feſt. Die Hausdame zuckte zuſammen und ſenkte den Kopf — ſie hatte etwas demütig Schuldbewußtes, als wollte ſie jetzt eine Notwendigkeit über ſich ergehen laſſen. Hans, der eben noch entrückt in eine unwirkliche Ferne geſehen, wo ſpaniſche Karavellen mit mauriſchen Seeräubern kämpften, blickte überraſcht auf ſeine Frau.

„Panne,“ flüſterte Anneliſe, „ſage mir jetzt, wie mein Vater geſtorben iſt.“

Da barg das alte Mädchen ſeinen Kopf an ihrer Bruſt. Anneliſe ließ ſie erſt ſich ausweinen. Dann hörte ſie alles.

Gerade in den Tagen, die den häßlichen Zeitungskampf gebracht, habe in der Anſtalt ein Fluchtverſuch ſtattgefunden. Anneliſe werde es kaum glauben — Malchin ſei der tollkühne Flüchtling geweſen. Malchin, der nur noch wenige Monate Haft vor ſich hatte, der mehr, als

Digitized by Google

alle Andern, die Menſchenfreundlichkeit des Direktors erfahren. Das Weib, das immer ſein Dämon geweſen, habe ſich heimlich mit ihm in Verbindung geſetzt. Er wollte zu ihr, um der Wiedervereinigung mit ſeiner braven, fleißigen Frau zu entgehen. Ein Werkzeug, das er bei dem Vorzugsdienſt im herrſchaftlichen Garten gebraucht, habe er in ſeine Zelle mitgenommen, bei Nacht zwei Stäbe des Gitterfenſters ausgehoben und mit unbegreiflicher Geſchicklichkeit den ſtreng bewachten Hof und über die Mauer hinweg das Freie erreicht. Im Walde ſei er dann einige Tage umhergeirrt, ſchließlich aber in Zinnowitz aufgegriffen worden. Er hatte kein Geld mehr und wollte dort einen Einbruch begehen. Tümmler habe den Fluchtverſuch gerade dieſes Sträflings beſonders ſchwer genommen. Er ſah ſich ſchlimmer als je im Glauben an ſeinen ſittlichen Einfluß auf Menſchenſeelen getäuſcht. Was er jetzt eben theoretiſch vor der Öffentlichkeit vertrat, das wollte er keinesfalls praktiſch vertuſcht wiſſen. Auch hinterbrachte ihm der Oberaufſeher, daß Malchin vor ſeinem Fluchtverſuch aufs neue böſes Blut bei den übrigen Gefangenen gemacht. Einige wären von ihm zur Beteiligung an der Flucht durch Kaſſiber, die er ihnen beim Gottesdienſt zugeſteckt, aufgewiegelt worden. Nur der ſcharfen Nachtkontrolle dankte man die Verhütung einer größeren Revolte. Tümmler, der eben an jene Berliner Zeitung, die den ordinären Feldzug Scheiblers und Fridericis gegen ihn führte, eine ſcharfe, abſchließende Erklärung geſchickt hatte, ließ ſich zornentbrannt nicht davon zurückhalten, ein Exempel zu ſtatuieren. Als die Gefangenen mittags im Hofe ſpazieren geführt wurden, trat der Direktor

Digitized by Google

ihnen plötzlich mit dem Oberaufseher entgegen. Er teilte ihnen den gescheiterten Fluchtversuch Malchins mit, und was den Verräter jetzt erwartete. Hierauf stellte er die Namen derer fest, die um ein Haar von Malchin verleitet worden. Wenn sie es offen zugäben, wollte er sie nicht bestrafen, und ob sie denn noch immer nicht wüßten, was sie einem Direktor, wie ihm, gegenüber schuldig wären. Klarheit müßte jedenfalls und vollständige Offenheit nach dem Fall Malchin in der Anstalt herrschen. Er sprach vergebens. Die Sträflinge, die hier einmal vereinigt waren, fühlten sich plötzlich als unterdrückte Masse dem Tyrannen gegenüber. Was jeder von ihnen in seiner Zelle von den Besuchen Tümmlers als stillen, menschlichen Gewinn bewahrt hatte, verflog im grellen Tageslicht vor seiner erbitterten Strenge. Das war kein verstehender Freund mehr, kein Berater und Erzieher, das war auch nur ein Scherge der Macht, die sie alle geknechtet und zerstört hatte. Raubtiere vor ihrem Bändiger, der sonst furchtlos die Zwinger betreten, wurden sie jetzt alle. Heute waren sie vereint, heute gehorchten sie nicht mehr. Sie murrten und steckten die Köpfe zusammen — sie gestanden nichts. Da verlor Tümmler die Geduld — in eine leidenschaftliche Strafpredigt brach sein Zorn aus, und er glaubte die Geduckten da alle noch mit einemmal zusammenhauen zu können. Doch jetzt geschah das Schreckliche. Sie fühlten sich als Mehrheit, fühlten sich frei. Wagten dem Humansten gegenüber, was sie bei keinem schneidigen Mißbraucher der Staatsgewalt gewagt hätten. Tümmler war überrumpelt — hierauf zeigte er sich nicht gefaßt. Der Oberaufseher mußte ihn schützen

Digitized by Google

und trug von einer besonders wilden Bestie einen Biß in den Arm davon. Sonst wäre gewiß das Furchtbarste geschehen. Die Beamten überwältigten die rasende Rotte. Drohende Revolver brachten alle in ihre Zellen zurück. Doch abends, als Annelises Vater endlich wieder in der Villa erschienen, habe die Pannwitz gewußt: heute stürzte sein Lebensbau. Heute wankte ihm der Eigenglaube. In den Wind geredet war seine Herzenssprache von zwanzig Jahren. Auf Sand gebaut der Grundstein der freieren Zukunft, die seine alten Augen noch heraufdämmern sehen wollten. Er schloß sich ein, und Margot, die nachts an seiner Tür gelauscht, berichtete zitternd, daß der Vater weinte.

Der Skandal war zu groß gewesen. Das Gerücht von ihm drang nach Greifswald, und von Greifswald brachte es ein Zeitungsmensch nach Berlin. Nun frohlockten die Feinde natürlich. Die Wirklichkeit schien ihnen ja schlagend recht zu geben. Das waren also die großen Resultate. Das hatte der hochmütige Polterer erreicht, der ‚Romantiker im Amt'! Doch die sensationelle Verkündigung, die ihn vernichten sollte, erreichte ihn nicht mehr. Sein tief gekränktes Herz erlosch. Er fand keinen Trotz, keine Aufrichtung — er wandte sich ab. Noch zwei Tage schleppte er sich umher, um seiner ‚Pflicht' zu genügen. Man ließ ihm das Schlafmittel, da es ihm Ruhe brachte. Eines Morgens aber erwachte er nicht. Die Dosis Morphium, die er zuletzt genommen, konnte kein Zufall so groß bemessen haben. Sein Wille hatte sie ihm gegeben — sein letzter, dunkler Wille. Er verließ diese Welt, die eines Mannes ernste Liebe nicht erhören wollte.

Digitized by Google

Nur der Paſtor wiſſe noch von dem wahren Sachverhalt. Jetzt Hans und Anneliſe. Nicht einmal Richard und Margot dürften es je erfahren, denn dieſer Tote fände raſcher als viele andere das ewige Licht über dem Wolkengewirr ſeines Lebens. Bald werde er wieder recht haben und dann für immer, immer.

Es dunkelte im Wald. Ein ferner, klagender Kuckucksruf ertönte. Wie Sehnſucht nach Schlummer. Die Pannwitz ſchwieg. Sie hatte erzählt, was andere wiſſen durften. Ihr blieb ein ſchwerer Reſt in innerſter Seele, deſſen Beichte für niemand beſtimmt war. Auch für Anneliſe nicht. Sie hatte den alten Helden ſeiner lauen Zeit geliebt. Geliebt, wie er ſein ernſtes Leben. Wortlos, in ſich ſelbſt opfernder Hingabe. Nun war es vorbei. Oder nicht? Behielt es jetzt am Ende recht, das große Heilandsbild ihres Glaubens? War es vielleicht von jeher nur der Gegenſtand ihrer einſamen Mädchenliebe geweſen? — Sie ſenkte den grauen Kopf und regte ſich nicht. Sie vergaß ihre Begleiter.

Anneliſe aber ſtand aufrecht und ſtarrte in den Silberglanz der See hinaus, die unter einem abendroten Himmel ſchwankte. Sie ſah in etwas Letztes, Ungeheures. Hans zog ſie langſam an ſich. Da erſchauerte ſie.

„Denk' an unſer Kind," bat er leiſe.

„Ich denke jetzt daran," flüſterte ſie, „daß ich doch eigentlich Schuld an allem bin."

„Du — —?"

„Wenn ich nicht Scheibler in ſein Leben gebracht hätte ... Wenn ich mich nicht hätte beirren laſſen von dieſem Brutalen — —"

Digitized by Google

Hans ſchüttelte in Tränen lächelnd den Kopf. „Und da fällt dir nicht ein, daß du auch mmich dadurch gefunden haſt? Daß ich es war, der deinen Vater im entſcheidenden Moment gegen die Phariſäer verteidigt hat? Glaube mir, Anneliſe — du und ich, wir hatten damals Recht, wie er. Wir drei — wir haben das Bleibende."

Siebentes Kapitel

Die Pannwitz hielt den Tümmlerſchen Haushalt aufrecht, bis der neue Direktor ernannt war und die Amtswohnung beziehen ſollte. Ein „ſcharfer, neuer Beſen" wurde erwartet. Wenn er kam, wollte die Pannwitz nach Greifswald überſiedeln und Richard bei ſich behalten, bis er zur Münchener Univerſität aufbrechen konnte. Margot, deren ſeeliſches Gleichgewicht nur durch baldige, völlig neue Eindrücke herzuſtellen war, wurde nach Lauſanne in eine Penſion geſchickt. So hatte der Familienrat, in dem jetzt Botho von Hans vertreten wurde, beſchloſſen. Hans und Anneliſe aber kehrten nach Gröddenalm zurück. Zerſprengt war ſo in wenig Tagen, was untrennbar als Hort der blutsverwandten Liebe gegolten hatte.

Den ſtürmiſchen Spätherbſt, den ſie ſchon kannten, traf das Ehepaar in den Alpen. Daniel fanden ſie nicht mehr. Er war ſchon bald nach dem plötzlichen Aufbruch der Raules an den Gardaſee gereiſt. Nach Gardone zu kommen, bat ſie ſein Brief, den Wieſingers ihnen übergaben. Er warnte ſie in ihrer gegenwärtigen Stimmung vor dem Gebirge. Doch Hans und Anneliſe

Digitized by Google

waren reiſemüde. Das Glück, das ſie beim Wiederſehen ihres geſunden Kindes empfanden, wog ihnen jetzt alles auf, was die Schönheit der Welt ihnen bieten konnte. Schönheit! Hans erſchrak vor der Skepſis, mit der Anneliſe dieſes Wort ausſprach. Hatte das Erlebnis in Waabe ihr ſchon den Staub von den Flügeln gewiſcht? Zweifelte ſie jetzt ſchon an dem Farbenſchleier über den Dingen, deſſen einziger Wert ihn eben im Tiefſten beſchäftigte? Nein, nein, es würde ſich ſchon geben — im Verkehr mit der großen Natur genas ſie ſicherlich. Der Menſchenhaß, der ſich allzu entſchuldbar in ihrer beleidigten Kindesſeele aufbäumte, würde von der ſchlichten Güte der Wieſingers am beſten beſänftigt werden. Und wenn er ſelbſt ſie erſt in den Plan ſeines nächſten Werkes einführen würde. Ein indiſches Märchen ſollte es werden. Ein Märchen. Weisheit, Lebensüberwindung, Klärung auch für ſie.

Aber ſie entzog ſich faſt abſichtlich ſeinen Mitteilungen. Dieſer bittere, faſt feindſelige Zug in ihrem ſonſt ſo friſchen und gläubigen Antlitz mußte erſt ſchwinden. Er brauchte ſie ja als Schwinge ſeiner Phantaſie. Wohl ſollte ſie ſich ihren ernſten Mutterpflichten hingeben, aber nicht ſo völlig, nicht mit dieſer fanatiſchen Ausſchließlichkeit gegen alles, was ſonſt noch da war und keine Daſeinsberechtigung mehr für ſie zu haben ſchien. Was hatte das tragiſche Ende des Vaters aus ihr gemacht? Woran glaubte ſie jetzt noch? An ihr Kind. Aber das war noch kein Menſch, nur die Möglichkeit eines Menſchen. Sie ſah die abſolute Reinheit in ihm, die es ſonſt nicht gab — gewiß.

Digitized by Google

Doch bot ihr die Teilnahme an Hanſens entſtehender Dichtung nicht Stärkeres, Geiſtigeres, als kümmerliche Mutterſorgen?

Er hatte ſich auf die Einſamkeit, in die er diesmal mit ihr eingekehrt, tiefer gefreut, als auf jede frühere. Er wollte ſich aber gedulden, abwarten, bis ihr Schmerz ſich ausgetobt, die verwundete Seele Frieden gefunden. Schlimm und gefährlich waren dieſe Herbſtſtürme — Oſtade hatte recht. Sie ſtachelten mit ihren wilden Klageliedern das kaum beruhigte Gemüt jeden Morgen von neuem auf. Möchte es doch erſt Winter werden, bat Hans und dachte an die große, ſilberne Einſamkeit des vorigen Jahres. Eine tiefe ſchläfernde Schneehülle wünſchte er Anneliſes Herzeleid. Rückkehr zu ihm und zu dem, was er mit ihr erreichen wollte. Rückkehr zum Glauben an ihre Zukunft . . .

In den letzten Novembertagen gab es ein großes Ereignis in der Förſterei. Ein Fernrohr kam als Geſchenk des prinzlichen Jagdherrn aus München herauf. Bisher hatte man die Gemſen an den Felſenhängen nur durch ein beſcheidenes Taſchenglas beobachten können. Jetzt aber wurde mit Ehrfurcht die „Maſchine" vor dem Hauſe aufgeſtellt, und keine Stunde am Tage verging, ohne daß ein Hausbewohner ſich dauerhaft dem intereſſanten Studium hingegeben hätte. Sogar Frau Sopherl ſtellte ſich in ihrer Korpulenz an das „neumodiſche Ding" und verſuchte anfangs vergeblich bald mit dem linken, bald mit dem rechten Auge Beobachtungen zu machen. Schließlich konſtatierte ihr Mann, daß ſie ſeinen Rat, ein Auge zuzukneifen, um beſſer

Digitized by Google

ſehen zu können, mißverſtanden hatte. Sie kniff nämlich immer das Auge zu, das ſie an der Linſe hatte. Joſefa, der Holzknecht Mathisl und ſchließlich auch die Kuhmagd zeigten den Wiſſensdrang angehender Aſtronomen. Da mußte der Förſter ein ſtrenges Verbot erlaſſen, ſonſt wäre das Fernrohr an einem Tage hin geweſen. Hans aber konnte jederzeit herantreten und hatte einen großen Genuß davon. Gegen Abend, zur klarſten, ſtillſten Zeit, wenn die Gemſen auf ihre Weideplätze hinaustraten, pflegte man ſich vor dem Hauſe zu verſammeln und Beobachtungen zu machen. Das Fernrohr erſetzte ſo allmählich auf Gröddenalm Theater, Konzert und Tanzvergnügen. Die Mägde ſchwatzten miteinander, vom Holzknecht hofiert, der Hilfsjäger ſtand bei Hans und dem Förſter, um aus den Ergebniſſen ihrer Beobachtungen die Chance der nächſten Jagd zu kalkulieren. Anneliſe blieb neben der Förſterin auf der Bank ſitzen und nähte ein Kittelchen für Leila. Die Hunde lagen zu ihren Füßen. Noch immer hatte ihr bleiches Geſicht die ſtarre, bittere Undurchdringlichkeit. Nur ſelten ſah ſie auf, dann aber über alles andere fort in den kalten, hellgoldenen Abendhimmel. Jetzt entſtand unter den „Sternguckern", wie die Förſterin ſie ſchon ſarkaſtiſch nannte, eine lebhafte Bewegung. Einer ließ den andern heran und wartete doch nur darauf, daß man ihn wieder an den Beobachterpoſten ließe. Jetzt eilte Hans mit entzückter Miene zu Anneliſe hin.

„Kkind!" rief er. „Jetzt müßteſt du durchſehen! Eben ſind ſieben Gemſen auf die Weide hinausgetreten! Ein ganzes Rudel! Fünf Bböcke und zwei Geißen!"

Digitized by Google

Anneliſe ſah ihn müde an, als ob ſie ihn nicht recht verſtanden hätte.

„Komm doch!“ bat er. „Intereſſiert es dich denn gar nicht?“

Sie erhob ſich langſam. „Wenn du meinſt .... Aber laß jetzt — der Förſter iſt ſo glücklich bei ſeiner Beobachtung. Es hat keinen Zweck, daß ich die Fachleute vertreibe.“

Er ſchwieg und wiederholte ſeine Bitte nicht mehr. Aber er kehrte auch nicht zum Fernrohr zurück. Nach einer Weile ſagte er, auf ihre Näharbeit blickend: „Du ſollteſt dir Bewegung machen, Anneliſe. Das hat der Arzt geſagt. Nicht immer nur ſitzen und arbeiten. Komm, Liebſte. Wir machen einen kleinen Spaziergang zum Bbach hinab.“

Sie gehorchte ſeufzend, nickte der Förſterin zu und ſchritt an ſeinem Arm über die Wieſe in die Schlucht eines Wildbaches nieder. Langſam gingen ſie den ſchmalen Zickzackweg durch feuchtes Geröll. Er mußte ſie hier loslaſſen und ſchritt voraus. Noch hatten ſie kein Wort gewechſelt. Jetzt merkte er plötzlich, daß ſie ſtehen blieb, und wandte ſich nach ihr um. Sie hatte den rechten Fuß auf einen Felsblock geſtellt, der vom ſchäumenden Waſſer umſpielt war, und ſtarrte verloren in den Lauf der Wellen. Er näherte ſich ihr und umſchlang ſie.

„Du ddenkſt dir immer dein Teil,“ begann er in abſichtlich leichtem Ton. „Du wunderſt dich gewiß über meine Verſpieltheit, daß ich Stunden lang an einem Fernrohr ſtehen kann.“

Digitized by Google

„Das iſt es nicht, Hans . . . Wirklich nicht.“

„Was aber ſonſt? . . . Warum zerſtreuſt du dich nicht? Warum nimmſt du nicht teil an den hübſchen Beobachtungen?“

„Weil — ja, wenn ich dir das ſagen ſoll — ich kann überhaupt die ſtarren Felswände nicht mehr leiden, die uns jeden Tag gegenüberliegen.“

„Oh, das iſt ſchlimm . . . die Berge, die du immer ſiehſt?“

„Die ich immer ſehe und nie betreten werde. Euch bringt wenigſtens die Jagd hinauf. Aber was ſind die unzugänglichen Felſen für mich, was ſind Gemſen, die ich beobachte? Was iſt überhaupt ein Geheimnis, das man durch ein ſcharfes Glas ſieht? Nicht weniger Geheimnis — im Gegenteil, mehr. Man erkennt da immer noch neue Reize, neue Rätſel, und das Beobachtete lacht einen dafür aus. Ich habe das Gefühl — es ſpottet über unſere ganze ‚Erkenntnis‘. Die Gemſen äſen ruhig weiter. Die laſſen ſich nicht ſtören. Was nützt die Profeſſorenbrille? Für euch iſt es morgen vollſtändig anders, wenn ihr auf die Jagd geht. Für mich iſt es überhaupt nur ein ‚Bild‘. Da will ich lieber gar nicht erſt beobachten, gar nicht belauern, ſtolz ſein auf meine Forſchung. Was die Dinge ſind — ich meine jetzt alles, nicht nur Gemſen — das bleibt einem ja doch verborgen.“

Sie hatte ſich in leidenſchaftliche Bewegung hineingeſprochen. Jetzt hielt ſie zitternd inne. Er ſah ſie nickend, mit ernſter Liebe an.

Digitized by Google

„Jetzt haſt du endlich geſagt, was dich quält. Mein armes, krankes Kind.“

„Krank? . . .“

„Ja — ich kkenne deine Krankheit. Dagegen hilft nur eins — indiſche Philoſophie.“

Sie ſah ihn mit großen, ungläubigen Augen an.

„Wenn du nicht ſo unzugänglich geweſen wärſt,“ fuhr er eifrig fort, „hätte ich dich ſchon lange in die Gedankenwelt meiner neuen Arbeit einführen können. Es mmuß dich doch beruhigen, wenn du hörſt, daß ich mich mit denſelben böſen Zweifeln, wie du, herumgeſchlagen habe. Erſt der Bbuddhismus hat mir Klarheit verſchafft.“

Sie blickte vor ſich hin und ließ ihre kalte Hand in der ſeinen. „Klarheit,“ wiederholte ſie und ſchüttelte leiſe den Kopf. „Ein Glück, daß du ſie haſt. Das liegt wohl im Schaffen. Ich mit meinem engen Horizont, ich fühle mich ſeit Vaters Ende wie verloren. Es hätte gar keinen Zweck, wenn ich mich in deine großen Gedanken hineinzwänge. Wirklich nicht, Hans. Für mich iſt das Leben immer wirklicher, erbärmlicher und ſinnloſer geworden. Nur Leila — ja, das iſt was . . .“

„Anneliſe, das ſagſt du mir?! — —“

Sie fiel ihm um den Hals. „Ach, Hans! Hans! Ich ſpreche ja nur von meiner armſeligen Perſon! Von nichts anderem! Was meine Pflicht iſt, das weiß ich!“

„Pflicht, Pflicht — das macht dich nicht ruhig! Das bringt uns nicht zueinander! Jetzt iſt die Zeit, wo wir als Mann und Weib uns helfen müſſen! Wir haben das Schwerſte zuſammen erlebt! Gemeinſam

Digitized by Google

ſind wir niedergeworfen worden — gemeinſam müſſen wir uns aufrichten! Woran zweifelſt du? Am ganzen Leben? Oder an mir?!"

„Ich zweifle an der Gerechtigkeit des Lebens! Nicht an dir! Ich zweifle daran, ob wir Gerechtigkeit finden!"

„Darauf mußt du es ankommen laſſen! Dein Vater hat auch nicht anders gedacht! Begreifſt du denn nicht, daß die Gerechtigkeit nicht von außen kommen kann, daß ſie lediglich im Lauf der Wwelt liegt?"

„Nein, das begreif' ich eben nicht! Das niemals! Mein Vater hat in ſeinem langen Leben vieles ertragen müſſen, und das war recht ſo, weil er ſtärker war als alles! Aber am Ende — am Abſchluß — da hätte ſich etwas wie Belohnung oder Gerechtigkeit zeigen müſſen! Das redet mir keiner aus! Da gibt es kein Jenſeits! Wenn das Edelſte zugrunde gehen muß, wie das Gemeinſte — unverſtanden, gehetzt, beſchmutzt — o pfui — ja, dann — —!"

„Anneliſe! Denke an Jeſus Chriſtus!"

„Ja! Aber das iſt lange her! Jetzt muß die Welt doch allmählich beſſer geworden ſein! Jetzt kann doch nicht mehr alles Große verkannt und gekreuzigt werden!"

„Vielleicht! Vielleicht auch nicht. Das Chriſtentum gibt nicht die Antwort, die uns die Inder geben —"

„Inder, Inder! Hans, bedenke, wo ich bin!"

„Und ich laſſe dich doch nicht los! Du gerade mit deinem unerbittlichen Wwirklichkeitsſinn! Du biſt mein Prüfſtein fürs Echte!" Er umſchlang ſie plötzlich und ſah der Überraſchten mit feuchtem, faſt heiterem Blick in die Augen. Jetzt hatte er wieder die ſieghafte Über-

Digitized by Google

legenheit, die er einſt für das junge Mädchen gehabt. „Mit dir will ich immer um alles ringen, was der alte Kinderglaube das ‚Ideal‘ nennt! Wenn ich dich anſehe, ſo wie du jetzt biſt — —!“

„Hans!“

„Du ſollſt mir recht geben, daß Träume der Sinn des Lebens ſind, daß Glaube an Schönheit Schönheit entſtehen läßt! Ich zwinge deinen wundervollen Trotz!“

„Der iſt nicht ſo arg, wie du denkſt, Hans! . . . Erinnere dich, wie ich zuerſt mit dir nach München kam! . . . Jetzt bin ich nur müde geworden und zerſtört.“

„So folge mir doch! Raff' dich doch auf, mein Lieb! Wir haben nichts Andres!“ Und er führte die Zitternde in ſeinen indiſchen Märchengarten hinein. Erzählte ihr von den Wunderbauten des Raja, von der Liebe einer ſchönen Tänzerin und eines Heiligen reinem Tod. Es ſprühte in Feuergarben, mit bunten Schleiern aus ſeinen Worten. Er ging mit ihr durch einen Hain voll ſchwerer, weißer, betäubend duftender Blüten. Ringsum rieſelte es wie Silberperlen. Es lockte in allen Zweigen ſeltſamer Vogelruf, und überall funkelte metalliſches Gefieder. Der Bach von Gröddenalm trug heute Lotusblumen im zitternden Mondlicht. Abendnebel umhüllten die ‚Wirklichkeit‘. Sie näherten ſich dem Förſterhauſe, und ihre beſchwingten Füße verließen das Gangesboot, um tauſend Marmorſtufen zu Dundus Palaſt emporzuſteigen. — —

Der lange Winter aber entkräftete, was ein flüchtiger Herbſtabend herbeigezaubert hatte. Anneliſe fand nicht, was Hans ihr verſprochen. Weder die Reſultate

Digitized by Google

einer Weisheit, die in wesenloser Ferne unbekannten Köpfen entsprossen war, befriedigten sie, noch konnte sie daran glauben, daß die romantischen Geschöpfe einer Dichterphantasie mehr waren, als die harte, aber echte Wirklichkeit. Mehr? Wirklich nicht mehr? Fiel denn nicht hier, wie sie nun wußte, jeder Aufschwung in materielle Niedrigkeit zurück? War nicht das ganze Leben nur ein aussichtsloser Kampf ums Dasein, der zerstörte und verschluckte, ob es edel war oder gemein? Wenn es nur Platz machte? Wem Platz? Der physischen, brutalen Kraft? Wenn sie ihr eigenes Schicksal betrachtete — einem Scheibler war sie entlaufen, um Hans von Raule anzugehören. Alles Feinere und Zartere in ihr hatte der Dichter vor stumpfer Erniedrigung gerettet. Der Dichter, dem sie in seligster Erhebung gefolgt war, von dem sie die Einkehr in das Paradies, das sie in ihrem Mädchenherzen gehütet, erwartet hatte. Und nun? Worin enttäuschte er sie? Womit trieb er sie unfreiwillig fort aus seinem Heiligtum in die furchtbare Wirklichkeit? Sein Mehr war ihr ein Weniger. Versagte sie jetzt oder er? Konnte der Mann das Versprechen des Dichters nicht einlösen, oder betrog die Gattin ihn um die Liebe seiner Braut?...

Soviel war gewiß: Er entglitt ihr von neuem in ein Land, dem sie ohne Anteil mit bitterem Lächeln nachsah. Und bald empfand sie nichts mehr als die quälende Angst, daß er nicht merken sollte, wie sein Schaffen ihr auch jetzt nichts gab. Die hochfliegende Leidenschaft, in die er sie versetzt glaubte, war nur noch Mitleid, das beständig Teilnahme heuchelte, die

Digitized by Google

nimmermüde Komödie ihres gemarterten Herzens. Um ihm zu ‚nützen' und vor sich selbst ein leidliches Gewissen zu behalten, nahm sie ihm alle praktischen Sorgen ab und führte selbständig seine Korrespondenz. Die war bei einem ebenso bekannten, wie zurückgezogenen Schriftsteller umfangreicher, als bei manchem Autor der großen Welt. Sie hatte den ganzen Tag zu tun und täuschte ihn damit über ihre innere Unzufriedenheit hinweg. Dabei bewährte sie den praktischen Sinn ihres Vaters, den dieser bei allem Idealismus stets gezeigt hatte. Es galt, die fertige ‚Alhambra' an eine große Zeitschrift zu verkaufen, und Anneliese erzielte einen überaus günstigen Abschluß. Als sie Hans die Nachricht brachte, empfand sie im Bewußtsein ihrer ersten positiven ‚Nützlichkeit' eine größere Freude, als der Verträumte ermessen konnte.

Dabei hatte sie auch an eigene und höhere Aufgaben zu denken. Sie fühlte sich zum zweitenmal in gesegneten Umständen. Wieder sollte ihr das Frühjahr die schwere Stunde bringen. Diesmal machte der Beistand der Försterin sie zwar von vornherein ruhiger. Aber wenn sie daran dachte, wie ihr Leben nun in dieser Einsamkeit, mit der sie keinen Ausgleich finden konnte, weiterlaufen, wie es allmählich versanden würde in Arbeit und Mutterſorgen, farblos, ihre Jugend ertötend — dann bäumte sie sich oft in stiller Qual, dann fühlte sie die Kehle zugeschnürt und ihre jungen Hände gefesselt. Wem konnte sie das Natürlichste, das Sünde heißen würde, mitteilen? Ihrem Manne niemals. Er und alles um ihn herum erwartete ja nur,

Digitized by Google

daß ſie die drohende Zukunft als ihre beſte Pflicht empfand. Der Förſterin durfte ſie einiges andeuten. Die wurde ihr Daniel. Doch Anneliſes Scheu verkannte, wieviel tiefer die einfache Frau in ihr Herz hinein ſah, als ſie es jemals offenbaren mochte.

Eines Abends, als draußen wieder alles eingeſchneit im großen Schweigen lag, trat Frau Sopherl zu ihrem Mann, der in der warmen Stube bei der Lampe ſaß und das Buch Hiob ſtudierte. Sie ſetzte ſich ihm gegenüber. „Du, Martin," ſagte ſie plötzlich mit ſchwerem Atem, „ich glaub' immer, die Geſchicht' bei den Zwei da drüben geht nicht gut aus."

Der Förſter blickte ſie verſonnen, aber prüfend über die Hornbrille an. „Wie meinſt denn das? Du verſtehſt dich doch auf deine Sach, Alte?"

„Das mein' ich nicht, Martin. Das Kind nicht, nein. Das wird ſchon gut auf die Welt kommen. Aber die Zwei — ich glaub' halt, die verſteh'n ſich nimmer."

Der Förſter klappte jetzt unzufrieden die ſchwere Bibel zu. „Ja, glaubſt denn du, du verſtehſt, ob die ſich verſteh'n? Hä? . . ."

Frau Sopherl kratzte ſich verlegen mit ihrer Stricknadel den grauen Kopf. „Das ſchon nicht, Martin... Aber — man ſieht halt. Ich glaub' immer, das junge Weiberl hätt' einen feſchen Offizier oder ſonſt einen vornehmen Stadtherrn heiraten ſollen — nicht ſolchen traumerten Studierten."

Da ſchlug Förſter Wieſinger mit ſeiner ſchweren Fauſt auf die Bibel, daß die ganze Stube klirrte. „So redet ihr! So obenaus! Ihr Weibsleut allſamt! Ihr

Digitized by Google

denkt nicht daran, wie zwei Menſchen zuſammenkommen! Was das heißt, auf der Welt ſein, zu Zweien, das Leben miteinander teilen! Da fliegt's ihr immer bald davon, wenn's irgendwo gerufen hat! Schau dir den Hiob an, den Hiob! So ſtraft unſer Herrgott jeden, der nicht weiß, was er hat! Damit er's erkennt, der ſaudumme Lackl!"

Frau Sopherl erwiderte hierauf nichts mehr. Sie nickte demütig und bezwang ein ſeltſames, tiefes Lächeln. Wie viele ihres Geſchlechtes, war auch ſie, wenn es darauf ankam, eine geſchickte Komödiantin dem Manne gegenüber. Sie wußte in ihrer ehrlichen Haut zu gut, wieviel kindliche Reinheit und unbeirrbarer Überſchwang in der Mannesſeele lebte. In jeder. Die galt es zu ſchonen, nie zu ernüchtern. Das gewöhnliche Leben brauchte eben ein ſchönes Abendrot, wie die fühlloſen Berge draußen. Das mußte man wiſſen und nicht gar ſo viel daraus machen, wie das arme, junge, ſehnſuchtsvolle Weib. — —

Im März genas Anneliſe ihres zweiten Kindes. Wieder war es ein Mädchen, und Maja wurde es genannt. Das wollte Hans. Anneliſe ſtimmte zu, als er ihr ſeinen Wunſch erklärt hatte. Maja. Ein lebendiger Menſch hieß wie der ſchöne, große Schein. So war es vielleicht, das Ganze. Und während ihr das Bewußtſein, Mutter eines ſolchen Weſens zu ſein, einerſeits Ruhe gab, flogen andererſeits ihre Sinne, ſobald ſie den heranbrauſenden Frühlingswind vernahm, aufs neue weit hinaus, aus der Bergeseinſamkeit in das Land der Menſchen. Irgendeine Erfüllung ſuchte ſie jetzt und wußte ihren Wunſch doch nicht zu nennen.

Digitized by Google

Die zweite Geburt war leichter gewesen, als die erste, aber Anneliſe erholte ſich ſchwerer als damals. Hinfällig ſaß ſie im Mai erſt wieder auf der Bank vor dem Hauſe und ſah beſtändig auf den blühenden Hohlweg nieder, der aus dem Tal heraufführte. Als ob ſie einen Beſuch erwartete, eine plötzliche, umwälzende Wendung aller Dinge. Wer ſollte jetzt kommen? Wer konnte ſie bringen? Sie wußte es nicht. Sie genoß nur ihre ſtarre, urſachloſe Sehnſucht.

Dabei nahte es wirklich, was eine neue Zeit verkündete. Ahnungslos ſah ſie ihm entgegen. Hans kam heute von Mittenwald zurück. Er hatte ihr ſeinen Ausflug mit dem Wunſche, ſich zu erholen, begründet. In Wahrheit aber hatte es gegolten, in der Mittenwalder Poſt zu telephonieren, mit zwei Menſchen in München zu ſprechen, zwei Menſchen — ach, welche glückliche Botſchaft hätte er ihr bringen können, wenn er nicht daran gedacht hätte, daß er gerade vor einem Jahr der Geneſenden auch die Ankunft ihrer Lieben gemeldet. Was war aus der ſchönen Freude damals für ein häßliches Leid geworden. Aber gleichviel. Er wollte ſich keinem Fatalismus hingeben. Jetzt galt die Gegenwart. Und als er zu ihr heraufkam, mußte er wohl dasſelbe Geſicht machen, wie vor einem Jahr, denn ſie zuckte bei ſeinem Anblick zuſammen und fragte, ſich halb aufrichtend, mit bebender Stimme: „Wer kommt? . . .“

„Botho, Anneliſe! Botho kommt mit Dietrich!“

Da weinte ſie an ſeinem Halſe. Sie war ihm heute näher als ſeit langer Zeit . . .

Digitized by Google

Achtes Kapitel

Botho und Dietrich waren aus Afrika zurückgekehrt. Das Leben bei der Schutztruppe war für die Freunde eine Enttäuschung gewesen, und den ersten Vorwand zur Heimkehr hatten sie begierig aufgegriffen. Botho brachte die Umwälzung seiner Familienverhältnisse nach Europa zurück, während Dietrich nach einer mühseligen Fieberrekonvaleszenz seine Gesundheit nicht noch einmal auf die Probe stellen durfte. Er wollte den Abschied nehmen. Botho blieb beim Regiment. Nicht nur seiner guten Führung wegen stand ihm eine rasche Beförderung in Aussicht. Man wollte auch das Andenken seines Vaters ehren. Dietrich aber war militärmüde. Soweit erklärte Hans Annelise den Schritt seines Freundes, der sie überrascht hatte und sichtlich ebenso interessierte, wie ihres Bruders Heimkehr. Um so mehr, als sie erfuhr, daß Dietrich als Privatmann nach München ziehen wollte und somit endlich wieder in Hansens Nähe kam. Hans erzählte ihr das mit besonderer Freude. Dieser Freund sei ihm ja doch immer der liebste gewesen. Den habe ihm kein Wiesinger und kein Ostade ersetzen können. Das fühlte er jetzt erst so stark, vor dem Wiedersehen. Überhaupt, nach München kämen nun endlich ein paar Menschen, die ihm wirklich naheständen und auch Annelise eine Brücke zu ihrem früheren Leben schlagen würden. Der Onkel Major (Herr von Tümmler-Dooren) sei erst am ersten April mit seiner lebenslustigen Frau für immer nach München gezogen, um sich, der Kunst sei's geklagt, jetzt

Digitized by Google

ganz der Malerei zu widmen. Die hätten ſchon eine große Wohnung in Schwabing inne. Das wiſſe Anneliſe wohl noch gar nicht? Nun ſolle ſie ſich dazu denken, daß übers Jahr Herr Richard als neugebackener Student in München eintreffe. Ob ihr denn da nicht ganz warm ums Herz werde? Ob das nicht ein wahrhaft Zukunft verheißender Frühling in dieſem Jahre ſei?

Er hatte ſich in ſolche Begeiſterung hineingeredet, und ſeine guten Augen blickten wieder ſo tränenfeucht, ſo nur von dem Wunſch beſeelt, ihre alte, holde Freude zu ſehen, daß er erſt nach einer Weile bemerkte, wie nachdenklich, das Kinn in die Hand geſtützt, ſie daſaß. Ihr Ausdruck hatte etwas Abweiſendes. Sie ſtaunte innerlich über ihn. Es war ein faſt verdroſſenes Staunen, denn zum erſtenmal hatte ſie ſich eines Zweifels an ſeiner Klugheit zu erwehren. Was tat dieſer Mann? Überſah er denn gar nicht mehr, was ihr und was ihm jetzt not tat? Wenn ihr Zuſammenleben ſo bleiben ſollte, wie es war, und wie es wohl im Schickſalsbuche für immer beſtimmt worden? Trieb er ſie ſelbſt dorthin, wo die Gefahr drohte? Schwärmte er für ſeine Feinde? — Faſt ein leiſes Zucken von Verächtlichkeit kam in ihr blaſſes Geſicht. Es ſprach gegen ihn ſo, wie gegen ſie. Der Träumer, der ſein heißes Herz an einen Schreibtiſch preſſen mußte, um wahrhaft leben zu können, ſollte ſich hüten vor einem lüſternen Spiel mit der Wirklichkeit. Und ſie, ihm angetraut, ſie hatte nun einmal für immer in ſeiner Welt zu bleiben, an ſeine Welt zu glauben — für das, was draußen leuchtete und rief, brauchte ſie eine Binde vor beide Augen.

Digitized by Google

Nein, zwei Gebrechliche ſollten beiſammen bleiben, ihre Mängel lieben und tröſten. Nie ſich dorthin locken laſſen, wo ſie auseinandergeriſſen werden konnten. Von ſtärkeren Mächten. Es gab ſolche Mächte. Sie wußte es wohl.

Aber er dachte ja gar nicht ernſthaft an München. Er ſpielte nur damit. Mit funkelnden Begriffen. Wie ſo oft ſchon . . .

„Woran denkſt du?“ fragte Hans und zog ihr die Hand vom Geſicht, um endlich in ihre Augen blicken zu können.

„Ich denke daran, daß wir hier auf Gröbenalm ſind, und die Andern in München.“

Im erſten Augenblick verletzte ihn dieſe Antwort. Dann aber wollte er doch nichts Verletzendes darin ſehen und wich ihr errötend aus, indem er betonte, daß Botho und Dietrich ja zu ihnen hinaufkommen wollten. Ein Wiederſehen oben in den Bergen, jetzt, zur Frühlingszeit, ſei den beiden ſicherlich lieber als ein Zuſammenhocken im Münchener Hotel. Selbſtverſtändlich werde auch für ſie die Anweſenheit von ſo vertrauten Menſchen, wie Dietrich und ſpäter Richard, das Motiv für häufigere Beſuche in München ſein. Die Kernfrage warf Hans nicht auf. An ein Verlaſſen des Forſthauſes war nicht zu denken. Das fühlte auch er jetzt mit derſelben peinigenden Gewißheit.

Nach einigen Tagen erſchienen Botho und Dietrich auf Gröbenalm. Sie machten recht fremdartige Figuren hier oben. Der Hilfsjäger, der Holzknecht und die Mägde riſſen Mund und Augen auf. Waren das

Digitized by Google

wirklich Soldaten? Aber ſolche Soldaten hatten ſie ihren Lebtag nicht geſehen. Graue Uniformen mit weißen Aufſchlägen und ſilbernen Knöpfen, hohe, gelbe Reitſtiefel und auf dem Kopf einen breitkrämpigen Tropenhut, faſt wie ihn die Kunſtmaler in München trugen. Man zweifelte noch an der Exiſtenzberechtigung der jungen Offiziere. Dietrich paſſierte am erſten. Der war ſo braun gebrannt an ſeinem ſchwarzen Haupt, daß man ſich in der Dienſtbotenkammer dahin einigte, ihn für einen Neger zu erklären. Ein Negerſoldat — man hatte davon im Wochenblatt geleſen. Aber Botho, der blonde Botho? Der machte ſicher nur eine Maskerade mit.

Anneliſe vermied es, mit Botho allein zu bleiben. Sie begegnete hierin ſeinem Wunſch. Die Geſchwiſter ließen es bei der tiefen Scheu verſchwiegenen Einverſtändniſſes bewenden. Anneliſe hatte ſofort gefühlt, daß ihm die wahre Urſache vom Tode des Vaters bekannt war. Die Pannwitz mußte es ihm geſchrieben haben. An ſeinen abirrenden, ſchmerzlichen Augen und der aufrechten Haltung, die er ſich beſtändig gab, erkannte ſie den Kampf des Bruders. Er war Soldat genug, um zu überwinden. Das Bewußtſein, der unverſchuldeten Kataſtrophe wegen nicht ſeinen Abſchied nehmen zu müſſen, ſondern vielmehr eines königlichen Gunſtbeweiſes ſicher zu ſein, erhob ihn langſam. Er hätte ſich auch nicht losſagen können von dem, was Dietrich ſo leichten Herzens aufgab. Er hatte das Andenken ſeines Vaters zu tragen und blieb in dem gleichen Dienſt. In Deutſchland freilich, nur in Deutſchland.

Digitized by Google

Das Gefühl, wieder der Heimat zu gehören, machte ihn glücklich. Stundenlang konnte er in dem wundervollen Hochwald herumstreifen, und eine Hirschjagd, die Förster Wiesinger zu Ehren der Gäste arrangierte, blieb ihm unvergeßlich.

Dietrich durfte an dieser Jagd nicht teilnehmen. Der Aufbruch vor Sonnenaufgang und die Strapazen auf dem Stand waren noch nichts für den kaum Genesenen. Er sollte möglichst lange in den Tag hineinschlafen und ruhig, wie eine gute Medizin, die reine Bergluft schlucken. Darum merkte er auch nichts davon, wie es noch bei dunkler Nacht in den Forsthäusern lebendig wurde, wie müde, eilfertige Gestalten durch die notdürftig erleuchteten Stuben huschten. Die Hunde knurrten und drängten sich aufgeregt auf der Wiese zusammen. Sie schienen zu ahnen, daß es heute auf einen Sechzehnender ging. Anneliſe, die durch ihre kleinen Kinder an Nächte gewöhnt war, welche mehr Wachen als Schlaf brachten, war aufgestanden, um Hans und Botho auf den Weg zu bringen. Bald verließen die dunklen, unternehmungslustigen Gestalten die Forsthäuser und zogen mit ihrer Meute zum Wald hinauf. Der erste, fahle Frühschein kam schon über die Wipfel. Die Wölbung des Himmels aber war noch schwarz und trug ein paar flimmernde Sternbilder. — —

Strahlender Morgensonnenschein empfing Dietrich, als er vor das Haus trat und Anneliſe mit ihrer Näharbeit auf der Bank sitzen sah.

„Habe ich mich zu schämen?“ fragte er, behaglich an seiner Havannazigarre ziehend.

Digitized by Google

Sie blickte auf, und ihre Augen glitten raſch über ſeine ſchlanke Geſtalt im weißen Interimsanzug, die einen merkwürdigen Kontraſt zur Schwärze und Sonnenverbranntheit ſeines Kopfes bildete. Dietrich war ein auffallend hübſcher Mann. Das ſah ſie heute wieder und ſchärfer, als ſie es ſonſt geſehen.

„Warum ſollten Sie ſich ſchämen? Jeder tut hier, was er mag.“

„Das iſt ein ganz famoſes Prinzip,“ erwiderte er und folgte dankend ihrer Einladung, ſich neben ſie zu ſetzen. „Ich will es mir jetzt endlich auch mal zu eigen machen. Möchte zu meinem angeborenen Kopf, zu meinem perſönlichen Willen, zu meinen eigenen Wünſchen gelangen. Darum zieh' ich ja den bunten Rock jetzt aus.“

„Erzählen Sie mir von Afrika,“ bat Anneliſe. „Was ſpricht nun eigentlich dafür und was dagegen?“

Er lächelte. „Vom kolonialen oder vom menſchlichen Standpunkt?“

„Nein, nein, ich mein' es ernſt, Baron. Sie kommen aus ſolcher vollſtändig andern Welt. Es muß doch jedenfalls etwas Großartiges ſein?“

Er machte ein bedenkliches Geſicht und erzählte. Etwas Großartiges ſei es allerdings, ſolche Reiſe zu machen, ſo völlig aus den angeſtammten Lebensbedingungen in neue und fremdartige verſetzt zu werden. Aber gerade das, was junge, friedenskranke Offiziere in dieſer Zeit ſich wünſchten, das erfülle Deutſchafrika nicht. Der Kampf an ſich gebe noch keine Befriedigung. Abenteuerluſt gehöre den ſeligen Indianerzeiten an, und Dreinſchlagen um jeden Preis dem Mittelalter der

Digitized by Google

Landsknechte. Mehr als je zuvor bestimme den Wert des Kriegers heute die Sache, für die er sich preisgebe. Und diese ‚Sache' — ja, um die sei es eben fraglich bestellt. Er sei sich doch mehr als afrikanischer Einbrecher vorgekommen, denn als europäischer Kulturbringer. Die Berechtigung, mit seinen Begriffen von Kultur, Jahrhunderten entstammten, Begriffe zu verdrängen, die vielleicht von Jahrtausenden geboren worden, habe er nicht finden können. Der Russe in China, der Franzose in Algier, der Deutsche in Afrika — alle Sentiments schmeckten da bitter. Der Engländer sei der einzige Unsentimentale, weil er ein Eroberer sei schlechthin. Deshalb auch der Erfolgreichste. Aber das Feuer aus dem Jahre 1870, jener wahrhaft deutschen Zeit, sende keinen Funken mehr in die Gegenwart, zu armen, dummen, unschuldigen Menschen. Er fühle es wenigstens nicht. Er wisse im Innersten kaum, wofür er da kämpfe. Das Glück der Väter, gegen Frankreich im Felde gestanden zu haben, verstehe er jetzt ganz. Der Gegenwärtige aber habe nur bewundernde Geschichtsbücher vor sich — in Praxi verfliege ihm der Kampf fürs Vaterland. Er stehe ja lediglich einem Kampf fürs Vaterland gegenüber, einem höchst erbitterten sogar, und werde selbst zum kriegerischen Büttel.

Das sei seine böse, sozialistische Ansicht, die Annelise nur ja für sich behalten möge. Denn den königlichen Rock habe er seines Wissens immer in Ehren getragen — mehr vielleicht als mancher überzeugte Soldat. Jedenfalls habe ihm die afrikanische Episode einen tieferen Einblick ins Leben geschenkt als je zuvor. Sie war ein Irrtum

Digitized by Google

ſeines Tatendranges, aber der entſcheidende Übergang doch zur wirklichen Betätigung. Er wolle als Privatmann ganz in die große Nützlichkeit hinein. Das ungeheure Räderwerk der Maſchine ‚Kultur‘ höre er rauſchen. Mit keinem Problem wolle er ſich mehr herumſchlagen, das fern vom europäiſchen Leben liege. Vom ſchönen, geſunden, allumfaſſenden Menſchenleben... Um ihr eine trockene Tatſache mitzuteilen — er denke, ſein mathematiſches Studium wieder aufzunehmen und praktiſcher Ingenieur für Tiefbau zu werden.

Anneliſe hatte ihre Arbeit in den Schoß fallen laſſen und mit ſtarren Augen zugehört. Kein Wort von ihm war ihr entgangen. Er hatte wirklich etwas von dem Leben, das er ſo anpries. Menſchenleben. Wie hatte er geſagt? Schönes, geſundes, allumfaſſendes Menſchenleben ...

Sie ſchreckte auf, denn er begann wieder. „Und Sie, Frau Anneliſe? — Ich glaube, wir beide, wir ſind zwei ganz charakteriſtiſche Vertreter menſchlicher Beſtimmung. Geſtatten Sie mir, daß ich dieſen Vergleich ziehe ...“

Sie zitterte leiſe. „Vergleich?“ fragte ſie, ohne aufzuſehen. „Dabei kommt nichts heraus.“

„Ganz recht. Jede Seele iſt eine Welt, und jede Seele iſt für jede andere Seele eine Hinterwelt, ſagt, glaub' ich, Nietzſche. Ich meine auch nur: wir ſind ganz gewiß zwei Extreme. Aber wir finden vielleicht auf den verſchiedenſten Wegen dasſelbe Glück.“

„Das glaub' ich nicht ...“

„Was iſt Ihnen?“

Digitized by Google

Er sah, was ihr gar nicht bewußt war. Verräterische Tränen liefen ihr langsam über die Wangen herab.

„Soll ich von diesem Thema lieber still sein?"

„Nein ... Ich könnte nie genug davon hören ..."

„Ich verstehe Sie nicht, Frau Anneliſe."

„Sie auch nicht?"

Er schwieg erſt, errötete leicht und sah ſie betroffen an. Er schien einen Augenblick zu überlegen, welche Antwort er der Gattin ſeines Freundes in deſſen Abweſenheit geben dürfte. Dann ſagte er ſanft und behutſam: „Ich kenne Sie wohl nicht genug. Hans kennt Sie. Hans verſteht Sie."

Sie faßte ſich gewaltſam und nahm ihre Arbeit wieder auf. Eine Antwort bekam er nicht. Sie ſchien unzufrieden mit ihm zu ſein. Er aber glaubte jetzt auf ſeinem Standpunkt beharren zu müſſen.

„Wie Sie hier beide leben, Frau Anneliſe — das wird Vielen, die ſich draußen umhertreiben, als das Ideal erſcheinen. Nicht mir. Ich bin ein zu ehrlicher Kerl, um für Einſamkeiten zu ſchwärmen, denen ich nicht gewachſen wäre. Sie und Hans — Sie ſind eben vollſtändig anders, als ich. Ich kenne Hans — das glaube ich doch ſagen zu dürfen."

„Mich kennen Sie nicht."

Sie ſah ihn trotzig, faſt herausfordernd an. Es brach etwas los in ihr, was er nicht länger zurückdämmen konnte. Nun aber zeigte er ſich, was ihre weibliche Überlegenheit nicht erwartet hatte, auch zur objektiven Ausſprache bereit. Er erwiderte ihren Blick ganz ernſt und ſicher. „Ich weiß, was Sie für Hans

Digitized by Google

bedeuten ... Und er für Sie? Ich kann mich nicht darin irren, was Ihnen dieser gute, reine Mensch sein muß, dieser Poet und Musiker."

„Baron," erwiderte Anneliſe langſam, „das Grundthema braucht wohl von ſeiner Frau mit ſeinem beſten Freunde nicht erörtert zu werden. Das unterliegt keinem Zweifel. Sie haben mich mißverſtanden. Ich frage mich nur, und mit dieſer Frage möchte ich mich an Sie wenden, ob wir, ſo wie wir jetzt ſind, uns hier genügen können. Ob das Leben, das wir uns zurechtgemacht haben, das richtige iſt. Ob es von Ihnen als das richtige anerkannt werden kann. Darauf möchte ich Ihre Antwort haben. Sie ſind der Einzige, an den ich mich wende."

Er ſtützte den Kopf in die Hand und ſchwieg eine Weile. Dann erwiderte er: „Sie dürfen mir nicht böſe ſein, wenn ich mit der Antwort hierauf mehr zurückhalte, als mit jeder anderen Antwort. Was nützt Ihnen mein Urteil. Weil ich ſein Freund bin? In Ihrer Frageſtellung liegt ſchon die Antwort."

Sie ſah ihn in geſpannter Erwartung an. „Warum?..."

„Frau Anneliſe — einem Manne wie Hans füllt ſeine Frau das ganze Leben aus. Wenn ſolche Natur überhaupt zur Frau kommt — dann kann es gar nicht anders ſein. Ich hatte lange nichts von Ihrem Leben gehört. Eigentlich überhaupt nichts. Denn die Stunde vor meiner Abreiſe nach Afrika damals kann ich nicht rechnen. Da lebte ich zu ſehr in eigenen Intereſſen. Aber ich habe mir ſelbſtverſtändlich an einſamen Abenden oft ein Bild von Ihrem Leben gemacht. Wenn ich im

Digitized by Google

Zelt kampieren mußte oder als Kopfkiſſen nur den Leib meines Pferdes hatte, habe ich mir oft gedacht: Der gute Hans. So ein unbeholfenes, ſcheinbar zurückgeſetztes Kind des Glücks, wie er, wird ſchließlich doch am meiſten verhätſchelt. Nun ſitzt er da in ſeiner hohen Bergesherrlichkeit und ſchafft und lebt mit der, die ihm alles ausgleicht, alles lindert, alles verſchönt. Da habe ich oft den tiefen, wohltuenden Neid empfunden, Frau Anneliſe, der kein Neid iſt, weil unſer beſter Freund doch ſchließlich zu unſerm eigenen Leben gehört. Ich fühlte durch Ihre Exiſtenz Hans und mich geborgen. Verſtehen Sie das?"

„Ich verſteh' es," erwiderte ſie, indem ſie mit der Nadel an dem Seidenmuſter ihrer Näharbeit zerrte, „aber ich finde keine Antwort darin auf meine Frage. Sind Sie ſo eigenwillig wie er? Genügt auch Ihnen das, was Sie ſich in der Phantaſie zurecht gemacht haben?"

„Tut er das? — Ich meine nicht als Dichter, ſondern als Gatte? Das zu behaupten, wäre doch wohl abſurd."

„Sie denken an unſer äußeres Leben, das Sie ſehen. Sie denken vielleicht an unſere Kinder. Ja, Baron — das ſollen Sie auch wirklich nicht bezweifeln — wir ſind uns, was wir uns ewig bleiben wollen. Aber wir fühlen es beide bedroht."

Er zuckte unwillkürlich zuſammen und verfärbte ſich etwas. „Bedroht? . . ."

„Wir ſind nicht mehr ſo ſicher, Hans und ich. Zuerſt, als es ſich um die Wahl eines Wohnortes handelte, hatten wir eine ſchreckliche Irrfahrt zu beſtehen. Wir

Digitized by Google

mußten erſt ganz begreifen, wie wenig wir in das allgemeine Leben der Menſchen paßten. Nirgends hielten wir es aus. Schließlich fanden wir das hier. Und es wäre ſicher das Richtige geworden, wenn ich — wenn ich nicht den Tod meines Vaters erlebt hätte. Ich kann Ihnen das nicht näher erklären. Für eine ſo abgeklärte Einſamkeit, mit dieſer Erkenntnis des Lebens, bin ich jedenfalls nicht reif. Jetzt droht mir die Stille erſt, und Zweifel, die ich nie gekannt habe, kommen wie Geſpenſter auf mich los. Hans hat ſeine Arbeit. Aber das ſind Luftgebilde. Wunderſchöne Luftgebilde. Ich kann mich nicht damit belügen — durch das Leben, wie es wirklich ſein muß, ſo hart, ſo groß, ſo unerbittlich ſchön, durch dieſes Leben können ſeine Gedanken nicht hindurchgegangen ſein. Das weiß ich jetzt ſicher. Er hat als Dichter noch die blaſſen und ſcheuen Träume meiner Mädchenzeit. Sagen kann ich ihm das nicht. Was hätte das auch für einen Zweck? Ihn verletzen mit etwas, was eigentlich prachtvoll iſt? Wenn es ein Mittel gäbe, ihn als Dichter in das Leben, das ich vor Augen habe, zu verſetzen! Damit wir dann wahrhaft miteinander reifen und wachſen könnten, mein' ich ... Aber ich fürchte, das iſt unmöglich. Er wird denken, die ſchöne Einſamkeit, die er uns zurecht gemacht hat, genügt mir nicht. Ich ſehne mich hinaus, in die ‚Welt'. Dorthin, wo er es nicht aushält. Sie ſprachen davon, wieviel ich auch von dem Muſiker in ihm haben müßte. Gewiß. Aber die Einigkeit in der Muſik gehört zur Einigkeit im ganzen Leben. Ich fürchte mich faſt davor, zu ſingen, wenn er mich begleitet. Ich halte es oft für möglich, daß ich

Digitized by Google

meine ganze Sehnsucht hinaus schreie und ihm enthülle und ihn plötzlich zurücklasse, weit, weit hinten, während ich ihn doch mitnehmen will . . ."

Sie weinte. Er sah regungslos auf ihren leise zuckenden, goldblonden Kopf herab. Seine Vorsätze verschoben sich bei diesem Anblick. Sein Herz entbrannte in Mitleid. Lange suchte er nach einer Antwort. Dann sagte er sanft und tröstlich: „Wir waren immer zwei recht verschiedene Kameraden, Frau Anneliese, Hans und ich. Aber er war mir von allen der Liebste, eben weil wir so verschieden waren. Vielleicht nützt es Ihnen, wenn ich Ihnen sage, wie ich mit ihm ausgekommen bin. Sie haben mich ja in vieler Beziehung abgelöst. Sie sind doch jetzt sein bester Kamerad. Ein Dichter, Frau Anneliese, ist und bleibt in einer anderen Welt. Wer ihn versteht, der soll ihn dort lassen."

„Lassen? . . ."

„Ja. Ihm sein Recht lassen, mein' ich, und selbst — auf seinem Recht bestehen. Sonst machen Sie einen armen Unschuldigen schuldig. Was peinigt ihn wohl mehr, als das Gefühl, daß Sie nicht glücklich sind? Und wenn Sie sich genauer fragen, warum er die Menschen flieht, warum er freiwillig in diese Verbannung geht — ist das wirklich nur die törichte Verlegenheit wegen seines Sprachfehlers? Muß ein Mensch von seiner Kultur bei Menschen, die sich überhaupt für ihn interessieren, solchen Barbarismus voraussetzen? Daß er für die Anderen wirklich nur der Lächerliche ist? Wäre das nicht ein bös-artiger Verfolgungswahn? Nein, nein, Frau Anneliese. Ich glaube erkannt zu haben, daß sein Sprachfehler nur

Digitized by Google

ein Vorwand, ein Symbol iſt für ſeine ganze Lebensfremdheit. Für ſeine bis ins Äußerſte geſteigerte Empfindlichkeit. Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft? ſagte Goethe. Mit dem ‚Wir‘ aber hat er ſich ſelbſt gemeint, nicht die gewöhnlichen Erdenbürger. Nur ſich ſelbſt als Dichter.“

Anneliſe ſah auf. Ihr Ausdruck war jetzt ruhiger und dankbar. „Wie ſchön Sie ihn kennen . . .“

„Kennen Sie das Schickſal ſeiner Schweſter?“

„Agnes? — Er hat mir oft von ihr erzählt. Aber Schickſal — nein — ich weiß nicht viel davon.“

„Das hübſche, kluge und begabte Mädchen war lahm, wie Sie wiſſen. In ſolchen Weſen ſteckt, glaube ich, auch eine Art Dichter. Aber eine unglückliche. Sie war Hanſens echte Schweſter, ohne ſich befreien zu können, wie er. Sie hat ſich das Leben genommen, weil ſie einen Mann, den ſie liebte, nicht bekam . . .“

„Ja, doch — das weiß ich.“

„Ich ſprach dieſen Mann ein Jahr nach ihrem Tode. Ich merkte an dem warmen Intereſſe, an der Erſchütterung, mit der er von ihr ſprach, daß er ahnungslos war. Er hat gewiß von ihrer Liebe nichts gewußt. Und ich bin ſicher, daß er ſie, wenn dieſe ſpröde Natur ſich überwunden hätte, ſie ihm zu zeigen, geheiratet hätte. Ihr Fehler ſtörte nicht ihn, ſondern ſie. Sie kam nicht über ſich ſelbſt hinweg, ſie glaubte nicht an ihr Glück, und daran ging ſie zugrunde.“

„Wie traurig . . .“

„Hans hat es mir ſelbſt einmal geſagt, Frau Anneliſe: Er will das Schickſal ſeiner armen Schweſter nicht

Digitized by Google

teilen. Er will dem Leben gewachsen sein. Und darum . . .“

„Darum? —“

Dietrich sah sie jetzt ganz offen und ruhig an. „Darum hatte ich gehofft, daß Sie ihm nicht der Führer in die neue Einsamkeit, sondern ins große Leben sein würden. Sie haben es in Händen, ihm die Welt zu erleichtern. Ihm Sicherheit zu geben. Nur Sie. Anneliſe nimmt ihm die Scheuklappen von den Augen — das war mein Troſtgedanke damals. Ich mußte unwillkürlich an ein edles Pferd denken, wenn Ihnen der Vergleich auch ſonderbar vorkommen wird.“

Sie lächelte nicht. Sie ſah ihn mit weit geöffneten Augen an und ſagte tonlos: „Alſo Sie machen mir doch einen Vorwurf . . .“

„Das nicht . . .“

„Doch, doch. Ich habe mich zu ſchwach gezeigt. Weil er ſo über mir ſtand. Ich kann Ihnen das nicht erklären. Aber ich, ich hätte die Führung von uns Beiden übernehmen müſſen. Als es ſich ums Leben handelte. Meinen Sie das?“

„Das mein' ich.“

„Sie kennen uns Beide, Baron. Raten Sie mir. Ich werde tun, was Sie mir raten.“

Dietrich ſtand auf. „Ich rate Ihnen, kurz entſchloſſen nach München zu ziehen.“

Sie zuckte zuſammen. „Alſo doch . . .“

„Ich rate Ihnen das nicht aus Egoismus. Nicht nur aus Egoismus,“ fügte er lächelnd hinzu, was ſie ein wenig wunderte.

Digitized by Google

„Wollen Sie mit Hans darüber sprechen? — Er ist jetzt sicher ebenso von Zweifeln beängstigt, wie ich. Er wird Ihnen ebenso dankbar sein — für jede Entscheidung.“

Er versprach es, und sobald er dies versprochen hatte, fühlte sie ein seltsam heftiges Glücksgefühl über sich kommen. Ihr Herz war wie von einer Last befreit. Es trieb sie umher, sie sah sich jetzt erst eigentlich den prangenden Frühling an und sog es in sich ein, das Wundervolle, was er ihr verhieß. Bunte, erregende Bilder der Zukunft umgaukelten sie. Hansens Schleier war ihr von den Augen gerissen — sie glaubte endlich die Farben der Wirklichkeit zu sehen. Leise singend ging sie durch das ganze Haus. Als Hans von der Jagd zurück kam, zeigte sie sich nicht eher, als bis Dietrich mit ihm gesprochen hatte.

Hans ging es heute wunderlich. Was hatte es nun eigentlich mit ihm vor, das unbegreifliche Schicksal? Im Walde, an Bothos Seite, der ihm immerfort von der pommerschen Heimat vorgeschwärmt, war ihm ein Gedanke gekommen, den er für die wahrhaft glückliche Lösung gehalten hatte. Er wollte endlich daran denken, daß Anneliese Bothos Schwester war, daß sie vielleicht dieselbe Sehnsucht nach der Heimat im Herzen trug, wie dieser. Ganz konnte er sie ja nicht mehr zurück versetzen, aber er beschloß ihr einen Sommersitz an der Ostsee, der ihr immer zur Verfügung stehen sollte, zu beschaffen. In Pastor Mohrbutters Nachbarschaft gab es ein hübsches, hoch gelegenes Haus, das die Witwe eines alten Kapitäns, der dort gestorben, verkaufen wollte.

Digitized by Google

Der günstige Abschluß über seinen neuen Roman versetzte Hans jetzt in die Lage, Anneliſe ein so fürstliches Geſchenk machen zu können. Er jauchzte faſt bei dem Gedanken, verriet ihn aber Botho nicht — er wollte ſich erſt ganz allein an der Freude der geliebten Frau weiden. Mit dieſem Vorſatz kam er fröhlich von der Jagd zurück. Ein Ausgleich. Endlich ein Ausgleich. Er brachte ſie dem Geiſte ihres verklärten Vaters näher.

Und nun? — — Nicht Anneliſe kam ihm entgegen, ſondern Dietrich. Während er das Geſchenk ihrer Heimat auf den Lippen hatte, riet ihm ſein beſter Freund, Anneliſe nach München zu bringen. Daniel hatte ihm nie dazu geraten. Aber war denn Dietrichs Rat nicht mehr als Daniels? Wenn er die beiden miteinander verglich — der Lebenserfahrene, Lebenskämpfer und der Skeptiſche, Kranke, Reſignierte. Aufmerkſam und ſachlich, ſeine wehe Enttäuſchung niederkämpfend, hörte er Dietrichs Begründung an. Was war das? Auch Dietrich fürchtete ſchon für Anneliſe? Der ſie eben erſt wiedergeſehen hatte? Doch der friſche Eindruck war gerade der entſcheidende. Er ſah es, der leidenſchaftsloſe Freund, was ſeiner egoiſtiſchen Liebe entgangen war. Egoiſtiſche Liebe — ja — da lag der Feind, dem man verfiel. Im beſten Wollen, ohne ihn zu ahnen. Verblühte ſie nicht wirklich an ſeiner Seite? War es nicht ein welker Reiz, der ihn an ihr entzückte? Gefahren! Überall große, unſichtbare Gefahren! Nachtwolken, während es heller Tag war. Es durchſchauerte ihn. Dietrich warnte ... Ganz recht. Er wollte ſich in acht nehmen.

Jetzt ſah er ſie zögernd, in zitternder Erwartung auf

Digitized by Google

ſich zukommen. Alſo die Heimat war es nicht, was ſie lockte. Das Haus in Waabe mußte verſchwiegen werden. „Du willſt nach Mmünchen?“ fragte er ſie demütig, wie ein überführter Sünder.

Sie griff nach ſeiner Hand. „Ja, Hans . . .“

„Warum erfahr' ich das erſt jetzt?“

„Ich konnt' es dir nicht früher ſagen. Ich mußte mir erſt klar werden.“

„Und worüber biſt du dir jetzt klar? Was willſt du in München?“

Sie zögerte, dann ſagte ſie errötend: „Ich will mich jetzt ernſthaft dem Geſangsſtudium widmen.“

Das leuchtete ihm ein.

„Du aber, Hans — — iſt es dir auch wirklich recht? Das ſchöne Forſthaus aufgeben?“ Sie fragte es etwas äußerlich und haſtig, als ob es nur ihre Pflicht wäre, ihn nochmals zu fragen.

Er ſchlug die Augen nieder. „Ja, Anneliſe. Wenn es dein ernſter Entſchluß iſt, in der Stadt zu leben . . . Wenn dir das Befriedigung gibt . . . Mir iſt es recht. Ich kenne die Stadt.“

Sie ſuchte im Ausdruck ſeiner Züge, ob in den letzten Worten eine Bitterkeit lag. Aber ſie konnte nichts davon finden — nur Güte, nur Freude, daß er endlich ſie erfreut. Das beruhigte ſie halb. Sie ſah ſich nach Dietrich um. Aber vergebens. Der junge Offizier war ſchon leiſe ins Haus gegangen, nachdem er bei ihrer Notlüge, ſich in München dem Geſangsſtudium widmen zu wollen, ein Lächeln unterdrückt hatte.

Digitized by Google

Dritter Teil

Digitized by Google

Erſtes Kapitel

Für dich wird es auch das Beſte ſein. Bedenke doch, die tauſendfache Anregung in München. Du mußt doch immer wieder in Beziehung zur Gegenwart, zur Wirklichkeit kommen.“

Dieſe Worte von Dietrich klangen in Hans am ſtärkſten nach. Den Vorwurf, den er ſchon in Anneliſes ſtummem Blick gefunden, fand er hier wieder. Alle dieſe Geſunden, Normalen, Lebensdurſtigen ſchienen es ihm vorzuwerfen — er wußte zu wenig von der Wirklichkeit. War es ſo? Irrten nicht die Andern am Ende? Früher hätte er darüber gelächelt. Das tiefe Glück des Zuſchauers war ihm ja alles geweſen. Jetzt aber ahnte er plötzlich die Gefahr für ihn, aus dem Reigen gleichſam heraus zu kommen, hinten zu bleiben, weit hinten und die, für die er ſeine ganze Kraft geopfert, von fremderen Elementen in ein buntes Irgendwo geriſſen zu ſehen. Von fremderen . . .

„Du haſt doch auch mich jetzt in München. Und dann deinen Daniel, von dem mir Anneliſe ſoviel erzählt hat.“

Als Dietrich Oſtade erwähnt hatte, bewirkte er das Gegenteil ſeiner Abſicht. Hans freute ſich jetzt innerlich mehr auf den Holländer als auf ihn. Oſtade wollte ja auch im Herbſt nach München zurückkehren. Hans ſchrieb ihm ſofort und teilte ihm ſeinen Entſchluß in einer Weiſe mit, die Daniel merken laſſen mußte, daß dieſer Entſchluß zuguterletzt noch von ſeiner Meinung abhing. Daniels Antwort beſtärkte Hans und machte ihn zugleich unſicherer. „Wenn es alſo doch keinen

Digitized by Google

Beſtand haben kann," ſchrieb er, „dann iſt es ſchon das Beſte, möglichſt bald aus Förſter Wieſingers Reich in die Schwabinger Dichterſchule überzuſiedeln. Ich kenne dich ja. Du wirſt von vornherein hinter die Schule gehen und in München ebenſo für dich bleiben wie überall. Was es für mich bedeutet, dich dort zu wiſſen, ſpreche ich lieber nicht aus, denn im Grunde iſt alles, was Andere dazu ſagen, verkappter Egoismus. Deine Frau will jetzt ganz zur Muſik? Gott ſegne ſie. Auf Wiederſehen im Oktober."

Der Brief war aus Salò. Die Schrift vermochte bei aller Energie nicht ihre Zittrigkeit zu überwinden. Es mußte Oſtade ſchlecht gehen.

Dietrich nahm Abſchied. Er reiſte mit Botho, der ſchon vor ihm zu einer Fußtour aufgebrochen war und gleichzeitig in München eintreffen wollte, nach Berlin. Die beiden Offiziere hatten ſich in der Hauptſtadt zu melden, der eine, um ſein Regiment zu verlaſſen, der andere, um ihm aufs neue anzugehören. Eine Einladung für den Sommer unterdrückte Hans, obwohl Anneliſe ſie zu wünſchen ſchien. Es beruhigte ihn, daß Botho vom Dienſt nicht abkam, und Dietrich die Sommermonate vor ſeiner Überſiedelung bei ſeinen Angehörigen verbringen wollte. Hans wollte auch im Herbſt nach München kommen. Die Zeit, die dann anbrach, hatte noch etwas ſo Fremdes, Verwirrendes für ihn, daß er ſie mit ſeinem ſtillen Arbeitsleben nicht in Einklang bringen konnte. Ihm galt es jedenfalls, das fühlte er faſt gehetzt, ſeinen indiſchen Roman vor dieſer Lebenswende zu vollenden.

Digitized by Google

Der Sommer gestaltete sich besser, als er befürchtet hatte. Er dachte oft gar nicht mehr, daß es der letzte Sommer auf Gröbenalm war. Anneliſe zeigte sich für die Fortschritte seiner Arbeit stärker interessiert als je, er mußte ihr jeden Zuwachs vorlesen, und sie bereicherte das neu Entstehende mit ihrer frischen Lebenskraft so sehr, daß er Angst bekam, der zweite Teil werde nach dem ersten wie Frühlingsblumen auf grauem Geröll wirken. Mit eifersüchtiger Reue dachte er daran, wie ihm ihre Teilnahme schon im Winter hätte nützen können. Wunderliche Frauenseele. Was belebte denn ihren Geiſt jetzt so? Was dichtete gleichsam aus ihrer Seele? Auch sie wurde zum Dichter. Zu einem stärkeren vielleicht als er. Das fühlte er zuweilen mit schmerzlicher Demut. München mußte jedenfalls das Wunder bewirkt haben. München als Erlösung. Und nicht etwa, weil sie aus eigenem Entschluß dazu gekommen war — der hätte ihr jederzeit frei gestanden — sondern weil ein Anderer es geraten hatte. Seltsam.

Martin Wieſinger und seine Frau waren nicht für die Übersiedelung. Ihr naiver Egoismus, der dabei im Spiel war, kam nicht in Frage, weil er offen eingestanden wurde. Es jammerte sie wohl, ihre Mieter zu verlieren, aber sie zürnten noch mehr dem „schwarzen Offizier, der Raules den Kopf verdreht habe". Für „Stadtfräck" seien sie nun einmal nicht geeignet.

„Was der Herr Dichter wohl da unten in München anfangt, wann der verruckte Fasching über die Leut kommt. Da werden's ihm sein Weiberl fein vom Schreibtisch reißen." Das war die düstere Prophezeiung des

Digitized by Google

Förſters. Frau Sopherl aber nickte traurig dazu und meinte: „Für ſie ſchaut auch kein Glück dabei heraus. Es reißt ſich nicht ſo leicht, wenn man verheirat' is mit ſo einem. Sie wird's erſt merken in München, was ihr abgeht."

Hans fuhr im Laufe des Sommers mehrmals in die Stadt, um ſich der Wohnungsſuche zu widmen. Die war in der glühenden Hitze auf den ſtaubigen Münchener Straßen kein leichtes Geſchäft. Der Onkel Major, Herr von Tümmler-Dooren, ein Kenner Münchens, unterſtützte ihn aber, und ſo fand er ſchließlich die Wohnung, die ihn entzückte. Sie lag in einer der ſtillen Querſtraßen der Leopoldſtraße, nicht weit vom Siegestor und nahe bei Daniel von Oſtade. Auch der Major war in nächſter Nachbarſchaft, worauf Hans freilich weniger Wert legte, denn die erneute Bekanntſchaft mit ihm und namentlich mit ſeiner Frau hatte ihm nur zu klar gemacht, wie wenig er in dieſes Haus paßte. Auch nahm er ſich ſchon unwillkürlich vor, Anneliſe nicht zuviel hinüber zu laſſen. Das hielt freilich ſchwer, denn die Doorens gehörten zu jener Kategorie Menſchen, die immer ‚mit offenen Armen empfangen', ohne zu wiſſen, ob der Andere ſich umarmen laſſen will. Beide ſchon über ihre Jugend hinaus, hatten um ſo mehr den Ehrgeiz, jung zu erſcheinen, in München nachzuholen, was trockene, norddeutſche Garniſonjahre ihnen vorenthalten hatten. Die Malerei des Majors war nur ein anmutiger Vorwand, ſein repräſentativer Beruf. Er ſammelte mit derſelben Leidenſchaft Schmetterlinge, und die wirkliche Leiſtung ſeines Lebens hatte er, als er mit dem Kronen-

Digitized by Google

orden den Abſchied bekommen, hinter ſich. Nun konnte er ſein beträchtliches Vermögen endlich gut anwenden. Schön, wenn auch etwas überladen geſchmückt, war ſeine Schwabinger Wohnung, ſein großes Atelier, wo er abwechſelnd an einem Stilleben pinſelte und Raupen in der Verpuppung beobachtete. Die tiefſte Befriedigung aber gewährte es ihm, daß ſeine Frau jetzt endlich in ihr Element kam. Die ſchöne Frau Babette war für ein gewiſſes München wie geſchaffen — ſie hatte es leicht, dem Hauſe Tümmler-Dooren den Verkehr zu geben, den es brauchte. Die elegante Mondäne, der jederzeit Eſprit zur Verfügung ſtand, die hoch gewachſene Offiziersdame, deren ſportliches Training niemals Erſchlaffung aufkommen ließ, hatte namentlich für junge Künſtler eine große Anziehungskraft. Ihr ſtarkes, rotblondes Haar war gefärbt — das ſah man. Ihre energiſchen Züge hatten nicht mehr die Anmut der echten Jugendlichkeit. Aber das ſchadete ihr vor der Jugend des anderen Geſchlechtes nicht. Im Gegenteil, es war ihr Reiz, eine Art mütterliche Verführerin ins Reich der Lebensluſt zu ſein.

So traf ſich im Hauſe des Majors bald der ganze künſtleriſche Nachwuchs Münchens. Hauptſächlich Maler, luſtige und kräftige Kameraden, die die Löſung des großen Lebensgeheimniſſes mit der Muttermilch eingeſogen hatten. Ihre Künſtlernöte ließen ſie wie ein Gepäck, das man abſtellen kann, bei der unfertigen Arbeit im Atelier. Draußen, im Freien oder bei der ſchönen Frau Major, waren ſie unbeſchwerte Glückskinder, die wirklich lachen und den Augenblick genießen konnten. Ihr Ehrgeiz,

Digitized by Google

einen übermütigen Streich zu erſinnen, war faſt größer als ihre künſtleriſchen Zukunftsträume. Doch neben den geſunden ‚Bildnern‘ erſchienen in Frau Babettes Salon auch die jungen, an ihrer Zeit leidenden Dichter. Seltſame Geſtalten, in langen Biedermeierröcken, den dünnen Hals mit ſchwarzer Seide umwunden, und die individuellſten Unterſchiede in der Friſur aufweiſend. Sie kamen immer blaß und langſam, ſprachen leiſe und umgaben Frau Babette wie ein myſtiſcher Chor. Ein Prieſterchor Frau Venus. Die Geſprächsthemen der Prieſter ſchwankten zwiſchen Stefan Georges neuen Verſen, den Linien einer nackten Tänzerin und einem beſonders beneidenswerten Verlagsangebot.

Hans war einmal in ſolchen ‚Jour‘ hineingeraten und beſchloß es nicht wieder zu tun. Die Maler waren ihm ſympathiſcher als die Dichter. Aber Frau Babettes Geiſtverſchwendung machte ihn ganz müde und dumm. Auch ſpürte er das unangenehme Glitzern der Verlogenheit in ihrem Verkehr mit den jungen Männern. Gefahren wurden da beſtändig geſucht und nur umſpielt. Es herrſchte ein Ehrgeiz, das Schlüpfrige in möglichſt feine, vornehme Worte zu kleiden. Ein gutes, grobes Bauernwort hätte Entrüſtung und Entſetzen hervorgerufen, dabei wanderte ein japaniſcher Holzſchnitt, der ein höchſt bedenkliches Thema illuſtrierte, von Hand zu Hand, indem man emphatiſch die künſtleriſche Arbeit lobte. Beſonders fatal aber wurde Hans der Major. Er wirkte hier weder als Wirt, noch als Ehemann, noch als Künſtler. Mit gefälligem Lächeln trippelte er umher und beugte ſeinen rotwangigen Graukopf zu-

Digitized by Google

weilen über die Schulter eines Gastes, um auch einen Blick auf das delikate Kunstwerk zu erhaschen oder an der unterdrückten Heiterkeit, die ein Wort seiner Frau hervorgerufen, beteiligt zu werden. Sobald er aber ein künstlerisches Urteil abgab, schwieg man und ging zu einem anderen Thema über. Er setzte sich nicht oft dieser Verlegenheit aus. Er war gutmütig und von harmloser Bescheidenheit. Er blieb ein Schmetterling unter den Schmetterlingen.

Anneliese sorgte, während Hans die Wohnung einrichtete, für das Dienstpersonal. Josefa Ertl folgte ihrer Herrschaft nach München, und ein junger Jäger aus Mittenwald wurde auf ihre Empfehlung hin als Diener engagiert. Nur für die Kinder brauchte Anneliese noch ein treues Menschenwesen, denn Josefa sollte sich hauptsächlich der Küche widmen. Mitten in die Anerbietungen, die ein Inserat der Münchner Neuesten Nachrichten ihr gebracht, kam ein Brief an Anneliese, den sie mit pochendem Herzen öffnete, denn der Poststempel zeigte einen völlig anderen Ausgangspunkt. Der Brief war aus Waabe. Nur dunkel erinnerte Anneliese sich an diese ungelenken Schriftzüge. Sie hatte sie schon irgendwann gesehen. Jetzt las sie die Unterschrift. Wie seltsam — Frau Malchin hatte ihr geschrieben. Die Frau des Sträflings, der geholfen hatte, das Schicksal ihres Vaters zu besiegeln. Sie schrieb mit sicherer Klarheit, gebildeter, als Anneliese ihr jemals zugetraut hatte.

„Hochgeehrte Frau von Raule! Ich komme mit eine große, große Bitte. Ich weiß ja, ich darf es wagen mich noch einmal an Sie zu wenden, denn ich bin immer bei meine Pflicht geblieben, das wissen

Digitized by Google

Frau von Raule, ich habe das Menſchenmögliche getan, um den unſeligen Mann zu halten. Was er geſündigt hat, das iſt nicht meine Schuld. Ich weiß was Ihr ſeliger Herr Vater für ein Herr war, ein Wohltäter war er bei uns und niemals werden die Lumpen in Waabe wieder ſolchen Direktor bekommen. Paſtor Mohrbutter hat auch ſein Amt in der Anſtalt niedergelegt, das kommt davon. Seelſorger, was ſoll denn ein Seelſorger bei dieſen Viechern. Ich hatte beſtimmt gerechnet, daß mein Mann ſeine Zeit abſitzt wie es ſich gehört, denn er hatte ja Reue, er hat mir ja jedesmal geſagt, wenn ich bei ihm war, daß er ein neues Leben anfangen will. Daß er ſich freut auf mich und die Kinder. Aber das war alles Lüge, Frau von Raule, alles, alles! In Wahrheit hat das verfluchte Weib dahintergeſteckt, die hat ihn nicht aus den Klauen gelaſſen. Da nützte mir meine ganze Arbeit nichts, bei Tag und Nacht, ich hatte gar keinen Mann mehr, aber das habe ich nicht gewußt. Er machte dann den Fluchtverſuch, der elende Kerl vergriff ſich an ſeinem Wohltäter und Direktor, und dann, als man ihn dummer Weiſe frei ließ, iſt er ſofort zu ihr nach Lübeck gefahren und ſie werden wohl von Schweden nach Amerika gefahren ſein. Ich habe ihn überhaupt nicht zu ſehen bekommen. Das iſt mein Dank. Aber nun zur Sache. Sie werden ſchon drüben verhungern die beiden, das glaub' ich beſtimmt. Zur Sache. Ich ſtehe jetzt mutterſeelenallein, Frau von Raule. Mein Paul, was der Kleine iſt, iſt vorigen Winter geſtorben. Der

Digitized by Google

weiß nichts mehr von ſeinem Vater. Karl, der Ältere, iſt jetzt aber nach Kiel zur Marine gegangen. Er wird Schiffsjunge. Das war ja immer ſeine Sehnſucht. Ich, wo ich nun ganz allein bin, kann unmöglich in meiner Heimat bleiben. Wohin ſoll ich? Da hatte ich einen Herzenswunſch, das Einzige, was mir übrig bleibt, und ich wandte mich an Fräulein von Pannwitz in Greifswald. Die gute Dame hat mir Mut gemacht. Sie fand meinen Entſchluß chriſtlich. Ich möchte ſo gern, ach, ſo gern ein bißchen gut machen, was mein Mann geſündigt hat. An Ihrem Herrn Vater läßt es ſich leider nicht mehr gut machen, aber an Sie, an Ihnen! Ich höre ja, Sie haben zwei reizende kleine Kinder und wollen jetzt nach München ziehen. Ach, das wäre noch ein Leben für mich, wenn ich da auch hin könnte. Ich bin erſt 42 und ganz bei Kräften. Wollen Sie mich nicht als Kinderfrau annehmen? Das werden Sie mir glauben, ohne daß ich ſchwöre: ſolch eine wie mich, die Ihnen mit Haut und Haar gehört, werden Sie nirgends finden. Mein heißeſter Wunſch wäre ja erfüllt, wenn ich dem Herrn von Tümmler ſeine Enkelkinder pflegen könnte. Ich will weiter nichts mehr als ein treuer Hund bei Ihnen ſein. Sonſt bin ich ja fertig, denn mein Junge bleibt auf See. Bitte, bitte, geben Sie mir Antwort. Fräulein von Pannwitz wollte Ihnen auch ſchreiben. Das Reiſegeld hätte ich ſchon beiſammen. Ihre wirklich treu ergebene, die nichts für die Schuld von andern Leuten kann

Thereſe Malchin."

Digitized by Google

Als Anneliſe den Brief geleſen hatte, ſtand ihr Entſchluß ſchon feſt — ſie wartete die Befürwortung der Pannwitz nicht ab. Auch Hans war einverſtanden. Er nahm den Brief an ſich, um ihn Daniel zu ſchenken, der eine merkwürdige Sammlung ſolcher Dokumente beſaß. So war der neue Haushalt vollzählig. Im September ging es an das Abſchiednehmen von Wieſingers. Es wurde den Beteiligten nur möglich, indem ſie einen ſtändigen Sommerbeſuch in der Förſterei verabredeten. Als aber die Reiſenden in Mittenwald, wohin Wieſingers ſie begleitet hatten, die Poſt beſtiegen, wurde der Trennungsſchmerz ſo arg, daß außer den Sommerbeſuchen ſchon ein Wiederſehen im nächſten Winter vereinbart wurde. Lange noch ſtanden der rotbärtige Rieſe und ſeine kleine, gute Frau vor dem Poſthauſe und winkten, bis die gelbe Kutſche verſchwunden war. Wieſinger blieb auf dem Heimweg nachdenklich und ſchweigſam. Frau Sopherl aber behauptete ſchwärmeriſch, daß klein Leila in Anneliſes Armen ihr mit den Händchen zugewinkt habe. Oben auf der Höhe fühlten ſie im erſten Augenblick eine bedrückende Einſamkeit. Das Rauleſche Haus ſtand leer. Die fleißige, junge Frau ſaß nicht mehr in ihrer blonden Anmut auf der Bank, kein Kindergeſchrei wurde laut, und hinter den Blumentöpfen des Eckfenſters träumte kein Dichter. Verdroſſen gingen Magd und Knecht ihrer Arbeit nach. Auch die Hunde ſchienen ſich zu langweilen. Wieder hatte der Moloch Stadt verſchlungen, was ein blühendes Reis am alten Stamme des Waldfriedens geworden war. Wohin trieb es ſie alle? Auch

Digitized by Google

die jetzt? Weshalb wohl? War München wirklich schöner?

Förster Wiesinger beantwortete die stumme Frage, die er in der Seele seines Weibes spürte, indem er den Arm um sie legte und sprach: „Komm, Alte — wir haben's besser. Was wir immer hatten, ohne daß wir Besuch bekamen, das bleibt uns auch immer. Wir schaun hinunter, nicht wahr? Laß sie jetzt kommen oder wegbleiben, die Stadtleut' — wir schaun hinunter!" —

Anneliſe betrat ihr neues Münchener Heim in gespannter Erwartung. Sie sah sie aber noch weit übertroffen. Was Hans da zusammengebracht hatte, Hans, der Träumer, das hatte sie ihm niemals zugetraut. Sie lobte den Glücklichen überschwänglich. Sie lobte ihn aber mit einem Nebengedanken, den er nicht herausfühlen konnte — er hatte zum erstenmal Talent für die Praxis gezeigt. Sie erblickte darin ein gutes Omen für die Zukunft. Der Weg, auf den sie ihn jetzt, ihres Versprechens an Dietrich eingedenk, bringen wollte, konnte doch nicht allzu schwer sein. Sie hatte sich wohl mit Gespenstern herumgeschlagen. Wenn das robuste Leben Hans einmal in seine Interessen hineinzog, konnte er auch ohne ihre Hilfe vorwärtskommen. All die nervösen Ängste fielen dann von selbst von ihm ab. Das hatte er ja mit seiner geschmackvollen, umsichtigen Wohnungseinrichtung bewiesen. Die Hilfe des Onkels rechnete sie nicht und wollte sie in ihrer Freude nicht rechnen. Sie lobte und küßte Hans in jedem Zimmer. Glücklich umschlungen traten beide auf den Balkon hinaus und sahen über die Herbstbäume ihrer stillen Seitenstraße

Digitized by Google

auf die belebte Leopoldſtraße hinaus, die in heiterer Abendſonne lag.

Frau Malchin traf ein. Zuerſt noch ſcheu und fremdartig, fand ſie ſich inſtinktiv am beſten ins neue Leben hinein, indem ſie völlig in der Kinderſtube verſchwand. Leila und Maja waren ihr Heiligtümer. Daran konnte niemand zweifeln. Sie ‚weihte' ſich ihrer Aufgabe. Der junge Diener aus Mittenwald aber zeigte ſich als glücklicher Griff, wenn Anneliſe auch allmählich herausbekam, daß Joſefa ihm gut war, und ihre Empfehlung demnach nicht ganz objektiv genannt werden konnte.

Zweites Kapitel

Dietrich ‚meldete ſich' am erſten Oktober bei Raules. Er konnte ſich den militäriſchen Scherz jetzt leiſten, denn als er eintrat und vor den Freunden ſtramm ſtand, einen prachtvollen Roſenſtrauß als Säbel präſentierend, fühlte man, wie wohl es ihm in ſeinem Zivilanzug war. Die Tropenfarbe war ſchon etwas abgeblaßt — übrig blieben in ſeinen Zügen eine Kraft und Geſundheit, wie ſie in Europa nicht alltäglich waren. Hans ſtaunte — ſolchen Herold der Lebensfreude hatte er in ſeinem Freunde nie vermutet.

Dietrich von Eckardſtein beſaß ein verhaltenes, dunkles Feuer, das mitriß. Polniſches Blut floß in dem deutſchen Edelmann, deſſen Stammſchloß im waldigen Grenzgebiet der Weichſel lag. Seine Schweſtern, deren Bilder Hans beſaß, waren wunderſame, wilde Schönheiten, die Anne-

Digitized by Google

liſe immer wieder betrachten konnte. Alle hatten ſie ein ſeltſames, im Grunde tragiſches Schickſal. Die verhaltene Gemeſſenheit in Dietrichs Weſen, die ihn von den Schweſtern unterſchied, war ein Erbteil ſeines Vaters, der ein Deutſcher geweſen war. Nur die Mutter ſtammte aus Polen. So miſchten ſich in Dietrichs Charakter Gradheit und Weichheit, Treue und Beſtimmbarkeit. Die Vorzüge und Fehler deutſchen und polniſchen Weſens machten ihn zu einem Menſchen, der für eine Sache leben und ſterben, im Innerſten dafür leiden und äußerlich lügen konnte.

Jedenfalls hatte die Befreiung vom militäriſchen Zwange ſeine Kräfte jetzt erſt gelöſt. Er kam als einer von denen nach München, die das Gelingen ſchon in der Taſche tragen. Hans, der Wohnungsſucher, hatte auch für Dietrich das richtige Neſt gefunden, eine hübſche, kleine Junggeſellenwohnung in der Königinſtraße, deren Fenſter auf den Engliſchen Garten hinausgingen. Die Einrichtung aber konnte er nicht mehr übernehmen. Es drängte ihn gewaltig zur Arbeit zurück, die der Gröden-almer Sommer doch nicht vollendet hatte. Um den Freund aber nicht im Stich zu laſſen, übertrug er wie ein vertrauensvoller Meiſter ſeiner Schülerin Anneliſe die Aufgabe. Anneliſe wanderte nun in den ſchönen Oktobertagen jeden Nachmittag mit Dietrich von Eckard-ſtein in den Münchener Straßen umher, wählte aus und kaufte ein, mit einem ſachlichen Eifer, der für eigene Intereſſen nicht hätte größer ſein können. Dietrichs Dankbarkeit war ebenſo ſachlich. Doch ließ es ſich nicht überſehen, daß er die Friſt der gemeinſamen Einkäufe in die

Digitized by Google

Länge zog und dieser Verlängerung zu Liebe sich in größere Ausgaben stürzte, als er jemals beabsichtigt hatte. Das Zusammensein mit der jungen, im Münchener Leben aufblühenden Frau hatte einen wundersamen Reiz für ihn. Sie besaß jene Heiterkeit, aus leidvollem Ernst geboren, die er am höchsten stellte. Oft, wenn er mit ihr wanderte und ihre schlanke Gestalt, ihr rosiges, blondes Haupt von der Seite ansah, kam jene schmerzlich zornige Regung wieder in ihm auf, die er bei Hansens Hochzeit empfunden hatte, als er in einem Winkel des Tanzsaales gesessen und immer nur die silberschimmernde, reizende Braut beobachtet hatte. Sie war es nicht, die ihm gehören konnte. Seine selbstsichere Eroberkraft hatte über ein solches Frauenwesen keine Gewalt. Die suchte ihn nicht, die scheute ihn vielmehr und bangte nach dem Schutz eines Träumers, der ihr verwandt war, ihre Mädchenseele mit zarten, tröstenden Worten umfing. Freilich, ob solch ein Traum dann dem wachen Leben standhielt, ob diese Hände stark genug waren, zu halten, was sie versprochen hatten? Er glaubte schon den Beweis zu haben, daß es nicht so war. Aber er fürchtete sich, daran zu denken. Auch sie empfand diese Furcht, denn das Gespräch mit Dietrich auf Gröbenalm hatte sie in keiner Einzelheit vergessen. So kam allmählich etwas Rasches und Jagendes über ihren Verkehr. Ihr Plaudern und Wandern sah wie Lebensfreude aus und flatterte doch ängstlich vor dem dunklen Quell dieser Freude davon. Sie machten sich zu Kameraden auf der leichten Seite des Daseins — drüben, auf der schweren, sahen sie Hans, den Dichter, und sprachen von

Digitized by Google

ihm, wie von einem unantaſtbaren Märtyrer. „Hans arbeitet.“ „Der arme Hans muß wieder arbeiten.“ Sie aber wollten leben. Spielen . . .

Eines Nachmittags trafen ſie in der Theatinerſtraße Daniel von Oſtade. Anneliſe hatte ihn ſchon von weitem kommen ſehen und wollte Dietrich erſt bitten, mit ihr auf die andere Seite der Straße hinüber zu gehen, um an Daniel unbemerkt vorbeizukommen. Sie erklärte dieſe Bitte mit ihrem Feingefühl, das wußte, wie unbequem dem Gebrechlichen Begegnungen auf der Straße waren. Doch ſtärker noch war ihre eigene Scheu, mit Dietrich vor Oſtade zu ſtehen. Warum — darüber legte ſie ſich keine Rechenſchaft ab. Aber es war ſchon zu ſpät. Oſtade grüßte, und Dietrich, der ihn noch nicht kannte, mußte ihm vorgeſtellt werden. Sie erklärte ihm raſch den Zweck ihres Spazierganges und ärgerte ſich ſofort über dieſe Erklärung. Wie kam denn gerade dieſem Holländer gegenüber immer Befangenheit über ſie? Sie zwang ſich zu harmloſem Geplauder.

Dietrich bemerkte mit Rührung die Anmut ihres Verkehrs mit Oſtade. Anneliſe war ſich deſſen nicht bewußt. Sie ſah den Kranken immer ſo ſchweſterlich liebevoll an, ihn ſo mit ihren blauen Augen aus ſeiner gebrechlichen Not emporhebend, daß Daniel errötete und beſtändig darauf bedacht war, als Gegenleiſtung gleichſam ſeinen Geiſt leuchten zu laſſen.

„Es gefällt Ihnen alſo in München, gnädige Frau,“ ſagte er lächelnd. „Man ſieht es Ihnen an. Aber München verdient auch, daß es Ihnen gefällt. Es iſt ſchon die beſte deutſche Stadt — nicht wahr, Baron?

Digitized by Google

Petrus am ſüdlichen Himmelstor, ein Maß Hofbräuhausbier in der Hand. Außer München kommt für uns nur noch Paris in Frage. Aber wir wirken doch immer etwas künſtlich in Paris. Was machen denn die muſikaliſchen Studien, gnädige Frau?"

Dieſe Frage wirkte auf Anneliſe, wie Oſtades Fragen oft. Es lag eine Abſicht darin, die eigentlich nicht darin liegen konnte. Er traf ſie jedenfalls immer, ohne ſie zu verletzen, und plötzlich wurde ſie dem holden Müßiggang mit Dietrich gram. Sie machte errötend Ausflüchte und nahm ſich innerlich vor, jetzt ſtandhaft den Zweck ihrer Überſiedlung zu erfüllen. Morgen ſchon wollte ſie ſich bei der großen Geſangsmeiſterin melden.

Man verabſchiedete ſich. Oſtade wartete wie ſtets, bis die Bekannten ihm den Rücken gewandt hatten. Dann erſt ſetzte er ſich an ſeinen Krückſtöcken in Bewegung.

„Seltſam," ſagte Dietrich nach einer Weile, neben der ſtill gewordenen Anneliſe herſchreitend, „ſolch graziöſer Geiſt in ſolchem Körper."

„Es ſteckt etwas Großes in ihm," erwiderte ſie, und er hörte erſtaunt, daß ihre Stimme ganz matt klang. „Ich bewundre ihn ſehr. Hans auch. Er hat ſeine Sache auf nichts geſtellt. Er liebt das Leben, das ihm gar keine Gegenliebe ſchenkt."

„Verzeihen Sie, Frau Anneliſe — man ſagt, daß er ſeit Jahren mit der Williges, der hübſchen Schauſpielerin vom Hoftheater, verkehrt?"

Sie ſah ihn groß und etwas aufgebracht an. „Mag ſein," ſagte ſie dann langſam. „Davon wußte ich nichts ...

Digitized by Google

Aber was beweiſt das? Glauben Sie, daß das ſein Leben iſt?“

Er ſchwieg. Von gleichgültigen Dingen plaudernd gingen ſie weiter und ſtiegen zu Hans hinauf, der ihnen ganz zerarbeitet, aber fröhlich entgegen kam. —

Babette von Tümmler-Dooren empfand von vornherein einen delikaten Reiz darin, die Entwickelung des Rauleſchen Haushaltes zu verfolgen. Sie war eine Menſchenkennerin und ſchwärmte für die Konflikte der Anderen. In ihrem Hauſe war alles glatt, von künſtlicher Reinlichkeit. Darüber wachte ſie leidenſchaftlich. Niemand wußte, was eigentlich dort geſchah. Sie verſtand ſich auf die mondäne Lüge. Hans aber in ſeiner plumpen, nichts verhüllenden Ehrlichkeit hatte ihr von vornherein gezeigt, wie unſympathiſch ſie ihm war. Was ſchon das Ergebnis ihrer allererſten Bekanntſchaft bei der Verlobungsgeſellſchaft in Waabe geweſen, wiederholte ſich in München um ſo heftiger. Er ſchied als Mann aus ihrem Intereſſenkreiſe, und damit exiſtierte er überhaupt nicht mehr für ſie. Sie empfand ihn nur noch als ein lächerliches Hindernis, als lebensfeindlichen Widerſacher. Sie ſah den Stotterer im Beſitz von Dingen, denen der Schweiß ihrer ‚Edelſten‘ galt. Er war berühmt, er war vermögend, er hatte eine ſchöne, junge Frau. Aber aus all dem ‚machte‘ er gar nichts. Sie haßte dieſen Träumer, dieſen Eigenbrödler, der ſich ſo ſicher wähnte in ſeinem tyranniſchen Beſitz. Sie nahm ſich vor, ihn um die mißbrauchten Güter zu bringen. Dabei zu helfen mindeſtens, ſo viel es in ihrer Macht ſtand.

Digitized by Google

Seltſamerweiſe ſah ſie in Dietrich noch nicht den erwünſchten Eindringling. Das Weſen des Barons war ihr zu verhalten und zu vornehm. Er machte ſich nach ihrer Anſicht ein zu großes Gewiſſen daraus, des Dichters Freund zu ſein. Sie verſtand ihn nicht und traute ihm deshalb das Abenteuer nicht zu. Doch ohne daß Hans es hindern konnte, begann ſie Anneliſe in ihr Haus zu ziehen, was ihr um ſo leichter wurde, als die junge Frau zunächſt noch die Reſpektsperſon in ihr erblickte. Es lockte ſie freilich auch die Neugier, nach der Stille des Trauerjahres in dieſes echte Münchener Milieu zu kommen, wo Künſtler verkehrten, wo alles ſo frei und heiter war, wie man ihr immer erzählt hatte. Beim erſten Jour freilich, den ſie mitmachte, hatte ſie ſich über vieles zu wundern und verſtand die Hälfte der Geſpräche nicht. Da war beſonders ein Doktor Emile Pechkranz, ein ſonderbarer Kauz, ſehr lang und dünn, mit Spinnengliedern, den ſpitzen, blondgelockten Kopf immer forſchend vorgeneigt. Seine elegante Kleidung überbiedermeierte noch die anderen Biedermeier. Immer lächelte er vielſagend und war überzeugt, daß keine Frau ſeiner Wirkung widerſtehen konnte. Er war Äſthetiker und galt als Kapazität für die erotiſche Literatur aller Länder. Seine verblüffende Art, in Salons die gewagteſten Dinge auszuſprechen, war vorbildlich. Doch haßte er jeden Nachahmer. Er hielt ſich mit Vorliebe an diejenigen Bekanntſchaften, namentlich unter den Frauen, die aus einer vollſtändig anderen Welt kamen. So ſchwärmte er ſofort für Anneliſe. Anfangs ſaß er ihr regungslos gegenüber und ließ ſie nicht aus ſeinen ſpitzen,

Digitized by Google

grauen Augen, das blonde Bärtchen mit den Fingern krauend. Als ihr sein Benehmen allmählich auffiel, und ein unwilliges Erröten in ihr Antlitz kam, blickte er durchaus nicht fort, sondern reagierte nur mit einem ganz leisen, ironisch sieghaften Lächeln. Er weidete sich offenbar an ihrer Verlegenheit, und mit Waabescher Resolutheit drehte Anneliſe ihm plötzlich den Rücken. Dabei mußte ſie eigentlich über ihn lachen, denn er hatte etwas durchaus Komiſches für ſie. Auch merkte ſie, daß die Anderen ihn nicht ernſt nahmen und daran gewöhnt zu ſein ſchienen, daß Emile Pechkranz ſich unmöglich betrug.

Als ſie in ein Kunſtgeſpräch, das neben ihr geführt wurde, nicht hineinkam und gelangweilt zur Seite blickte, bemerkte ſie plötzlich, daß der lange Doktor aufſtand und ſeine Spinnenbeine zu ihr hinüber dirigierte. Er verbeugte ſich ehrerbietig, und ſie konnte es nicht hindern, daß er auf einem Fauteuil ihr gegenüber Platz nahm. Nun kam ein echt Pechkranziſches Verhör.

„Sie ſind die Gattin des Dichters Hans von Raule, gnädige Frau? — Sie wollen in München bleiben? — Warum wollen Sie in München bleiben? — Warum finden Sie es hier ſchöner als auf Gröbenalm? — Sie unterſcheiden zwiſchen Einſamkeit und Lebensgenuß? — Was verſtehen Sie unter Einſamkeit? — Was unter Lebensgenuß?“

So ſchwirrten die Fragen wie Pfeilſchüſſe auf die ahnungsloſe Anneliſe los. Sie, die alles ſchwer nahm und in jeder dieſer Fragen ein großes Problem kannte, wußte ſich anfangs gar nicht zu erwehren. Dann aber kam ein geſunder Zorn in ihr auf und ſie antwortete

Digitized by Google

mit einer Schlagfertigkeit, die ihr ſelbſt ſo grob vorkam, daß ſie ſich vor ihrer eigenen Zunge fürchtete. Die Wirkung aber war überraſchend. Doktor Pechkranz zog ſich durchaus nicht etwa gekränkt zurück, ſondern es leuchtete begeiſtert in ſeinen ſpitzen, grauen Augen, und er ſchien zu triumphieren, daß er die junge Frau aus ihrer konventionellen Gebundenheit herausgelockt hatte.

„Sie ſind ſchön, gnädige Frau," ſagte er plötzlich mit gedämpfter Stimme.

Anneliſe lachte hell auf.

„Schön," wiederholte der Dämoniſche beharrlich.

Von neuem lachte ſie, fand aber nun den richtigen Ton Emile Pechkranz gegenüber. „Sagen Sie mal," fragte ſie heiter, die Hände am Knie gefaltet, „was ſind Sie eigentlich? Zauberkünſtler? Dichter? Tanzmeiſter? Ich werde aus Ihnen nicht klug."

Er erzählte ihr von ſeinen Büchern, und ſie hörte aus ſeiner betonten Selbſtironie doch eine leiſe Gekränktheit heraus, daß ſie gar nichts davon wußte. Er verſprach ihr ernſthaft, ohne daß ſie den Wunſch geäußert hätte, ihr ſeine ſämtlichen Werke zu ſchicken. Doch jetzt wurde er unterbrochen, denn Frau Babette näherte ſich mit Ravik und Seethaler, zwei jungen Malern, und herrſchte ihn an, indem ſie ihm mit ihrem Federfächer aufs Haupt klopfte: „Was, Sie wollen meiner Nichte Ihre Bücher ſchicken, Doktor! Was fällt Ihnen ein! Daraus wird nichts!"

Frau von Tümmler hatte Pechkranz und Anneliſe von weitem beobachtet. Sie kannte ſeine Manier, aber er war nicht die ‚Gefahr' für Anneliſe, die ſie ihr wünſchte.

Digitized by Google

Dieſem graziöſen Lügenmund, der morgen nicht mehr wußte, was ihn heute zu Dithyramben hinriß, ſollte ſie nicht zum Opfer fallen. Der konnte ſich andere Geſchöpfe ſuchen. Mit Genugtuung ſah ſie, daß Anneliſes Geſundheit ihm ſo bald auf die Schliche gekommen war, und brachte ihr jetzt die beiden kecken Geſellen, die eine junge Frau in ernſtere Kämpfe zu bringen vermochten. Beide waren hübſch und jung, begabt und übermütig. Sie ſollten Nebenbuhler werden. Anneliſe war wie befreit. Die Maler gefielen ihr ſofort von allen am beſten, und ſie amüſierte ſich von nun an, wie in ihrem ganzen Leben nicht. Es war ſehr luſtig wie die beiden Verſchwörer, die Pechkranz duzten, ihn in aller Freundſchaft fortgraulten. Anmutige Bosheit herrſchte in dieſem Wortgefecht. Der Doktor aber verſtand es, ſich ſchließlich einen guten Abgang zu machen — man konnte ihm nicht gram ſein. Frau Babette flüſterte er an der Tür zu, indem er immer noch heiß bewundernde Blicke auf Anneliſe warf: „Ihre Nichte iſt das ſchönſte Weib auf Erden!“

„Nanu!“

„Das ſchönſte Weib Ihres Venusgartens ſicherlich!“

„Pechkranz, hier müſſen Sie ſich menagieren. Sie verſtehen mich doch. Meine Nichte iſt eine tadellos anſtändige Frau.“

„Adieu! Solche Bezeichnungen halt' ich nicht aus!“

„Es ſtimmt aber. Ich warne Sie. Ihre Bücher dürfen Sie ihr keinesfalls ſchicken.“

„Ich habe es ihr verſpochen! Soll ich mich jetzt lächerlich machen? Mich ſelbſt als Pornographen denun-

Digitized by Google

zieren? Dieſer Göttin gegenüber? Nie! Ich folge natürlich Ihrem Befehl und werde nur eine höchſt gewählte Sendung für Frau von Raule zuſammenſtellen.“

„Doktor, überhaupt keine Sendung!“

„Sie verſtehen ein ſolches Weib nicht! Das ſchauert ja zuſammen wie der leibhaftige Frühling! Das will doch geweckt ſein! Oh, ein Wunder! Jetzt noch?! Ein Wunder!“

Er lief davon.

Hans, der Anneliſes Rückkehr in verdrießlicher Unruhe entgegen ſah, war ſchon beſchämt und beruhigt, als ſie bei ihm eintrat. Dieſer herzlichen Unbefangenheit konnte man wirklich nichts anhaben. Sie nahm die Eindrücke, die er für ſo gefährlich hielt, in der einzig entwaffnenden Art auf. Sie ſah das Ganze mit Humor an. Sie beobachtete und blieb ſo feſt verſchloſſen in ihrer Welt, daß Pechkranz und Konſorten ratlos ſein mußten. Sie hatte wirklich Talent für München, das empfand er jetzt wieder. Mit heimlicher Scham dachte er an ſeine aufkeimende Eiferſucht. Sie riß auch ihn jetzt zu lautem Lachen hin, als ſie ihm von Frau Babettes Jour-Gäſten erzählte und Emile Pechkranz, den ſie wie die Andern kurzweg Emile nannte, täuſchend kopierte.

Dietrich kam und lachte mit, aber gezwungener als Hans. Er war nicht ſo naiv, denn er kannte die Atmoſphäre bei der Majorin. Warnen mochte er nicht — es war ſehr ſchwer, Anneliſe vor Menſchen zu warnen, ohne ſie vollſtändig von ihnen abzubringen. Sie hatte einen eigentümlichen Stolz auf ihr ſelbſtändiges Gefühlsurteil — bei keiner Frau hatte er ihn ſonſt kennen ge-

Digitized by Google

lernt. Die Oberflächlichkeit des Doorenſchen Salons taxierte ihr geſunder Inſtinkt ſo richtig, daß ſie keine Gefahr für ſie werden konnte. Zugleich aber reſpektierte ſie dort gerade die Leichtigkeit im menſchlichen Verkehr, nach der ſie geſchmachtet hatte. Jedenfalls beſchloß er, auf ſie acht zu geben, denn ſchon der Gedanke, daß Pechkranz ſich um Anneliſe bemühen könne, machte ihn wütend. Er kannte dieſen Äſtheten. In freundlicher Verſtellung, die ihm leicht wurde, erklärte Dietrich, daß er nun auch zu den amüſanten Jours der Majorin kommen wolle. Er ſei ſchon längſt dazu geladen. Hiermit beruhigte er Hans außerordentlich, weil dieſer Anneliſe jetzt geborgen wußte, ohne ihr ein großes Vergnügen entziehen zu müſſen.

Am nächſten Tage kam eine Einladung des Ehepaares Tümmler-Dooren zur erſten Abendgeſellſchaft, die ſie in ihrer Münchener Wohnung geben wollten. Anneliſe freute ſich wie ein Kind darauf, aber ihre Freude wurde bald getrübt, denn kurz nach der Einladung traf ein Paket ein, das Emile Pechkranzens ausgewählte Werke enthielt. Es wurde von Hans geöffnet. Er warf nur einen Blick in die wunderſam ausgeſtatteten Bände, wurde ſofort dunkelrot vor Zorn und ging, die Bücher unter den Arm ſchiebend, in ſein Zimmer. Anneliſe ſah Daniel, der ihr eben als Frühſtücksbeſuch gegenüberſaß, in ratloſem Schrecken an. Es dauerte nicht lange, ſo kam Hans zurück. Er war jetzt ganz blaß, und ſeine Hände zitterten.

„Was iſt denn um Gottes willen?“ fragte Anneliſe. „Was ſind das für Bücher, Hans?“

Digitized by Google

„Du wirſt ſie nicht zu ſehen bekommen. Hatte Herr Ppechkranz ſie dir in Ausſicht geſtellt?“

„Gewiß!“

„Mit Widmung?“

„Davon weiß ich nichts.“

Daniel hatte ſich erhoben und war in Hanſens Zimmer gegangen. Er ſtand dort am Schreibtiſch und blätterte in den Büchern.

„Dieſe Schmutzereien wagt der Menſch meiner Frau zu ſchicken!“ rief Hans zu ihm hinein. „Kkennſt du die Bücher?“

„Gewiß. Die ſiebenundzwanzig Nächte und den Prinzen Kokaloto . . .“

„Findeſt du das nicht unerhört —!“

„Es ſind ſehr feine Sachen. Beſonders die engliſchen Illuſtrationen. Freilich, ſie einer Dame zu ſchicken — mit Widmung ſogar — das iſt ein echter Pechkranz. Der König der Unmöglichkeiten.“

„Ich werde den Mmann deswegen zur Rede ſtellen —“

„Hans —“

„Ich werde ihm das Zeug zurückſchicken, ich im Namen meiner Frau, und einer Geſellſchaft, an der vielleicht Herr Ppechkranz teilnimmt, werden wir ſelbſtverſtändlich fern bleiben!“

Anneliſe hatte Tränen in den Augen. „Aber Hans! Ich weiß ja gar nichts von den Büchern! Auf die Geſellſchaft hatte ich mich ſo gefreut!“

Daniel kam jetzt auf den Zornentbrannten zu. „Du haſt doch immer was auf meinen Rat gegeben,“ ſagte er mit ſeinem ernſten Lächeln, indem er ihm die Hand

Digitized by Google

auf die Schulter legte. „Tu's nicht, Hans. Bringe Anneliſe nicht um ein Vergnügen, geh' in die Geſellſchaft und ſchicke auch dem ‚Dichter' nicht die Bücher zurück."

Hans ſah ihn groß an. „Das rätſt ddu mir? . . ."

„Selbſtverſtändlich. Du biſt ein Künſtler, nicht wahr, und Anneliſe iſt die Frau eines Künſtlers. Dieſe Bücher ſind vom Staatsanwalt nicht konfisziert worden. Bis jetzt noch nicht. Willſt du den Staatsanwalt ſpielen? In München? Ich warne dich gerade hier davor. Du willſt dich hier einleben. Deine künſtleriſche Meinung bleibt dir ſelbſtverſtändlich frei, aber moraliſch mußt du darüber ſtehen, nicht wahr. Das erwartet man hier von dir."

Hans ſchwieg. Anneliſe zuckte die Achſeln und verließ in trotzigem Gram das Zimmer. Dieſen Pechkranz, dieſen heimtückiſchen Friedensſtörer, den wollte ſie ſich einmal langen! . . .

„Beſonders Anneliſes wegen möchte ich dich warnen," fuhr Daniel leiſer fort, als er Hans noch kämpfen ſah. „Eine Frau wie ſie weiß immer am beſten, wie ſie ſich zu benehmen hat. Sie wird ſich ganz kalt und mit ſachlicher Höflichkeit bei Pechkranz für die Bücher, deren Kunſtwert unzweifelhaft iſt, bedanken. Die Sendung ſo annehmen, wie ſie nur gemeint ſein konnte. Dann iſt der Zwiſchenfall erledigt. Nur nicht ſolche Leute mit einem Skandälchen füttern. Um Gottes willen nicht."

Hans ſah ihn lange an und lächelte. Dann ſtrich er ſich über die Stirn. „Du haſt wieder 'mal recht, Daniel . . . Wie immer . . . Man mmuß auf der Höhe bleiben . . . Es hilft nichts." Er trat auf den Korridor hinaus und rief: „Anneliſe! Lisl! Komm' her!"

Digitized by Google

Zögernd kam sie. Er teilte ihr seinen Entschluß mit. Da umarmte sie ihn und weinte. Daniel sah es mit leisem Kopfschütteln. Es rührte ihn immer mehr, als es ihm nötig schien, eine schöne, junge Frau so leicht lachen und so leicht weinen zu sehen.

„Die Bücher darf ich wohl fortschließen?" fragte Hans jetzt, sich aus ihrer Umarmung lösend. „Wenn sie auch dir gehören?"

„Meinetwegen verbrenne sie!" rief Anneliese lachend.

„Aber nein! Es sind ja Kunstwerke!"

„Laß mich damit in Ruhe!"

„Willst du sie sehen? Ich zeige sie dir, wenn du sie sehen willst!"

„Hans — ich verzichte darauf. Für immer." — — —

Im Speisezimmer des Majors war ein üppiges Büfett aufgestellt — jeder holte sich dort, was sein Herz begehrte. Eine steife Tischgesellschaft wußte Frau Babette zu vermeiden. Die vollzählig versammelten Maler sorgten dafür, daß die Stimmung bald in Schwung kam. Besonders Ravik und Seethaler, die beiden ‚Spezi', waren heute in ihrem Element. Der kleine, krähende, weißblonde Norweger mit dem breiten Eskimogesicht und der große, schwere Oberbayer, schwarzhaarig und mit Baßstimme, boten die größten Gegensätze — das machte ihr Zusammenwirken so komisch. Heute brachten sie etwas Neues mit. Man erzählte sich schon überall von einer grotesken Teevisite, die Peter Ravik bei Alois Wimmer, einem reichen Brauereibesitzer und Kommerzienrat, gemacht hatte. Das nörd-

Digitized by Google

lichſte Norwegen mußte da wunderbar ins Münchener Protzenland hineingeſchneit ſein. Nun führten die beiden Maler dieſe Szene auf, indem Seethaler wie ein dicker Bierwirt, einen Papierorden im Knopfloch, vor dem Büfett ſtand, Herrn Alois Wimmer kopierend, und Ravik ſich ſelbſt als nordiſchen Salonſchrecken wiedergab. Die Gäſte des Majors wanden ſich vor Lachen. Am herzlichſten aber lachte Hans heute. Er trieb damit die Anderen unbewußt zu noch ſtärkeren Heiterkeitsausbrüchen, denn er hatte die Gewohnheit, beim Lachen die Worte zu wiederholen, die ihm am beſten gefielen, konnte ſie aber vor Stottern nicht herausbringen. So kam es, daß Ravik, der mitten im Agieren auf Hanſens tragikomiſche Eigenheit aufmerkſam geworden war, den Dichter als abſchließenden Höhepunkt ſeines Ulkes benutzte. Als Seethaler-Wimmer ihn dringend zum Tanzen aufforderte, ſtürzte ſich der liſtige Norweger auf Hans, engagierte ihn als ſchöne, junge Dame und walzte mit ihm durch den Saal. Nun hatte das Lachen keine Grenzen. Anneliſe fürchtete, daß Hanſens Stimmung jetzt umſchlagen könne, aber ſie täuſchte ſich in ihm. Mit leuchtenden Augen kam er auf ſie zu, nachdem er ſich von ſeinem „Freunde Peter" endlich getrennt hatte, und flüſterte: „Die Mmaler ſind ja famos! Die finde ich entzückend!"

Anneliſes Freude über dieſen Ausſpruch war heimlicher, als er merken konnte. Sie hatte ſich ſchon darauf geſpitzt, an dieſem Abend mit Ravik und Seethaler herumtollen zu können, und wußte nun, daß Hans nicht eiferſüchtig werden würde. Emile Pechkranz erſchien.

Digitized by Google

Jetzt rächte Anneliſe ſich an ihm, als er mit einem ſieghaften, erwartungsvollen Lächeln auf ſie zuſchritt. Sie dankte ihm für ſeine Bücher, als ob ein alter Archäologe ihr eine ausgegrabene Mumie geſchenkt hätte. So kühl und trocken, voll anerkennender Sachlichkeit. Pechkranz ſah ſie lauernd an. Er wurde nicht klug aus ihr, und als ſie ihm den Rücken wandte, ſuchte er Hans auf, um ſich ihm voll Liebenswürdigkeit vorzuſtellen. Hans, dem dieſe Kategorie Menſchen noch nie begegnet war, fühlte ſich ihm nicht gewachſen. Er dachte aber an Daniels Warnung und hütete ſich, in dieſer Umgebung mit dem geſchwätzigen aber geiſtreichen Cauſeur zu rechten. Erſt als er merkte, daß Pechkranz ihm ſchmeicheln wollte, erkaltete er und zog ſich ärgerlich von ihm zurück. Er wußte, daß dieſen Menſchen ſeine Schriften abſolut nicht ſo intereſſieren konnten, wie er vorgab. Überhaupt — er fühlte ſich bald nicht mehr ſo wohl bei dem Major, wie am Anfang des Abends. In ſeiner willigen Güte machte er verſchiedene Verſuche, in irgendeine tiefere Fühlung zu den Gäſten zu kommen, aber was er da fand, war Klatſch, wenn es nicht öde Konverſation war, und die Kunſtgeſpräche, die er hörte, liefen ſo auf Cliquenwirtſchaft hinaus, daß er nirgends eingreifen mochte. Der Tanz begann. Da Hans kein Tänzer war, fühlte er ſich bald einſam. Auch meldete ſich nach langer Zeit in ihm der dumpfe Gram wieder, den er längſt überwunden geglaubt hatte — ſein Sprachfehler machte ihn ſcheu und ſtumm. Er glaubte ſich wieder belauert, belächelt, gering geſchätzt. Anneliſe war fern, die tanzte mit den Malern. Endlich

Digitized by Google

erſchien Dietrich. Da atmete er auf. An der Seite des Freundes, der auch keine Luſt zum Tanzen zu haben ſchien, ſaß er in einer Ecke des Saales und wurde zum ruhigen Zuſchauer. Wenn Anneliſe in holder Hingabe an den beiden vorübertanzte, lächelte ſie ſie an. Es war ein entrückter, wunderſam rührender Lichtſtrahl, der Hans dann immer aus ihren Augen traf. Wie eine Bitte: Laß mich. Ich bin dein, aber gib mich der Freude frei. Er ſaß regungslos, in wonnigem Weh, und wartete auf jede neue Runde, die ſie an ihm vorüberbrachte. Wie edel grüßte ihn dann ihr ſchimmernder, blonder Kopf. Wie kindlich lächelten ihre roten Lippen, und die ernſten Augen wußten von den übermütigen kleinen Füßen nichts. Er fühlte es heute ſeltſam ſtark — am tiefſten liebte er ſie, wenn er ihr nachſah. Wenn ſie aus ſeinem Bann gelöſt an ihm vorüberſchwebte. Dietrich ſah Hans von der Seite an. Er ſeufzte leiſe und ſchüttelte lächelnd den Kopf. Seufzer und Lächeln entgingen dem Freunde.

Jetzt kommandierte Pechkranz die Française. Da kam eine plötzliche Glutwelle in die Geſellſchaft. Hans erſchrak. Die hohen, vornehmen Frauen, die ſich eben noch mit ruhigem Behagen dem Walzer hingegeben hatten, wurden zu Mänaden. Es wirbelte und ſchaukelte ringsum, es kreiſchte und lachte — hier hoben zwei Tänzer ihre Dame hoch empor, dort raffte eine übermütige Schönheit ihre Seidenröcke auf, ſo daß ihre ſchlanken Beine ſichtbar wurden. Andere folgten ihrem Beiſpiel. Der Höhepunkt aber war, als die Männer anfingen, im Takt der Muſik ihre Damen zu küſſen.

Digitized by Google

Hans fuhr jetzt auf und ſuchte Anneliſe. Er konnte ſie hier nicht ſehen und wollte zur andern Seite des Saales hinübereilen, wo ſie tanzte. Da wurde er feſtgehalten — der Onkel Major in ſeiner krebsroten Vergnügtheit ſtand neben ihm.

„Na, gefällt's dir, Hänschen?“ fragte er aſthmatiſch. „München is doch nett, nich wahr? Hier haſt du einen Vorgeſchmack vom Faſching! Ich kann ja mit meiner invaliden Pote nich mehr mittun, aber ich freu' mich über das junge Blut!“ Er klaſchte in die Hände, als eben wieder laut gekreiſcht wurde. „So is es recht, Kinder! So is es recht! En avant! Feſte! Da kriegt man doch wenigſtens was zu ſehen!“

Hans hatte genug und ging zu Anneliſe. Er ſah mit einem Blick, daß ſie ſich ſelbſt und ihre Tänzer in den Schranken ihrer Perſon hielt. Eben aber hoben Ravik und Seethaler ſie jubelnd empor. Jetzt haßte er auch die Maler. Die Françaiſe war zu Ende. Anneliſe, die Hans in dem Augenblick, als ſie ängſtlich lachend in der Luft geſchwebt, bemerkt hatte, ließ ſofort von ihren Tänzern ab und eilte auf ihn zu.

„Iſt das übermütig, was!“ rief ſie, ihn außer Atem umſchlingend. „Die Leute ſind verdreht! Aber es gefällt dir doch — nicht wahr?“ Sie ſuchte etwas beklommen den Ausdruck ſeiner Augen zu ergründen.

„Ja, ja,“ ſagte er, ſich faſſend. „Aber Françaiſe tanze bitte nicht mehr — die iſt doch zu wwild.“

„Nein, nein, es kommt wohl auch keine mehr . . .“

„Ah was! Nir da!“ rief Seethaler, der eben heran-

Digitized by Google

gehopst kam. „Ich hab' ja die Frau Gemahlin für den zweiten Frassá ankaschiert!"

Hans antwortete nicht.

„Seethalerchen," rief Anneliſe, „wir ändern das in einen Walzer um!"

„Ah was," brummte der Bayer und ſah mit ſeinen bezechten, gutmütigen Augen mißtrauiſch auf Hans.

Jetzt näherte ſich Dietrich und begrüßte Anneliſe. „Iſt der nächſte Walzer noch zu haben?"

Sie nickte und war im nächſten Augenblick Hans entflogen. Es beruhigte ihn, ſie jetzt bei Dietrich zu wiſſen. Während Seethaler ſich achſelzuckend entfernte, ſah er den Beiden in objektiver Bewunderung zu. Dietrich tanzte prachtvoll. Der deutſche Offizier und das Polentum in ihm gaben die beſondere Grazie. Er und Anneliſe bildeten das ſchönſte Paar der Geſellſchaft. Sie kehrten erſt zu Hans zurück, als ſie den ganzen Walzer durchgetanzt hatten. Anneliſe war jetzt blaß und verändert.

„Was iſt dir?" rief Hans wie ein beſorgter Ballvater. „Biſt du ſchwindlig, Kind?"

Sie lächelte. „Ein bißchen . . . Du haſt einen Freund!"

„Das weiß ich. Aber in welcher Beziehung meinſt du es jetzt?" Hans ſah Dietrich nach, der eben Frau Babette engagierte.

„Der tanzt ja wie das hölliſche Feuer!"

„So? — — — Den Eindruck hatte ich mehr von der Françaiſe —"

„O nein! Nein, nein!"

Digitized by Google

„Biſt du mmüde? Wollen wir heim gehen?“

„Ja, Hans . . .“

Sie hängte ſich an ſeinen Arm. Bald ſchritten ſie durch die erfriſchende Nachtluft ihrer Wohnung zu.

„Die Françaiſe,“ begann Anneliſe plötzlich, ihr letztes Geſpräch wieder aufnehmend. „Das iſt nur Kinderei. Der Ravik und der Seethaler, das ſind überhaupt Kinder . . . Aber dir ſcheint die Françaiſe gerade mißfallen zu haben — was, Hans?“

„Dein Walzer mit Dietrich gefiel mir ſchon beſſer . . . Übrigens fand ich die ganze Geſellſchaft nicht angenehm. Mein Urteil über den Verkehr des Mmajors hat ſich beſtätigt.“

„Aber du kannteſt doch dieſe Boheme.“

„Bboheme, liebes Kind, Bboheme! Die iſt ſehr verſchieden! Es gibt in München eine echte und eine falſche Bboheme! Die echte kenn' ich freilich! Bei meinen Freunden von damals! Ich ſcheute mich, dich dahin zu bringen, weil man in der Ehe mit dergleichen Schluß machen ſoll! Aber ſeit heute abend ſehne ich mich faſt nach den harmloſen Atelierfeſten! Die armen Luder hatten alle was Großes, was Echtes! Aber dieſes Pprotzentum da bei Doorens, dieſe aufgepfropfte Freiheit mit Ffaſchingsallüren, dieſe mminderwerte Kkkunſtbourgeoiſie!“

Er war in ein ſprudelndes Schimpfen geraten. Sie hörte verdroſſen zu. Nach einer Pauſe ſagte ſie: „Hans, ich glaube, du mußt wieder etwas für dich tun. Für deine Sprache mein' ich. Es iſt viel ſchlimmer geworden. Du achteſt zu wenig auf dich.“

Digitized by Google

Er hatte jede andere Antwort erwartet, als dieſe. Daß ſie hiermit die Debatte abſchnitt, verletzte ihn. „Geniert es dich?“ flüſterte er ſcharf, ohne ſie anzublicken. „Das iſt mir neu! Mich geniert es nicht.“

„Darauf antworte ich gar nicht. Du nimmſt jetzt alles übel. Aber willſt du nicht wenigſtens die ſchriftliche Behandlung bei Teßnow anfangen?“

„Teßnow! Dieſer Schafskopf!“

„Oder geh' doch mal zu Doktor Fritſche, mit dem ich heute getanzt habe. Der ſoll ja eine Kapazität für Sprachleiden ſein.“

„Mit dem haſt du getanzt? Mit dieſer Kkapazität, zu der ich gehen ſoll? Das iſt mir nicht behaglich! Das hat für meine Empfindung etwas Lächerliches!“

Jetzt war Anneliſe gekränkt und ſagte nichts mehr. Zum erſtenmal fühlte ſie ſich mit böſer Beharrlichkeit von ihm mißverſtanden. Sie ſagten ſich gute Nacht, ohne ſich zu küſſen. Zum erſtenmal. Doch während Hans verbiſſen darüber grübelte, wie Anneliſe wohl dazu gekommen war, den unbeirrbaren Weg ihrer Feinfühligkeit zu verlaſſen, vertrieb ſich die ſchlafloſe, junge Frau ihren Gram, die liebevollſte Abſicht ſo verdächtigt zu ſehen, mit der Erinnerung an einen Tänzer, der ihre gefeſſelte Seele angerührt und ſie hinaus gerufen hatte in wilde, befreiende Schönheit.

Beide kamen in den nächſten Tagen zu einem ſtillen Übereinkommen, das die Unerſchütterlichkeit ihrer Liebe bewies. Hans verkehrte in ſanfter Reue mit Anneliſe und wandte ſich ganz zu ſeiner Arbeit zurück, während ſie ſich mit einem Eifer, der wie Selbſtbetäubung klang,

Digitized by Google

dem Gesangsstudium widmete. Einladungen wurden abgesagt, Besuche vorläufig nicht mehr gemacht. Auch Dietrich griff jetzt nicht störend in ihre Versöhnung ein, da er emsig an seine Studien ging, die ihn für die Praxis eines großen, technischen Unternehmens vorbereiten sollten. Er wollte an der Preiskonkurrenz eines schweizerischen Tunnelbaus teilnehmen.

Anneliese war eine begabte, aber weit zurück gebliebene Schülerin — das war das Urteil der Gesangsmeisterin. Da galt es also, ernsthaft zu arbeiten. Abends sahen Raules, während sich der Winter näherte, nur noch Daniel bei sich. Er brachte seine Geige mit und musizierte mit Hans. Anneliese durfte abends nicht singen. Sie zog sich immer bald in das Kinderzimmer zurück, wo Frau Malchin als treuer, niemals achtloser Wächter bei Leila und Maja saß. Anneliese wollte sie gern zum Erzählen bringen — von der Heimat, von der Pannwitz, von ihrem Vater — aber es gelang ihr nicht. Die vom Leben halbtot Gehetzte blieb verschlossen und wortkarg. Sie wußte weiter nichts, als daß sie dienen wollte. Den Tümmlers dienen, solange Kraft und Atem in ihr war.

Nachmittags hatte Hans eine Caféverabredung mit Daniel. Die brachte ihn täglich auf eine Stunde in die Stadt. Es war ein Café, wo viele Künstler und Schriftsteller verkehrten. Die Ressorts der Kellner repräsentierten mit ihren dichtbesetzten Tischen im Kleinen, was es im Großen draußen an künstlerischen Kampfparteien gab. Nur der Geist des alten Oberkellners schwebte gottväterlich über allen und wußte jedem Tisch

Digitized by Google

die gewohnten Zeitungen zu bringen. Daniel hatte seit Jahren einen kleinen Stammtisch nur für sich, wo jetzt außer Hans niemand Platz nehmen durfte. Ostade war eine Respektsperson, kein Unerwünschter traute sich, seine Bekanntschaft zu machen. Man war an den vornehmen Krückengänger gewöhnt, der immer Zigaretten rauchend an seinem Tischchen saß und mit leiser, gutmütiger Ironie das junge, phantastische Volk beobachtete. Bald waren es zwei hübsche Malerinnen, die ihn interessierten, ohne daß er etwas von der Verehrung ahnte, welche sie für ihn empfanden. Bald konstatierte er ein neues Mitglied im Bunde der ‚Dantesken', wie er eine langmähnige Gesellschaft in Biedermeierröcken getauft hatte. Die jungen Herren hatten davon erfahren und mit Humor den treffenden Bundestitel sich angeeignet. Nur zur Ehrenmitgliedschaft hatten sie Ostade nicht bewegen können. Die übernahm an seiner Stelle Emile Pechkranz, der großen Wert darauf legte, weil sich unter den Dantesken ein sehr vermögender, junger Verleger befand. Hans verbrachte behagliche Nachmittagsstunden mit Daniel, der ihn mit seinen Augen beobachten lehrte und in leisen, sarkastischen Bemerkungen unerschöpflich war. Pechkranz war der Einzige im anderen Lager, der das unangenehm empfand und sich getroffen fühlte. An Ostade wagte auch er sich nicht heran, aber er rächte sich, indem er den Dantesken von Hansens Schriften eine völlig andere Meinung beibrachte, als er sie dem Dichter im Hause des Majors verkündet hatte. Er lehrte die empfänglichen Jünger auf den Familienblattschreiber, den süßen Kitschmacher verächtlich herabzusehen. Daß

Digitized by Google

Oſtade mit ihm verkehre, ſei ihm unbegreiflich. Und kurz nachdem er Hans wie einen hochgeſchätzten Bekannten begrüßt hatte, erzählte er ſeinen Getreuen, daß dieſer Menſch eine Frau habe, die für wahrhafte Künſtler geſchaffen ſei und ihr Leben bei einem tyranniſchen Schwächling vertrauern müſſe. —

München lebte allmählich dem Faſching entgegen. Im neuen Jahre regten ſich die wunderlichen Teufelchen dieſer wirren Tage bald. Anneliſe hatte, wenn ſie von ihrer Geſangſtunde nach Hauſe zurückkehrte, das Gefühl, als ob ſie von leiſen, lachenden Stimmen angerufen, von kleinen, neckenden Händen am Rock gezupft würde. Sie wußte es wohl, dieſe Kobolde waren nur die Schneeflocken, die in der klaren Winterluft um ſie herum tanzten, aber jeder Bekannte, den ſie traf, ſprach von einem Feſt, das er mitmachen wollte, und war davon überzeugt, ſie dort zu ſehen. Sie hatte nicht den Mut, das Gegenteil zu erklären. Sie fürchtete alle Fragen, die ſich daran anſchloſſen. Immer glaubte ſie Hans mit ihren Abſagen in ein ſchlechtes Licht zu ſetzen, den Künſtler in Münchener Künſtlertagen.

Daß in ihr ſelbſt der Wunſch brannte, dabei zu ſein, einmal ganz hinein zu tauchen in den eigentlichen Quell der ſüdlichen Freude, das mußte ihr ja jeder anmerken. Aber ſie wagte es nicht, Hans um etwas zu bitten, was nur ein Geſchenk ſeines eigenen Willens ſein durfte. Faſt ein Beweis ſeines Vertrauens. So heuchelte ſie lieber und ließ das närriſche Getriebe an ſich vorbeihaſten, am beſten recht weit fort. Dietrich aber, der nun doch aus ſeinen geometriſchen Berechnungen zum

Digitized by Google

Münchener Fasching erwachte, griff jetzt wieder einmal als Schicksal ein. Bekannte von ihm waren Komiteemitglieder des größten Kostümfestes, das der Winter brachte. In der Alhambra war es gedacht, und die Devise war: Leben blüht aus den Ruinen. Frau Babette, die diesem Fest besonders entgegen fieberte, hatte Anneliese schon oft mit ihren schwärmerischen Erzählungen zugesetzt. Alhambra. Spanier und Mauren. Sonderbar. Nun kam das auch in München auf sie los. Und sie studierte eben Robert Franz und Brahms. Die Majorin hatte vergebens versucht, Hans zum Eintritt in das Komitee zu bewegen. Sie schmeichelte ihm als Dichter der Alhambra, der sicherlich ihr bester Kenner in München sei. Anneliese fühlte heraus, daß sie ihn lediglich veranlassen wollte, an dem Feste teilzunehmen. Sie ärgerte sich, bei dieser Gelegenheit zum erstenmal eine warme Dankbarkeit für ihre Tante zu empfinden. Sie fühlte sich fast von ihr in Schutz genommen. Als Hans aber nicht nur die ihm angebotene Ehre ausschlug, sondern auch durchblicken ließ, daß er und Anneliese dem Feste fern bleiben würden, lehnte sich Dietrich plötzlich gegen ihn auf. Er ging zu ihm, erklärte ihn für einen elenden Sauertopf und forderte ihn auf, zur Besinnung zu kommen.

Hans sah ihn ruhig und durchdringend an. „Für wen sprichst du eigentlich?“ fragte er langsam. „Du wirst doch kein großes Interesse daran haben, ob ich am Fasching teilnehme oder nicht. Sprichst du für Anneliese?“

„Selbstverständlich! Das arme Wurm vergeht ja vor Herzweh, wenn du sie von allem fern hältst!“

Digitized by Google

„Iſt es ſo gemeint ... Warum ſagt ſie mir das nicht?“

„Sowas ſagt keine Frau, ſowas fühlt man als Mann heraus!“

„Ich danke dir für deine freundſchaftliche Belehrung ... Ich fühle übrigens ſchon genug heraus, lieber Dietrich ... Und damit ihr's wißt — wenn Anneliſe nur den leiſeſten Wunſch hat, das Feſt mitzumachen, dann gehen wir ſelbſtverſtändlich.“

„Hans, Hans, du nimmſt das alles viel zu bitter. Das iſt doch Lebensfreude, lieber Junge. Harmloſe Lebensfreude, ein bißchen Vergoldung für den grauen Alltag. Warum wehrſt du dich denn dagegen? Du biſt doch nach München gezogen, du kennſt doch München. Negativ geht es hier keinesfalls — alſo man immer tüchtig poſitiv, mein Junge. Alle Leute freuen ſich doch, wenn du die Feſte mitmachſt.“

Hans ſchwieg. Er fühlte ſchmerzlich, daß auch Dietrich, der ſtets Bewährte, wie Anneliſe den ſchmalen Pfad des Feingefühls verlaſſen hatte. Er ging an den Bücherſchrank, indem er, ſeine Erregung niederkämpfend, die Goethebände ordnete. Anneliſe trat ein. Dietrich erzählte ihr den großen Beſchluß. Da umſchlang ſie den Bücherordner von rückwärts und flüſterte: „Danke! Ich freu' mich ja ſo auf das Feſt! Ich habe auch ſchon eine glänzende Idee, als was ich gehe!“

„So?“ fragte er mit erzwungenem Lächeln. „Als was denn?“

„Als deine Leila! Iſt das nicht prachtvoll? Ich kenne ihr Koſtüm doch ganz genau aus deiner Schilderung! Ich war doch überhaupt deine Leila! Nicht?“

Digitized by Google

Er nickte. Aber es war eine zerſtreute Zuſtimmung. Halb überraſchte ihn ihre naive Überzeugung, weil ſie nie in ſein Bewußtſein gekommen war, halb auch bereute er zu ſpät, die Geſtalt geſchaffen zu haben, ohne ſich wirklich an dieſes ſchöne Urbild zu halten. — —

Im Saal des Künſtlerhauſes, dem graziöſen Werke der Lenbach-Epoche, wogte das Feſt. Wunderſam miſchten ſich im Stil der Koſtüme ſpaniſches Rittertum und mauriſche Farbenpracht. Unten tanzten die Erzfeinde der Hiſtorie miteinander, heute in Liebe vereint. Auf dem Balkon aber, der den Saal umgab, drängte es ſich von zuſchauenden Alhambra-Gäſten. Braune, bärtige Köpfe, von ſchimmernden Turbanen umrahmt, blickten über die Brüſtung und lachten den tanzenden Donnas zu. Spanier wandelten in ſtarren Mänteln, die feine Hand am Degenknauf, und machten verſchleierten Maurinnen Komplimente. In einem Winkel des Balkons ſaß eine ſpaniſch-ſoldatiſche Muſikbande mit langen Fanfarentrompeten, an denen rote Bänder flatterten. Sie wurde abgelöſt von heimlich unter den Palmen hockenden Mohren, die mit melancholiſch wiſpernden Klängen auf das frohe Geſchmetter antworteten. Sekt floß an jedem Tiſchchen, aber auch Xeres und Malaga ſogen die auf Polſtern ruhenden Geſtalten. Ein wunderſamer Lichtſchwall, blau und braun-golden, lag über dem ganzen Märchenbilde.

Hans befand ſich ſtundenlang auf dem Balkon. Über die Brüſtung gelehnt, blickte er herab. Unten wußte er Anneliſe in ſeligſter Vergeſſenheit, von Tanz zu Tanz fliegend. Aber er ſuchte ſie heute nicht und

Digitized by Google

ließ sie entfliehen. Er genoß sich selbst, den holden Traum dieses Abends. Er hatte das schlichte Kostüm eines mauriſchen Arztes gewählt, weinrot, ohne Metallſchmuck. Man überſah ihn, und das wollte er gern. Er fand es köſtlich, all' dieſe Menſchen, die ihn als Wirklichkeitsgeſtalten auch heute wieder in Zorn verſetzt hätten, ſo vermummt und kaum erkennbar unter ſich zu wiſſen. Schön war Anneliſe geweſen, als ſie ihm zu Hauſe fertig koſtümiert gegenüber getreten war. Die Junge, die Blonde, die Fürſtin in ihrem goldgeſtickten Leilagewand. Er hatte das Gefühl, ſie für Andere ſo geſchmückt zu haben, litt aber heute nicht darunter, denn er verachtete die Eiferſucht, als etwas Größeres ihn mit weiten Märchenſchwingen umkreiſte. Das Feſt weckte den Dichter. Menſchen, Menſchen um ihn her. Tauſend Wege. Glück und Unglück. Er ſah auf ſie herab und grüßte ſie für jetzt und einſt.

Anneliſe hatte, während er über ihr träumte, eine Begegnung, die ſie plötzlich veranlaßte, den Tanz zu verlaſſen und Hans aufzuſuchen. Sie erzählte ihm nicht, weshalb. Als ſie vergnügt, ſich mit einer Roſe fächelnd, die Dietrich ihr geſchenkt hatte, durch den Saal wanderte, um in den Kiosk eines indiſchen Wahrſagers zu gelangen, trat ihr ein kleiner, korpulenter Herr in den Weg, der die Stilloſigkeit ſeines modernen Fracks durch ein teuer bezahltes Maskenzeichen erſetzt glaubte. Sie erkannte ihn nicht ſofort. Erſt als das breite, verſchmitzte Geſicht zu reden anfing, wußte ſie, daß Doktor Eugen Friderici vor ihr ſtand. Scheiblers Intimus, das fiel ihr im nächſten Augenblick ein, und zornig hielt ſie

Digitized by Google

Umſchau, ob auch der noch auftauchen würde. Aber der neugebackene Staatsanwalt war jetzt in Amt und Würden — zum Münchener Faſching konnte er nicht abkommen. Ihn vertrat Friderici, der ſich in München ‚amiſieren‘ wollte und überall ſein unverfälſchtes Berliniſch ertönen ließ, wie immer überzeugt, der beliebteſte Gaſt zu ſein. Seine Weiberjagd, zu der er ſich beſtändig verpflichtet glaubte, unterbrach er, als er Anneliſe von Raule entdeckt hatte. Daß ihr bei ſeinem Anblick einfallen könne, was er ihrem Vater zugefügt, kam ihm natürlich nicht in den Sinn. Erſtaunt ſah der Weinſelige, wie ſie ſich verfärbte, als er ſie anſprach. Auch ſie war heute trunken, aber nur von der Stimmung des Abends. Er täuſchte ſich in ihr. Was Scheibler und Friderici hieß, war Anneliſe in München völlig entrückt. Sie hatte jetzt den freien, ſpöttiſchen Zorn für all' dieſe Quälgeiſter. Was ſie in Salzburg noch verfolgt hatte, das ſchüttelte ſie hier mit einer Bewegung ab. Sie wußte, daß man nur haſſen oder lieben könne. München ſcheuchte ihr die feigen Zwiſchenſtufen. Sie ſah Friderici an — es war ein einziger, großer, vernichtender Blitz aus ihren ſonſt ſo ſanften Augen. Ein Blick des Orients, der Dolch und Gift hatte, nichts mehr von deutſcher Mädchendemut. „Ich kenne Sie nicht — was wollen Sie von mir!“ Das ſagte ſie zu Eugen Friderici, einem Manne, um dem ſich in Berlin Millionenerbinnen riſſen, wie er feſt überzeugt war. Dann eilte ſie an ihm vorbei zu Hans hinauf, der ihr Champagner brachte und Dietrichs Roſe geſchenkt bekam.

Digitized by Google

Drittes Kapitel

Sie saß an ihn gelehnt und blickte mit forschender Freude in seine Augen. „Heute fühlst du dich aber wohler als neulich bei Tante Babette," flüsterte sie. „Wie kommt das, Hans? Das Künstlerfest ist ja gewiß viel schöner. Du hast dich wohl erst gewöhnen müssen?"

Er lächelte über die Altklugheit ihrer Frage. Sie vergaß, daß er ja all' das länger und gründlicher kannte, als sie. Er küßte sie auf beide Augen, dann erwiderte er: „Ich fühle mich wohler, weil ich hier freier bin."

„Nicht wahr, es ist wundervoll frei hier! Hast du viele nette Menschen gefunden?"

„Keinen einzigen. Ich habe mich nicht darum bemüht. Ich habe die ganze Zeit hier oben gestanden und das Getriebe beobachtet. Während der Zeit habe ich ein ganzes Epos entworfen, das ich nur niederzuschreiben brauche. Ist das nicht famos? Es wird dich besonders interessieren, weil es gewissermaßen den Bedenken recht gibt, die du damals gegen meine ‚Alhambra' gehabt hast. Jetzt gebe ich die Historie ppreis und stelle das Ganze noch einmal als phantastisches Maskenfest in der Gegenwart dar."

Sie nickte leise und sog, um ihn nicht anblicken zu müssen, an ihrem Champagnerglase. Die heiße Wallung, in der sie zu ihm gekommen war, erkaltete allmählich. Sie fühlte sich schläfrig. Plötzlich bemerkten beide, daß ein schöner, schwarzhaariger Spanier, der ein prächtiges Kostüm aus roter Seide trug, schon lange an ihrem

Digitized by Google

Tiſche ſtand. Es war Dietrich. Er lachte, als die beiden aus ihrer Umarmung auffuhren und wie Brautleute errötеten. „Leila, Leila, da kann ich dich ja lange ſuchen — wenn du bei Juſſuf ſitzt.“

„Ich bin kein Juſſuf,“ ſagte Hans luſtig, „ich bin der berühmte Arzt Selim aus Karthago! Aber was biſt du denn?“

„Ich heiße Don Alonſo mit deiner gütigen Erlaubnis.“

„Nein, das erlaube ich nicht!“ rief Hans mit auffälligem Eifer. „Ich wahre mein Autorenintereſſe! Du haſt wohl vergeſſen, daß Alonſo Leila liebt? Sie verbrennen ja ſogar am Schluß des Romans miteinander!“

Dietrich lachte, aber eine eigentümliche Hemmung unterbrach plötzlich ſein Lachen. Er ſah, daß Anneliſe ernſt blieb und mit der Roſe ſpielend ihre erhitzten Wangen ſchlug. Abbrechend ſagte er: „Ich hatte mich mit deiner Frau bei einem indiſchen Wahrſager verabredet. Aber es iſt ganz gut, daß ſie nicht hingekommen iſt zu dieſem entzückenden Schwindler.“

„Warum?“ fragte Anneliſe, ohne aufzublicken. „Glauben Sie, daß er mir ein trauriges Schickſal prophezeit hätte?“

„Man kann nie wiſſen. Bei mir hat er's nämlich getan, weil ich grob wurde. Der Hokuspokus dauerte mir zu lange.“

„Was hat er Ihnen denn prophezeit?“

„Was Scheußliches ... Erlaſſen Sie's mir, das aufzuwärmen. Ich bin nämlich rieſig vergnügt heute. Gerade wegen des Wahrſagers.“

„Ich denke, er hat Ihnen —“

Digitized by Google

„Eben drum! Ich bin solch Wirklichkeitsfanatiker, daß ich ganz selig bin, wenn irgendein Schwindel mich konfus machen will! Das beweist mir immer, daß ich nicht konfus zu machen bin! 'Ne gute Prophezeihung von dem braunen Kerl hätte mich vielleicht beunruhigt!"

Er trank seinen Champagner aus und war erregter, als er erscheinen wollte. Hans sah ihn erstaunt von der Seite an. Dann stand er auf und kehrte auf seinen Traumplatz an der Balkonbrüstung zurück. Das war das Signal für Dietrich und Annelise, die Treppe hinunter zu schlüpfen und sich wieder in das Tanzgewühl zu mischen.

Die Dichtung, die Hans an diesem Abend eingefallen war, erwies sich als etwas, das standhielt und den indischen Roman verdrängte. Er war von seinem Fund beglückt und fühlte plötzlich tolerante Versöhnlichkeit für alle Faschingsfeste. Da seine Arbeit ihm nicht erlaubte, an weiteren teilzunehmen, und er auch fürchtete, daß sie ihm den ersten, schönen Eindruck zerstreuen könnten, entschloß er sich, den Bitten der Majorin nachzugeben. Frau Babette, die mit einem Mal höchst vorsorglich und vernünftig zu werden schien, hatte ihn wiederholt gebeten, Annelise beim Fasching ihrem Schutze zu überlassen. Er brauche sich ja wirklich nicht in seiner Arbeit stören zu lassen. Die junge Frau könne einfach mit ihr auf die Feste gehen. Um so mehr überraschte es sie, als Hans ihr eines Tages seine Zustimmung mitteilte. In Wahrheit überließ er sie freilich nicht der unzuverlässigen Patronesse. Er hatte Dietrich

Digitized by Google

gebeten, Anneliſes Ritter zu ſein, und die eifrige Bereitwilligkeit des Freundes brachte ihn erſt zu ſeinem ſchweren Entſchluß. Jetzt ſah Anneliſe eine Kette von goldenen Tagen vor ſich. Ohne den Vorwurf ihres Gatten, der daheim bei der Arbeit blieb, fürchten zu müſſen, konnte ſie ſich jetzt ganz dem holden Münchener Taumel hingeben. Noch vierzehn Tage, bis der Höhepunkt, der große Dienſtag gekommen war, und Aſchermittwoch in trüber Morgenfrühe, wie ein mürriſcher Greis, auf die Heimkehr der Kinder wartete.

Was Hans in ſeiner vornehmen Einfachheit ganz überſah, das Urteil der Welt, Anneliſe wollte es in vorſichtiger Dankbarkeit nicht überſehen. So kehrte ſie bei jedem Feſt, das ſie mitmachte, mit kindlicher Pedanterie zu ihrer Beſchützerin zurück. Nie vergaß ſie, daß ſie eine Erlaubnis hatte, und die Tante, die gar nicht viel Wert darauf zu legen ſchien, kam nie aus ihrem Geſichtskreiſe. Um ſo freier konnte Dietrich ſich ihr widmen. Sie wollte keinen Tänzer mehr, als ihn, und ſorglos entfachte ſie die Eiferſucht der anderen Bewunderer, beſonders Emile Pechkranzens, der ohne Ausſicht auf eigenen Erfolg die ſonſt ſo harmloſen Spezi Ravik und Seethaler gegen Dietrich aufhetzte. Emiles Kampfmethode war von zyniſcher Einfachheit. Er ſprach ſchon überall von Anneliſes ‚Verhältnis‘ mit dem Baron, dem Freunde ihres Mannes, und war ſicher, daß man ihm im Faſchingsmünchen ſolche Neuigkeit dankte. Man glaubte ſie zwar noch nicht — aber: si non è vero, è ben trovato. —

Hans war durch die Arbeit, die ſeinen ganzen Tag

Digitized by Google

in Anſpruch nahm, lange nicht ins Café gekommen. Als er wieder einmal hineintrat, fand er Oſtades kleinen Stammtiſch leer. Da jede Unregelmäßigkeit des Holländers einen beſonderen Grund haben mußte, fürchtete Hans, daß Daniel krank ſei, und befragte den allwiſſenden Oberkellner. Der zuckte mit vielſagendem Lächeln die Achſeln und erzählte, daß der Herr Doktor ſchon mindeſtens acht Tage nicht gekommen ſei. Krank könne er aber nicht ſein, denn Steffi, was ſein Kollege in der Odeonbar ſei, habe den Herrn Doktor noch geſtern abend bedient. Da ſei der Herr Doktor ſehr ſpät noch mit einer Dame in der Bar geſeſſen. Faſt hätte der geſprächige Oberkellner auch den Namen der Dame genannt, denn es ſchien ein beſonders delikater Name zu ſein, er brannte ihm auf der Zunge — aber Hans brach das Geſpräch ab. Es berührte ihn unangenehm, was er gehört, und er machte ſich zugleich wieder Vorwürfe wegen dieſer Empfindung. Mußte er denn alles von ſeinem Freunde wiſſen? Alles? — Er hatte ja ſchon oft geſpürt, daß Oſtade gerade das dunkelſte Gebiet der Seele ſorglich verdeckt hielt. Daß es Weſen gab, weibliche Weſen, die dort bei ihm Einlaß fanden, durfte ihn eigentlich nicht wundernehmen. So ganz verlaſſen, in ungeliebter Einſamkeit konnte ein Geiſt wie Daniel ja doch nicht leben. Aber was mochte es für eine Frauengeſtalt ſein, die den Weg zu ihm gefunden hatte? Zu dieſem edel und tief Verſchloſſenen? Welcher von allem Äußerlichen freien Seele konnte der arme Lazarus teuer werden? — Hier lag ein großes Rätſel, das ihm nicht aus dem Sinn kam. Er ſchämte

Digitized by Google

ſich, noch nie zuvor danach geforſcht zu haben. Es war faſt grauſam von ihm, im eigenen Selbſt ſoviel um das Weib zu leiden und bei dem Freunde nur Troſt, nur Klarheit zu erwarten. Halb fürchtete er ſich jetzt vor Oſtade, halb kam er ihm in ſeltſamer Sehnſucht näher. Am Abend dieſes Tages, der Anneliſe auf die Redoute der Allotria geführt hatte, begab er ſich unwillkürlich in die Bar.

Als er im äußerſten Winkel des Lokals eine Stunde geſeſſen hatte, voll unbeſtimmter Erwartung, ohne zu wiſſen, was er trank und aß, ſah er plötzlich Oſtade eintreten. In ſeinem Zobelpelzrock kam er, an ſeinen beiden Krückſtöcken. Die Gäſte, welche die bekannte Erſcheinung in ſeinem Bedauern unbeachtet vorbei ließen, blickten wie auf ein Signal auf, als ihr eine Dame folgte. Es war eine junge, raſche Geſtalt voll ſtrahlender Eleganz und Schönheit. „Die Williges, die Williges," raunte man an den Tiſchen. Rita Williges war Oſtades Begleiterin, die bekannteſte Schauſpielerin des Hoftheaters. Hans erkannte ſie von der Bühne wieder. Er wußte auch, daß ſie als Schönheit begehrter und gefeierter war, wie als Künſtlerin. Die Williges regierte in der Welt der jungen Lebemänner. Es war der Ehrgeiz jedes Sprößlings aus reichem Hauſe, der in München ſtudierte, ſich mit Rita Williges ſehen zu laſſen. So hatte ſie die erleſenſten Toiletten, den teuerſten Schmuck. Aber es lag auch etwas Eigenes und Feineres über ihrer Perſönlichkeit, faſt etwas, was man einen beſonderen Geiſt nennen konnte. Sie blühte gleichſam aus der Frühlingserde der Münchener Lebensluſt. Sie lebte davon. Auf

Digitized by Google

Künſtlerfeſten war ſie ſchon oft die ſymboliſche Göttin geweſen, der die Jugend gehuldigt hatte. Sie ſtellte es nicht nur dar, ſie war es auch wirklich. In ihrer geſchmeidigen Grazie, mehr Tänzerin als Schauſpielerin, mit ihren ſchmalen, nervöſen Zügen und den großen, braunen Augen, die ſo leuchtend lachen und ſo kindlich traurig blicken konnten. Nun ſah Hans dieſen wahrhaften Lebensbegriff mit Daniel von Oſtade kommen, zu ihm gehören, vielleicht ſchon lange. War das wirklich möglich? — Sie grüßte lächelnd ihre Bekannten und ſchien zu überſehen oder daran gewöhnt zu ſein, wie die Kellner ihren mühſeligen Kavalier bedienen mußten. Er ſelber konnte ihr keinen Dienſt leiſten, aber heute brauchte ihn die Verwöhnte auch nicht — ſie bediente ſich ſelbſt, rückte Oſtade den Tiſch bequem, und als ſie ihm gegenüber ſaß, lächelte ſie ihn an, ihre ſchlanken, von Ringen blitzenden Hände reibend. Keck wehte ein wundervoller Reiherbuſch auf ihrem Pariſer Hütchen. Goldgelbe Seide umfloß ihre zarte Geſtalt. Hans, der von Oſtade nicht geſehen werden konnte, beugte ſich unbewußt vor, um in dieſem Augenblick den Ausdruck ihrer Züge zu ſtudieren. Das Herz ſchlug ihm dabei. Er fühlte jetzt heiß für den Freund. Aber was er konſtatieren konnte, war nur kindliche Herzlichkeit und Lockruf zur Freude. Darüber noch ein ſeltſam ernſter Schimmer, wie von einer vertrauten Pflegerin. Er konnte ſich in ſeinen pſychiſchen Fernbeobachtungen nicht täuſchen. Rita Williges gefiel ihm. Sein Überſchwang ſah ſchon ein großes Glück für Daniel.

Plötzlich betrachtete ihn die Schauſpielerin. Er hielt

Digitized by Google

ihren Blick ohne Beſorgnis aus, da er ſich unerkannt glaubte. Um ſo mehr erſchrak er, als Rita Williges Daniel etwas zuflüſterte, und der Freund ſich nach ihm umwandte. Er ſah Hans weniger verlegen als erſtaunt an und trank ihm lächelnd zu. Jetzt half es nichts — Hans mußte aufſtehen und ihn begrüßen. Nun fühlte er ſich als ertappter Sünder, dem ganz recht geſchah. Was brauchte er ſein ſtilles Arbeitszimmer zu verlaſſen und als Spion in die Bar gehen? Er näherte ſich errötend und wurde vorgeſtellt. Sie gab ihm die Hand. Hans war ganz betroffen, wie außerordentlich hübſch ſie war. Dieſe Steigerung in der Nähe hatte er bei der Schauſpielerin nicht erwartet. Er mußte am Tiſche Platz nehmen, und Daniel erzählte ihm mit der ihm eigenen weltmänniſchen Sicherheit, daß er vierzehn Tage mit Fräulein Williges verreiſt geweſen ſei. Sie hätten ihren Urlaub in St. Moritz wunderbar benutzt. Die Nixe — ſo nannte man Rita in ihrem Bekanntenkreiſe — habe zwar Winterſport getrieben und die Bekanntſchaft des deutſchen Kronprinzen gemacht. Er aber ſei auch nicht zu kurz gekommen, und wenn es dämmerte, habe man ihn ſtets in Gnaden aufgenommen.

Rita lachte und klopfte Daniel auf die Hand. Dann wandte ſie ſich liebenswürdig zu Hans: „Ich kenn' Sie von Anſehen, Herr von Raule. Ich hab' auch ſchon ein Buch von Ihnen geleſen. Wie heißt es doch?"

„Die Wie—wie—wiedertäufer?"

„Ja! Das iſt wunderbar!"

„Es freut mich, daß mein Bbuch von Ihren Augen geleſen wurde."

Digitized by Google

War es der eigentümliche Sinn seines Komplíments oder die eigentümliche Art, in der er es heraus brachte — wieder huschte der schmerzliche Ernst über ihre feinen, nervösen Züge, und die großen Nixenaugen sahen ihn verständnisvoll an. Jetzt wußte er, daß sie für Daniel etwas bedeuten konnte — ganz gewiß. Diese stolze, junge Schönheit hatte die Demut der Vergänglichkeit alles Irdischen. Sie konnte einen Geist ehren. Sie hatte viel geliebt, und es war ihr darum verziehen. Aber er wollte sich davor hüten, sie asketisch oder gar pfäffisch zu betrachten. Selbst Daniel tat es nicht — das sah er. Er zwang sich, auf sie einzugehen in ihrer leichten, lustigen Weise.

Noch eine Stunde plauderten die drei beim Champagner — dann mußte Rita fort. Sie wollte noch lernen — morgen früh war die erste Probe eines neuen Stückes. Lernen. Wie seltsam das ernste Pflichtbewußtsein von ihren Lippen klang. Den Autor nannte sie immer ihren kleinen Ferdinand, was Hans schon wieder bedenklich vorkam. Er bediente Rita, vom Duft ihrer reizenden Erscheinung berauscht. Dann begleitete er sie, da Daniel sitzen blieb, zum Wagen. Als er zu seinem Freunde zurückkehrte, rot und erregt, sah ihm der Holländer mit feinem Lächeln entgegen.

„Sie kann einen armen Sterblichen in Atem halten — was, Hans?"

„Sie ist reizend."

„Das kann man wohl sagen. Setz' dich her, mein Junge. Der vorsorgliche Felix hat noch eine Flasche Mumm gebracht. Die trinken wir in Memoria Ritae."

Digitized by Google

Sie ſtießen an — dann ſchwiegen ſie lange. Aber ihre Gedanken unterhielten ſich. Plötzlich ſagte Daniel: „Du wunderſt dich . . .“

Hans zuckte zuſammen.

„Verſteh' mich recht, lieber Hans. Ich traue dir natürlich nicht die triviale Verwunderung der ‚Welt‘ zu, die die Köpfe zuſammenſteckt und tuſchelt ‚Was für ein Paar‘, wenn ſie den Krüppel mit einer Göttin ſieht. Du biſt ja ein Dichter, nicht wahr — du verſtehſt das. Du fühlſt die Schwingung, die darin liegt, daß mein übergeſunder Vater ein Dutzend ſolcher Göttinnen genoß, und ſein trauriger Sprößling jahrelang damit gerungen hat, ſich an eine heran zu wagen.“

Hans glaubte jetzt etwas ſagen zu müſſen. „Kennſt du ſie ſchon lange?“

Daniel lächelte. „Nein . . . ich kenne ſie noch nicht lange . . . Soweit bin ich erſt ſeit St. Moritz . . . Ich habe Jahre mit ſchmerzlichen Poeſien verbracht, wie dir jetzt wahrſcheinlich eine im Kopf herumgeht. Dir rate ich freilich mehr dazu als mir — denn du haſt Talent, du findeſt einen Verleger. Aber ohne Talent verbluten — das iſt nichts. Um was denn? Auf der Schmetterlingsjagd? Wie kindiſch. Auf der Löwenjagd — das laſſe ich mir gefallen. Aber einem Schmetterling nachlaufen, um entweder auf die Naſe zu fallen oder ihn zu zerdrücken, ſeinen Zauber als häßlichen Staub an den Fingern zu behalten — nein — das tun nur törichte Buben.“

„Daniel,“ ſagte Hans nach einer Pauſe mit niedergeſchlagenen Augen, „du hatteſt vorhin den Eindruck,

Digitized by Google

daß ich mich wundere. Du haſt ganz recht gehabt. Aber mein Erſtaunen ging ſehr bald in Freude über. Ich hatte den Eindruck, daß du doch — wie ihr Vorleben auch ſein mag — daß du doch eine Frauenſeele an der Williges gefunden haſt. Nun aber, nach deinen letzten Worten, finde ich mich nicht mehr zurecht. Du biſt ſo ſkeptiſch? Du kennſt ſie? — Biſt du enttäuſcht?"

Daniel nahm mit heißem Griff ſeine Hand, die auf dem Tiſch lag. „Du lieber, guter Hans," ſagte er leiſe. „Du biſt doch der beſte Menſch, der mir begegnet iſt. Ach, Hans, ich möchte dich in eine Liebesverſicherungsgeſellſchaft einkaufen, ſo hoch wie nur möglich."

„Ich verſteh' dich nicht . . ."

„Laß nur. Vielleicht gründe ich ſolche Geſellſchaft noch. Sie iſt nötig. Wir träumen alle zuviel. Aber mißverſteh' mich nicht. Ich bin Rita nicht gram. Ich bin nicht ‚enttäuſcht'. Sie iſt übrigens wirklich mehr, als man annimmt. In meiner ſchwerſten Leidenszeit wollte ſie mich pflegen. Aber das habe ich als Äſthetiker und Verſicherungsagent natürlich verhütet. Ich binde ſie nicht feſt, das arme, holde, flatternde Ding. Ich weiß, daß wir Schufte ſogar fähig ſind, einen Schmetterling für unſere Sammlung aufzuſpießen."

„Das iſt mir unbegreiflich. Warum läßt du ſie nicht, wenn ſie ſelbſt den Trieb hat, zu ihrer höheren Menſchlichkeit gelangen?"

„Höhere Menſchlichkeit? Wach' auf, Dichter. Ich habe ſehr viel Geld."

„Oh, pfui . . ."

„Nicht weg zu leugnen."

Digitized by Google

„Wenn es so ist — dann kann sie wirklich nicht das Weib sein, das du verdienst."

„Sie ist viel mehr, du Dichter! Stelle nie den Wert des Augenblicks vor Gericht und den Nebel, den deine Begierde um das Ideal legt. Sonst zerschlägst du es — und dich. Wir wollen bescheiden sein, Hans. Die Glücksspenderin eilt von Einem zum Anderen. Sie war auch bei mir. Ich nahm sie auf, denn leider kann man nur ein paar Wochen wie Johannes in der Wüste leben. Was dich nicht von mir zurück zu bringen braucht. Du machst solch düsteres Gesicht. Prosit, Hans. Es lebe die Wahrheit." — —

Hans wurde seit diesem Abend von einer quälenden Ratlosigkeit befallen. Daniels ganzes Wesensbild hatte sich für ihn verändert. Aber er maß nur sich selber die Schuld daran bei. Den Halt an dem Freunde, dem großen Verzichter, der durch eine triviale Welt ging, fand er nun nicht mehr. Das war gewiß. Er selber aber konnte von seiner höheren Überzeugung nicht lassen. Ohne daß er es verhüten konnte, wandten sich seine dunklen Gedanken auch dem eigenen Leben zu. Wie auch in ihm noch der Kampf um das Weib tobte, das wurde ihm jetzt erst bewußt. In ihm, dem Sicheren, dem beneideten Besitzer der Edelsten. Zufällig stand er eines Abends vor Hebbels Werken in seiner Bibliothek. Er griff einen Band heraus und las nach langer Zeit wieder ‚Herodes und Mariamne'. Er fand keinen Schlaf in dieser Nacht. Der wahrhaft Liebende als Feind, als Vernichter seiner Liebe? Zweifeln müssen? Zwischen Mann und Weib der Mann als der ärgere Feind? Wie furcht-

Digitized by Google

bar, auf dieſen Gedanken hingedrängt zu werden. Am helllichten Tage zu erwachen, aus einem Schlummer, der offenbar der köſtlichſte Beſitz der Ruhigen und Gerechten war. Er ertappte ſich dabei, daß er zum erſtenmal die Männer, die mit Anneliſe in Berührung kamen, an ſich vorüberziehen ließ. Wem war es wohl zuzutrauen? Erlöſt lachte er auf, als Pechkranz vor ihm erſchien, dann Ravik, dann Seethaler. Auch Dietrich kam — er konnte es nicht hindern. Aber er ſchloß ſeine Augen. Er zwang ſich ſein ſtolzes Glück zurück. Er hatte ein Weib. Er hatte einen Freund. Das eben machte ihn ſicher. Und wenn er ſelbſt das bange Schickſal eines Auserwählten haben ſollte — er wollte ſich deſſen würdig erweiſen.

Vor Anneliſe verbarg er ängſtlich, was in ihm vorging. Sie ſah wohl, daß er angegriffen ausſah, aber ſie ſchob es auf die Kämpfe ſeiner Arbeit und umgab ihn mit doppelter Rückſicht. Eines Morgens fuhr Hans in ſeiner Unruhe aufs Land hinaus und wollte den ganzen Tag draußen bleiben. Anneliſe kam nicht mit. Er entſchloß ſich nicht, ſie aufzufordern, und ſie fürchtete ſich davor, ſo lange mit ihm allein zu bleiben. Als ſie ſich eben mit ihren Kindern beſchäftigte und Frau Malchin als ſchweigſame Geſellſchaft hatte, rief der Diener ſie nach vorn, da Frau von Tümmler-Dooren gekommen ſei. Anneliſe ſah aber außer der Majorin auch Ravik und Seethaler vor ſich. Das Trio kam, um ſie zum erſten Beſuch eines Bal paré zu überreden. Ihr Gatte gehe ja doch nicht hin — es ſei zu ſchade, wenn ſie dieſes echteſte Faſchingstreiben gar nicht kennen

Digitized by Google

lerne. Anneliſe lehnte energiſch ab, denn ſie wußte, daß die öffentlichen Bälle nicht das Niveau der Künſtlerfeſte hatten. Ohne Hans wolle ſie ſie keinesfalls beſuchen. Aber den luſtigen Verſchwörern gegenüber war es ſchwer, ſtandhaft zu bleiben. Wenn man ſelber jung und tanzluſtig war und eben anfing, ſich mit leiſem Grauen zu langweilen. Sie wurde überredet, die Tante übernahm pathetiſch jede Verantwortung. Auch hörte Anneliſe, daß Dietrich kommen werde. Das brachte ſie zum Entſchluß.

Im bunten Gedränge des Bal paré wurde ſie bald von ihrer ‚Beſchützerin' getrennt. Sie ſah ſie den ganzen Abend nicht mehr. Auch Ravik und Seethaler nicht, die bei Dietrichs Anblick ſich etwas Anderes, ‚Feſteres' geſucht hatten. Anneliſe erkannte wohl die Trivialität dieſes wöchentlichen Faſchingsballes im überladenen Varieteetheater. Hier kam es nicht mehr auf künſtleriſche Schönheit an. Hier wurde nur getanzt, gelacht und angebandelt. Es war ein beſcheideneres und um ſo echteres München. Übermütig gab ſie ſich der allgemeinen Stimmung hin. Sie fühlte ſich ſicher bei Dietrich, ihrem Tänzer. Er verließ ſie nicht. Sie tollten die ganze Nacht wie Geſchwiſter umher. Sie hätten ſich plötzlich ſagen können, daß ſie ſich lieb hätten, ohne daß eine tiefere Scheu über ſie gekommen wäre. Plötzlich ſtand Pechkranz vor Anneliſe. Dietrich holte eben eine Flaſche Sekt. Der Äſthetiker ſchien betrunken zu ſein, denn er ſchwankte bedenklich. Aber ſeine ſpitzen Augen blickten mit düſterem Ernſt auf die junge Frau. „Du biſt das ſchönſte Weib auf Erden," ſagte er mit Grabesſtimme.

Digitized by Google

„Schon wieder! Weißt du wirklich nichts Anderes? Aber Emile! Sei origineller, ich bitte dich!“

„Du wirſt ein tragiſches Schickſal haben.“

„Nanu!“

„Ich rate dir gut! Zum letztenmal! Tändle! Spiele! Mit Ravik! Mit Seethaler! Da dein Mann ſchon nicht für dich zu brauchen iſt, Unglückliche —“

„Ich verbiete Ihnen — —!“

„Aber in eine Tragödie renne nicht hinein! Der ſchwarze Spanier dort iſt eine Tragödie! Der Freund deines Mannes! Wehe dem Freund! Es wäre ſchade um dich!“

Sie wollte ihm noch heftig antworten, ihn endgültig auslachen — aber er war ſchon verſchwunden. Wie ein Geſpenſt. Da umſchlang ſie Dietrich, der zu ihr zurückkehrte, und tanzte mit ihm, bis der Morgen graute. — —

Hans war zur Abendbrotzeit in ſeine Wohnung zurückgekehrt. Der ſchöne Tag am Starnberger See hatte ihn tief erfriſcht — wie in ſeiner Junggeſellenzeit konnte ihn ein Zwiegeſpräch mit der Natur, eine lange, einſame Wanderung wieder auf den Weg der Hoffnung bringen. Friede war bei ihm eingekehrt, die Geſpenſter verſchwanden. Planmäßig wollte er jetzt an die Arbeit gehen, das Epos zu Ende führen und den indiſchen Roman aufs neue in Angriff nehmen. Dieſe wundervolle Welt, deren Macht er heute wieder ganz empfand, forderte es von ihm: Wach mußte er ſein, gläubig, gläubig, dreimal gläubig. An jedem neuen Morgen, zu dem er erwachte, wollte er ſich vergegenwärtigen,

Digitized by Google

was er beſaß, und nicht, was ihm genommen werden konnte. So war auch der Lebensglaube ſeiner Mutter geweſen, ſeiner mädchenhaften Mutter, die gelitten hatte, was ein Weib erleiden konnte, und doch nie das ideale Lächeln ihrer Liebe verloren. Wunderliche Stadt. Er kehrte heute bei ihr ein, wie ein unerkannter Wanderer. Er brachte etwas von draußen mit, deſſen Schönheit man hier kannte, aber vergeſſen hatte. Er freute ſich auf Anneliſe. Wie in den erſten, ſchönſten Tagen wollte er alles beichten, wie er es eben erlebt hatte. Ihr ſchenken, wozu er ſich emporgeſchwungen. Nur ſie konnte ihn jetzt verſtehen.

Doch als er nach ihr fragte, erfuhr er, daß ſie von der Tante Major und den beiden Malern auf den Bal paré geholt worden. Frau Malchin übergab ihm einen Zettel. „Ich gehe mit Tante Babette und komme nicht ſpät zurück. Es wird dir ja ſicher recht ſein. Einen Kuß von deiner Lis.“ Die Maler verſchwieg ſie. Als Frau Malchin ihren Herrn, der den Zettel noch immer in der Hand hielt und vor ſich hinſtarrte, fragte, ob er die Kinder noch ſehen wolle, die ſchliefen eben ſo ſchön, ſchüttelte er den Kopf. Erſchrocken zog ſie ſich zurück. Hans berührte das Eſſen nicht, das der Diener auftrug, und ſetzte ſich an den Schreibtiſch. Aber er konnte ſich weder entſchließen, ſein Manuſkript hervorzuholen, noch ein Buch zu leſen. Alles war weſenlos. Spukgeſtalten, die nur dem ahnungslos Glücklichen einen Wert vorheuchelten. Er erhob ſich und legte ſich auf den Diwan. Hier wollte er warten. Stunde um Stunde verrann. Er zürnte ihr nicht, aber er fühlte ſich

Digitized by Google

von ihr losgerissen. Ein namenloser Gram erfüllte den Fröstelnden. Endlich, als hinter den Fenstervorhängen schon ein fahler, violetter Tagesschein zu sehen war, hörte er sie kommen. Er blieb regungslos liegen. Sie eilte in ihrem Mantel leise durch das Speisezimmer, und als sie ihn bei einem Seitenblick auf dem Diwan bemerkte, erschrak sie heftig.

„Hans! Um Gottes willen! Was ist dir? Warum bist du nicht zu Bett gegangen?"

„Ich wollte dir lieber erzählen, wie es am Starnberger See gewesen ist."

„Ich hätte wohl nicht mit Tante gehen sollen?"

„Das mußt du selber wissen."

Sie schwieg, warf den Mantel zur Erde und setzte sich an den Tisch. Die Hände preßte sie vor das Gesicht und hatte etwas Stumpfes, Zerstörtes. Er war aufgestanden und ging ohne Pause auf und nieder.

„Ich will jetzt nirgends mehr hin," flüsterte sie schließlich.

„Warum nicht? . . . Es kommt darauf an, was du auf solchen Festen suchst . . ."

Sie fuhr auf. „Hans! Nicht diesen Ton! Ich bitte dich! Der paßt nicht zu uns! Ich möchte dich warnen!"

Er lachte bitter. „Mwarnen? Mich?"

„Du bist auf einem schlimmen Weg! Wenn du mich fragst, was ich auf solchen Festen suche! Wenn du's nicht weißt! Wenn du mich nicht jederzeit gehen läßt, wohin ich mag, Hans!"

Er wartete mit heimlicher Gier, was sie weiter sagen würde. Jetzt konnte ihm ja jedes Wort nur Ruhe

Digitized by Google

bringen. Aus dieſem reinen Quell. Aber ſie ſchwieg. Das brachte ihn wieder auf. Das Temperament ſeines Vaters, das ganz ſelten in ihm ſichtbar wurde, übermannte ihn, und er herrſchte ſie an: „Mit wem haſt du getanzt?“

„Mit Dietrich ſelbſtverſtändlich! Nur mit Dietrich!“

„Es iſt mir unbegreiflich, daß er dich nicht aufmerkſam gemacht hat, wenn es dir ſelber ſchon nicht einfiel! Eine Dame der vornehmen Geſellſchaft beſucht keinen Bal pparé ohne ihren Mann! Um ſo weniger, wenn ſie eben erſt das Trauerjahr um ihren Vater hinter ſich hat!“

Jetzt ſprang ſie ſo gereizt auf, daß er erſchrak. Er hatte ſie nie ſo geſehen. „Hans, das iſt häßlich von dir! Ich muß dich ja vor dir ſelber ſchützen! Du haſt mir noch nie was Gewöhnliches geſagt!“

„Gewöhnliches!?“

„Ja! Erinnerſt du mich jetzt an die Trauer? Mich? Wer bin ich denn? Eine Frau wie Tante Babette? Und du? Biſt du, wie der Major? Leben wir in einem Sumpf, den wir verdecken müſſen? Dürfen wir unſere Gefühle nicht mehr ehrlich zeigen? Was ich auf den Feſten ſuche! Freude! Ja! Ich ruf' es dir hier ins Geſicht, ohne mich zu ſchämen! Freude! Mit derſelben Überzeugung, die mich in ein Beethovenkonzert bringt, wenn ich im Schmerz bleiben will! Betäubung iſt beides nicht, ſondern etwas Höheres! Ehrlichkeit! Wahrheit vor ſich und vor der Welt! Das liegt für mich im Münchener Leben! Darum wollte ich her! Aber wenn du mir's verdächtigſt, dann will ich es nicht mehr haben,

Digitized by Google

dann ſind mir die Feſte alle vergällt und Muſik und Luſt und Trauer, alles!"

Sie brach in Tränen aus und blieb am Fenſter ſtehen, die Hände in den Vorhang gekrallt, ihr Geſicht daran verbergend. In ihm war noch Zorn, doch zugleich empfand er ihre Worte auch als Labſal. Einlenkend näherte er ſich ihr.

„Wir brauchen um dieſe Dinge nicht zu ſtreiten," ſagte er mit zitternder Stimme. „Das iſt ſicher, Anneliſe. Wir kennen uns wirklich zu gut. Ich hab' es dir bewieſen, indem ich dich jederzeit ohne mich auf die Feſte gehen ließ. Nur öffentliche Feſte —"

„Lächerlich! Was iſt da für ein Unterſchied?"

„Für dich gewiß nicht. Aber für mmich. Ich habe für deinen Ruf zu ſorgen."

„Alſo doch! . . ."

„Siehſt du denn wirklich nicht ein, daß du einen Fehler begangen haſt?"

„Meinetwegen." Sie verließ das Fenſter und ging mit müdem Geſicht, an dem noch Tränen hingen, zum Schlafzimmer. „Du biſt von heute an ſicher davor. Ich mache jetzt Schluß. Das, was dieſe Tage für mich waren, das iſt ja nun doch vorbei."

Er folgte ihr. „Anneliſe! Habe ich es dir genommen? . . ."

Sie ſah ihn an und hatte Mitleid mit ihm. „Nein, Hans. Es iſt ja nichts daran gelegen . . . wirklich nicht . . . Es mußte wohl ſo ſein."

„Wweiche mir nicht aus! Ich ſtehe hier nicht nur als Mann vor dir, ſondern auch als Künſtler! Den

Digitized by Google

niederträchtigen Verdacht, der mir mein halbes Leben verbittert hat, den ertrage ich von jedem, nur nicht von dir!"

„Verdacht?"

„Ja, Anneliſe! Begreifſt du das nicht?! Ich bin nicht lebensfeindlich! Hältſt du mich für lebensfeindlich? Bringe ich dich um was? Das ertrag' ich nicht!"

„Hans! ... Beruhige dich doch, Hans ... Faſſe dich ... Wir ſind jetzt beide überreizt. Morgen, mit friſchem Kopf, da wollen wir weiter darüber ſprechen."

„Nein, ich muß jetzt eine Antwort haben!"

„Du bringſt mich um gar nichts ... Um gar nichts ... Das iſt doch klar. Du haſt mir doch alles gegeben. Nur für das Leben jetzt paßt du nicht. Du nimmſt nicht teil daran, du biſt wie ein Einſiedler, der ſeinen Schüler in die Welt hinausſchickt und den Verirrten dann verzeihend wieder aufnehmen möchte. Iſt es nicht ſo? Ohne jeden Spott, Hans? Es iſt ſo. Aber es paßt nicht in unſer Leben."

Sie hatte jetzt zum erſten Male etwas Älteres, Überlegenes, wie ſie mit trübem Lächeln vor ihm ſtand und nach ſeiner Hand griff. Er küßte ſie. „Verzeih' mir."

„Es iſt nichts zu verzeihen. Von uns beiden nicht. Die Zeit jetzt geht vorüber. Des Faſchings wegen ſind wir nicht nach München gezogen. Nun wollen wir ſchlafen. Morgen wird uns vieles klarer ſein."

Er gehorchte ihrer reifen Ruhe. Erſtaunt ſah er ihr nach. Er wartete wie ein Kind auf das „Morgen".

Aber es brachte ihm nichts. Der Alltag bemächtigte ſich Beider, die Leidenſchaft der nächtlichen Auseinander-

Digitized by Google

ſetzung war verraucht. Reue und Trotz erfüllten ihn, als er ſie ſo ſchweigſam, ſtolz geſchäftig durch die Räume ſchreiten ſah. So abſichtlich jetzt nur der Sorge für die Kinder hingegeben, ohne jede freudige Regung. Er wünſchte ſich faſt einen Rückfall herbei, ihren ſcheu geäußerten Wunſch, die letzten Feſte des Karnevals mitzumachen. Als Märtyrerin durfte ihm das liebſte Weſen, das er auf Erden hatte, nie erſcheinen. Nie als Gefangene, die entſagend bei ihm blieb. Sie wollte dieſen Eindruck auch nicht auf ihn machen, das wußte er. Ihr Weſen war ernſt und belebend, nicht traurig. Aber die Dämonen ließen ihm keine Ruhe. Er quälte ſich, mußte ſich mit dem Gedanken quälen, daß er ſie beeinträchtigte. Er verglich ſich mit dem Manne, der ein ungeheures Vermögen geſammelt und mit einem Male für den größten Diamanten hergegeben hatte, den die Erde hervorgebracht. Nun fürchtete er beſtändig, um ſeinen Lebensbeſitz von Räubern beſtohlen zu werden, und ſchloß ſich vor Luft und Sonne mit ihm ein. Den Diamanten ſah das Licht der Welt nicht mehr, das ihm allen Wert gegeben. Der Beſitzer aber, der ihm Kraft und Vermögen geopfert und nichts mehr übrig hatte, um ſich Brot zu kaufen, verhungerte, das Kleinod in den abgezehrten Händen haltend.

Träume ſuchten ihn heim, die dem Erwachten als Beweis für die Unwahrſcheinlichkeit ſeines ‚Glückes‘ galten. Der Bettler, der einen Schatz gefunden und behalten hatte, den wahren Beſitzer irgendwo ahnend, trat ihm mit ſeinen entſtellten Zügen entgegen. Und plötzlich ſah er das ſchöne Weib, das ſich zu ihm verirrt, von

Digitized by Google

einer Krankheit befallen, die ihre Reize fortnahm, wie ein Sturm das Frühlingslaub. Er wußte nicht genau, ob er oder das Böse in ihm diese Krankheit verschuldet. Aber über Nacht war sie alt geworden und elend. Spuren nur noch sah er von der einstigen Herrlichkeit. Und erwachend, noch ganz verwirrt, erkannte er mit Entsetzen, daß er die Zerstörte, die er gepflegt, im Tode erst wahrhaft geliebt hatte.

Mit halbem Herzen blieb er bei der Arbeit. Aber sein Wille setzte es durch — er vollendete beide Werke. So kam das Frühjahr. Daniel und Dietrich waren in diesen Monaten die Einzigen, die bei Raules verkehrten. Der Umgang mit den Tümmler-Doorens schlief in unausgesprochener Verstimmung ein. Anneliese lebte ihren Kindern und ihrer Musik — Dietrich sah sie nur, wenn Hans dabei war. Sie richtete es mit halbem Bewußtsein so ein. Er aber zeigte in seiner gefälligen Verschlossenheit nie, ob es ihm auffiel, und ob er es anders wünschte. Er machte den alten, guten, arbeitsfrohen Eindruck.

An einem regnerischen Märznachmittag fand Anneliese, als sie von der Gesangsstunde heim kam, Hans am Schreibtisch, das Gesicht in die Hände gepreßt. Sie glaubte, daß er in seiner Arbeit nicht vorwärts kam, und wollte ihn aufheitern. Einen großen Entschluß, zu dem sie unterwegs, wo sie Dietrich getroffen hatte, gekommen war, teilte sie ihm in dieser Absicht mit. Sie habe das Gefühl, daß ihre gesanglichen Fortschritte in der letzten Zeit ganz bedeutend geworden seien. Da sei ihr nun die schöne Hoffnung wieder gekommen, die

Digitized by Google

ſie ſchon in ihrer Mädchenzeit nicht verlaſſen habe. Sie wolle in einen wirklichen, künſtleriſchen Beruf hinein und Konzertſängerin werden. Was er dazu ſage. Ob ihm der Gedanke an ſich ſympathiſch werden könne, ſeine Frau in einem öffentlichen Beruf zu wiſſen.

Hans ſah ſie wie durch einen Schleier an. Er lächelte, das ſah ſie, aber ſie wußte noch nicht, ob es ein freudiges Lächeln war. „Das klingt ja beinahe," ſagte er jetzt leiſe, „als ob du mmich erſt um Erlaubnis fragen müßteſt."

„Das muß ich auch . . ."

„Nein, nein. Ich werde mich doch nicht wehren, wenn du zu einem ſo ſchönen, geſunden Entſchluß kommſt."

Da umſchlang ſie ihn. „Hans," flüſterte ſie zärtlich, ohne zu ſpüren, daß er bei ihrer Berührung erſchauerte, „ſo kannſt du nur ſo etwas aufnehmen. Daran erkenn' ich dich mal wieder ganz. Und nun wird alles beſſer — paß auf! Was mir gefehlt hat, war ein Beruf, eine richtige Tätigkeit. Das Geſunde, wie du es nennſt. Wenn ich auch die Kinder habe. Die ſind noch zu klein, und Frau Malchin verdrängt mich da, ohne daß ich eiferſüchtig zu werden brauche. Später ſollen mich auch die Kinder wieder haben. Aber jetzt brauche ich etwas anderes, eigene Betätigung. So wie du, Hans. Das habe ich wohl von Vater geerbt. Ich bin ſicher, daß es dir ſoviel nützen wird, wie mir. Um verſchiedene Künſte werden wir uns mühen, die einander nicht entbehren können. So, wie wir uns nicht. Einer ſieht den Andern kämpfen — das macht beide ſtark. Oh,

Digitized by Google

ich bin ganz froh über diese Idee. Als ich Dietrich davon erzählte, riet er mir entschieden dazu."

„Wann hast du Dietrich davon erzählt?"

„Jetzt eben! Ich traf ihn vorhin in der Ludwigstraße! Er kommt nachher herauf!"

„Er ist dafür?"

„Vollständig!"

„Das ist gut ... Ich habe mich auch immer nach Odietrich gerichtet."

„Aber einen Haken hat die Geschichte noch. Mit der Öffentlichkeit ist nicht zu spaßen. Meine besten Absichten genügen da nicht. Ob ich es wirklich kann, das hängt von Madame Herzfeld ab. Sie hält mich vorläufig noch für eine Schülerin, die nur aus Liebhaberei studiert. Aber seit den letzten Stunden habe ich das Gefühl, daß sie sich freuen wird, wenn ich ihr meine Absicht mitteile. Das macht mich so kolossal froh, Hans. Von meiner Lehrerin muß ich alles abhängig machen."

Er nickte nur und sah mit halbgeschlossenen Augen vor sich hin.

„Was hast du?" fragte sie, indem sie ihm das Haar aus der Stirn strich. „Was macht dich so traurig? Geht die Arbeit nicht vorwärts?"

„Doch. Ich bin fertig."

„Fertig?! — Womit denn?"

„Mit Beidem. Epos und Roman. Es war wie ein Fieber."

„Mit Beidem?"

„Ja ... Nun ist mir alles so leer ... Ich weiß nicht, was ich anfangen soll."

Digitized by Google

„Reiſe!“

„Wohin denn?“

„Da liegen ein paar Verſe. Haſt du die eben geſchrieben? Darf ich ſie leſen?“

Er nahm den Zettel haſtig an ſich. „Nein . . .“

„Warum denn nicht? — Wie heißt das Gedicht?“

„Der gewöhnliche Weg.“

„Ein merkwürdiger Titel . . . Anders als ſonſt bei dir. Was kommt drin vor?“

„Nicht viel . . . Nur eine Klage. Von einem jungen Fant, der in der Einſamkeit an ein großes Ideal geglaubt hat. Als er endlich in die Stadt kommt, wo es leben ſoll, ſieht er, daß es bei jedem Krämer zu haben iſt. Er ſtirbt hinterm Zaun, während das junge Volk ſeinen Maientanz aufführt.“

„Das iſt zu traurig . . . Laß das liegen und reiſe . . . Du haſt jetzt ungeheuer viel geleiſtet. Zerſtreue dich. Erhole dich. Du mußt doch auch was vom Leben haben.“

„Wohin ſoll ich reiſen?“

„Ich werde mir's überlegen. Nachher kommt Dietrich. Da werden wir's alle beraten.“ —

Nach einigen Tagen reiſte Hans. Die Andern hatten für ihn beſchloſſen. Er tat, was Dietrich und Anneliſe rieten. ‚Alhambra‘ war jetzt als Buch erſchienen. Hans wollte in Berlin ſeinen Verleger beſuchen, um alles Geſchäftliche mit ihm zu beſprechen. Dann hatte er die Abſicht, nach Greifswald hinauf zu fahren, die Pannwitz wiederzuſehen und Richard, der ſein Abiturium gemacht hatte und eben fertig für die Univerſität war, nach München mitzunehmen. Es reizte auch Hanſens

Digitized by Google

melancholiſche Stimmung, in dieſen trüben, erſten Frühlingstagen die Orte aufzuſuchen, wo ſein Glück ſich angeſponnen hatte. Er hoffte damit dem Geheimnis ſeines Lebens etwas mehr auf den Grund zu kommen. Anneliſe ſagte er davon nichts. Sie, die ihn wie einen Rekonvaleſzenten behandelte, hätte ihn davon abbringen können. Er wußte Dietrich bei ihr, den alten Troſt, der jetzt noch einmal zwingender als je in ſein Herz kam. Aber auch ſonſt konnte es für Anneliſe nicht zu einſam werden. Margot verließ am erſten April die Lauſanner Penſion, in die ihr eigenſinniger Geiſt ſich nicht hatte gewöhnen können. Sie ſollte, da man nichts Beſſeres für ſie wußte, nach München kommen, in Anneliſes Haushalt, die Stütze der Schweſter werden. So brachte das Frühjahr die Geſchwiſter endlich wieder zuſammen. Nur Botho kam nicht vom militäriſchen Dienſt los. Er war nach Potsdam verſetzt worden und blieb mit ganzer Seele Soldat.

Hans fürchtete ſich vor Berlin. Aber die Reiſe nach Pommern hinauf, ohne in der Hauptſtadt die dringendſten Geſchäfte zu erledigen, war unmöglich. Der Verleger, der ihn faſt zwei Jahre nicht zu ſehen bekommen hatte, empfing ihn mit jeder denkbaren Auszeichnung. Er ließ ihn immer wieder fühlen, welchen Erfolg er ſich von Hanſens neuem Buch verſprach. Das Pſeudonym des Dichters war ſchon lange aufgegeben worden. Herr Jagemann hatte nicht am wenigſten dazu beigetragen. ‚Alhambra‘ erſchien jetzt unter Hans von Raules wirklichem Namen. Trauernd ſah er dem verſinkenden Marbod nach, ſeinem lieben Helden aus der Hermanns-

Digitized by Google

ſchlacht, der ihn bisher beſchirmt hatte. Ein gutes Stück künſtleriſcher Unſchuld fühlte Hans mit dem Decknamen ſchwinden. Als der Verleger aber die nächſten Schritte tat und den zum zweitenmal Entdeckten in das ‚literariſche Berlin' einführen ſollte, ſah Hans den Augenblick ſeiner Flucht gekommen. Er ſagte Herrn Jagemann unter heißen Dankesverſicherungen die große Soiree, die ihm zu Ehren ſtattfinden ſollte, ab und entfloh nach Potsdam. Dort verbrachte er in Bothos Offiziersbude noch einige friedliche Tage. Auch zog ihn ſchon lange ein Potsdamer Friedhof an. Agnes, ſeine Schweſter, war dort begraben. Er ſuchte ſie eines Morgens ganz allein auf. Zerriſſene Wolken trieb der Frühlingsſturm über den Himmel. Die weite, ſilberne Havel war leicht gekräuſelt. Auf der Uferhöhe lag der Friedhof, ſandig, mit beſcheidenen, knoſpenden Fliederbüſchen. Hans legte die Hände auf Agnes' weißen Grabſtein. Er fühlte heute des Weibes Höhe in der Schweſter und wäre gern bei ihr geblieben, für ſein Leben gern.

In Greifswald ſaß er dann der guten, alten Pannwitz gegenüber, die ſich ein rechtes Altjungfernheim zurecht gemacht hatte. Alles zierlich, alles ſauber, alles von Erinnerung und Bedeutung. Das große Porträt, das ein Berliner Maler von Heinrich von Tümmler in ſeiner beſten Zeit gemalt hatte, hing über dem Sofa. Panne hatte es geerbt und Hans heute dem Bilde gegenüber geſetzt, ſo daß er es immer anſehen mußte. Der weißhaarige Jüngling, roſig, lächelnd, klar und zuverſichtlich — wie ſank die Zeit dahin, wie ſchattenhaft wurde das Feſteſte. Wer ſich hüten könnte zur

Digitized by Google

rechten Stunde, aufhören, abſchließen, bevor es ſich für ihn vollzog, das gewiſſe Schickſal. Daran dachte Hans und ſchwieg, indem er die geblümte Teetaſſe in der einen Hand hielt und mit der andern ein Stück Napfkuchen zerpflückte. Er aß und trank nicht, er ſtarrte nur mit feuchten Augen zum Bilde des Schwiegervaters hinauf.

„Das Schlimmſte iſt,“ begann die Pannwitz plötzlich, „daß von der Genugtuung, die dem Hinterbliebenen doch ſchließlich noch beſchieden iſt, ſo gar nichts auf den Toten kommt. Wir wiſſen wenigſtens nicht, ob er etwas davon erfährt. Ich ſehe ganz davon ab, daß der Miniſter zu ſeinem Begräbnis gekommen iſt, mit einem Kranz von Seiner Majeſtät. Der neue Direktor, der als ein rechter Leutefreſſer verſchrien war, hat mich beſucht, denken Sie, lieber Hans, mich altes, vergeſſenes Möbel. Er will mit meiner Aſſiſtenz die Bruchſtücke der großen theoretiſchen Arbeit, die in Heinrich von Tümmlers Nachlaß liegt, herausgeben. Als ſein doppelter Nachfolger ſozuſagen.“

Sie weinte . . . Hans nickte befriedigt, aber im Innerſten mußte er lächeln, denn er hatte mit leiſem Schauder das Gefühl, als ob Tümmlers Porträt lebendig würde, und des Schwiegervaters feiner Spott aus dem Bilde herunter die gute, eitle Panne ſtreichelte, als graue Theorie.

Den Abend verbrachte er im Paſtorhauſe von Waabe. Dumpf rauſchte die See — Sturm war zur Nacht gekommen, und mehrere Fiſcherboote lagen noch draußen. Die alten Leute waren tief erfreut, Hans bei ſich zu

Digitized by Google

ſehen, aber ſie blieben ſchweigſam, da ſie für die kämpfenden Männer beteten. Agathe und Helene verſorgten den Gaſt. Wie welke Blumenſträuße, die ein ‚Dauerſchmuck' des alten Hauſes geworden, wirkten die beiden Mädchen. Verblüht, aber nicht verbittert. Von zuverſichtlichem Chriſtentum geleitet. Den Eltern und ſich ſelbſt getreu. Doch Mohrbutter, der Wahrheitſucher, Tümmlers beſter Freund, mochte ſich grämen um das Schickſal ſeiner Kinder. Auch er verfiel dem Egoismus nicht — nicht einmal dem elterlichen. Als er bemerkte, daß Hans mit traurigem Ausdruck ſeine gealterten Töchter betrachtete, führte er haſtig ein neues Geſprächsthema herbei. Er ſprach von der Anſtalt. Vom Oberaufſeher Speck und von Frau Hartmann, die unermüdlich bei ihrer Pflicht ſeien. Malchin, der Rebell, ſitze jetzt wieder drüben auf Jahre feſt. Ein ſchwerer Diebſtahl habe ihn hineingebracht, und außerdem ſchwebe eine Unterſuchung gegen ihn, ob er das Weib, zu dem er damals zurückgekehrt, getötet hätte. Sie ſei in Schweden ſpurlos verſchwunden. Ihren Liebhaber habe man dann in Berlin verhaftet. „So endet die letzte Illuſion meines armen, toten Freundes," ſchloß der Paſtor. „Malchin, für den er ſich am meiſten intereſſiert hat, iſt vielleicht die echteſte Verbrechernatur, die bei ihm geweſen iſt."

Hans ſchwieg bewegt. Er dachte an die unglückliche Frau des Sträflings, die jetzt in München Pflegerin ſeiner Kinder war. Er beſchloß, ſie in ihrem neu errungenen Daſein zu laſſen, ihr zu verſchweigen, was er von dem Paſtor erfahren hatte. Mit innigen Grüßen an Anne-

Digitized by Google

liſe beladen, verließ er die Familie Mohrbutter und machte vor der Abfahrt noch einen Spaziergang am Strande. Es war ſchon Nacht geworden. Er ſchritt über den naſſen, glatten Seeſand und ſah nicht, was ihm zur Seite aus unendlicher Ferne heranrollte. Er hörte es nur, das Brauſen, das Kommen und Stürzen im Schwarzen neben ſich. Es griff in ſeine Seele, lachte und weinte ihn an, mit Urgewalt ſeiner Seele verſchwiſtert. Plötzlich blieb er ſtehen. Ein feiner, ſtrahlender Lichtſchein hinten am Horizont, wo die Schwärze in ein tiefes, zitterndes Grün überging, machte ſich bemerkbar. Er überlegte, was es ſein konnte. Ein heimkehrendes Fiſcherboot? Leute von Waabe, um die der Paſtor betete? Dafür war der Schein zu ſtark. Jetzt fiel ihm ein, daß es der Leuchtturm der Greifswalder Oie ſein mußte. Willem Potenberg, der alte Wächter, ſtand wohl noch immer da oben und tröſtete ſein irrendes Waſſervolk. Jetzt ſah ſich Hans wieder mit Anneliſe am Nordſtrande der Oie ſtehen und das Heiligſte mit ihr erleben, das, was alles, alles gezeitigt hatte. Er ſchloß ſeine Augen und ſtreckte ſehnſüchtig die Arme aus. Er bat um ein Zeichen, ob er noch einmal ganz daran glauben, ſich noch einmal ganz daran klammern dürfe und ſein Leben geſtalten von ihm aus. Aber es zeigte ſich nichts. Das Licht erzitterte und ſchwand. Brauſen nur, unendliches Kommen vernahm er, und kalte Flut umſpülte ſeinen Fuß. — — —

Anneliſe hatte ſich nach Hanſens Abreiſe mit leidenſchaftlicher Ausſchließlichkeit dem Geſangsſtudium zugewandt. Sie ſah wirklich keinen anderen Weg mehr,

Digitized by Google

zur Ruhe und Zufriedenheit zu gelangen. Nach Hansens Rückkehr wollte sie ihm als selbständige Künstlerin gegenübertreten, die es wagen durfte, ihres Glückes eigener Schmied zu sein. Sie dachte sogar an eine noch freiere Laufbahn, als sie Hans gestanden hatte. Sie dachte an die Bühne. Innerlich hatte sie schon alle großen Aufgaben durchlebt und sich auf eigene Faust sogar an das Studium des ‚Fidelio' und der Elisabeth im ‚Tannhäuser' herangewagt. Dietrich äußerte auch hiergegen keine Bedenken — das gab ihr den größten Halt. Sie glaubte, was dieser Mann glaubte, der die feste Geschmeidigkeit einer guten Stahlklinge besaß. Er lebte in einer so klaren und gesunden Welt, er traf immer so erquickend die nüchterne Seite ihres Wesens, ohne die leidenschaftliche erkalten zu lassen, daß sie ihn als Vertrauten nicht mehr entbehren konnte. Er war ja auch der Freund und Kamerad, dem Hans sie anbefohlen hatte. Wie schön und sicher wurde dadurch das Zusammenleben mit ihm — jetzt, wo der schwer zu begreifende Träumer fern war. In Annelises Heimat — aber fern. Wenn sie den Tag über bis zur Erschöpfung gearbeitet hatte, sah sie abends Dietrich von Eckardstein bei sich. Immer war der Tisch für Zwei gedeckt, der Baron bediente sie und erheiterte sie mit seinen Tropengeschichten. Aber er konnte ihr auch mitteilen, was seine technischen Zukunftspläne anging. Sie fand sich mit größerem Eifer in diese trockenen, mathematischen Berechnungen hinein, als in Hansens romantische Alhambrastudien. Nicht der Tunnel oder die Hängebrücke an sich interessierte sie so, sondern das, was an

Digitized by Google

echter, freudiger Zukunft darin lebte. Dieſer Ingenieur glaubte an das Leben, glaubte an Zukunft und Erfolg. Das machte ihn ſo hinreißend ſtark. Er hielt es in Händen, es zerfloß ihm nicht in Schemen der Willkür, womit er ſiegen wollte. Auch ſie fühlte endlich etwas davon. Sie hatte ja ihre Stimme. Sie hatte ihre Jugend und Schönheit. Mit ſtolzem Bewußtſein, ohne weibiſche Eitelkeit fühlte ſie es jetzt. Das waren Mächte, die auch ſie emporbringen mußten. Geſtalten beleben, ihre gefangene Seele befreien — das wollte ſie. So hörte ſie Dietrichs Zukunftspläne und vertraute ihm als Antwort die ihren. Leila und Maja vergaß ſie. Hanſens Kinder wußte ſie in der Obhut von Frau Malchin.

Das Münchener Leben, das ihre Bekannten lebten, ging indeſſen ſpurlos an ihr vorüber. Tante Babette und ihr Kreis exiſtierten nicht ohne eine ‚Saiſon‘. Dem Faſching folgte der Salvator, dem Salvator die Sommerreiſe und die Wagnerfeſtſpiele, den Wagnerfeſtſpielen die Oktoberwieſe. Mit Ravik und Seethaler, ihren Trabanten, zog die Frau Major von einem Vergnügen zum andern. Ihr Gatte, der die Kontraſte liebte, hatte ſich von ſeiner zierlichen Schmetterlingsſammlung wieder dem wuchtigen Automobilſport zugewandt. Man ſah ihn täglich in Geſellſchaft von Emile Pechkranz und Rita Williges herumtoſen. Die holde Frühlingsluft, die durch die Münchener Straßen wehte, wurde nach Kräften mit Benzin verpeſtet.

Anneliſe entſchloß ſich jetzt auf Dietrichs Zureden, die entſcheidende Ausſprache mit ihrer Geſangsmeiſterin

Digitized by Google

herbeizuführen. Sie konnte sich kaum dazu entschließen, denn obwohl sie an einem guten Ausgange nicht zweifelte, hatte die Unterredung doch etwas so Schicksalsvolles, daß sie ihr allen Mut nahm. Dietrich begleitete sie nach der Prinzregentenstraße, wo Madame Herzfeld wohnte. Er wollte in einem Café warten und sie nach einer Stunde abholen. Wie schön war dieser Vorfrühlingsnachmittag. So heiter und friedlich, wie all die Stunden, die sie jetzt in gemeinsamer Arbeit und Hoffnung verlebt hatten. Nun sollte man plötzlich den großen Einschnitt machen, wieder einmal das, was vielleicht das eigentliche Glück gewesen, zur Vergangenheit stempeln. Aber es half nichts. Das Leben ging weiter. Oben wartete die große, schöne, weißhaarige Frau in ihrer göttlichen Strenge und Grobheit. Wer die Wahrheit nicht fürchtete, ging zu ihr hinauf. Anneliſe lachte nervös und drückte Dietrich die Hand. „In einer Stunde," flüsterte sie und hatte Tränen in den Augen. „Schulmädel, sei doch tapfer — sie beißt ja nicht," war Dietrichs Antwort. Dann trennten sie sich. Er ging ins Café, und sie stieg, einen Schwindelanfall bekämpfend, zu Madame Herzfeld hinauf.

Die Wartezeit im Café benützte Dietrich, einen Brief zu schreiben, den er im Drange seiner Geschäfte immer wieder hinausgeschoben hatte. Es war kein angenehmer Brief, und schwitzend entledigte er sich seiner Aufgabe. Endlich war die Adresse geschrieben. ‚Fräulein Antonie Romberg, Opernsängerin, Berlin. Hotel Bristol'. Jetzt war es Zeit, zum Hause in der Prinzregentenstraße

Digitized by Google

zurückzukehren. Er warf den Brief in den Kasten, und als er über den Damm schritt, sah er Anneliese schon drüben auf- und abgehen.

„Ich bin doch pünktlich gewesen?“ fragte er in einer Verlegenheit, als ob sie ihn bei etwas Bösem ertappt hätte. „Sie haben sich verfrüht.“

„Ich hätte schon viel früher kommen können,“ war ihre tonlose Antwort. Er sah sie erschrocken an. Er wollte ihr nicht vorgreifen, aber sein Blick fragte sie um so deutlicher.

Sie starrte vor sich hin. Sie hatte etwas Mechanisches, fast Gebrochenes, als sie so langsam neben ihm weiter ging. Er mußte an einen Schulfreund denken, der beim Abiturientenexamen durchgefallen war und sich das Leben genommen hatte, bevor seine Eltern ihn wiedergesehen.

„Was ist denn,“ sagte er ängstlich und tröstend. „Nehmen Sie doch die Dinge nicht so schwer. Sind Sie mit dem alten Drachen nicht einig geworden?“

„Kommen Sie ... Wir wollen in den Englischen Garten gehen ... Hier sind so viel Leute.“

Sie schritten den stillen Uferweg des Isarkanals entlang, dessen hellgrüne Wellen unter knospenden Büschen schnell dahinflossen. Plötzlich weinte Anneliese. Aber es war noch das stumme, zuckende Weinen, das im innersten Gemüt bleibt und keine Tränen findet. Er ergriff ihre Hand. „Frau Anneliese! Um des Himmels willen! Das ist ja ein gefährlicher Zustand! Bedenken Sie doch, wer Sie sind!“

Digitized by Google

Sie blieb ſtehen und ſah ihn groß an. „Daran denke ich eben.“

„Aber dieſe alte, bösartige Dame kann doch nicht einen ſolchen Einfluß auf Sie haben! Wenn ſie noch ſolche große Künſtlerin iſt! Was ſagte ſie denn? Hat ſie Ihnen abgeraten?“

„Ja ... So ſehr — daß mir einfach alles abgeſchnitten iſt. Alles. Daß ich nach Hauſe gehen kann und Strümpfe ſtricken. Sie hätte mich faſt ausgelacht, als ich vom Konzertſaal ſprach, und als ich die Bühne erwähnte, wurde ſie wütend. Es war eine vollſtändige, jämmerliche, niederſchmetternde Enttäuſchung.“

Jetzt weinte ſie wirklich. Wie ein Kind. Wie ein Schulkind, das nicht verſetzt worden und allen Jammer des Daſeins vor ſich ſieht. Er mußte immer wieder daran denken. Aber er ließ ſie ſich ruhig ausweinen, denn er ſpürte, daß es ihr Herz erleichterte. Sie rührte ihn in dieſer Verfaſſung ſo ſehr, daß er ſie mit ſeinen Augen leidenſchaftlich küßte und ſie abſichtlich lange vor ſich ſtehen ließ, ſo hilflos und verzweifelt, den holden, goldig ſchimmernden Kopf geſenkt. Dann kamen Leute des Weges, und er zog ſie fort. Jetzt ſprach er dringend auf ſie ein: „Frau Anneliſe, ich begreife Sie nicht. Dieſe Madame Herzfeld iſt doch eine ganz heimtückiſche, leichtfertige Perſon —“

„Warum?“ ſtieß Anneliſe heftig hervor, als wollte ſie ihre Lehrerin verteidigen.

„Erlauben Sie mir, ſie hat Sie ein halbes Jahr unterrichtet, enorme Honorare von Ihnen bezogen — Ihren Wunſch, auf einen wirklichen Beruf hinzuarbeiten,

Digitized by Google

an die Öffentlichkeit zu treten, den muß ſie Ihnen doch angemerkt haben! Da hat ſie Ihnen ihre Bedenken einfach verſchwiegen, um nicht um ihre Einnahme zu kommen!"

„Das glaub' ich nicht, Baron! So iſt ſie nicht! Ich muß eben nicht den Eindruck auf ſie gemacht haben, daß ich etwas Ernſtes will! Das iſt mein altes Schickſal! Großes Wollen, winziges Vollbringen! Ich habe den Fidelio ſtudiert, und heute muß ich erfahren, daß ich nicht das kleinſte Lied im Konzertſaal ſingen kann! Daß meine Stimme eigentlich krank iſt, krank, denken Sie ſich, wie furchtbar, daß ſie mich ſofort im Stich läßt, wenn ich mich aus dem Hauſe wage! Wenn ich die Unverſchämtheit habe, etwas Anderes zu wollen, als Soupergäſte zu unterhalten! Ach! Ich könnte mich erwürgen! Ausreißen, ausbrennen die elende ‚kranke' Stimme."

„Anneliſe — — faſſen Sie ſich doch! Das iſt Ihrer nicht würdig! Ich habe wirklich nicht übel Luſt, Madame Herzfeld öffentlich zur Verantwortung zu ziehen. Wegen Vorſpiegelung falſcher Tatſachen. Sie ſollen jedenfalls nicht mehr unter ihr leiden!"

„Das geht nicht, Baron. Was wollen Sie denn tun? Zur Blamage auch noch die Lächerlichkeit über mich bringen? Frau Herzfeld iſt eine Macht. Man glaubt an ihr Urteil. Ihr Ruf ſind ihre Schülerinnen. Ich war eben nur eine ‚Private' — das habe ich nicht gewußt. Sie würde eher mit mir prozeſſieren, als mich unter ihrem Namen in die Öffentlichkeit laſſen. Nein, nein. Das iſt vorbei. Ich muß mich damit abfinden."

Digitized by Google

„Tun Sie das, Anneliſe.“

„Ich weiß nicht, ob ich's noch kann.“

„Aber das Leben hat doch noch andere Reize für Sie, als eine Sängerin zweiten Ranges zu werden! Denn an eine große Karriere haben Sie doch nie geglaubt!“

„Es handelt ſich nicht nur um die Karriere, Baron. Mit dieſem Wort erinnern Sie mich allerdings an das, was mir am wenigſten an meiner Hoffnung geweſen iſt. Vor allem Äußerlichen habe ich mich immer gefürchtet. Das iſt wahr. Das hing wohl auch damit zuſammen, daß ich nicht dafür geſchaffen bin. Wenn ich nur wüßte, wofür ich geſchaffen bin? Ich komme mir jetzt ſo krüppelhaft vor. Als ſähe ich immer etwas Großes vor mir und könnte niemals hinkommen. Als wäre jeder wirkliche Beruf, der Kraft braucht, für mich verſchloſſen.“

Dietrich ſchwieg. Da nahm ſie wieder das Wort. „Ich danke Ihnen,“ ſagte ſie, indem ſie ihn ſeltſam betroffen, mit großen, ringenden Augen anſah. „Sie erinnern mich jetzt nicht an meine Kinder. Das hätten die Meiſten an Ihrer Stelle getan. Oh, man wird fortgeriſſen, ſtatt hingeführt, durch dieſe Ermahnungen. Ich komme noch zu meinen Kindern, das weiß ich. Aber Sie kennen mich und kennen Hans. Ich darf ganz offen mit Ihnen ſprechen — ohne jeden Rückhalt, Dietrich. Erinnern Sie ſich an unſer Geſpräch auf Gröbenalm? Ich ging nach München, Hanſens wegen — ich glaube, daß ich mich darin nicht belüge. Ich verſprach Ihnen, Hans zum wirklichen Leben zurückzuführen, ihm das Leben, unter dem er leidet, zu erleichtern, ſoviel ich das

Digitized by Google

vermag. Ich glaube, ich habe mein Versprechen gehalten. Aber an Hans bin ich gescheitert. Wissen Sie das? Begreifen Sie das?"

Er antwortete nicht sogleich. Nach einer Weile erst sagte er leise, indem er in das hastende, hellgrüne Wasser, an dem sie entlang schritten, starrte: „Ich glaube, ja ... Ich habe ihn in München auch noch besser kennen gelernt ... Früher, in unsern Junggesellenjahren, da konnte ich ihn nicht so genau kennen. Da liegt doch immer noch Schwärmerei über den Dingen. Aber jetzt — jetzt weiß ich, daß es Hemmungen in seinem Wesen gibt, Hemmungen, die man nicht überwinden kann. Ich fürchte, auch seine Frau nicht."

Sie lauschte ihm zitternd. „Hemmungen," wiederholte sie hastig und heiser. „Ja, das ist das richtige Wort. Er kann ja nichts dafür. Es ist aber nicht nur das Gebrechen, das ihn so unfähig macht — unfähig, harmlos zu sein, mit zu genießen — ach, wir sind ja eigentlich alle nur arme, gebrechliche Menschen! Er überschätzt uns! Aber ich weiß jetzt — der Dichter in ihm ist sein Feind! Der Feind seines Lebens! Er hat mich mit hineingezogen! Das wollte ich auch, denn ich habe ihn lieb! Ja, doch, ich weiß, ich habe ihn lieb! Aber leider nur das — was mehr ist als er! Und damit kann man nicht leben!"

Es hatte sich aus ihr heraus gerungen. Plötzlich, zum erstenmal. Und nicht nur als Selbstgespräch — zu seinem besten Freunde hatte sie es gesagt, zu ihm, der jetzt ein Fremder für sie war, weil er als Mann neben ihr herschritt. Dietrich war dunkelrot geworden. „Damit kann

Digitized by Google

man nicht leben," wiederholte er in leiſer Glut. Er blieb ſtehen. Sie ſtanden auf der Wieſe, über die das raſche Iſarwaſſer hineilte, unweit des kleinen Tempels. Der Himmel wölbte ſich in feuriger Abendröte. Anneliſe wurde von einer namenloſen Unruhe befallen. Gleichſam verkleinert, in ſich zuſammengezogen, ſtand ſie in der freien, mächtigen Landſchaft. Sie fühlte ſich hier herausgefordert, einen großen Entſchluß zu faſſen, über ſich ſelbſt hinweg zu ſteigen in die Freiheit, die es irgendwo geben mußte.

„Mir graut," flüſterte ſie plötzlich mit einer Stimme, in der das aufſteigende Weinen klang, „mir graut vor den Jahren, die kommen werden. Das iſt ſchrecklich. Das hat er nicht um mich und ich nicht um ihn verdient. Nun muß ich mich wieder fügen — als ſchwaches Weib — ich habe keinen eigenen Weg — ich muß mich beſcheiden — und ihm genügen kann ich doch nicht. Ich weiß nicht, was mich daran hindert. Ich kann jedenfalls nicht lügen, das habe ich nie gekonnt. Wenn ich leben ſoll — wenn er ehrlich will, daß ich lebe — dann muß er mich jetzt meiner Natur überlaſſen. Sonſt reibt er uns beide auf. Das iſt das Furchtbare. Er leidet an ſich ſelbſt, weil er ſieht, daß ich an ihm leide. Iſt das nicht ſchrecklich? So muß es Menſchen gehen, die ſich ſchätzen, die ſich gern haben? Daß ſie ſich ewig hindern und quälen müſſen? Daß ſie aneinander ſterben vielleicht? Will das der liebe Gott von uns? Ich bin doch, wie ich bin! Ich kann nicht anders ſein! Das ſchreie ich noch vor aller Welt heraus! Die Rechte, die ein Tier hat, will ich auch haben! Ich bin geſund! Ich bin gern fröhlich

Digitized by Google

und fürchte mich vor allem Dunklen und Grauenhaften! Bin ich darum gewöhnlich? Muß ich krank werden für ihn, weil er krank iſt?"

„Sprechen Sie das nicht aus, Anneliſe," flüſterte Dietrich haſtig, indem er mit ſtarren Zügen weiter ging. „Das iſt zu ſündhaft, wenn man Sie vor ſich ſieht, ſo wie Sie ſind. Ich möchte nie vergeſſen, daß ich Hanſens Freund bin. Ich will den Dichter immer entſchuldigen. Aber ich weiß nicht, ob ſeine Frau es kann."

Sie gingen wieder in den Park hinein. Es dunkelte. Bald ſahen ſie den Kleinheſſeloher See im fahlen Nachglanz des Sonnenunterganges. Sie ſetzten ſich auf eine Bank. Es war ganz ſtill um ſie herum. Er fürchtete ſie anzuſehen. Sie aber hatte noch die Kraft des Weibes, ſich zu ihm hinzuwenden und zu fragen: „Was ſoll ich tun, Dietrich?"

„Ich möchte Ihnen gern helfen."

„Helfen Sie mir."

„Wie ich es verſtehe?"

„Was meinen Sie damit?"

„Meine Hilfe, Anneliſe, iſt von der Art, wie das Leben, von dem Sie träumen, ohne vielleicht darin erwachen zu wollen."

„Halten Sie mich für ſo feig?"

„Ich halte Sie für ſo rein. Aber es gibt etwas, was Treue und Freundſchaft umwirft — umwandelt, ſage ich beſſer. Dem Wandel der Dinge haben Sie noch nie ins Geſicht geſehen."

„Das will ich aber. Ich will vorwärts. Ich bin mir keiner Schuld bewußt."

Digitized by Google

Da nahm er ihre Hände in die ſeinen und ſenkte in ihre Augen ſeinen flammenden Blick. Erlöſung gab er ihr — deſſen wurde er gewiß. Sie erſchauerte, wie unter der Berührung eines Frühlingsgottes. Da riß er ſie an ſich und küßte ſie mit den betäubenden Küſſen des Lebens.

Viertes Kapitel

Am erſten April kam Margot aus Lauſanne, und München war um eine Seele, die ſich ‚entwickeln' wollte, reicher. Eine hübſche, junge Dame war Anneliſes Schweſter geworden. Wo ſie ſich zeigte, achtete man auf ihren pikanten Reiz. Das ſtrenge Regiment der Schweizer Penſion hatte ſie gewaltſam abgeſchüttelt — ſie lechzte nur nach Freiheit und Vergnügen. Ihre Natur wandte ſich nach der düſteren Erfahrung, die ſie ſo jung durch den Tod ihres Vaters gemacht hatte, noch viel heftiger als Anneliſe von jedem ernſten Problem des Lebens ab. Sie wollte ſich gleichſam für immer freitanzen und hinweghaſten über das, was ſo unbegreiflich ſchwer und feindſelig war. In dieſem Kindskopf bildete ſich frühzeitig eine ganz ſelbſtändige Weltanſchauung. Sie vertrat ſie bis zur Grauſamkeit. Der Geiſt ihrer Mutter wurde in ihr lebendig, die immer nur für die Schönheit ihrer Kinder beſorgt geweſen war und ihre Charaktere ſo lange vergeſſen hatte, bis ſie ſelbſt dem heiß geliebten Leben entriſſen worden. Margot hatte Angſt vor Anneliſe gehabt, weil ſie bei ihr die väterliche Strenge wußte. Um ſo angenehmer war ſie ent-

Digitized by Google

täuſcht, als ſie ihre ältere Schweſter in München völlig verändert fand. Eine ſchöne, heiß erregte, reife Frau, die lebte und leben ließ, kam ihr entgegen. Margot ahnte nicht, daß ihre Ankunft keinen günſtigeren Zeitpunkt hätte finden können. Nicht nur ein Blitzableiter wurde ſie, ſondern auch eine Freundin, eine Kameradin von der leichten Seite des Lebens. Neue Erziehungsverſuche brauchte ſie in Anneliſes Haushalt nicht zu fürchten. Am erſten Tage ſchon fühlte ſie ſich der Schweſter gleichgeſtellt.

Wie kam das? Lag es an dem berühmten Münchener Leben? Oder war bei den Raules etwas Beſonderes vorgegangen? — Margot beſaß den geſteigerten Spürſinn ihres Alters für die erotiſche Frage. Überall forſchte ſie in den Beziehungen anderer Menſchen zuerſt danach. Ihre niemals überwundene Abneigung gegen den Schwager machte ſie in dieſem Falle von vornherein parteiiſch. Hans war noch immer kein Dichter für ſie, namentlich nachdem ſie in der Penſion, die jede moderne Lektüre ſtreng verbot, in der neueſten Literatur ſehr beleſen geworden. Sie war ganz glücklich, als ſie bei ihrer Ankunft hörte, daß Hans verreiſt ſei. Der paßte wirklich nicht zum Münchener Leben. Aus ſeinem Einfluſſe konnte auch Anneliſes prachtvolle Wandlung nicht zu erklären ſein. Da war Dietrich von Eckardſtein ſchon ein anderer Lebenskünſtler. In ſeiner Eleganz und Schönheit, in ſeiner männlichen Unwiderſtehlichkeit. Sie verliebte ſich zunächſt in Dietrich und wurde dadurch um ſo feinhöriger für alles, was er unternahm. Ein Verdacht konnte ihr vorläufig nicht kommen. In Margot lebte noch zu ſtark der Glaube

Digitized by Google

an Anneliſes unbeirrbare Reinheit. Trotzdem witterte ſie etwas in dem Rauleſchen Haushalt, was ſie zum mindeſten nicht verſtand. Sie beobachtete und wurde dadurch ſofort eine Macht für Anneliſe, zu der ihre Unſicherheit ſich zu ſtellen hatte.

Denn ſicher war Anneliſe von Raule nicht mehr. Das, was ſie von je trotz aller heimlichen Not beſeſſen hatte, den ſtolzen, freien Blick vor der Welt — das hatte ſie nun verloren. Alle menſchlichen Beziehungen verſchoben ſich für ſie, ſie mußte jeden Schritt für ſich berechnen und für das Urteil der Anderen. Sie hatte es gewagt — ſie war hinausgetreten in das große, fremde Land, das nicht mehr Sünde hieß, ſondern Freude und Schönheit. Aber jeder Blick, der ſie dort traf und nicht verſtehen konnte, wie ſie hingelangt war, wirkte wie ein Rutenhieb auf ihre Seele. Ausſchließen mußte ſie für immer alle Lauſcher und Flüſterer und Zwiſchenträger. Denen war ſie nicht gewachſen. Die ertrug ihre reine Leidenſchaft nicht. Dieſe Leidenſchaft auf einer Frühlingswieſe über Nacht erblüht, in nackter, makelloſer Wonne. Die Winde durften darüber wehen, die Sonne ſcheinen, der Sterne funkelnder Chor als ſtumme Wächter ſie belauſchen — aber kein Menſch durfte ſich zeigen und ſagen, daß Anneliſe untreu war. Untreu. Sie wütete gegen dieſes Wort. Sie hatte ſich ja in namenloſen Leiden erkauft, auch jetzt noch treu zu heißen. Treue gegen ſich ſelbſt — die hatte ſie. Das war ihr felſenfeſter Glaube. Sie errötete nicht, wenn ſie ihre ſchlafenden Kinder betrachtete, und es war ihr kein Schreckbild, für ihres Gatten Wohl, wie ſie bisher getan, auch ferner zu ſorgen.

Digitized by Google

Inniger nur und freudiger. Das harte, böſe Leben, das ſie nun endlich überwunden hatte, wollte ſie dem Dichter immer linder und erträglicher machen. Es erſchien ihr möglich. Weil der Durſt ihrer Sinne, wenn ſein Bild vor ihr auftauchte, in unvergängliches Mitleid überging. Nie hatte ſie ſich ſo frei und ſtark in ihrer Beziehung zu Hans gefühlt. Wie jetzt, wo ſie ihm endgültig entriſſen worden. Aber ſie wollte dieſem dunklen Geheimnis nicht nachgrübeln, aufwärts wollte ſie ſehen und die drohenden Wirren niederkämpfen. Dietrich war ja wirklich, was er in der Stunde des Geſtändniſſes geweſen war. Sie fühlte es immer ſtärker. Nur vor der entſetzlichen Gefahr, die irgendwo lauerte, die er auf ſich genommen hatte um ihretwillen — vor der wollte ſie ihn ſchützen. So leidenſchaftlich ihn, den Geliebten, wie den Andern, den Dichter, ihren Gatten. Ein heldenmütiges Ringen koſtete es ſie, in dieſen Ängſten klar zu bleiben. Sie kannte die Welt, und hier die Münchener Welt, die kannte ſie um ſo beſſer. Niemals ſchliefen Unverſtand und Roheit, böſer Wille und Schadenfreude, wenn es irgend etwas zu zerſtören galt. Was in ihr lebte, der klare, kühne Stolz ihres Eigenlebens, das wußte ſie auch in den Männern, deren Schickſal ſich mit dem ihren verſchlungen hatte. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß in dieſer ſelig unſeligen Dreiheit zu jeder Zeit, wenn ſie kommen mußte, eine hohe, menſchliche Verſtändigung möglich war. Was Drei erlitten hatten, war auch von Dreien zu ertragen. Aber die Mächte, die Einen aus dem Bunde vorzeitig vom reinen Wege der Erkenntnis ablocken konnten — vermochte ſie die

Digitized by Google

zu zügeln? Schlichen die nicht eben heran, während sie glücklich war, und taten ihr gemeines Werk, verwirrend, verleumdend, bevor ihre Seele sich wappnen konnte?

In dieser Sorge fühlte sie eine namenlose Bangigkeit vor Hansens Rückkehr. Dietrich suchte sie zu beruhigen. Aber gerade das, was er für Trost hielt, wünschte sie nicht von ihm zu hören. Er wollte sie sicher machen, indem er auf Hansens Vertrauen zu ihm hinwies. Wie sie miteinander ständen, sei es ganz unmöglich, daß er Verdacht schöpfen könne. Je harmloser sie sich gäben, desto sicherer könnten sie seiner Ruhe sein. Was solle man ihm denn Anderes wünschen, als ahnungslos bei der Arbeit zu bleiben? Der Dichter zu bleiben, der er nun einmal sei — denn für die Gewalten des Lebens habe Gott ihn nicht geschaffen.

Anneliese schwieg dazu und nahm sich vor, über diese Frage, die ihr als der Kern von jeder Gegenwart und Zukunft erschien, sobald sich die Gelegenheit bot, mit Dietrich zu sprechen. Sie bangte der Stunde dieser Aussprache entgegen. Doch als sie kam, erlebte sie ihre erste große Enttäuschung. Sie begab sich eines Nachmittags schnell auf den versteckten Weg im englischen Garten, wo sie täglich mit Dietrich zusammentraf. Sie hatte heute ein Telegramm von Hans erhalten, das ihr seine Ankunft mit Richard für den nächsten Sonntag anzeigte. Nun trieb es sie, rein instinktiv, ohne logische Klarheit, gerade jetzt die Möglichkeit eines offenen Geständnisses mit dem Geliebten zu besprechen. Sie fühlte, daß sie etwas Unmögliches von ihm forderte, aber sie glaubte doch an eine Antwort von ihm, die

Digitized by Google

ihr Ruhe geben konnte. Als sie neben ihm auf der Bank saß, gab sie sich erst seiner Zärtlichkeit hin, als wollte sie ihn für das Schwere, das ihn erwartete, im voraus belohnen. Dann aber sagte sie ihm stockend ihren seltsamen, großen Gedanken. Er starrte sie an. Sie entsetzte sich, als er erblaßte und ihre Hände losließ. „Das ist ja vollkommen ausgeschlossen," flüsterte er. „Bei unserer Liebe, Anneliſe — sprich davon nie mehr."

„Bei unserer Liebe glaubte ich davon sprechen zu sollen."

„Ja, ja ... Aber das sind doch weibliche Schwärmereien ... Das existiert nicht. In solchen Fragen hört jede Verständigung auf."

„Ihr seid Freunde."

„Eben drum! Weißt du, was du damit bewirken würdest?"

„Ich will nichts bewirken. Es müßte dein eigener Entschluß sein."

„Wir gingen zugrunde, alle drei. Einer von uns sicherlich. Wir Männer, Anneliſe, das vergiß nicht — wir müssen um dich kämpfen!"

„Das sollt ihr. Das wäre gewiß der richtige Weg."

„Mit Waffen kämpfen — einen anderen Weg gibt es nicht. Und der Kampf um die Frau bringt immer den Tod für Einen. Du weißt, ich fürchte mich nicht. Ich stelle mich Hans zu jeder Zeit. Ich würde auch gewiß nicht auf ihn zielen. Aber willst du das?"

„Das will ich nicht."

Sie schwieg und äußerte den Märchengedanken der Befreiung niemals wieder. Er war nicht von dieser

Digitized by Google

Welt — das wußte ſie jetzt. Und ſie fühlte etwas Stumpfes und Müdes über ſich kommen, etwas, das ihren Willen anfaßte und niederbeugte für immer. Während ſie von neuem Dietrichs Küſſe ſpürte, mußte ſie unwillkürlich an die Verſe denken, die ſie einſt auf Hanſens Schreibtiſch gefunden. Er hatte das Gedicht nicht vollendet. Es hieß ‚der gewöhnliche Weg‘. — —

Hans und Richard kamen. Beide überfielen Anneliſe mit hundert Berichten aus der Heimat, ohne zu ahnen, wie ſie ſie damit quälten. Anneliſe mußte Intereſſe heucheln, ließ aber Hans, als er gar nicht aufhörte, von der Pannwitz, von Mohrbutters und von Waabe zu erzählen, mit Frau Malchin allein. Die konnte nicht genug davon erfahren. Hans war betroffen, Anneliſe ſo nervös und zerſtreut zu ſehen. Auch ſchien der Ausdruck ihrer Züge auf eine Krankheit hinzudeuten, die in ihr ſteckte. Er hatte gehofft, die Erfriſchung, die er ſelber immerhin durch die erſte Trennungszeit gewonnen, auch bei ihr zu finden. Hatte ſie ſich überarbeitet? Er befragte naiv Frau Malchin, die ihm eben von ſeinen Kindern berichtet hatte. Er erkundigte ſich, als ob er ihr auch die Obhut ſeiner Frau übertragen hätte. Aber da bekam er eine Auskunft, die ihn völlig überraſchte und aufklärte. Frau Malchin hatte den Eindruck, daß Anneliſe zum dritten Male einem freudigen Ereignis entgegenſah. Im Herbſt müſſe es kommen. Nun verließ ſie ihr Herr in glückſtrahlender Ergriffenheit, um ſich zu Anneliſe zu begeben. Aber er fand ſie in der ganzen Wohnung nicht. Schließlich eilte er zum Schlafzimmer und erfuhr dort, daß ſie ſich ein-

Digitized by Google

geſchloſſen hatte. Er ſtörte ſie nicht und ging in ſein Arbeitszimmer. Er ſehnte ſich danach, die Manuſkripte, zu denen er jetzt eine wohltuende Diſtanz gewonnen, wieder einmal durchzuleſen. Er wollte auch eine Karte an Dietrich ſchreiben, um ihm ſeine Ankunft zu melden. Innerlich ſchimpfte er ſchon auf den unverbeſſerlichen Bummelanten, deſſen Begrüßung er eigentlich auf dem Bahnhof an Anneliſes Seite erwartet hatte. —

Inzwiſchen feierten Richard und Margot ihr Wiederſehen. Sie hatten anfangs recht beklommen in Daniel von Oſtades Geſellſchaft geſeſſen, der ſich pünktlich zu Hanſens Begrüßung eingefunden hatte. Als der Holländer mit heimlichem Lächeln merkte, daß er überflüſſig war — Hans ſaß am Schreibtiſch, Anneliſe machte Toilette, und die jungen Geſchwiſter hatten ſich wohl allerlei zu erzählen — brach er auf und verabſchiedete ſich. Richard, der noch beträchtlich länger und leuchtender geworden war, zauſte nervös an ſeinem blonden Haarſchopf und rief, als er mit Margot allein war: „Der arme Menſch! Aber eigentlich halte ich ſolche Leute nicht aus.“

„Ich auch nicht!“ ſtieß Margot hervor. „Das weiß Gott! Ich habe aber ſchon ein dutzendmal das Vergnügen gehabt! Herr von Oſtade beglückt uns ja täglich!“

„Er kann einem ſchrecklich leid tun — ein ſo bedeutender Mann — aber —“

„Aber er könnte auch mal wo anders herumbben! Nicht wahr? Hier iſt doch keine Krankenſtube! Ich

Digitized by Google

begreife nicht, was Anneliſe an ihm findet! Hans — das iſt ja weiter nicht verwunderlich!"

„Wir Männer," ſagte Richard jetzt verweiſend, indem er aufs neue den widerſpenſtigen Haarſchopf aus der Stirn ſtrich, „wir haben nicht ſo äußerliche Sympathien wie ihr, Margot. Wir fragen zunächſt nach dem Geiſt unſerer Freunde."

Margot lachte den Würdigen aus. „Ach wirklich!" rief ſie und marſchierte, die Hände auf dem Rücken, kokett umher. „Seid ihr ſoviel edler! Das hab' ich gar nicht gewußt! Da will ich dir nur ſagen, mein Lieber — was mir Oſtade unſympathiſch macht, das iſt eben der Geiſt! Der hängt nämlich mit dem Körper zuſammen! Jawohl! Mir iſt alles Kranke und Müde und Kopfhängeriſche und Krüppelhafte verhaßt! Darauf laß ich mich gar nicht erſt ein! Sonſt wird man nämlich ſchließlich ebenſo! So'n Menſch, der kann ja gar nicht nett ſein! Ich meine wirklich das Leben lieb haben und die Menſchen — das kann er nicht! Oſtade iſt ganz ſicher ein verbitterter Bosnickel!"

„Anneliſe hat aber Mitleid mit ihm — das verſchwendet ſie nicht."

„Mitleid! Na ja! Das iſt auch nichts für mich! Ich will leben und vergnügt ſein! Hans, der ſucht ja förmlich ſolche minderwertigen Leute!"

„Margot, du haſt dir in Lauſanne einen Schnabel zugelegt, der mindeſtens größer iſt, als der, den du in Waabe hatteſt!"

„Papp, papp, papp, papp! Soll ich dich mal beißen

Digitized by Google

mit meinem Schnabel?" Sie umſchlang ihn und küßte ihn ab.

Er wurde dunkelrot und wehrte ſich zornig. „Du biſt ja verrückt!"

„Ach Richard, ſei bloß nicht ſo langſtielig! In München! Wir ſind doch in München! Haſt du 'ne Ahnung, was das heißt?"

„Kiekindiewelt! Was weißt du ſchon davon?"

„Na, du mit deiner blonden Siegfriedsmähne! Du wirſt hier mächtig Furore machen!"

„Halt deinen Mund, Margot. Zunächſt will ich in München ſtudieren. Jura und Cameralia —"

„Hör' auf! Nein, ernſthaft, Richard! Ich will auch arbeiten — ich fange ja jetzt zu malen an — am erſten Oktober fange ich an — aber die Hauptſache iſt hier, zu ſich ſelber zu kommen! Das können leider die Wenigſten! Sie haben alle kein Talent dazu!"

„Was heißt denn das wieder? Auf wen ſpielſt du an?"

„Anneliſe hat Talent — das merkt man! Die iſt überhaupt 'ne Heimliche! Aber Hans — der iſt hoffnungslos — der hält es mit ſeinem verſchrumpelten Daniel!"

Sie lachte toll heraus und tanzte im Zimmer umher. Dann warf ſie ſich plötzlich auf den Diwan, daß die Federn krachten. In heißer Erregung verbarg ſie ihr Antlitz. Richard betrachtete ſie kopfſchüttelnd. Es wurde ihm ſeltſam ſchwül zu Mut. Er hatte das Gefühl, als geſpenſterte ein böſes Geheimnis durch das Haus ſeines Schwagers. „Sei doch vernünftig, Margot," bat er leiſe. „Du haſt ja gewiß in vielem recht. Ich

Digitized by Google

freue mich ja auch auf das Münchener Leben. Sobald ich immatrikuliert bin, geh' ich in eine Verbindung. In eine ſchlagende natürlich. Nach Greifswald hätten mich jedenfalls nicht zehn Pferde gekriegt. Aber ich verſteh' dich gar nicht. Wir haben uns doch nach Hans und Anneliſe zu richten — wir Jüngeren, mein' ich. Was ſollen wir denn eigentlich tun?

Margot ſprang auf. „Nicht ſto-to-tottern!“ rief ſie. „Symboliſch gemeint!“ Dann bezwang ſie ihren Übermut und legte ernſthaft ihre Arme um des Bruders Hals. Er ſtaunte über den Ausdruck ihrer braunen Augen. Das heiße Leben darin hatte in Verbindung mit den roſigen Wangen und den friſchen Lippen etwas von einer reifen, köſtlichen Frucht. Sie leuchtete dem Genießer entgegen. „Richard,“ flüſterte ſie geheimnisvoll, „wir wollen hier zuſammenhalten! Ich ſage dir das im tiefſten Vertrauen — es iſt hier nicht alles ſo edel und ruhig, wie es ausſieht. Ich glaube, hier wird auch gelogen, wie überall. Womit — das weiß ich noch nicht. Aber ich werd' es ſchon herauskriegen. Anneliſe hat jedenfalls recht.“

„Inwiefern denn . . .?“

„Anneliſe muß Recht behalten! Wir helfen ihr — nicht wahr? Hans und ſeinem lahmen Daniel helfen wir nicht! Wir haben ja auch einen Bundesgenoſſen!“

„Wen denn, Margot? Wen?“

„Na Dietrich ſelbſtverſtändlich!“

„Wie kommſt du jetzt auf den Baron? . . .“

„Still, ſtill! Mund halten! Laß mich nur machen! Richte dich nur nach mir! Wir halten zuſammen!

Digitized by Google

Ach, das freut mich ja so, daß wir stärker sind als die Andern!"

Sie küßte ihn abermals — es war wie ein warmer, duftiger Fruchthauch — dann eilte sie davon. Richard blieb in bangen Gedanken zurück. Klar war ihm eigentlich gar nichts — aber er wollte jedenfalls Mut zeigen und in Margots Augen nicht zurückstehen. — —

Als der Sommer sich näherte, überlegte Hans, welcher Erholungsaufenthalt wohl für Anneliſe diesmal der richtigſte ſein werde. Wie auf Gröbenalm beſchäftigte ihn auch jetzt ihr Zuſtand mit dem angſtvollen Ernſt geheiligter Erwartung. Vielleicht noch tiefer, als in Leilas und Majas Zeiten, denn es keimte die Hoffnung in ihm, daß Anneliſe ihm diesmal einen Sohn ſchenken werde. Heimlich bewunderte er ſie, daß ſie noch mit ſo ſtrengem Eifer ihrem Studium nachgehen konnte. Sie hatte ihm ihr Zerwürfnis mit Madame Herzfeld in milderem Licht dargeſtellt, als Dietrich. Sie war zu einer anderen Lehrerin übergegangen, von der ſie entzückt ſchien, in Wahrheit aber nur den Deckmantel ihrer Zuſammenkünfte mit dem Geliebten gewann. Auf ihren körperlichen Zuſtand ſchien ſie nicht eher achten zu wollen, als bis er ſtärker war als ihr Wille. Sie konnte es durchaus nicht vertragen, daß Hans davon ſprach. Schon eine Andeutung verſetzte ſie in beängſtigende Erregung. Er ehrte ihre Stimmung, ohne ſie zu verſtehen. Auf Gröbenalm hatte ſie ſich in den Tagen der Schwangerſchaft ganz anders gezeigt. Eine wundervoll reine Unbefangenheit war ihr eigen geweſen, und mit dem Natürlichſten hatte ſie nie Verſtecken ge-

Digitized by Google

ſpielt. Es verſtimmte ihn faſt, ſie jetzt ſo empfindlich zu ſehen, denn er ſchob es auf die entnervenden Einflüſſe des Großſtadtlebens. Schließlich hielt er es für das Beſte, ihr einen ganz ſtillen und zurückgezogenen Sommer auf Gröbenalm vorzuſchlagen. Dort wollten ſie mit Margot und Richard bleiben, bis der Herbſt das Ereignis näher brachte und zur Rückkehr nach München zwang. Langeweile ſei ja diesmal gewiß nicht zu befürchten, da Dietrich und Daniel hinaufkommen würden. Er hatte das Letzte demütig, nicht bitter geſagt. Um ſo mehr erſtaunte er, als Anneliſe einen Aufenthalt auf Gröbenalm rundweg ablehnte. Das ſei vorbei — man dürfe nie die alten Zeiten heraufbeſchwören. Sie liebe und ſchätze Wieſingers, aber zurückkehren wolle ſie nicht mehr zu ihnen.

Hans verſtand dieſe ſchroffe Ablehnung nicht. Aber er vermied es, jetzt mit ihr zu ſtreiten. Ihre ganze, ſeltſame Art, in der ſie ſich zitternd und ſtammelnd gegen ſeinen ſchönen Vorſchlag verteidigte — es klang wie eine Verteidigung — ſchob er auf ihren anormalen Zuſtand. Er verließ ſie und verſprach, mit einer neuen Idee, die ihr beſſer gefallen werde, wiederzukommen. Er glaubte, ſie beruhigt zu haben, und lieferte ſie mit ſeiner Güte nur neuen Qualen aus. Daniel, an den er jetzt wieder um ſo eifriger Anſchluß ſuchte, je weiter der ſonderbare Abend mit Rita Williges zurücklag, riet zu Tutzing am Starnberger See. Er wolle dort ſelbſt den Sommer verbringen und zweifle nicht daran, daß auch Dietrich ſich einfinden werde. Der Aufenthalt ſei mild und ruhig, für Anneliſe wie geſchaffen. Hans

Digitized by Google

teilte ihr Daniels Vorschlag mit. Erfreut begegnete er diesmal ihrem vollen Einverständnis. Sie nickte zwar nur, aber sie küßte ihn mit dem matten, schwesterlichen Kuß, der ihr seit seiner Rückkehr eigen war. Er hatte ihn fast lieber, als die heißen Küsse aus Nächten, an die er sich erinnerte. Nur eine harte Prüfung war noch zu bestehen. Er hatte voreilig an Förster Wiesinger geschrieben und Frau Sopherl schon mit dem großen, in Aussicht stehenden Besuch in Aufregung versetzt. Nun mußte er den treuen Seelen wieder abschreiben und ihrer bitter enttäuschten Antwort entgegensehen. Sie kam und lautete:

„Hochgeehrter Herr von Raule! Wir haben es uns fast gedacht. Als Ihr erster Brief kam, sagte ich zu meiner Frau: Sopherl hab' ich gesagt, das wird noch nicht so wie du dir's denkst. Der Herr von Raule hat geschrieben und der meint es halt immer zu gut. Er schreibt nichts von der Gnädigen ob sie Lust hat. Aber da die Gnädige nie an dich geschrieben hat, die ganze Zeit nicht, wird sie wohl keine Lust haben. München ist weit. Man soll die alten Zeiten ruhen lassen. So hab' ich zu meiner Frau gesagt, Herr von Raule, und nun ist es auch wirklich so kommen. Schad is um die Jagd. Da hätten Sie einen Gamsbock geschossen, einen kapitalen heuer, aber wir werden wohl Sommergäst nimmer aufnehmen. Auch Wintergäst nimmer. Wenn nicht der Herr Doktor noch einmal herauf kommt, sperr ich das Blockhaus ab. Aus is. Wir mögen keine andre Partei als Sie. Nun mag uns unser Herr-

gott auseinandertreiben. Was den Gemsen geschieht in ihrem Frieden droben geschieht auch uns. Recht is. Aber wir wollen halt nimmer unsere Unschuld vor Gott verlieren, grad wie die Gemsen. Dann kann's uns nicht fehlen. Auf Wiedersehen oder nicht. Wir behalten Sie lieb und bleiben Ihre und der Gnädigen treu ergebene Wiesingers."

Hans hatte Tränen in den Augen, als er diesen Brief gelesen. Aber nicht nur die Ergriffenheit schöner Erinnerungen befiel ihn — ein dunkler und mächtiger Doppelsinn sprach ihn aus jeder der schlichten Zeilen an. Er kannte den Förster. Ohne bewußte Absicht war ihm etwas Prophetisches eigen. Ein Waldleben sechzig Jahre hindurch, unmittelbare Zwiesprache mit der Natur — dieser Mann hatte gelernt, anders zu hören und anders zu sehen als die Menschen des Lärms, der Allgemeinheit. Was er befürchtete und was er gut hieß — beides hatte Gewicht. Hans konnte sich lange von Wiesingers Brief nicht trennen. Er schämte sich seiner Schwäche, aber er las, was er schon auswendig konnte, immer wieder. Es sagte ihm eigentlich nichts und sah doch wie der Schlüssel aus zu einer dunklen Pforte, vor der sein Leben anhielt. Annelise verschwieg er den Brief des Försters.

In Tutzing mieteten sie ein einfaches Landhaus, das inmitten eines blühenden Obstgartens lag. Am ersten Juni zogen sie ein. Richard, dem hier alles neu war, schwelgte im Anblick des blauen Starnberger Sees, der grünen Uferhöhen jenseits und der leuchtenden Alpenkette, die über Seeshaupt an klaren Tagen sichtbar

Digitized by Google

wurde. Margot war weniger mit dem Aufenthaltswechsel zufrieden. Es hätte sie mehr gereizt, in München zu bleiben. Das Landleben war ihr ein Greuel, da sie zwischen Tutzing und Waabe keinen Unterschied machte. Mit halbem Herzen beteiligte sie sich an Richards Bootfahrten, die noch das Amüsanteste waren, beschäftigte sich aber um so eindringlicher mit der Beobachtung ihrer Schwester. Annelises Beziehungen zu Dietrich waren ihr allmählich aufgefallen. Sie wußte, daß die Münchener Gesangsstunden nicht täglich stattfanden, wie Annelise vorgab, sondern nur dreimal in der Woche. Auch waren sie, wie ihr genau bekannt war, eine Stunde früher zu Ende, als die Schwester, immer sehr eilig und abgehetzt, heimkam. Eines Abends hatte sie vom Fenster aus beobachtet, wie Annelise in der Leopoldstraße mit eigentümlicher Herzlichkeit von einem Manne Abschied genommen, der sich dann eilig in der Dunkelheit entfernte. Der Mann erinnerte an Dietrich. Und bald darauf fiel Margot ein Brief Dietrichs in die Hände, der an Annelise gerichtet war. Die Schwester fing sonst immer den Postboten ab — auch das war Margot nicht entgangen. Sie legte Annelise den Brief in ihr Zimmer — als sie ihr später begegnete, wurden beide dunkelrot. So mehrten sich die Zeichen. Ob ihre Ahnung sich bestätigte, wollte Margot davon abhängig machen, ob Dietrich wirklich auch den Sommer in Tutzing verbringen würde. Als er eines Abends eintraf, fröhlich, an Hansens Arm, zweifelte sie nicht mehr. Eine diabolische Befriedigung, die mit schwesterlicher Angst seltsam gemischt war, überfiel jetzt Margot.

Digitized by Google

Lüstern und hilfsbereit zugleich sah sie dem kommenden Verhängnis entgegen. Als ihres Schwagers abgesagte Feindin — sie wußte selbst nicht, warum. Bruder Richard ließ sie nun allein auf seinen träumerischen Bootfahrten. Der sollte nur glücklich sein und dichten, das Kind — sie hatte Ernsteres vor.

Anneliſe ahnte, daß Margot allzu früh zur Mitwisserin geworden. Aber die Schwester war es nicht, die sie fürchtete — ihrer blieb sie, wenn es auf Tod und Leben ging, sicher. Es brauchte nichts zwischen ihnen ausgesprochen zu werden. In Blicken schenkte ihr Anneliſe das Vertrauen, mit dem sie den bleichen Backfisch ebenbürtig machte. Verrat war ausgeschlossen. Ihr Geheimnis beherrschte Margots unreife, erschauernde Seele. Anders stand es um Daniel von Ostades Gegenwart. Der Holländer traf bald nach Dietrich in Tutzing ein und wohnte, wie dieser, im Seehof. Sein stahlscharfer Blick hatte etwas Unentrinnbares für Anneliſe, auch wenn er gar nicht auf ihr ruhte. Daniels Anwesenheit genügte schon, sie unsicher zu machen. Es bildete sich ein dumpfer, instinktiver Trotz gegen ihn in ihrer Seele. Sie suchte ihm beständig ihre Selbständigkeit zu beweisen, und was sie früher nie gefühlt hätte, dabei ertappte sie sich jetzt: es tat ihr wohl, wenn Margot ihre kindische Antipathie gegen Ostade äußerte. Er war ihr nicht mehr geheiligt, durfte es nicht mehr sein. Sie fühlte die Zeit kommen, wo sie den stummen Durchdringer ihres Geheimnisses zu hassen anfing.

Eines Abends übermannte sie ihre Erregung derart, daß sie ihn plötzlich herausforderte. In Hansens

Digitized by Google

Arbeitszimmer geſchah es. Alle Anderen waren dabei. Hans und Dietrich, Margot und Richard. Daniel hatte eben die beiläufige Bemerkung gemacht, daß er ſehr offenherzig ſei, da rief Anneliſe aus einem Winkel herüber: „Wer weiß, Herr von Oſtade! Erinnern Sie ſich? Auf Gröbenalm habe ich Sie mal dabei ertappt, daß Sie ſich etwas furchtbar Hintergründiges gedacht haben! Ich brachte Sie nie dazu, daß Sie es mir eingeſtanden!"

„Nnanu?" fragte Hans mit heiterem Staunen.

Daniel zeigte ſich humoriſtiſch gefaßt. „Was kann das geweſen ſein?"

„Sie wollten mir's ſpäter beantworten. Wie wär's denn heute?"

„Erſt muß ich doch wiſſen, um was es ſich handelte."

„Ich ſag' es Ihnen ins Ohr!"

Anneliſe erhob ſich raſch, eilte zu ihm hin und flüſterte: „Es war damals, lieber Freund, bei unſerm erſten großen Geſpräch. Als ich wegen Hans verzweifelte, und Sie mir Mut machen wollten. Da fragte ich Sie: Müßte ich ihn nicht inſpirieren zu allem, was ihm fehlt? — Sie lächelten wie der leibhaftige Satan — jawohl — Sie wollten mir etwas antworten und unterdrückten es. Damals war ich viel jünger und dümmer — jetzt bin ich ſoweit, daß ich Alles hören kann, Alles! Bitte, ſagen Sie mir's jetzt, wenn Sie offenherzig ſind."

Er blieb äußerlich kühl und ruhig vor ihrer nahen, heißen Erregung. Aber ſie ſah doch, daß er rot wurde. Nach einer Pauſe antwortete er leiſe: „Jetzt nicht.

Digitized by Google

Später, verehrte Frau. Die ‚Gelegenheit' ist noch nicht da."

„Oh, Sie sind feige! Das hab' ich gewußt!"

„Ich glaube doch nicht . . ."

„Aber Kkinder!" rief Hans jetzt lustig, aber beunruhigt. „Nun wollen wir Andern auch in eure Geheimnisse eingeweiht werden! So 'n Getuschel schickt sich doch nicht!"

„Die Geheimnisse, die ich mit deiner Frau habe, sind leider nicht weit her, lieber Hans —"

„Nanu, nanu!"

„Sie erinnerte mich nur daran, daß ich ihr etwas schriftlich geben wollte."

„Schriftlich?" rief Anneliſe spitz, indem sie sich auf die Zehen hob. Dietrich ging eben in das Nebenzimmer, um sich eine Zigarette zu holen.

„Ja, ich habe bisher vergebens auf Ihr Stammbuch gewartet."

„Schreiben Sie mir das Bewußte ein! Das ist recht! Jetzt sitzt er fest, der weise Mann!"

„Bitte, bitte! Nur insofern, als Sie damals auf eigene Verse bestanden."

„Hier ist das Buch!"

Sie brachte es ihm und sah ihm lauernd zu. Er zog seine Goldfeder aus der Tasche. Rasch schrieb er etwas ein. Sie las es. Ein kaum merkliches Zittern überfiel sie. Hans war hinter sie getreten und betrachtete ebenfalls Ostades Verse.

„Schlauberger," sagte er mit betroffenem Lächeln. „Aus seinem bbesten Gedicht hat er etwas genommen.

Digitized by Google

Die Bettlerhochzeit in Nancy'. Dabei kann er bestehen."

Oſtades Verſe lauteten:

„Nie darfſt Du mit den Träumen hadern
Des Ausgeſchloſſ'nen, der Dich liebt.
Wer Dir ſein Reinſtes, Tiefſtes gibt,
Baut Dir ein Haus aus Felſenquadern.
Sei menſchlich, Weib! Vergänglich rinnt der Regen.
Ein Tropfen biſt Du, doch ein Teil vom Segen."

Fünftes Kapitel

Am dritten Oktober erfuhr Hans von Raule, daß ihm ein Sohn geboren worden. Die junge Pflegerin im Sanatorium, das Anneliſe nach ihrer Rückkehr von Tutzing aufgeſucht hatte, brachte ihm die erſte Nachricht. Nie vergaß ſie ſpäter den Ausdruck, mit dem Hans ſie aufgenommen. Seine Freude hatte etwas von einem innerlichen Dankgebet. Stolz und Verklärung lagen auf ſeinen abgeſpannten Zügen, und ohne es zu wiſſen, hielt er minutenlang die Hand der jungen Schweſter feſt. Er ſah wie ein Mann aus, der heute Sicherheit für ſeinen ganzen künftigen Lebensweg gewonnen hatte. Nichts konnte ihn fernerhin heimſuchen, was ſtärker war als ſein klarer, gütiger Wille. Ein Sohn! Ein Sohn in dieſer Zeit, die entſcheiden mußte über ihn und Anneliſe! Er wollte jetzt das Zuſammenleben mit ihr nicht weniger freudig auf ſich nehmen als die ſchöne Laſt ſeiner Arbeit. Voll Scham erkannte er, daß er ſich allzu lange mit den kleinen Leiden

Digitized by Google

herumgeschlagen hatte und dadurch fast in ein großes hineingerannt war. Wie durfte er nur wollen, daß sie, ein selbständiges, gesundes, stolzes Menschenkind, so war, genau so, wie sein vereinsamter Trotz es gern hatte? Durfte er ihre Natur ummodeln und zwingen, anders zu sein, als sie konnte? Nein, dieser Zwang brachte nichts als Verdächtigung. Wo sie auch sein mochte, wie weit sie sich auch von ihm entfernte — sie gehörte ihm ja. Heinrich, klein Heinrich, der Erbe des großväterlichen Namens, wurde der Siegelbewahrer ihres Bundes. Nun sollten sie nur ankommen, die Feinde, die in ihm lauerten — Lebensfremdheit, Scheu, Gebrechlichkeit, Verbitterung — er lachte über sie, er wußte ja, was ihm gehörte. Unwiederbringlich nur das, was der Sensenmann zu sich rief. Voll leuchtender Möglichkeit aber, was auf der Welt des Dichters, der sie empfinden konnte, lebte.

Ungeduldig erwartete er ihre Genesung. Strenger, als je, hatte man ihm diesmal verboten, an Annelises Lager zu treten. Er begriff nicht recht, warum die Sehnsucht, die sie auch nach ihm empfinden mußte, die übertriebenen Bedenken der Ärzte nicht zerstreut hatte. Als es endlich soweit war, eilte er, mit einem prachtvollen Chrysanthemenstrauß beladen, in das Sanatorium. Vor der Tür ihres Zimmers traf er zu seiner Überraschung Dietrich, der dort wartete. Auch er trug einen Strauß in der Hand, kostbare Treibhausrosen. Sonderbarerweise fuhr er heftig zusammen, als er Hans vor sich sah. Er wurde ganz blaß und schien den glücklichen Vater außerordentlich weit fort zu wünschen.

Digitized by Google

Hans aber sah sein Vorrecht, bei Anneliſe einzutreten, ſo ſelbſtverſtändlich an, daß ihm der Freund nur herzlich leid tat.

„Du biſt hier!“ flüſterte er. „Da hat die Schweſter wohl eine Dummheit gemacht, daß ſie uns zur gleichen Zeit beſtellte? Schrecklich, daß die Leute ſo zerſtreut ſind. Warteſt du vielleicht ſchon lange?“

„Über eine halbe Stunde. Anneliſe hat bis jetzt geſchlafen,“ erwiderte Dietrich mit ſchmalen Lippen.

„Da werden ja deine Roſen welk! Und ſo wundervolle Roſen! Eigentlich iſt es dumm, daß ich Chryſanthemen genommen habe. Roſen ſind doch beſſer. Ich wollte ihr aber etwas bringen, was jetzt blüht. Die Dinger hier haben nur den fatalen Herbſtgeruch.“

„Adieu, Hans. Ich laſſe dir ſelbſtverſtändlich den Vortritt. Meine Roſen ſchicke ich nachher hinein. Grüß' Anneliſe.“

„Willſt du ſchon gehen? Wwarte doch einen Moment! Ich rufe dich dann!“

„Nein, nein . . . Heute ſei du nur bei ihr.“

Er eilte die Treppe hinunter. Kopfſchüttelnd ſah Hans ihm nach. Dann ſchlich er ſich zu Anneliſe. Täuſchte ihn das Dämmerlicht des Krankenzimmers? Auch ſie erſchrak bei ſeinem Anblick. Dabei hatte er ſein Kommen doch angemeldet und war ſo behutſam wie nur möglich eingetreten. Stumm ſtarrte ſie ihn an, als ſuchte ſie in ſeinem Geſichtsausdruck die Antwort auf etwas, was ſie vor allem zu wiſſen wünſchte. Er küßte ſie und wollte ihr ſeine Blumen geben. Doch die Schweſter nahm ſie ihm lächelnd aus der Hand

Digitized by Google

und trug sie aus dem Zimmer. Soviel Blumen durften noch nicht bei der Wöchnerin sein. Hans trat an das Bettchen des schlummernden Knaben. Lange betrachtete er ihn. Er kam ihm hübscher und ausgebildeter vor als Leila und Maja in diesem Alter. Dann setzte er sich an Annelises Lager und hielt ihre schwache Hand in der seinen.

„Ich bin so glücklich," flüsterte er.

Sie nickte langsam und sah ihn mit halb geschlossenen Augen an.

Bald mußte er gehen, um morgen wiederzukommen. Daß er Dietrich vor ihrer Tür getroffen hatte, erzählte er Anneliese nicht. Es sollte ja jede Erregung vermieden werden. Auch hielt ihn ein halb bewußtes Eifersuchtsgefühl von der Erwähnung zurück.

Als Anneliese genesen war und wieder als ein tatkräftiger Mensch in ihrer Wohnung umherging, erfüllte sich die große Hoffnung, die Hans auf diese Zeit gesetzt hatte, nicht. Sie entglitt ihm. Er sah sie kaum. In der Kinderstube, wo jetzt drei lärmende, kleine Wesen regierten, hatte er auch nicht viel von ihr. Frau Malchin hatte dort mehr zu sagen, als der Hausherr, und Heinrichs despotischer Amme galt alles Sorgen. Hans hatte eine neue, große Romanarbeit angefangen, die ihn vom Morgen bis zum Nachmittag am Schreibtisch festhielt. Anneliese erklärte eines Tages, daß sie und das Hausperſonal nicht so lange mit dem Mittagessen warten könnten, und Hans war damit einverstanden, allein zu essen. Bald aber bereute er das voreilige Zugeständnis, denn es brachte ihn um die einzige ge-

Digitized by Google

meinſame Stunde, die ihm früher unentbehrlich geweſen. Er ſah jetzt die trübſten Junggeſellenzeiten in ſein eheliches Heim einkehren. So viele lebten hier und wurden verſorgt — nur er nicht. Mit Bitterkeit fühlte er, daß er ebenſogut ein Reſtaurant aufſuchen konnte. Daniels Stammlokal zum Beiſpiel, wo er nach der Arbeit wenigſtens den Gedankenaustauſch eines Freundes gefunden hätte. Rückſichtsloſigkeiten waren ihm nie bei Anneliſe begegnet. Sie hatte ihn im Gegenteil immer verwöhnt, und ſo empfand er das neue Regiment um ſo bitterer. Allmählich mußte er faſt eine Abſicht in ihrem Verhalten ſehen. Immer, wenn er dachte, ſie zu Hauſe zu treffen, war ſie einer Beſorgung wegen in der Stadt. Die Geſangsſtunden wurden viel früher wieder aufgenommen, als der Arzt es erlaubt hatte. Wenn er ihr direkt in der Wohnung begegnete, wußte ſie auch noch zu entſchlüpfen und zog ihn in das Kinderzimmer, um in Anweſenheit von breiten, kaffeetrinkenden Dienſtboten irgendeine Richtigkeit mit ihm zu beraten. Kein Abend blieb mehr frei. Er hatte ihr allzu vertrauensvoll Vollmacht über ſeine Zeit gegeben. So ſah er allmählich jede Woche beſetzt. Konzert, Theater, Geſellſchaften, bald bei ihnen, bald bei Bekannten. Da es ihn verletzte, daß ſie aus ſich ſelbſt nie den Wunſch äußerte, wenigſtens einen Abend mit ihm allein zu verbringen, ließ er es gehen, wie es ging, und verſchwieg ſeine Sehnſucht. Dabei dieſes ganz verwandelte, unfreie Weſen, das Anneliſe befallen hatte. Bleich und haſtig, mit ausdrucksloſen, geängſtigten Augen, ging ſie umher. Ihren Körper, der nach der Geburt

Digitized by Google

ſtärker geworden und elaſtiſcher Pflege bedurfte, vernachläſſigte ſie. Wovon er ſich aber für ſie den größten Segen verſprochen hatte, das ſchien ſpurlos an ihr vorüberzugehen. Mit Entſetzen erkannte er, daß er ſich darüber nicht länger täuſchen durfte. Ihr Sohn war zur Welt gekommen, aber ſie glich einer Arbeiterfrau, die auch dieſe ſchwere Pflicht des Daſeins erledigt, um nur weiter haſten zu können, zu alltäglichen Sorgen. Von der Höhe und Erleuchtung, die er ſich dadurch gewonnen hatte, empfand Anneliſe offenbar nichts. Gewöhnlicher wurde ſie, er konnte es nicht anders nennen, und von den Frauen, die ihr früher nicht das Waſſer gereicht, war ſie jetzt nicht allzu ſehr verſchieden. Sie ſuchte gierig, was ſie früher ängſtlich vermieden hatte. Teegeſellſchaften, Witze, Gelächter, Klatſch. Nur ihn ſuchte ſie nicht. Das offenbarten ihm am tiefſten die Nächte. Steinern ſchlief ſie neben ihm ihren undurchdringlichen Arbeitsſchlaf. Sie wußte nichts mehr von ihm. Jetzt, jetzt nicht mehr, da ſie ihm den Sohn geſchenkt hatte. Er mußte ihre Angſt, ihre Tränen fürchten, wenn ſeine Sehnſucht ſich ihr näherte. Einmal geſchah es — nur das nicht wieder, das Furchtbare. Er hatte es nicht um ſie verdient.

So wühlte der Gram in ihm, der ausſichtsloſe Kampf mit einem Rätſel. Wer ſollte hier helfen? Wer konnte Wandel ſchaffen? Die Kinder konnten es nicht. Seine Mannesliebe verſagte. Wieder wurde ihm die Arbeit zur Betäubung, die heilige Kunſt zum Surrogat des Lebens, das einen Tantalus aus ihm gemacht hatte. Faſt beſaß er, was das Glück war. Immer nur faſt —

Digitized by Google

faſt! Seine Freunde? Sollte er ſich an ſeine Freunde wenden? — Wenn er an Daniel dachte, tauchte neben ihm ſofort die ſchöne Dirne auf, in deren Gemeinſchaft er ihn jetzt wußte. Er trennte ſein Bild nicht mehr von ihr. In allen anderen Fragen konnte Daniel ihn klären und tröſten — nur in denen des Weibes nicht.

Dietrich? — — Jetzt erſt fiel ihm Dietrich ein. Sonderbar. Wie ein Weſen aus alter, längſt vergangener Zeit. Aber hier war eine Möglichkeit. Noch immer. Dietrich, der Klare, Ehrliche, Unſentimentale. Der ſtrenge Soldat. Ihn konnte er fragen.

Als er bei ihm eintrat (er hatte ſich vorher angemeldet, da er jetzt alle Menſchen, die ihm naheſtanden, durch ſeinen Anblick zu erſchrecken fürchtete), lag Dietrich in einer halbdunklen Ecke des Zimmers auf dem Diwan. Er klagte über Kopfſchmerzen und bat um die Erlaubnis, liegen bleiben zu dürfen. Hans ſetzte ſich neben ihn, ohne ſeinen Geſichtsausdruck erkennen zu können. Es entmutigte ihn, den Freund jetzt nicht im Vollbeſitz ſeiner Kräfte zu ſehen, in ſeiner heiteren Überlegenheit, deren er ſo dringend bedurfte. Faſt gab er es ſchon auf, ihm den Grund ſeines Beſuches mitzuteilen. Aber Dietrich, der ihn ahnen mochte, brachte ihn durch vorſichtige Fragen zur Ausſprache. Er hörte ihn regungslos an. Als Hans zu Ende war, und Dietrich ſchwieg, ſagte der Beichtende, den Kopf in die Hand geſtützt: „Ich wußte es ja, ich bringe dich nur in Verlegenheit durch meine Klagen. Du weißt nicht, was du mir antworten ſollſt. In dieſen Dingen iſt man eben gganz allein. Es iſt ſogar ein böſes Zeichen, wenn

Digitized by Google

man nicht mehr die Schamhaftigkeit beſitzt, da allein zu bleiben. Ich bin eben ſehr heruntergekommen."

„Warte doch ab, lieber Hans," ließ Dietrich ſich jetzt plötzlich aus dem Halbdunkel vernehmen. „So raſch laſſen ſich dieſe Dinge nicht beantworten. Du kannſt dir denken, daß ich genügend darüber nachdenke. Aber ich fürchte dich zu verletzen, wenn ich dir meine offene Meinung ſage."

Hans ſchlug die Hände zuſammen. „Mmenſch!" rief er. „Sind wir denn auch ſchon ſoweit! Scheitert unſer Vertrauen an kleinlichen Rückſichten? Ich bitte dich um alles, was dir unſere Freundſchaft wert iſt, halte mit nichts zurück! Mache mich 'runter, lache mich aus, treibe Schindluder mit mir, nur ſage mir die reine Wahrheit! Wozu ſind wir denn Freunde, Dietrich! Dir glaube ich, du biſt der Einzige, dem ich Vertrauen ſchenke, mein lieber, alter, ehrlicher Junge!"

Wieder ſchwieg der Offizier. Hans erſchrak — es war das Schweigen eines Verſagenden. Dann aber zuckte es in Dietrichs Körper, und er ermannte ſich zum Sprechen.

„Du begehſt deinen alten Fehler . . . Du forderſt zuviel von den Menſchen . . . Du überträgſt die Idealwelt, von der du als Dichter lebſt, auf die wirkliche . . . Das gibt mit der Zeit ein böſes Mißverhältnis — ich warne dich, lieber Hans . . . So lange du dich nicht gebunden hatteſt — ging es ja. Da hatteſt du das Recht, in einer Phantaſiewelt zu exiſtieren. Aber jetzt. Sieh mal, die Andern — oder kurz herausgeſagt die Andere — die iſt durchaus nicht zu dumm und zu

Digitized by Google

gewöhnlich, um deine Träume zu verſtehen. Das weißt du ja ohne mich. Nur hat ſie nicht ſoviel davon und weiß, was ſie vom wirklichen Leben hätte. Was tut denn Anneliſe? Was iſt ihr Vergehen? Nichts Anderes, als was die andern Frauen tun. Du willſt ſagen, ſie iſt aber nicht ſo, wie die andern. Lieber Freund — dieſe ſchöne Behauptung hat leider nur in gewiſſen, geſteigerten Stimmungen recht. Durchſchnittlich und alltäglich ſind wir ja alle arme, abgehetzte Tiere. Mit Hunger und Durſt. Erfreu' dich an unſerm Schein — mehr kann ich dir nicht ſagen, Dichter — und laß uns auf unſern Wegen. Es bleibt mir peinlich, hier nur von deiner Frau zu reden — darum erlaub' ich mir uns zu ſagen."

Hans ſaß lange wortlos da, den Kopf in die Hände geſtützt. Dietrich beobachtete ihn aus dem Dunkeln. Dann erhob ſich der Beſuch. „Das iſt dein Troſt? Weiter weißt du nichts?" flüſterte er, indem er nach ſeinem Hut griff.

„Es kam wohl etwas zu trocken heraus — aber um ſo beſſer. Ich kann keine Redensarten machen."

„Und ich liebe davon — nicht wahr? Ach Dietrich, wenn ich dich daran erinnern würde, wieviel ſchöne Redensarten wir ſchon in unſerer zwanzigjährigen Freundſchaft gemacht haben. Ohne, daß es uns geſchadet hat. Im Gegenteil. Iſt jede Sommerfahrt, jede Frühlingsnacht, in Berlin damals, auf dem neuen See, du mit deiner kleinen Schneiderin und ich natürlich ſolo — iſt das alles Lüge geweſen? Ich glaube doch nicht! Sonſt würdeſt du dich bedanken! Aber jetzt —" Er ſah mit

Digitized by Google

feuchten, ringenden Augen zum Fenſter, das die glühende Abendſonne ſpiegelte — „jetzt ſcheinen wir wirklich ſoweit zu ſein! Ich ſoll euch laſſen? Ja, ich laß euch! Ich hätte wirklich Luſt, in eine Wüſte zu gehen und niemals wiederzukommen! Entſetzlich, daß ich ſogar dazu verurteilt bin, meine eigene Enttäuſchung zu dichten! Immer wieder muß ich an ein paar Verſe denken, die mir neulich eingefallen ſind! Der gewöhnliche Weg! Der gewöhnliche Weg, Dietrich!“

„Was iſt das? . . .“

„Verſe! Leb wohl, mein Junge!“

Er eilte hinaus. — —

Am nächſten Vormittag traf Dietrich Anneliſe im Engliſchen Garten. Es war ein düſterer Novembertag. Schneeregen fiel, und kalter Wind zauſte am dürren Laub der Bäume. Die junge Frau ſah mit fragender Angſt den Geliebten an. Verſtört und ſtumm ging er neben ihr her. Sie kombinierte etwas Schreckliches. Hans war geſtern erſt ſpät in der Nacht heim gekommen, und heute hatte ſie ihn noch nicht geſehen, da er ſofort an die Arbeit gegangen war. „Iſt etwas vorgefallen?“ flüſterte ſie endlich.

„Hans war geſtern bei mir.“

„Dietrich!!“

„Sei ruhig . . . Er ahnt nichts . . . Gar nichts . . . Er hat die Blindheit der echten Größe. Aber es war trotzdem die furchtbarſte Stunde meines Lebens.“

„Das verſteh' ich nicht . . . Wenn nichts entdeckt iſt? Was wollte er denn von dir?“

Sie fuhr zuſammen. Ein leiſes, mißtönendes Lachen

Digitized by Google

war seine erste Antwort. Ein Lachen der Verachtung und bitterster Erkenntnis. Sie verstand ihn nicht. Dann sagte er: „Er hat mir zum letztenmal sein Vertrauen geschenkt. Ich habe ihn wahrhaftig nicht darum gebeten. Ich als sein bester Freund sollte ihm raten. Deinetwegen. Weil du dich ihm entziehst. Er ist verzweifelt, und da kam er zu mir. Zu mir. Solche Menschen wissen zu strafen. Wenn sich niemand ihrer annimmt — sie haben immer noch den Richter in sich selbst. Begreifst du's jetzt? Ich habe gestern meine Ruhe verloren."

Hastig ging er weiter. Sie konnte ihm kaum folgen. Von Zeit zu Zeit sah er sie schnell von der Seite an — wie ihr schien, mit einem bösen, sich auflehnenden Blick. Und plötzlich flüsterte sie: „Armer Dietrich ... So leidest du um mich? Ich bringe dich wohl um alles? ... Um deinen Freund, um deine Ruhe? ... Soll ich dir beides wiedergeben? Verschwinden? Es geht noch! Verschwinden, da, im Wasser! Und Hans bleibt ahnungslos!"

Da riß er sie an sich. Sie aber verlor in seiner Umarmung die Kraft und drohte ohnmächtig zu werden. Erschrocken ließ er sie auf eine Bank nieder und setzte sich neben sie. Hastig flüsternd versicherte er ihr seine unwandelbare Liebe. Jetzt überhörten sie, daß Spaziergänger des Weges kamen. Sie merkten es erst, als die Menschen sich ihrer Bank näherten. Diskret waren sie nicht, der Herr und die Dame. Forschend sahen sie den völlig Verwirrten, die sich aufgerichtet hatten, ins Gesicht. Dann gingen sie weiter. Dietrich und Anne-

Digitized by Google

liſe hatten beide erkannt — obwohl die Dame tief verſchleiert war. Tante Babette und Emile Pechkranz waren die Mitwiſſer ihres Geheimniſſes.

„Nun kommt es ins Rollen,“ ſagte Anneliſe reſigniert.

„Warum?“ rief Dietrich zornig. „Deine Tante wird wiſſen, was ſie dir ſchuldig iſt, und den Literaten erſchlage ich, wenn er ſich unterſteht —“

„Still, ſtill,“ wehrte ſie ab, indem ſie ſich erhob. „Wir ſind ja ſchuldig — wir ſicherlich. Die beiden da nicht. Der Major war immer ein Schurke.“ — —

Abends bekam Anneliſe einen Brief von Frau Babette. „Mein liebes, armes, gequältes Kind! Ich verſtehe Dich, ich habe Dich immer verſtanden. Habe doch Vertrauen zu mir. Ich bin Deine Leidensſchweſter. Aber ich habe mich ſchon lange befreit, und nun weiß ich, daß auch Du es getan haſt. Ich wünſche Dir innig Glück zu dieſem Schritt! Ich verkenne ihn nicht! Das wollte ich Dir noch ſagen, bevor Du ſchlafen gehſt. Verſichere auch den Baron meiner unverbrüchlichen Diskretion. Daß Ihr Emiles ſicher ſeid, iſt ſelbſtverſtändlich. Ihm iſt es eine Ehre, zufällig Euer Mitwiſſer geworden zu ſein. Er hat ja immer eine bizarre, aber aufrichtige und künſtleriſche Trauer um die gefeſſelte Schönheit in Dir gefühlt. Aber warnen muß ich Dich doch, Anneliſe. Höre auf den Rat einer erfahrenen Frau. Pechkranz und ich ſind nicht die einzigen Mitwiſſer. Schon Andere haben Euch in Eurem ſüßen, unſchuldigen Verſteck beobachtet, und es gelang mir, ſie zum Schweigen zu bringen. Doch wenn noch mehr böſe Mäuler dazukommen! Dann werde ich machtlos! Fordert das

Digitized by Google

Schickſal nicht heraus! Der Baron wird Kavalier genug ſein, Dich keiner ſinnloſen Gefahr auszuſetzen! Mein Rat iſt der: Ich biete Euch zu einer beſtimmten Stunde meine Wohnung an. Da ſeid Ihr vollkommen ſicher. Auf Jahre, liebe Kinder. Gib mir Antwort, wann es Euch am beſten paßt, und glaube an die aufrichtige treue Freundſchaft Deiner Tante B.“

Anneliſe ſaß an ihrem Schreibtiſch und ſtarrte den Brief an. Auf Jahre ſicher ... das tötete wohl die Erniedrigung, den Doppelſinn triumphierenden Hohnes, der ſonſt in dieſen Zeilen lauerte. Aber die Vertraute? Der heimliche Weg zu ihr? Sie hob den Blick und richtete ihn zufällig auf das Bild ihres Vaters. Es hing ihr gegenüber an der Wand. Jetzt wußte ſie Beſcheid, ohne Dietrich fragen zu müſſen. Ruhig und etwas ſchroff, wie das märkiſche Fräulein von einſt, ſandte ſie Tante Babette ihren Brief zurück. Ohne Antwort. Sie ließ es darauf ankommen. Es reizte ſie faſt mit belebender Macht, dieſe Frau und ihr Gelichter herauszufordern. Doch einen großen, diaboliſchen Erfolg erzielte die Frau Major, den ſie freilich nicht beabſichtigt hatte. Als Dietrich von Anneliſe ihre Zumutung erfuhr, rief er erregt: „Sie hat recht! ... In einem Punkte hat ſie recht ... Im Freien dürfen wir uns nicht mehr treffen. Das iſt zu gefährlich. Du mußt dich jetzt dazu verſtehen, in meine Wohnung zu kommen. Gegen Abend, verſchleiert — niemand ſieht dich.“

Das Jagende, Unbegreifliche, jeder Überlegung Spottende war nun doch über Anneliſe gekommen. Sie

Digitized by Google

warf sich seiner wilden Seligkeit ganz in die Arme. Jeden Nachmittag war sie bei Dietrich und fühlte sich sicherer als je. Nur beim erstenmal hatte sie einen schmerzhaften Stich hinzunehmen, der ihr für einen Augenblick den Trugschleier aufriß. Sie war vor Dietrich eingetreten, und er hatte keine Zeit mehr, eine Photographie, die auf dem Schreibtisch stand, zu entfernen. Ein schönes, junges Weib stellte es dar, mit nackten Schultern, lachend. ‚Deine schwarze Toni' war die Widmung.

„Nichts! Gar nichts," flüsterte Dietrich und wand ihr das Bild errötend aus der Hand. Sie aber starrte ihn an und verließ nach wenigen Minuten seine Wohnung. Als sie aber am nächsten Tage wiederkehrte, sagte sie mit einem Blick auf den Schreibtisch frostig: „Hast du es fortgenommen? Laß es doch stehen. Wir wollen jetzt alle so sein, wie wir sind. Uns nicht überheben. Du hast natürlich vor mir schon andere Frauen geliebt. Du bist doch nicht Hans. Gott sei Dank nicht."

Es zog sich zusammen, das böse Gespinst. In wenigen Tagen, nachdem Frau Babette von Annelises Besuchen bei Dietrich erfahren hatte. In der eigentümlichen Morallogik, die ihr eigen war, fühlte sie sich durch die Nichte zurückgesetzt und beleidigt. Anneliese verschmähte ihren Unterschlupf, den sie ihr opferwillig angeboten hatte, sie wollte noch die Stolze spielen, das Weib der großen Leidenschaft — gut denn, sie gab sie auf.

„Es ist schade um sie," sagte die Frau Major zu Emile Pechkranz. „Sie rennt ins Verderben. Daß solche Naturen nicht anders als seribs sein können.

Digitized by Google

Wie glücklich wäre das junge Ding, und wie ruhig bliebe ihr armer Stotterer, wenn sie sich zu mir gehalten hätte. In meinen Kreisen gibt es doch nur befreite Frauen. Ihr pommersches Philisterium nach München zu verpflanzen — unglückseliger Gedanke."

„Sagen Sie lieber ihr deutsches Philisterium," flüsterte Pechkranz düster, indem er hingegeben an einer Tuberose roch. „München ist auch nichts. Zuviel moralische Konflikte, zuviel Schwarzbrot und Bierfilz. Es ist das Verhängnis der schönsten deutschen Frauen, Talent für Paris zu haben. In Paris könnte man Ihre Nichte erlösen. Aber hier ... Glauben Sie übrigens, daß Hans von Raule ein Othello sein kann?"

„Ich zittere davor. Die Arglosesten sind immer die Schlimmsten."

Pechkranz beschloß insgeheim, sich in acht zu nehmen, um nicht in ein Kreuzfeuer zu geraten. Kämpfe, die über Zeitungspolemiken hinausgingen, waren seine Sache nicht. Er verstand es immer, sich elegant aus den ‚rohen Berührungen des Lebens' herauszuwinden. Aber er schwelgte doch darin, das Feuer zu schüren. Seinen Andeutungen verdankte bald ganz Schwabing die Kenntnis von Annelises Fall. Was er prophezeit hatte, war eingetroffen — es gab ihm einen neuen Nimbus. Auch das leidenschaftliche, junge Weib gewann ihn, ohne es freilich im Geringsten zu wollen. Man bewunderte oder schmähte sie — beides aber trug den liebevollen Stempel aktueller Erwartung. Die Katastrophe war sicher. Man hinderte sie nicht, aber man hütete sich davor, sie zu beschleunigen, denn wie einförmig war das Leben vor

Digitized by Google

dem Faſching ohne drohende Kataſtrophen. Hans, dem man einen impoſanten Schmerz zutraute, gewann jetzt auch an Bedeutung. Zum erſtenmal wurde er mehr bedauert, als lächerlich gefunden — man hörte auf, ſein Stottern zu kopieren, man weinte faſt um ihn, indem man es kaum erwarten konnte, daß er den Verrat ſeines beſten Freundes entdeckte.

Wunderlich und furchtbar zugleich wurde Margots Seele in dieſen Tagen hin- und hergeriſſen. Sie war zu jung für dieſen Kampf und doch ſchon alt genug, um ihre Schweſter zu begreifen. In ſchlafloſen Nächten ängſtigte ſie ſich um die Vergötterte und wünſchte ihr zugleich einen ſtrahlenden Sieg, von dem ſie wußte, daß er unmöglich war. Sie betete das Leben an, das ſtarke, ſtürmiſche Leben, in dem ſie Anneliſe ringen ſah, aber ſie fühlte, daß ihre Schweſter den Tod ſuchte. Täglich nahm ſie ſich vor, Anneliſe ihrer Treue, ihres Beiſtandes zu verſichern — niemals kam ſie dazu. Es ſchob ſich eine eiſerne Mauer zwiſchen die beiden Schweſtern, die ſich verſtanden hatten und deshalb meiden mußten. Sünde hieß noch immer, wie in verklungenen Kindertagen, was ſie das Glück nannten. Unglück war es ſicherlich. Ein Vater fehlte ihnen, der ihren gepeinigten Herzen ein Aſyl bot, kein Gefängnis. Ein milder Greis, der die Verbrechen der Menſchheit Gebrechen nannte und immer wieder verzieh. Ihre Mutter aber hatten ſie kaum gekannt. So irrten ſie in Scham und Angſt aneinander vorbei. „Ich glaube an dich!“ rief die Jüngere. „Du darfſt nicht an mich glauben,“ war der Älteren gequälte Antwort.

Digitized by Google

Richard blieb ahnungslos. So glaubte wenigſtens Margot. In Wahrheit hatte ihn das München, das ſeine Jugend jetzt durchkoſtete, in die wirre Empfänglichkeit aller Gefühle verſetzt, der nichts zu überraſchend iſt an Menſchenluſt und Qualen. Sein juriſtiſches Studium war ihm bald gleichgültig geworden. Er ſchwärmte mit eben gewonnenen Kameraden von Kunſtwerken und künftigen Taten. Er verliebte ſich. Eine Kellnerin, die es mütterlich gut mit ihm meinte, wurde bald von einer kleinen ſchwediſchen Malerin abgelöſt. Zu dieſer hielt er. Sie führte ihn auch ganz zu ſeiner früheren Künſtlerſehnſucht zurück. Er wollte wirklich Maler werden — Margot brachte er davon ab. Margot ſollte ſich vorläufig nur als Weib entwickeln. Das leuchtete ihr ein, denn eigentlich war ſie zu faul für die Kunſt. Auch ſpürte ſie, daß Richard Talent hatte, was bei ihr zum mindeſten zweifelhaft war. Der Bruder wurde überhaupt zuſehends reifer und männlicher. Verwegenheit leuchtete aus ſeinen blauen Augen, ein Bärtchen keimte ihm auf der Oberlippe, und er liebte es, ſich möglichſt phantaſtiſch zu kleiden. Mit Urteilen über Menſchen und Künſtler warf er um ſich, wie mit ſeiner Pfeifenaſche. Trotzdem imponierte er Margot nicht ſo ſehr, daß ſie ihn Anneliſes wegen ins Vertrauen ziehen konnte. Dieſer lange Bengel war immer noch ein Kind. Sie konnte ihn lachen, aber nicht weinen ſehen. In innerſter Überlegenheit glaubte ſie ihn vor einem jähen Zerreißen ſeiner ſchönen Träume bewahren zu müſſen. —

Hans ſuchte Daniel auf, der ihn täglich erwartete, um ihn in ſeine Arme zu ſchließen und vor dem letzten

Digitized by Google

Grauen zu ſchützen ... Zu dieſem Freundſchaftsdienſt hatte der Gebrechliche den Mut — er wußte, daß er ihm vorbehalten war. Seit den Sommertagen in Tutzing überſah Oſtade das Schickſal Hans von Raules. Er brauchte keine ‚Tatſachen', nicht das, wovon die Münchener Bekannten tuſchelten — er hatte Dietrich und Anneliſe beiſammen geſehen, als ſie auf der Landungsbrücke geſtanden und den Starnberger See im Sonnenuntergang betrachtet hatten. Da wußte er alles. Er betete darum, daß Hans nach ſeiner Entdeckung, die unausbleiblich war, zuerſt zu ihm kam. Er konnte ihm die Hände feſthalten, daß ſie nicht nach einer rohen Waffe griffen, und in ſein zerriſſenes Herz wollte er träufeln, was Heilung gab und Troſt für alle Zukunft. Daniel war ja ein ‚Beſieger' des Lebens. Ihm durfte man glauben. Aber Hans kam nicht. Wenn er kam — nachmittags, in Daniels Wohnung, die Caféſtunde hatten ſie aufgegeben — ſo brachte er nicht, was der Holländer mit ſtockendem Herzen erwartete. Keine Enthüllung, keine Verzweiflung. Ein Ahnungsloſer beſuchte ihn, ein bleicher, ruheloſer Schiffer auf dem Meere des Lebens, der wenige Minuten landete, um dann weiter zu haſten ins Ungewiſſe. Ein Drama hatte Hans begonnen, einen Napoleon in Tilſit. Während Daniel darauf wartete, daß Anneliſes Schmerzensname von ſeinen Lippen kommen ſollte, fragte Hans ihn nach Charakterzügen der Königin Luiſe. Mit ihrem holden Phantom betäubte er ſich jetzt, an ihren Worten, die ſie dem Welteroberer entgegengeſchleudert, gewann er ſich karge Erhebung. Seltſames Spiel des Schickſals. Er

Digitized by Google

ſchwärmte von der beſten deutſchen Frau und dachte nicht daran, daß dieſe ſeit hundert Jahren moderte. Er beſaß eine Frau aus dem Stamme der Luiſen und ahnte nicht, daß ſie dem ewigen Franzoſentum der Mannesnatur verfallen war. Daniel mußte ihn in ſeiner ſchönen Lüge laſſen. Er ermutigte Hans zur Arbeit, er ſpendete ihm den ärmlichen Troſt, daß ihm ſein Drama gelingen werde. Etwas ruhiger und hoffnungsvoller verließ ihn der Dichter.

Als er mit ſolcher Erhebung im Herzen eines Tages zur Dämmerſtunde ſeine Wohnung betrat, hörte er, daß Anneliſe am Flügel ſpielte und ſang. Das hatte ſie lange nicht getan. Es traf ihn wie glühende Freude. Leiſe ging er in das Zimmer, um zuzuhören. Sie ſang den Liederkreis an die ferne Geliebte. Eben war ſie bei dem Liede der Sehnſucht. Es umſchlang mit wunderſamer Macht ſein ruheloſes Herz. Er ſtand und lauſchte in ſtummen Tränen. Zum erſtenmal ihr wieder nahe, wahrhaft nahe. Jetzt erhob ſie ſich und ſah ihn. Da zitterte ſie, und langſam, ein ſeltſames Wunder, langſam ſank ſie zu Boden. Ihm zu Füßen lag ſie, kniete, ohne es zu wiſſen, und umſchlang, ihrer Sinne nicht mächtig, ſeinen Körper. Erſchüttert hielt er ſie und richtete ſie auf.

„Das hilft uns," ſagte er aus einer dunklen Eingebung heraus.

„Wirklich?"

„Ja, Anneliſe. Was Beethoven hat, hilft."

„Ich hab' es nicht für dich geſungen."

„Für wen denn ſonſt?"

Digitized by Google

„Ich weiß nicht. Aber nicht für dich.“

Sie war aufgeſtanden. Er ſtarrte ſie an — dann ſchüttelte er langſam den Kopf und verließ das Zimmer. Draußen hörte er, wie ſie den Flügel ſchloß. Es war ein kurzer, harter Laut — wie ein Abſchluß.

Sechſtes Kapitel

Doktor Eugen Friderici war jetzt abermals berufen, Schickſal zu ſpielen. Die gefährliche Praxis dieſes Arztes umfaßte nicht nur ſeine Patienten, ſondern auch die ‚Geſunden‘, mit denen das Leben ihn in entſcheidenden Augenblicken zuſammenführte. Er hatte ſich gerade in dieſem Herbſt entſchloſſen nach München zu überſiedeln. Nun war er da, der glückliche Mann, in ſeiner ſtolzen Überzeugung, daß er zu München gehöre, wie München zu ihm. Das Haus, auf das er ſich am meiſten geſpitzt hatte, weil es ihm die vorteilhafteſten ‚Verbindungen‘ verſprach, war das des Majors von Tümmler-Dooren. Bei Frau Babette niſtete Friderici ſich ein, und bald verſtand er es auch, ihren Verkehr zu gewinnen. Die jungen, unbekannten Dichter protegierte er durch Berliner Theaterbekanntſchaften. Den ſchwerer zugänglichen Malern wurde er ſympathiſch, indem er von ihren Witzen entzückt war und ſich ſogar dazu verſtieg, für ſeine Münchener Wohnung einige Bilder zu kaufen. Den Major gewann er durch einen japaniſchen Schmetterling, den er ihm ſchenkte. Frau Babette aber machte er mit einer Ehrerbietung, die ihr fremd geworden, den Hof.

Digitized by Google

Natürlich dauerte es nicht lange, ſo war Eugen Friderici in die entſtehende Ehetragödie des Hauſes Raule eingeweiht. Dieſe Senſation hatte er nicht erwartet. Begeiſtert machte er ſie zu ſeinem Spezialſtudium. Mit wahrer Wonne ſchrieb er die ausführlichſten Berichte darüber an ſeinen Freund Scheibler in Berlin, dem ſie die trockene Schwurgerichtsperiode verſchönen ſollten. Er kühlte ſelbſt ſeinen Haß damit, den er ſeit der Begegnung mit Anneliſe auf dem Faſchingsfeſt gegen die hochmütige Frau empfand. Aber er ermaß auch die triumphierende Genugtuung, die Auguſt Scheibler davon haben mußte, das Weib, das ihn verſchmäht hatte, ſo bald ſchon dort zu ſehen, wo das Urteil der ‚Welt' ſie verdammte. —

Scheibler, der Staatsanwalt, war an einem Novemberabend in ſeiner Moabiter Wohnung mit der Abfaſſung der Anklagerede gegen einen Raubmörder beſchäftigt, aber er fühlte ſich ſonderbar zerſtreut. Die vernichtende Prägnanz des Ausdrucks, die ihm ſonſt zu Gebote ſtand, fehlte ihm diesmal. Er wartete täglich auf Briefe aus München, Privatbriefe, deren Inhalt ihm wichtiger war, als der wichtigſte Fall im Beruf. Schließlich gab er es auf, löſchte die Schreibtiſchlampe und machte ſich zu einem Nachtbummel fertig. Bald fuhr er, mit Zylinder und Pelz bewaffnet, in die Stadt. Er beſuchte den Wintergarten, ohne auf der Terraſſe die Sängerin zu treffen, deren Begegnung er erhofft hatte. Verſtimmt begab er ſich dann in ein elegantes Reſtaurant. Er aß gute Sachen, vergaß den Raubmörder und dachte an Anneliſe. Heute wurde ihm klar,

Digitized by Google

daß er dieſe Frau zugleich haßte und liebte. Noch immer liebte. Das war möglich. Jedenfalls war ſie das Weib, das ihm bisher den tiefſten Eindruck gemacht hatte. Das hob ſie wieder in ſeinen Augen. Er trank zu ihrem Gedächtnis ſchweren Burgunder, heiß und rot, wie Blut, und ſtarrte mit müden Augen in den fahlen Goldglanz des Raumes. Plötzlich zog ein junger Offizier ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Er hatte eben das Reſtaurant betreten, ohne Begleitung. Als der Kellner ihm den Mantel abnahm, war die auffällige Uniform der Potsdamer weißen Ulanen zu ſehen. Eine afrikaniſche Kriegsmedaille hing daran. Scheibler erkannte jetzt den hübſchen, kurz geſchorenen blonden Kopf — der ſonderbarſte Zufall führte ihn in dieſer Stunde mit Botho von Tümmler zuſammen.

Anneliſes Bruder, der im Gegenſatz zu früheren Zeiten etwas Ernſtes und Befangenes hatte, ſtudierte die Speiſekarte und erkannte den Staatsanwalt erſt, nachdem dieſer ihn abſichtlich fixiert hatte. Er grüßte den Älteren kühl und reſerviert. Scheiblers Bruch mit ſeiner Schweſter lag ſo lange zurück, es waren ſo vollſtändig andere Zeiten gekommen, und er ſelbſt hatte nie eine Differenz mit ihm gehabt — das Grüßverhältnis mochte er nicht aufgeben. Die Zeitungsartikel gegen ſeinen Vater, denen Scheibler nahe geſtanden, nahm Botho nicht ſo ſchwer, wie die Pannwitz. Er ſuchte ſogar etwas darin, daß Bild ſeines Vaters davon zu trennen. Er wollte es nicht wahr haben, daß dieſe Dinge den letzten Anſtoß zu ſeinem Zuſammenbruch gegeben haben ſollten. Ignorieren wollte er ſie. Kein

Digitized by Google

Wort mit Scheibler wechſeln, aber ihm durch ſeinen gleichgültigen Gruß beweiſen, wie fern er ihm gerückt war.

Immerhin, es war ſehr peinlich, ihm nach ſo langer Zeit wieder gegenüber zu ſitzen. Botho wollte raſch eſſen und gehen. Was dem Menſchen nur einfiel — ſtatt ebenfalls diskret zu ſein und keine Notiz von ihm zu nehmen, ſah er ihn beſtändig an, nicht herausfordernd, ſondern ſchwermütig und faſt mit der Vertraulichkeit aus alten Tagen. War er bezecht? Er hatte ſchon eine ganze Flaſche Burgunder getrunken. Auguſt Scheibler war und blieb eben ein widerwärtiger Menſch. Botho rief nach dem Kellner, um zu zahlen. Doch bevor er ihn erlangt hatte, erhob ſich der Staatsanwalt und kam auf ihn zu. Der junge Offizier ſtand auf. Sie maßen ſich einen Moment mit den Blicken, dann ſagte Scheibler mit rauher, gepreßter Stimme: „Geſtatten Sie mir eine kleine Rückſprache, Herr Oberleutnant? Wollen Sie mir auf Grund unſerer früheren Beziehungen noch einmal, zum letzten Male vielleicht das Recht dazu geben?“

Botho wurde dunkelrot. Zuerſt ganz unſchlüſſig, faßte er ſich allmählich und nickte. Der Kellner wurde fortgeſchickt. Sie ſetzten ſich.

„Ich muß Sie leider bitten, ſich kurz zu faſſen, Herr Staatsanwalt. Ich muß meinen letzten Zug nach Potsdam erreichen. Ich habe morgen früh Dienſt.“

„Ich werde mich ſehr kurz faſſen, Herr Oberleutnant, und werde mir eventuell erlauben, Sie zum Bahnhof zu begleiten. Leider mußte ich dieſe Stegreifunter-

Digitized by Google

haltung herbeiführen — zu einem Beſuch entſchließt man ſich nicht leicht nach dem, was vorgefallen iſt.“

„Darf ich fragen, warum Sie ſich jetzt entſchloſſen haben —“

„Pardon ... Erſt bitte ich Sie, mir eine Frage zu beantworten. Ich weiß nicht, was und wieviel Sie gegen mich haben, Botho — ich will nicht mit Ihnen darüber rechten, wie weit Sie überhaupt Grund haben, gegen mich zu ſein — aber eins möchte ich wiſſen: Halten Sie mich für einen ehrlichen Menſchen? Werden Ihnen meine Motive niemals zweifelhaft ſein?“

Botho wußte nicht, was er denken und ſagen ſollte. War das wirklich Auguſt Scheibler, der vor ihm ſaß? Der Wein ſprach aus ihm, aber es lag etwas menſchlich Ringendes in ſeinen Worten, etwas, was er an dem ſtarren Formenmenſchen nicht gekannt hatte. „Ich halte Sie für einen ehrlichen Menſchen, Herr Staatsanwalt,“ erwiderte er leiſe. „Sie ſind fanatiſch, gehäſſig vielleicht, aber ehrlich. Ich habe viel gegen Sie, aber ich brauche an Ihren Motiven nicht zu zweifeln.“

„Danke. So will ich Ihnen ſagen, daß ich es für meine Pflicht halte, Sie zu warnen.“

„Warnen? ...“

„Ich will Ihnen ferner ſagen, daß ich niemals aufgehört habe, Ihre Schweſter zu lieben.“

„Davon will ich nichts wiſſen!“

„Gut. Aber es erklärt meinen Schritt. Sie ſind Anneliſes Bruder. Fahren Sie nicht auf — wir wollen als Menſchen miteinander reden. Das haben Sie mir

Digitized by Google

nicht zugetraut. Ihre Schwester ist in einer furchtbaren Gefahr."

„Gefahr? Und das sollte ich nicht wissen?!"

„Nein — Sie wissen es offenbar nicht. Was ich voraussah, ist eingetreten. Raule ist nicht der Mann für Ihre Schwester, konnte es nicht sein. Sie büßt jetzt ihren Irrtum. Sie betrügt ihn. Das ist die schlimmste Buße für eine Frau, wie Ihre Schwester."

„Herr Staatsanwalt, ich halte an mich — — das sehen Sie wohl! Ich will alles hören, alles — um Ihnen nicht voreilig antworten zu müssen!"

„Gut. Sie sollen auch alles hören. Darum habe ich Sie heute angesprochen. Ich will Ihre Schwester vor einer Katastrophe bewahren. Das soll meine ‚Rache' sein. Sie steht vor einem Abgrund."

„Nicht soviel Worte, Herr Staatsanwalt! Auf wen zielen Sie? Mit wem betrügt meine Schwester — ihren Mann? . . ."

„Mit Baron Eckardstein! Fassen Sie sich! Wir sind hier nicht allein!"

Botho war aufgestanden. Er warf ein Goldstück auf den Tisch, riß seinen Mantel vom Ständer und stülpte die Mütze auf. „Kommen Sie," flüsterte er leichenblaß. „Wir sprechen draußen weiter." Er verließ das Restaurant.

Scheibler bezahlte, ließ sich vom Kellner in den Pelz helfen und folgte Botho. Draußen in der kalten Dunkelheit schritten sie eilig durch stille Straßen dem Potsdamer Bahnhof zu.

Digitized by Google

„Phantasieren Sie, Herr Staatsanwalt?“ fragte Botho jetzt mit durchbohrendem Blick. „Oder vertreten Sie wirklich alles, was Sie mir gesagt haben?“

„Alles, Herr Oberleutnant. Ich bitte das mit keiner Silbe zu bezweifeln. Ich habe einen Gewährsmann.“

Er erzählte ihm jetzt, was er von Friderici wußte. Es war ihm eine schmerzlich süße Wohltat — Botho fühlte es heraus. Aber bei allem Haß und niedrigem Rachedurst doch auch eine unbezweifelbare Aufrichtigkeit und überdies — ein letztes Flackern von echtem Gefühl für Anneliſe! Er warf keinen Stein auf sie, er vermied es auch, irgend ein Wort gegen Hans, seinen Nebenbuhler, zu gebrauchen. Nur Dietrich verurteilte er. Und Botho, von Schmerz zerwühlt, wagte es nicht, den Freund zu verteidigen. „Klarheit muß ich haben, Klarheit,“ flüsterte er vor sich hin.

„Nehmen Sie Urlaub, fahren Sie nach München, kommen Sie unerwartet an.“

„Das will ich! Aber ich begreife nicht — Sie wollen, daß ich meiner Schwester helfe?! Tu ich denn das, wenn ich die Entdeckung herbeiführe?“

„Sind Sie wirklich noch so jung, Botho? In Ihren Händen liegt jetzt alles. Es kommt darauf an, wie Sie sich in München verhalten. Sie als Bruder können noch eine friedliche Lösung erreichen. Warnen Sie Ihre Schwester. Fragen Sie den Baron, ob er Farbe bekennen oder verzichten will. Ihr Schwager ist nach meiner Meinung der Mann, um zu verzeihen.“

Sie standen am Bahnhof. Scheibler drückte ihm hastig die Hand und entfernte sich. Botho starrte ihm

Digitized by Google

nach. Er war ganz wirr und ratlos. Er wußte nicht, ob ein Teufel zu ihm getreten war oder ein Freund, den er verkannt hatte. — —

Einen achttägigen Urlaub bekam er ſofort. Sein Oberſt wollte ihn ſchon lange einmal auszeichnen. Botho blieb dabei, überraſchend nach München zu kommen. So gab er ſeiner Reiſe von vornherein die feſte, gefahrvolle Abſicht. Schlaflos verbrachte der Rächer die Nachtfahrt. Er überlegte, überlegte und fand doch kein Ziel. Botho war ganz Soldat. Die Frage der Ehre ſtand ihm als glühendes Zentrum im Gewirr aller Empfindungen. Er mußte und konnte nur dorthin alles leiten, nur von dort eine Antwort erwarten. Wohl gab ihm ſeine Bruderliebe inſtinktives Verſtändnis für Anneliſes Kämpfe, wohl ahnte er, wie ſie mit bitterſtem Leid ſchon ihre Schuld bezahlen mochte. Sein reines Herz konnte an der Erkenntnis nicht vorüber, daß es eine Verſtrickung der Seelen gab, die edler war und tiefer reichte als die Konvention der Ehre. Nie trennte er ihr Bild von Hanſens Bild. Er ſah ſie beide in einem namenloſen, gemeinſamen Unglück, aber auch in einer namenloſen, gemeinſamen Schande. Mit jenem mochten ſie ſich auseinander ſetzen, ohne daß die Welt daran Teil hatte — in dieſer aber durften ſie nicht länger bleiben, ſobald ein fremdes Ohr ſie erreicht hatte. Das war unmöglich. Der Name Tümmler durfte nicht eine Stunde länger im Schmutze geſchleift werden. Sein toter Vater forderte es von ihm, ſeine Offiziersehre und die Ehre des Schwagers nicht minder. An Hans wurde jetzt jeder zum Verbrecher, der ihn aufklären konnte und tiefer ſinken ließ. Länger

Digitized by Google

noch von seinem Weibe belogen werden, von seinem besten Freunde betrogen! Dieser Freund! Hier blieb Botho vor etwas Unbegreiflichem. Polnische Falschheit, ja — aber ein Edelmann doch und überdies ein guter Mensch, einer der Wenigen, die, völlig anders geartet als Hans, ihn ehrten und liebten! Mußte gerade der ihn um alles bringen? Botho suchte fieberhaft aus der afrikanischen Zeit, die er mit Dietrich verlebt hatte, alle Züge zusammen, die gegen ihn sprachen. Er fand nicht soviel, um das Ungeheuerliche zu erklären. Er war ihm wohl allmählich entfremdet worden, aber im Grunde hatte er sein Vertrauen nie verloren. Dietrich! Gab es denn wirklich etwas, was über die Menschen herkam, wie ein Wettersturz? Doch nicht aus ihnen selbst heraus — das war unmöglich! Ein Verhängnis mußte über ihnen liegen. Botho war wirklich noch sehr jung. Scheibler hatte mit seinem spöttischen Lächeln recht gehabt. Aber er wollte jetzt jung sein, fest bei der Fahne stehen und nicht danach fragen, wer fiel, wenn sie nur flatterte. Den Ungläubigen, Lichtscheuen, Verworfenen hatte Gott die schöne Welt nicht zuerteilt.

Endlich tagte ein grauer, nebliger Novembermorgen. Endlich kam er nach München. Er ging in ein Hotel am Bahnhof, zog seinen Zivilanzug an und verbrachte viele Stunden unschlüssig in der Stadt. Es beruhigte ihn etwas, so allein und unbekannt in den Straßen herum zu streifen. Als er nachmittags durch das Siegestor in die Leopoldstraße trat, sah er plötzlich Richard und Margot auf sich zu kommen. Jetzt galt es, Fassung bewahren, kalt bleiben, nur das Ziel im Auge.

Digitized by Google

Die Geschwister wollten erst ihren Augen nicht trauen. Botho stand vor ihnen, Botho, den sie in ihrer schönen Wildnis fast vergessen hatten. Der für ihr Gefühl so sorglich eingemauert im braven Potsdam saß. Sie eilten auf ihn zu. Es waren sonderbare Gegensätze — was die Geschwister erlebt hatten, spiegelte sich jetzt in ihrem Äußern. Botho in seinem soliden, etwas zu knappen Zivilanzug — ganz Preuße, ganz Pflichtenmensch. Richard, ein formloses Tirolerhütchen in den Nacken geschoben, das blonde Haar wirr in die Stirn hängend, einen Lodenmantel malerisch um den Körper geschlungen und die kurze Bauernpfeife im Mundwinkel. Margot in einem blauen Sammethänger, der nicht sehr sauber war und den Boden schleifte, auf dem seltsam frisierten Köpfchen einen Federhut von Riesendimensionen. So standen die ‚Individualitäten' dem ‚Herdenmenschen' mehr erschrocken als erfreut gegenüber.

„Wie kommst du hierher?"

Jeder ergriff einen Arm des Bruders, sie zogen den Widerstrebenden mit. Er log — das sah Margot, die ihn scharf beobachtete, sofort. Was der Blasse und Unruhige lachend erzählte, er habe einen kleinen Erholungsurlaub genommen und wolle Raules überraschen, glaubte sie nicht. Als Botho dringend bat, seine Ankunft geheim zu halten, bis morgen wenigstens, denn heute wolle er allein herum bummeln, wurde er ihr verdächtig. Das Bummeln war seine Sache nicht. Auch witterte Margots Überreizung jetzt überall Gefahr. Diplomatisch versuchte sie Botho zu einem Verschnappen seiner wahren Absicht zu bringen. Aber das war in Richards Gegenwart nicht

Digitized by Google

möglich. Der war begeiſtert, Botho in München zu haben, fiel ihr immerfort ins Wort und wollte mit dem Bruder durchaus ſchon heute abend zuſammen bleiben. Mit naivem Selbſtbewußtſein bot er ſich ihm als Führer an. Jetzt ſah Margot, wie Botho in die Enge geriet, und fühlte ihren Verdacht beſtätigt. Es kam dazu, daß er ſie mit ringender Dankbarkeit anſah, als ſie Richard verbot, ſich an Botho zu ketten. Er ſolle ihm doch den einen wahrhaft vergnügten Abend gönnen. Dabei blitzte ſie Botho mit ihren braunen Augen an. Den jungen Offizier überlief es. Auch Margot ſah er ſchon dort, wohin Anneliſe die ‚Freiheit‘ gebracht hatte. Aber er hielt ſich tapfer. Kämpfen wollte er mit Allen, Allen! Helfen und leiden für die, zu denen er gehörte. Wozu war er Soldat.

„Alſo morgen Vormittag, Kinder! In der alten Pinakothek! Um elf! Und vorher kein Wort von mir — ich verlaß mich drauf! Wir gehen dann gemeinſam zu Raules — ihr verſteckt mich — ich ſtehe dann plötzlich da — das wird luſtig!“

„Botho!“ rief Richard, der ihm eben die Hand gab, erſchrocken. „Du biſt ja eiskalt! Was iſt dir?“

„Nichts! Gar nichts! Bißchen nervös! Das langweilige Potsdam! In München iſt es ſchöner! Auf Wiederſehen, Kinder!“

„Bummle nicht zuviel!“

„Du weiſer, alter Mann! Kiekindiewelt! Auf Wiederſehen!“

Er riß ſich los, ſtieg in ein Automobil und fuhr davon.

Digitized by Google

Richard und Margot ſtanden eine Weile, wo ſie mit Botho geſtanden hatten. „Iſt der merkwürdig,“ ſagte ſchließlich Richard, ſeinen Pfeifenrauch breit in die Luft blaſend. „Total verändert. Der wird hier ſicher 'ne große Dummheit begehen. Mit irgendeinem Frauenzimmer. Sollte ich ihn nicht lieber feſthalten, Margot?“

Die Schweſter hatte leiſe zitternd in ſteigender Unruhe vor ſich hingeſtarrt. Das war ihm entgangen. Er hatte zu wohlgefällig einer jungen Muſikſchülerin nachgeſehen. Als er jetzt Margot anſah, rief ſie kurz: „Entſchuldige mich, Richard! Geh' bitte ohne mich ins Café Stefanie! Ich muß noch zu Tante Babette!“

„Zu Tante Babette? Biſt du denn total verrückt geworden? Du auch? Seit Wochen warſt du nicht bei Tante Babette! Was willſt du denn jetzt bei ihr?“

„Mit ihr reden! . . . Ich weiß nicht! . . .“

„Menſchenskind, warum gehſt du dann nicht zu Oſtade? Der quatſcht doch wahrhaftig genug!“

Er wandte ihr wütend den Rücken. Margot ſtarrte ihn an. Er hatte ſie auf einen Gedanken gebracht, den ſie aber ſofort wieder verwarf. „Oſtade? . . . Nein, nein . . . Zu dem geh' ich nicht.“

„Du kommſt jetzt mit ins Café!“

„Halt' mich nicht feſt, Richard! Um Gottes willen nicht! Ich darf keine Zeit verlieren!“

Sie riß ſich los und rannte davon. Richard zuckte die Achſeln und ging erhobenen Hauptes allein weiter, indem er das Pflaſter der Ludwigſtraße wütend mit dem Spazierſtock ſchlug, ſo daß die Funken flogen.

Digitized by Google

Margot traf die Tante zu Hauſe. Als ſie der Überraſchten in ihrem dämmerigen, ſüßlich duftenden Salon gegenüber ſtand, verlor ſie die Kraft. Ein Weinkrampf übermannte die Abgehetzte. Alles löſte ſich, was die letzten Monate heiß und ſtumm in ihr angeſammelt hatten. Sie weinte vor dieſer kalten, fremden Frau. Sie kam nicht dazu, für Anneliſe zu tun, was ſie gewollt hatte, und wütete gegen ihre Schwäche. Nach einer koſtbaren, verlorenen Stunde erſt kam ſie zur Beſinnung. Sie fand ſich auf einem Diwan, ſorglich zugedeckt, die elektriſche Krone brannte, und Tante Babette ſaß neben ihr. Da brachte ſie es heraus, ihre furchtbare Angſt um Anneliſe. Da erzählte ſie Bothos Ankunft, und daß er ihr den Eindruck eines Rächers gemacht habe.

Frau Babette ſchüttelte langſam ihren ſchönen, rothaarigen Kopf.

Margot ſchluchzte und ſchmiegte ſich an ſie. „Doch, doch, Tante! Ach wundre dich nicht, daß ich ſo plötzlich zu dir komme und alles weiß! Du biſt ja die Einzige, die es verſteht und Anneliſe helfen kann!“

„Wie vernünftig du biſt, liebe Margot — viel vernünftiger als deine Schweſter. Die hat meine Hilfe ſchroff zurückgewieſen. Aber glaube mir, ich kenne Botho. Er ſchont Anneliſe. Einen Skandal führt er nicht herbei.“

„Doch, doch, Tante! Wir dürfen keine Zeit verlieren! Wir müſſen Anneliſe warnen! Ich habe ſolche entſetzliche Angſt!“ —

Inzwiſchen hatte Botho beſchloſſen, was heute noch zu tun war. Er wollte direkt zu Dietrich fahren, ihm

Digitized by Google

mitteilen, was er wußte, und seine Antwort hören. Er traute ihm noch den Adel der Gesinnung zu, im Leben oder im Tode einen Weg zu gehen, der Anneliese nicht preisgab und Hans nicht so furchtbar erwachen ließ.

Es war schon dunkel, als er das Haus betrat, wo Dietrich wohnte. Als er den ersten Treppenabsatz erstiegen hatte und eben versuchte, ein Namensschild zu entziffern, hörte er, wie in der darüber liegenden Etage eine Tür geöffnet wurde, und jemand fort ging. Eine männliche Stimme, die Dietrichs sein konnte, hörte er leise Adieu sagen. Dann kamen leise, rasche Schritte, Schritte einer Frau, die Treppe herunter. Botho stockte das Herz — ein Entweichen gab es nicht mehr. Wenn es sich jetzt bewahrheitete, mußte er Stand halten. Er lehnte sich an die Wand und ließ die Dame an sich vorüber. Sie war unkenntlich verschleiert. Aber an der Art, wie sie die schlanken Füße setzte, etwas mehr nach auswärts, als andere Frauen, hatte er seine Schwester erkannt. Ob sie auch ihn erkannt hatte, wußte er nicht. Sie verschwand sofort und bestieg den Wagen, der vor der Haustür gehalten hatte. Botho stellte eine letzte, fiebernde Überlegung an. Aber ob er nun den ‚Beweis' schon erhalten hatte oder nicht — er erkannte, daß es ihm darum nicht zu tun war. Er wollte Dietrich gegenüberstehen, Dietrich kennen lernen. Da gab er sich den entscheidenden Ruck, stieg hinauf, stand dort, wo die Schwester eben gestanden hatte, und klingelte.

Ein Diener öffnete die Tür, ein fremdes Gesicht. Doch als Botho ihm seine Karte gegeben hatte, kam Dietrich schon aus dem Wohnzimmer und schritt durch

Digitized by Google

den matt erleuchteten Korridor auf ihn zu. Er mochte glauben, daß sein erster Besuch noch einmal zurückgekehrt sei. Der Kurzsichtige erkannte Botho erst, als er dicht vor ihm stand. Er prallte zurück, er verlor die Fassung. Der Diener blickte scheu von seinem Herrn auf den unheimlichen Besuch.

„Du bist hier," flüsterte Dietrich endlich.

„Störe ich dich?"

„Nein, nein! ... Das heißt ... Nein, komm' nur ... Ich hatte ja keine Ahnung ... Karl, gehen Sie in Ihr Zimmer."

Der Diener verschwand. Jetzt schritt Dietrich voraus, und Botho folgte. Beide schwiegen. Doch Botho sah dem Schuldigen an, was in ihm kämpfte. Die Gewißheit wütete in ihm, daß Anneliese ihrem Bruder eben auf der Treppe begegnet und von ihm erkannt worden war. Sie saßen sich gegenüber. Jetzt offenbarte ihm Botho alles mit seinem Blick, den er auf ihm ruhen ließ.

„Botho," sagte da Dietrich rauh und entschlossen, „wir wollen keine Konversation machen, bis wir auf unser Thema kommen. Du hast deine Schwester gesehen."

„Ja."

„War es eine Überraschung für dich, oder wußtest du —"

„Ich wußte alles."

„Von wem?"

„Von Scheibler in Berlin, der es von Friderici erfahren hat."

Digitized by Google

„Aha! Also diese Wege ging das Schicksal.“ Dietrich lachte bitter vor sich hin, dann wurde sein Antlitz wieder kahl und ernst. „Was hast du mir zu sagen?“

„Ich bin Annelises Bruder und warte natürlich darauf, was du mir zu sagen hast.“

„Nichts.“

„Nichts?!“

„Oder doch ... Wir sind ja noch Freunde, nicht wahr ... Ich rate dir, Botho: Sei Annelises Bruder. Blicke nicht wie ein Rächer drein — du hast zwei verzweifelte Menschen vor dir.“

„Wie war es denn möglich —!“

„Das frage deinen Schwager Hans. Aber erst nach seinem Tode, wenn du ihn lieb hast.“

„Hältst du mich für so frivol, daß ich mit dir gemeinsame Sache mache! Glaubst du, daß ich alles wissen kann und Hans im Schmutz lassen?!“

„Botho!“

„Komm' an! Schlag' mich doch nieder, wenn du's wagst! Ich weiß, was ich zu tun habe!“

„Das weißt du offenbar nicht! Du verstehst uns nicht!“

„Das ist wahr!“

„Willst du Annelise zugrunde richten?“

„Ich will deine Antwort haben! Wirst du verschwinden auf Nimmerwiedersehen, bevor eine Entdeckung nötig wird, oder kannst du sterben für sie, durch deine eigene Hand? Antworte!“

„Du öder Romantiker!“

„Antworte!“

Digitized by Google

„Ich habe deiner Schweſter das Leben wiedergegeben, damit du's weißt — ſie wäre geſtorben an ihrem Mann! Wenn ich verſchwinde oder untergehe, reiße ich deine Schweſter mit! Alles Andere iſt ausgeſchloſſen! Dann kannſt du deinen Schwager tröſten!"

„Empfindeſt du nichts mehr für Hans?"

„Ja, zum Donnerwetter! Übergenug, du grüner Leutnant! Das iſt es ja eben!"

„Mich kannſt du beleidigen nach allem, was du Hans zugefügt haſt! Ich gehe, Dietrich! Läßt du dich nicht warnen?"

„Nein! Ich trete für alles ein!"

„Nur nicht für Anneliſes Ehre!"

„Verlaß meine Wohnung! Ich habe mich nur mit deinem Schwager auseinander zu ſetzen!"

„Das ſollſt du!" —

Botho ſtand wieder auf der Straße. Ein Schneeſturm empfing ihn. Naſſe Flocken umwirbelten ſein glühendes Geſicht. Er wußte jetzt, daß er den ſchlimmſten Weg beſchreiten mußte — es blieb ihm nichts Anderes übrig. Er wollte zu Hans. Aber ihn vollſtändig überrumpeln — das war unmöglich. Ihm graute. Er dachte an Hanſens Begrüßung, an Hanſens Stimme, an ſeinen guten, kindlichen Blick. Er wollte ihn wenigſtens von ſeiner Ankunft in Kenntnis ſetzen, bevor er ihn wiederſah. Jetzt war es ſechs — Anneliſe war gewiß ſchon zu Hauſe, aber das hinderte nicht. Er trat in ein Café, um an Hans zu telephonieren. Unendliche Zeiträume wurden für ſein Empfinden in dieſer Sekunde zuſammengerafft. Er hatte kaum ſeinen

Digitized by Google

Namen genannt, da hörte er ſchon Hanſens Stimme und ließ faſt das Hörrohr fallen.

„Bbotho! Ja, Menſchenkind! Das iſt ja eine großartige Überraſchung!“

„Ich habe einen kleinen Urlaub für München benutzt —“

„Ffamos! Wo wohnſt du denn?“

„Im deutſchen Kaiſer! Aber jetzt komme ich zu euch! Sage nur Anneliſe nichts!“

„Nein, keine Sppur! Ich glaube, ſie iſt eben nach Hauſe gekommen! Die wird Augen machen! Ich we—we—werde . . . Herrgott, das verdammte Telephonieren! Du weißt ja, ich hab' es nnie gekonnt! Oh, ich freu' mich, Bbotho! . . .“

„Alſo auf Wiederſehen!“

Botho hängte ab. Kalter Schweiß ſtand ihm auf der Stirn. Aber er nahm ſich zuſammen. Draußen wartete das Automobil. In wenigen Minuten war er bei Raules.

Hans öffnete ſelbſt, ſchloß ihn in ſeine Arme und führte ihn leiſe lachend in ſein Arbeitszimmer. Trotz ſeiner Freude ſah er angegriffen und verſtört aus, ſeine Züge waren gealtert, das Haar an den Schläfen ergraut. Botho wollte erforſchen, ob er ſchon von einer Ahnung heimgeſucht war. Doch bevor er etwas ſagen konnte, nahm Hans ein Stück Papier vom Schreibtiſch, das er offenbar im Zorn zerknüllt hatte, und begann es mit wehmütigem, beſchämtem Lächeln zu entfalten.

„Ich bin ſo froh, daß du da biſt,“ ſagte er dabei, „ich kann es dir gar nicht beſchreiben, Botho. Wie

Digitized by Google

ſonderbar der Zufall ſpielt. Ich war nämlich heute den ganzen Nachmittag furchtbar verſtimmt. Wegen dieſes Wwiſches hier. Ein anonymer Brief. Denke dir. Ich habe noch nie einen anonymen Brief bekommen. Ich llache über ſo etwas natürlich — aber die eklige Berührung geht einem doch nach."

„Was ſteht denn drin? Darf ich den Inhalt wiſſen, Hans?"

„Natürlich darfſt du ihn wiſſen! Irgend ein Plebejer ſchreibt mir — na kurz geſagt — es will ſich wohl jemand rächen. An Anneliſe wahrſcheinlich. Denn ich weiß beim beſten Willen niemand, der Grund hätte ... Na, da machte er's alſo auf dieſe noble Art. Llies. Lies laut. Es klingt vielleicht noch dümmer, wenn ich's höre."

Botho hielt einen Briefbogen in Händen, wie ihn die Dienſtboten lieben. Bunt und ſchlecht parfümiert. In ungeſchickten Schriftzügen lautete der Inhalt:

„An Herrn Hans von Raule! Endesgefertigter erlaubt ſich aus tiefſter Simpatie und Hochachtung für Ihnen Sie zu warnen. Er weiß und kann es beſchwören, daß eine Dame, die Herrn von Raule nahe ſteht, jeden Nachmittag um vier im Hauſe Königinſtr. 65 B erſcheint und eingelaſſen wird wo die zweite Etaſche iſt. Jeden Nachmittag kommt die Dame tief verſchleiert und um die ſechſte Stunde verläßt ſie den Herrn und fährt nach der Giſelaſtraße. Das heißt an der Ecke ſteigt ſie aus und geht das letzte Stück. Der Endesgefertigte hält es für ſeine Pflicht was viele Leute ſchon wiſſen dem

Digitized by Google

Herrn von Raule ergebenſt zu unterbreiten. Der Herr von Raule wird dann ſchon wiſſen, wie er ſowas verhindern kann. Mit Hochachtung X. X.“

Botho ſah nicht auf, als er geleſen hatte. Die Pulſe hämmerten ihm — er konnte nichts Anderes tun, als regungslos ſitzen bleiben.

„Was ſagſt du!“ rief Hans. „Glaubſt du, daß es ein Frauenzimmer geſchrieben hat?“

Botho nickte.

„Ich reagiere ſelbſtverſtändlich nicht darauf, aber es iſt geradezu unglaublich, daß ſolch Dreck die Kraft hat, einen ſtundenlang in der Hölle zu halten! So etwas vollſtändig Sſinnloſes! Denke dir, worauf ich zuerſt ganz ernſthaft verfallen bin: daß Mmargot Dietrichs Flamme iſt.“

Botho verſuchte zu lächeln.

„Dieſes Kind! Ich bin jetzt leider mit den Nerven etwas herunter, ich bekam es mit der Wut und zerknüllte den Wiſch! Aber immer wieder ſtarrte ich ihn an! Statt ihn in den Papierkorb zu ſchmeißen! Ein gräßlicher Nachmittag! Anneliſe war nicht da — aber ich hätte ſie wohl auch verſchont! Na ſelbſtverſtändlich! Was ſchwatz' ich denn erſt! . . . Aber jetzt biſt du da! Du! Mein Botho! Wie vom Himmel gefallen! Du wirſt mich wieder froh machen! Die Geſpenſter aus dem Hauſe jagen! Deine Gegenwart ſchon, die ich ſo lang entbehrt habe — —“

Er unterbrach ſich und ſtarrte Botho an. In den Augen des Schwagers lag eine grenzenloſe Erregung, etwas verſchwimmend Hilfeſuchendes, Geängſtigtes. Der

Digitized by Google

frische, junge Mensch war vollständig verwandelt. Da erhob sich Hans ganz langsam. „Was ist dir?“ fragte er heiser.

„Hans,“ brachte Botho mühsam hervor, „hör' mich an . . .“

„Ich höre . . . Nun? Ich höre . . .“

„Ich war heute nachmittag bei Dietrich.“

„Ist es wahr?!!!“

Dieser furchtbare, alles überstürzende Aufschrei brach aus Hans hervor, wie ein fremder, dämonischer Geist, der in ihm gefangen gewesen und sich in diesem Augenblick entladen mußte. Noch eben meilenfern von jeder Erkenntnis, fragte er plötzlich nach der ungeheuren Tatsache. Und nun war kein Halten mehr. Nun packten ihn die lauernden Teufel und trieben seine arme Seele umher.

Botho erhob sich zitternd. „Was — was denn — was soll denn wahr sein?“

Hans packte ihn. „Was in dem Brief steht!?“

„So ist es nicht wahr! So nicht! Was die Gemeinheit schreibt —!“

„Meinst du?! Die Gemeinheit hat recht!“

„Willst du mich anhören?“

Hans ließ von ihm ab. Mit dem Blick eines Irrsinnigen ging er im Zimmer umher, dann kehrte er zu Botho zurück. Seine Augen hatten etwas Stumpfes, Böses, Lauerndes. Eine dick geschwollene, gezackte Ader stand auf seiner Stirn. „Sprich,“ sagte er tonlos.

Botho erzählte. Rasch und hart — wie er es wußte. „Ich bin Offizier, Hans,“ schloß er. „Ich

Digitized by Google

heiße Tümmler. Ich denke, du wirst mich verstehen. Mitwisser sein und schweigen war für mich ausgeschlossen. Ich brauchte die Bestätigung, und dann war mein erster Weg zu dir. Du hättest es auch ohne mich bald erfahren — der Brief da ist das deutlichste Symptom. Aber du wirst fühlen, daß ich zur rechten Zeit gekommen bin. Du wirst mir dafür dankbar sein. Dankbar in dem Sinne, daß du Anneliſe schonſt. Daß du nichts gegen ſie unternimmſt, bevor du ſie nicht ganz verſtehſt? Ich halte Anneliſe für unſchuldig. Für verirrt wenigſtens. Dietrich aber — hör' mich an, Hans! — Dietrich will alles vertreten. Er war ein falſcher Freund an dir — das mußt du hinnehmen. Aber wenn er ſich jetzt als Edelmann aufſpielt, dann ſollſt du es auch ſein! Die Möglichkeit wollte ich dir geben! Ich glaubte dir das ſchuldig zu ſein! Du ſollſt dich wehren können, du ſollſt die Entſcheidung ſelber behalten, bevor der Geifer, der hier überall lauert, auf dich loskommt!"

Hans ſtand noch immer regungslos vor ihm, mit ſeinem ſtumpfen, böſen, lauernden Blick. „Du biſt Bbotho," flüſterte er jetzt wie ein verängſtigtes Kind. „Du ſprichſt von deiner Schweſter. Du ſprichſt von Dietrich."

„Haſt du mich nicht verſtanden?"

„Ich glaube, ja! . . . Aber weißt du — mir tönt ſchon Alles ineinander . . . Alles . . . Der Brief hier . . . Du . . . Ihr ſagt alſo alle dasſelbe — —?"

„Nicht dasſelbe!"

„Doch! Doch! . . . Warum denn! . . . Überhaupt —

das lern' ich jetzt — es geht ja alles denſelben Weg! ... In Waabe, im Gefängnis, hab' ich mal Dirnen geſehen! ... Dein Vater hat ſie mir gezeigt, die armen Geſchöpfe! Anneliſes Vater!"

„Hans, komm' zu dir . . ."

„Was ſoll ich!"

„Antworte mir auf eine Frage! Fühlſt du, warum ich zu dir gekommen bin? Mußte ich nicht zu dir kommen?!"

Hans ſtarrte an ihm vorbei, in eine weſenloſe Ferne. „Das iſt zweifellos ... Zweifellos ... Wenn ich nur wüßte, ob ich jetzt wach bin! ... Endgültig wach! ... Was kkommt noch!?"

Botho umſchlang ihn. „Mein lieber, armer Hans, ertrag' es! Verſuch' es zu ertragen! ... Es iſt furchtbar ſchwer, ich weiß —!"

„Ja, es iſt furchtbar ſchwer! ... Bedenke doch, Botho — — ich finde mich ja nicht mehr zurecht! Je mmehr ich's verſtehe! Ich danke dir, aber du weißt nicht, ob ich Kraft habe für deine Operation! Kraft! Kraft! Man glaubt an was, nicht wahr — es gibt Dinge, die ſind unerſchütterlich — ohne die kann man nicht lleben — — und dann, eines Tages fähig ſein, ſie wegzuſchmeißen, wie — wie —! Dann iſt ja alles Unſinn, Botho! Ffühlſt du das nicht?! Dann iſt man ja wirklich lächerlich! Jetzt weiß ich ja erſt, warum die Leute über mich llachen!"

„Hans! — —"

„Bedenke doch! ... Was Jahre um mich her war — Friede, Liebe, Kunſt, Hoffnung — alles iſt Schwindel!

Digitized by Google

Umſonſt jede Stunde, jeder Schmerz! Mein Freund war nicht mein Freund! Mein Weib war nicht mein Weib! Ich hatte ſie nur, damit ſie ſich verbanden gegen mich! Damit ich alles genieße! Kein Schwächling bleibe in Elend und Schmutz! Oh, du!!" Er ergriff einen ſteinernen Briefbeſchwerer, der auf dem Schreibtiſch lag, und ſchleuderte ihn gegen die Goethebüſte, die vom Bücherſchrank herunterleuchtete. „Sei nicht ſo göttlich erhaben, du Menſch! Verfluchter Menſch! Iſt es wirklich groß, das Große? Nein, es iſt nicht groß! Wir werden preisgegeben, ppreisgegeben, daran zu glauben, um es ſelbſt zu zerreißen und zu zerſchmeißen! Laßt mich!!! Ich will dort ſein, wo ihr nicht ſeid!!!"

In dieſem Augenblick trat Anneliſe in das Zimmer. Leichenblaß, mit großen, ſtarrenden Augenſternen ſah ſie auf Hans und Botho.

„Du biſt dort, wo wir nicht ſind," ſagte ſie dann tonlos.

Da erhob ſich der Raſende. „Wo ihr ſeid, ihr Gemeinen —!"

„Sprich nicht weiter!"

„Leugneſt du?!"

„Ich leugne nichts! Das brauch' ich nicht! Aber richte dich nur gegen Botho, den Offizier! Ich glaube, du biſt ein Feigling, Botho!"

„Soll er dir ſagen, was du biſt?!"

„Das dulde ich von keinem — niemand weiß das!"

„Was hab' ich dir getan?"

„Nichts, wofür du etwas kannſt! Ich habe dir auch nichts getan, wofür ich etwas kann!"

Digitized by Google

„Meinſt du?!“

„Wir haben aneinander gelitten!“

„Weißt du, daß du mir drei Kinder geboren haſt?“

„Sprich jetzt nicht von den Kindern!“

„Du!! Ich weiß, was ich ſoll! Ihr irrt euch in mir! Ich kenn' euch alle! Ich haſſe dich, ich verabſcheue dich! Du Ehrloſe, du — —!“

Er ſtürzte auf ſie los. Anneliſe blieb, wo ſie war. Sie erwartete ihn. Doch Botho hielt Hans mit beiden Armen feſt. In dieſem Augenblick kam Margot in das Zimmer und ſtellte ſich ſchreiend vor die Schweſter. Auch die Majorin war eingetreten. Sie ſah, daß ſie zu ſpät kam. Hans ſtarrte auf die Gekommenen, als ob der Geſpenſterreigen ſich vervollſtändigte. „Ah!“ rief er mit wildem Lachen, indem er ſich von Botho zu befreien ſuchte. „Ihr gehört alſo auch dazu! Natürlich! Das Kind! Und die Kkupplerin!“

„Schweigen Sie!“ rief Frau Babette. „Sie ſind ja von Sinnen!“

„Vielleicht! Mir fehlt nur noch einer! Wo iſt denn mein Freund!“

„Faſſen Sie ſich! So benimmt ſich kein Edelmann!“

„Gewiß! Ich bin auch keiner! Ich bin ein Schriftſteller! Ein Kkrüppel bin ich! Ich laß' euch Hochgeborene, Gradgewachſene unter euch! Ich habe genug von euch! Ich gehe!“

Er warf Anneliſe einen Blick zu, der ihr plötzlich die Kraft nahm. Bewußtlos ſank ſie zu Boden. Hans aber verließ ſeine Wohnung und irrte in die ſtürmiſche Nacht hinaus.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel

Botho blieb bei Anneliſe. Der Zuſtand der jungen Frau wurde, nachdem ſie aus ihrer Ohnmacht erwacht war, ſchlimmer und ſchlimmer. Der Bruder wich nicht von ihrem Lager. Im Nebenzimmer waren die Kinder. Sie erwachten in inſtinktiver Beängſtigung, hörten das Stöhnen der Mutter und fingen an zu weinen. Es geſchah, daß die kleine Leila plötzlich aus ihrem Bett kletterte und barfuß zu Anneliſe hineinlief. Frau Malchin war ganz verſtört und ſuchte die Anderen zu beruhigen. Heinrichs Amme wurde geweckt, während Maja, die kränklich war und jetzt nichts genießen durfte, ſich mit ihrem kleinen Gummihund beruhigen ſollte. Frau Malchin ahnte die Urſache des Sturmes, aber ſie konnte nach ihren eigenen Erlebniſſen nur noch voreingenommen fühlen und gab ſogleich dem Herrn die Schuld. Jetzt führte Botho die kleine Leila, die ſich an Anneliſe geklammert hatte und außer ſich geraten war, als die Fiebernde ſie nicht haben wollte, behutſam in das Kinderzimmer zurück. Er tröſtete ſie, verſprach ihr einen großen, neuen Ball, womit er zufällig das Richtige traf, und brachte ſie endlich mit Frau Malchins Hilfe wieder ins Bett.

„Is Machen morſen wieder eſund?“ fragte ſie aus ihren warmen Federkiſſen heraus.

„Gewiß, mein Kind. Morgen iſt ſie wieder ganz geſund.“

„Da kommt ſie dann gleich und bringt dem Kind ſeine Milch,“ fügte Frau Malchin hinzu.

Digitized by Google

„Wo is denn Papi?"

„Papi iſt noch nicht zu Hauſe," erwiderte Botho leiſe, indem er Frau Malchins Blick auswich. „Aber der kommt bald. Nun ſchlaf' nur. Gute Nacht."

Bald wurde es ſtill im Kinderzimmer. Ein leiſes Wimmern noch, ein müdes Seufzen bald aus dieſem, bald aus jenem Bettchen. Dann ſchliefen die Kleinen wieder ihren ahnungsloſen Schlaf. Die Amme, tief verdroſſen, daß ſie um eine Zeit, zu der ſie nicht „verpflichtet" war, aus dem Bett gemußt, warf Frau Malchin noch tückiſche Blicke zu, indem ſie eine bezeichnende Handbewegung nach dem Schlafzimmer der Herrſchaft machte. Frau Malchin aber, die feiner Organiſierte, zuckte ſchweigend die Achſeln. Sie ließ ſich auf keine Auseinanderſetzung ein.

Botho bemerkte, als er wieder an Anneliſes Lager trat, daß auch die Schweſter eingeſchlummert war. Jetzt meldete ſich in ihm die Erſchöpfung. Wohl war es ein ſchrecklicher Gedanke, Hans noch immer, als ſchon der Morgen graute, einſam herumirrend zu wiſſen, aber ihn jetzt im großen München zu ſuchen, wäre vergebliche Mühe geweſen. Botho leiſtete nur, was zu leiſten war. Er ſchickte Margot, die immer noch angſtvoll ſtarrte und nichts ſagen konnte, zu Bett. Dann überzeugte er ſich, ob Frau von Tümmler, die mit harter Miene ſtundenlang im Salon geſeſſen und illuſtrierte Blätter geleſen hatte, nach Hauſe gefahren war. Schließlich warf er ſelbſt ſich in ſeinem Anzug, wie er war, auf einen Diwan, und ſchlief einige Stunden.

Als es heller Tag war, verließ er die Rauleſche

Digitized by Google

Wohnung. Hans war noch nicht zurückgekommen. Als Botho sich seinem Hotel näherte, stockte ihm das Herz. Hans wartete dort auf ihn. Mit großen Schritten ging er auf und nieder. Er eilte, als er den Schwager erblickte, auf ihn zu. Botho konnte sich kaum fassen. Verwüstet war Hans, ein alter, lebenssatter Mann in dieser einen Nacht geworden. Dabei hielt er sich merkwürdig aufrecht und schien überhaupt vollkommen von einem unbeugsamen Entschluß getragen.

„Wo warst du inzwischen?“ fragte er Botho rauh.

„In deiner Wohnung.“

„Ist nichts passiert?“

„Gar nichts.“

Sie schritten eine Weile schweigend nebeneinander her. „Aber willst du dich nicht endlich ausruhen?“ fragte jetzt Botho, indem er seinen Arm in den des Schwagers schob.

„Noch nicht . . . Noch nicht . . . Erst das Nötige. Ich habe mir jetzt alles kklar gemacht. Die Nacht heute war die wichtigste Zeit meines Lebens.“

„Überschätze sie nicht, Hans. Bedenke deine furchtbare Erregung.“

„Ich habe alles bedacht . . . Mein Schuldkonto — und ihres — und seines. Es stimmt jetzt alles. Unterbrich mich nicht! Verwirre mich nicht wieder! Ich weiß nicht, wie lange mein Kkopf so klar bleibt, so kalt, so gleichgültig. Mein armer Kopf. Der hat zu viel gedichtet. Nun ist er müde.“

Hans hielt unvermittelt inne. Wieder starrte er mit dem Blick vor sich hin, den Botho schon gestern

Digitized by Google

an ihm wahrgenommen hatte. Es war der ſehnſüchtige Blick in eine dunkle, weſenloſe Ferne. Dann ſprach er weiter: „Ich mußte aus meinem Wahn erwachen — ſo oder ſo. Ich will dir ſagen, Bbotho, was ich jetzt weiß. Ich weiß jetzt: Die Wirklichkeit rächt ſich. Man ppeinigt ſie nicht ungeſtraft mit ſeinen Träumen. Eines Tages ſchüttelt ſie uns ab und ſteht ſo da, wie ſie iſt, und wie ſie immer war und immer ſein wird: ein nacktes, gemeines, höhniſches, käufliches Frauenzimmer! So ſteht ſie da! Und hat recht! Die Brille mmuß herunter, die roſafarbene, unverſchämte Brille! Es gibt keine Dichter! Es gibt keine Frauen! Es gibt nur Weiberſklaven und Weiber!“

„Hör' mich an! . . .“

„Ich höre dich nicht mehr an. Heute nicht mehr. Was ich von dir erfahren mußte, habe ich geſtern erfahren. Nein, Bbotho. In meine Welt verſuche nicht mehr einzudringen. Das arme Ding iſt krank, totkrank, und will nur einen Winkel, um zu ſterben. Den verdient es. Den hat jeder bis jetzt verdient, der an etwas geglaubt hat! Ich wünſche ihn auch dir, wenn du ſoweit biſt. Denn es mag Unglückliche geben, die auch das nicht haben. Laß mich in mir ſelbſt, ich bitt' dich! Den alten Hans, den laß, wo er iſt! Aber der neue, der Erwachte, der Henker, der Mmann, der hat mit dir zu reden!“

„Beruhige dich nur erſt ein bißchen —“

„Verſtehſt du mich nicht?“

„Doch, doch! Ich verſteh' dich! Aber gerade die Wirklichkeit braucht Ruhe! Da heißt es den Dingen kalt und klar ins Geſicht ſehen!“

Digitized by Google

„Ganz recht! Dazu brauch' ich dich eben, Botho! Du kkommſt ja aus der Wirklichkeit, du weißt da Beſcheid! Und was das Beſte iſt: als Soldat, als ein anſtändiger Menſch weißt du Beſcheid! Was hab' ich zu tun, Botho!?"

„Kannſt du dir das nicht ſelber ſagen?"

„Nein, lieber Junge! Das kann ich eben nicht! Ich bin hier fremd! Aber ich fühle die Pflicht, zu tun, was getan werden muß! Weil ich bei euch lebe! Weil ich auf dieſer Welt geboren bin! Weil ich Raule heiße! Weil ich aus einem alten Adelsgeſchlecht ſtamme! Weil ich niemals eine Gemeinheit begangen habe! Was muß ich tun?"

„Hans, Hans, ſo wirſt du es nicht von mir erfahren. Ich habe die Pflicht, dich auf die menſchliche, verſöhnliche Seite zu bringen. Oder —"

„Oder?!"

„Zu deiner Verfügung zu ſtehen, wenn du mich brauchſt. Verſtehſt du das?"

„O ja, ich bin ja kein Prolet, mein Lieber! Du meinſt, ich bin beleidigt worden?"

„Ja!"

„Tödlich?"

„Ja!"

„So bringſt du mich auf die verſöhnliche Seite? Leutnant?"

„Hans, mach' mich nicht wahnſinnig! Ich bin Anneliſes Bruder! Aber wenn du mich fragſt —! Du weißt es ja ohne mich!"

„Muß ich mich ſchlagen?"

Digitized by Google

„Ich antworte dir nicht mehr.“

Sie waren schon weit hinaus gegangen, in die Vorstadt, den Bahnkörper entlang. Jetzt blieben sie plötzlich stehen und kehrten zur Stadt zurück.

„Ich werde mich also mit ihm schlagen,“ begann Hans jetzt leise. „Auskämpfen, was auszukämpfen ist. Körper für Körper. Was liegt daran. Die Seelen, die dabei mitfliegen — um die ist es vielleicht nicht schade.“

„Wir könnten ein Ehrengericht fragen —“

„Ehrengericht! Ach Botho! Du gehst zu weit!“

„Du meinst, du weißt ohnehin —“

„Ich weiß, ich weiß! Will Odietrich sich stellen?“

„Ja. Das sagte er mir gestern.“

„Oh, das ist gut. In dem Gedanken liegt Erlösung. Wir werden uns noch einmal ehrlich gegenüber stehen. Das ist gut.“

„Pistolen, Hans. Nur schwere Bedingungen sind möglich.“

„Die schwersten, selbstverständlich! Die schwersten . . .“

Seine letzten Worte sagte Hans in einem seltsam milden, abwesenden Ton. Es schien in der Tat eine Art Beruhigung über ihn zu kommen. Botho schrieb sie der Macht der von Hans so verdammten ‚Wirklichkeit‘ zu. Er fühlte mit geheimem Soldatenstolz, daß der Schwager sich jetzt ganz auf seine Standesehre besann. In Wahrheit aber sprach etwas Anderes in Hansens Empfindung mit, etwas, was Botho nicht erfassen konnte. Er erhoffte sich mehr von diesem Duell als Rache und Recht. Er erhoffte sich den Tod. Er wollte morgen

Digitized by Google

ein schlechter Schütze sein. Und wenn vielleicht auch in dem unbegreiflich verlorenen Freunde dieser Wunsch rege wurde, als letztes Liebeszeichen gleichsam, so daß auch er in ein Luftziel schoß — immerhin — es winkte ja noch die Einsamkeit der Wüste. Jenseits oder diesseits — einen Ruheort für zerschossene Flügel gab es noch immer. Das machte ihn ruhiger, zu stiller Erwartung gestärkt. Er dachte jetzt vielleicht zum erstenmal in seinem Leben nur an sich. Dietrich und Anneliese vergaß er. Auch seine Kinder fielen ihm jetzt nicht ein.

„Nun ist es wohl entschieden," begann Botho leise. „Ich hoffe auf einen glücklichen Ausgang . . . Aber wir brauchen Sekundanten."

„Sekundanten. Schicksalssekundanten. Ja."

„Mich hast du. Als Zweiten möchte ich dir einen alten Bekannten vorschlagen, Hans, den ich gestern zufällig traf, als ich aus meinem Hotel trat. Er scheint auch dort zu wohnen. Erinnerst du dich? Graf Zelter aus Salzburg."

Hans blieb wie angewurzelt stehen. „Zelter?" fragte er mit großen, sonderbar lächelnden Augen.

„Ja. Dein Corpsbruder. Hast du etwas gegen ihn?"

„O nein! Im Gegenteil! Peter Schlemihl, den kann ich brauchen!"

„Was meinst du damit?"

„Nichts, gar nichts! Also fahre nur schleunigst zu ihm, und dann meldet euch bei Dietrich! Der erwartet euch wohl schon! Morgen früh soll es stattfinden! Mich triffst du im Rheinischen Hof! Bis morgen!"

Botho drückte ihm die Hand und verließ ihn. Er

Digitized by Google

ging sogleich daran seine Aufträge auszuführen. Hans dachte noch einen Augenblick über Lebzelter nach, den Schicksalssekundanten, dessen Schlemihltum ihm diesmal günstiger sein sollte als in Salzburg. Mit sinnendem Lächeln stand er im Hausflur des Rheinischen Hofes, und die Hotelbediensteten grüßten den gut gestimmten Gast ebenfalls lächelnd. Plötzlich erwachte Hans von Raule. Er eilte in sein Zimmer hinauf und blieb dort den ganzen Tag am Schreibtisch. Ein Testament entwarf er. Sorglich weilten seine Gedanken bei Frau und Kindern. — —

Um die sechste Morgenstunde holten die Sekundanten ihn aus dem Hotel ab. Botho drängte dem übernächtigen Hans, der noch nichts genossen hatte, ein Frühstück auf. Dann führte er ihn zum Automobil, worin Graf Zelter auf ihn wartete. Hans begrüßte den Grafen, der von dem schrecklichen Wiedersehen ganz benommen war, ohne sonderliche Erregung. Er dankte ihm nur kurz und erkundigte sich nach dem Ziel der Fahrt. Die Sekundanten hatten mit dem Gegner eine einsame Waldwiese im Isartal, unweit Ebenhausens, vereinbart. Dorthin trug sie jetzt das Automobil über winterliche Landstraßen. In starrem Schweigen lauschten die schwarz gekleideten Männer dem Knattern des Wagens, dem dumpfen Signal der Hupe. Am erregtesten war in dieser Stunde wohl Botho. Nicht, daß Reue in ihm aufkam, daß sein Verantwortungsgefühl ihn niederdrückte — die feierliche Sicherheit des Notwendigen, in dessen Ehrbegriffen er aufgewachsen war, verließ ihn nicht. Höher als der Jammer, der hinter und vor ihm lauerte, blieb ihm das ideale Gut, um

Digitized by Google

das gekämpft werden sollte. Aber dem Ziele näher, peinigte ihn mit steigender Wucht der Wunsch, dem blinden Schicksal vorzugreifen. Jetzt schon zu wissen, was in kurzer Zeit entschieden sein sollte. Denn das Gefühl von einem völlig glücklichen Ausgange hatte Botho verlassen. ‚Dreimaliger Kugelwechsel bis zur Kampfunfähigkeit' lautete die Bedingung. Eine Wunde, die zu heilen war, konnte ohnehin das Resultat dieser furchtbaren Leiden nicht sein.

Hans betrachtete aus seiner dunklen Wagenecke den Grafen Zelter. Hätte die Spannung der Stunde ihn einen Augenblick verlassen können, so wäre vielleicht ein Lächeln auf seine Züge gekommen. Lebzelters weiches, braunes Gesicht mit den blauweißen Zuckeraugen zeigte eine namenlose Ergriffenheit. So dumm und lieb und ahnungslos sah das Leben aus. Das triebhafte, unschuldige und dadurch so grausame Leben. Mitleid! Wer litt denn wirklich mit? Auf der blendenden Schneefläche am Wege draußen lag ein toter Rabe, um den sich kreischend seine schwarzen Brüder stritten. Bis nichts mehr von ihm übrig blieb, und die Lebendigen gesättigt waren. Es wurde jetzt dunkler im Automobil. Die Waldbäume traten dicht an den Saum der Straße und breiteten ihre kahlen, traurigen Arme über sie aus.

„Jetzt sind wir bald an Ort und Stelle," sagte Botho gleichsam vorbereitend und gedämpft, als ob es auch im Innern des Wagens Lauscher geben könnte. „Ich kenne die Gegend vom Sommer her."

Die Nähe fühlte jetzt Hans, die Nähe . . . Dietrich wartete auf ihn. Dietrich von Eckardstein, kein anderer.

Digitized by Google

Wie ein Mörder wartete er auf ihn, den Freund seiner Jugend, mit dem er einst die Schönheit des Lebens kennen gelernt hatte. Als wollte er nun mit ihm erforschen: gibt es eine Schönheit des Todes auch? Hans spürte den tiefen, ruhelosen Hammer seines Herzens. Er pochte, er wollte ans Licht hinaus. Kein Freund, kein Weib! Ein blutrotes Blitzen — Feuer im Schnee! Vergeltung! Wollte er wirklich sterben? Hatte hinter seiner milden, gefestigten Todesbereitschaft, die ihn gestern so erhoben, nicht etwas Entsetzliches gelauert? Er trieb das Geschöpf, um das er sich preisgegeben hatte, dem Gegner in die Arme! Er sah die Beiden vor sich, über ein frisches Grab gebeugt, vereint durch seinen Tod, vereint diese Beiden! Das durfte nicht sein! Das nicht! Hans reckte sich jäh empor, so daß die Freunde erschraken. Er starrte Zelter an. Jetzt fürchtete er den Schicksalssekundanten. Kämpfen wollte er, nicht hingeschlachtet werden. Nicht Platz machen dem treulosen Verräter. Wirklichkeit! Wie leicht wog doch alles! Wie lachte die schlaue Brutalität über den, der an Schmerzen starb und sich opferte! —

Jetzt hielt das Automobil. Der Chauffeur wurde zum letztenmal verständigt. Er blieb bei seinem Wagen und wartete. Dann stapften die drei Männer durch den Schnee, auf die Waldwiese zu, die hier unsichtbar war. Botho, der den Pistolenkasten trug, und Zelter schritten voraus. Hans folgte. Bald standen sie Dietrich und seinen Sekundanten gegenüber. Jetzt sahen sich die Kämpfer um Anneliese wieder. Leichenblaß, aber ruhig betrachteten sie sich. Wie Fremde, die beide in ein

Digitized by Google

ſchwarzes Geheimnis ſtarrten, das zwiſchen ihnen hing. Sie hatten ſich nicht eigentlich in den Augen. Die Formalität des letzten Verſöhnungsverſuches wurde von ihnen kaum beachtet. Sie ließen ſich nicht aus ihrem böſen Traum ſchrecken. Jetzt maßen die Sekundanten die Diſtanz. Hans und Dietrich ſtanden ſich gegenüber. Seltſam, immer noch Freunde, Vertraute, ihre Waffen erprobend. Sie waren ſich immer noch mehr, als die ſchwarzen Feierlichen, die ſo geſchäftig um ihr Schickſal bemüht waren. Nun wurde das Signal gegeben. Die erſten Schüſſe fielen. Raben flatterten davon — die Gegner ſtanden. Hans ſah in den fahlen, blendenden Morgenhimmel auf. Als ſuchte er etwas. Das zweite Signal — er ſchoß, und Dietrich ſchoß. Noch immer ſtarrte Hans in die Höhe. Jetzt fühlte er ſich heftig am Arm ergriffen. War er verwundet? Er ſpürte ja nichts. Sein verſchwimmender Blick ſuchte Dietrich. Er lag am Boden. Die Sekundanten mühten ſich um ihn, verſtört und haſtig, wie die hungernden Raben. Der Arzt unterſuchte. Alle hatten Hans verlaſſen. Jetzt näherte er ſich einige mechaniſche Schritte. Da ſah er, daß Dietrich tot war. Botho trat weinend zu Hans. „Komm', komm'!" Er faßte ſeinen Arm.

„Kommen Sie!" bat Graf Zelter.

Er ließ ſich fortführen.

Nach einer Stunde erſt fragte er, als ſie ſchon die Stadt erreichten: „War es wirklich ſo? . . ."

„Was, Hans?" flüſterte Botho. „Die Kugel hat die Lunge durchbohrt. Er war gleich tot."

„Dietrich!"

Digitized by Google

„Faſſe dich ... Du mußt die Konſequenzen tragen ... Du warſt im Recht.“

„Im Recht ... Aber er war nicht gleich tot ... Er hat mich noch angeſehen ... Er hat ſeinen Kopf geſchüttelt ... Ich ſah es genau. Wie in längſt vergangenen Tagen. Lächelnd. Überlegen, aber gutmütig. Als wollte er wieder ſagen: du dummer, ungeſchickter Menſch, ich hab' dich doch ſo gern — was haſt du wieder angeſtellt?“ .....

Als ſie die Wohnung betraten, erfuhren ſie, daß Anneliſe nicht zu Hauſe ſei. Im Arbeitszimmer des Herrn warte Daniel von Oſtade. Botho ging voraus, um ihn zu verſtändigen. Als Hans zu ihm hinein ging, ſah er Daniel faſſungslos auf dem Diwan ſitzen. Er ſtarrte Hans, die Hände ringend, an.

„Warum haſt du mich nicht gefragt?“ flüſterte er.

„Daniel, hierin konnte ich dich nicht fragen! Hierin nicht!“

„Warum nicht!“

„Das Leben, Daniel, das Leben! Das wwirkliche Leben!“

„Ich hätte dich noch einmal ſchützen können.“

„Wußteſt du etwas — —?“

„Nein, ich hab' es nur geahnt, und darum ließ ich dich in deiner Ahnungsloſigkeit. Ich hätte dich dem Vaterlandsverteidiger nicht ausgeliefert. Der hat dich nun in die Kälte hinausgeſtoßen. Das iſt ein Unglück.“

„Schweig', wenn ich dir etwas wert bin, Daniel. Ich muß jetzt auf dem Wege bleiben, den ich beſchritten habe. Sonſt werde ich wwahnſinnig. Ich will es verantworten. Wo iſt Anneliſe?“

Digitized by Google

„Ich weiß es nicht — —!“

„Du weißt es nicht?!“

„Ich kam hierher, weil deine Schwägerin Margot mich gerufen hat. Richard führte mich hinauf. Hier war ja niemand. Die Kinder waren allein. Deine Frau hat eine furchtbare Nacht verbracht. Botho war verschwunden. Nun kam ich — und fand Anneliſe nicht. Sie iſt plötzlich fortgegangen, ſagte man mir. Ich habe Angſt um ſie. Wir müſſen nach ihr forſchen.“

„Wo glaubſt du — kann ſie ſein — —?“

„Ertrag' es, daß ich dir meine Vermutung ſage. In Dietrichs Wohnung. Sie wird eine Ahnung bekommen haben. Ich bin wie gelähmt — der verdammte Rumpelkaſten will ſich heute nicht in Bewegung ſetzen. Ich rate dir, Hans — fahre ſofort in Dietrichs Wohnung.“

„Kläglich bin ich, kläglich, erbärmlich — heute ſagt ſich alles los von mir. Bin ich ein Mmörder? Alles verläßt mich.“

„Nimm Botho mit!“

„Nein! Nein! Den Weg geh' ich allein!“ — —

Als Hans in Dietrichs Wohnung kam, ſtand er zunächſt ſeiner Wirtſchafterin gegenüber. Die fremde, alte Frau weinte. Aber ſie konnte den ganzen Tatbeſtand nicht wiſſen, denn ſie entſetzte ſich bei Hanſens Anblick nicht.

„Herr von Raule, Herr von Raule!“ rief ſie. „Kann es denn wahr ſein! Iſt das menſchenmöglich! Sie haben unſern guten Herrn Baron im Duell erſchoſſen! Heute morgen! Im Iſartal! Wer kann es nur geweſen ſein, Herr von Raule?“

Digitized by Google

„Woher wissen Sie es? . . ."

„Ein Arzt hat telephoniert . . . Nun liegt der edle junge Mensch erschossen im Gasthof. Ein Jammer, ein Jammer. Der Diener ist eben hinausgefahren. Der war ganz unsinnig, Herr von Raule."

„Der Diener ist nicht hier?"

„Nein, nein, der ist hinausgefahren! Weswegen kann es denn bloß gewesen sein? Sie waren doch sein Freund —?"

„Ist niemand in der Wohnung?"

„Nein, Herr von Raule! Ich komme zwar eben erst von unten, aber —"

„Meine Frau muß hier sein!"

„Aber Herr von Raule! Um Christi willen! Ihre Frau!?"

Er stürzte an der ahnungsvoll Entsetzten vorüber nach Dietrichs Arbeitszimmer. Die Tür war verriegelt. Er rüttelte daran. Die Wirtschafterin, die glaubte, daß Wahnsinn über ihn gekommen sei, rief nach Hilfe. Jetzt erbrach er mit übermenschlicher Kraft die Tür. Ein leiser, scharfer Pulvergeruch kam ihm entgegen. Auf dem Diwan sah er Anneliſe liegen. Ihre Rechte umklammerte Dietrichs Reiterpistole. Sie rang mit dem Tode.

Er stürzte bei ihr nieder. Aus Untiefen stieg seiner Seele Jammer zu ihr empor. „Anneliſe! — — Mein Alles! — — Hör' mich! — — — Entflieh' mir nicht! — — — — "

Sie wandte sich ein wenig zu ihm hin. Sie sah ihn an. Die Pistole fiel polternd zu Boden.

„Geh' zu den Kindern," sagte sie ziemlich klar.

Digitized by Google

„Ich war nicht mehr deine Frau, und darum war ich auch nicht mehr ihre Mutter. Wir Armen. Du haſt ihn umgebracht?“

„Anneliſe, warum haſt du das getan?“

„Was denn? Mit ſeiner Waffe?“

„Anneliſe!“

„Ach Hans, mir iſt ſo wohl.“

„Ich kann dich nicht verlieren! Alles ſoll über mich kommen! Alles! Ich bin ſchuldig! Ich! Aber ich kann dich nicht verlieren!“

Da fühlte er noch einmal ihren Blick mit einem unbeſchreiblich ſüßen, traurigen Lächeln auf ſich ruhen. „Du Dichter,“ flüſterte ſie.

„Verdammſt du mich damit?!!“

„Nein. Aber ſei ruhig. Du biſt nicht ſchuld.“

„Einen Arzt, Anneliſe! Ich hole einen Arzt! Ich bin wahnſinnig, daß ich die Zeit verliere! Was macht mich ſo!!“

„Laß . . . Bleib' hier . . . Sei mir gut . . . Was ſoll denn ein Arzt . . . Bleib' bei den Kindern.“

„In die Irre gegangen ſind wir beide! Anneliſe! Finden wir uns nie mehr!“

Sie erſchlaffte. Ihre Hand entglitt ihm. Das ſchöne, vergötterte Antlitz wurde fremd und fahl. Die blauen Augenſterne verloren ihre Leuchtkraft. Aus der Schläfe rann ein feiner Blutquell und ſickerte in das goldblonde Haar.

„Mein Liebſtes! Hörſt du mich? Finden wir uns?“

Da kam noch eine Antwort. Verlöſchend, wie aus unendlicher Ferne. „Vielleicht.“

Digitized by Google

Achtes Kapitel

Die Konsequenzen trug er. Botho hatte ihm nicht zu viel zugetraut. Den Prozeß, der seiner Tat folgte, ließ Hans in einer stumpfen Dankbarkeit für jede Prüfung über sich ergehen. Man machte es mild — das Mitleid mit diesem zerstörten Glück war allgemein. Er brauchte während der Festungshaft für die Seinen nichts zu fürchten. Botho veranlaßte das Nötigste, und als er zu seinem Regiment zurückkehren mußte, wurde er von der guten, alten Pannwitz abgelöst. Die hatte nun doch ihr Ruheplätzchen in Greifswald aufgeben müssen. Jetzt erkannte sie erst den schwersten Sinn des Lebens: Immer bereit sein, immer noch einmal kämpfen, nie ans Ziel kommen. Der Tod war das Ziel. Ein furchtbarer Sturm war nochmals über die teuren Menschen hergegangen, mit denen ihr Dasein sich verknüpft hatte. Er schonte ihren Lebensabend nicht. Sie wollte ihn auch nicht schonen lassen. Auguste von Pannwitz ließ nie im Stich. Sie erschien, wo sie nötig war. Und als es zu handeln galt, Zerstörtes aufzurichten, hielt sie sich nicht lange bei der Erforschung des Schicksals auf, dessen Geheimnis sie gegenüberstand.

Die Kinder wurden ihr Glück. Ein süßes, wehes Erbarmen stieg für die vereinsamten, kleinen Geschöpfe aus dem Herzen des alten Mädchens empor. Sie umfing sie wie mit sanften, schützenden Flügeln. Frau Malchin, die von einer verzweifelten Trauer um Anneliese erfüllt war und vergebens ihren Groll gegen Hans bekämpfte, stand ihr in der Pflege der Kinder zur Seite.

Digitized by Google

Richard und Margot aber ſuchten eine neue Wohnung. Sie wählten ein einſam von Gärten umſchloſſenes Häuschen am Nymphenburger Park und leiteten die Überſiedelung. Wenn Hans aus der Haft zurückkehrte, ſollte alles in Ordnung ſein. Verwandelt ſollte ihm alles Äußere entgegenkommen. Die Stätte ſeiner Leiden brauchte er nicht noch einmal zu betreten. Andere Möbel wurden angeſchafft, andere Dienſtboten gemietet — bis auf Frau Malchin. So überlegten Margot und Richard. Sie waren ſehr reif und ernſt in den letzten Monaten geworden, im Innerſten verwandelt. Als Freunde, in langen Zwiegeſprächen hatten ſie Hanſens und Anneliſes Schickſal gemeinſam durchdrungen. Demut und Klärung waren ihr Gewinn. Sie ließen jetzt das grüne Draufgängertum, das lüſterne Erhaſchenwollen der erſten Münchener Zeit weit hinter ſich. Ihr Mitleid mit den Toten und den Überlebenden war brennend groß. Aber Hanſens Rückkehr wollten ſie nicht abwarten. Sie gelobten es ſich insgeheim: ihr Weg ging weiter. Aus den Schatten heraus in ein ſonniges, ſchuldloſes Neuland. Hans ſollte wiſſen, daß ſie ihn auch fernerhin liebten und ſchätzten, aber ſie gehörten ihm nicht mehr. Sie wollte beiſammen bleiben, nach Heidelberg ziehen und dort ſtudieren. Von einem Geſchwiſterbunde der Kunſt und Wiſſenſchaft träumten ſie einen holden Frühlingstraum. Er mußte zu verwirklichen ſein. Sie hatten ja Mut, denn ihnen war es gegeben, dem großen Ungeheuer Schickſal, das nach ihren Liebſten die Fangarme ausgeſtreckt, ins Land der Jugend zu entfliehen. —

Digitized by Google

Herr und Frau von Tümmler-Dooren taten sich selbst am meisten leid. Einem solchen Unglück, das ihrer Familie widerfahren, zeigten sie sich nicht gewachsen. Einen schwachen Versuch noch machten sie, Annelises Hinterbliebenen zur Seite zu stehen, aber sie waren ganz froh, als der alte Hausdrache, die Pannwitz, die plötzlich wieder aufgetaucht war, sich jede weitere Einmischung verbat. Diese brüske Person. Sie wurden eben immer wieder mißverstanden. Man mußte die unseligen Menschen dort lassen, wohin ihr Verhängnis sie gebracht hatte. Immerhin hatte man das davon, in den Augen der Welt zu ihnen zu gehören. Das Interesse für den Fall Raule war außerordentlich und hielt ganz sicher bis zum nächsten Winter vor. In Frau Babettes Salon wurde er jeden Sonntag diskutiert. Die Köpfe junger Poeten wälzten ihn schon als kostbaren Dramenstoff. Man durfte nur keinen Konkurrenten zuvorkommen lassen. Welcher Vorteil — man verkehrte ja bei den Angehörigen der Helden, man hatte es fast miterlebt. Der rächende Träumer, der im Zweikampf fallende Tatenmensch, das schöne junge Weib zwischen beiden und ihr selbstgewählter Tod — berauschende Gestalten. Nur Emile Pechkranz äußerte natürlich eine von allen anderen abweichende Ansicht. Er zuckte die Achseln — nach seiner Überzeugung war die Tragödie des Hauses Raule gar nichts. Anneliese sei nie zur Entwickelung ihrer wahren Natur gelangt. Dietrich sei der typische Intrigant und Draufgänger — mit besonderer Nichtachtung aber sprach er von Hans und wollte es durchaus nicht aufkommen lassen,

Digitized by Google

daß seine jungen Freunde einen bisher verkannten Helden in ihm sahen. Hätte Pechkranz in sein Schicksal irgendwie eingreifen können, so daß man ihn jetzt mit ihm in Zusammenhang brachte, dann wäre sein Urteil wesentlich anders ausgefallen. So aber vermochte der große Mann, der gewiß ganz andere Tragödien kennen gelernt hatte, seine schwärmenden ‚Dantesken' abzukühlen. „Lesen Sie nur das neue Buch von Hans von Raule, meine Herren," schloß Pechkranz seine Salonreden, „nehmen Sie sich eine überflüssige Stunde dazu, diesen Kitsch zu lesen. Alhambra! Das haben die Dahn und Ebers doch besser gemacht! Wer das schreiben konnte, ist eines wirklichen, großen Erlebnisses gar nicht fähig."

So urteilte Emile Pechkranz in Frau Babettes Salon. Inzwischen verbüßte in einer fernen, fränkischen Festung Hans von Raule seine Haft. Als beruflicher Ästhet und Literarhistoriker war Pechkranz unfehlbar, die falscheste Charakteristik der Entwickelungsperiode zu liefern, in der sich der mit ihm lebende Dichter befand. Daß ein trockener Schleicher jetzt so über ihn urteilte, war Hansens Glück. So konnte es ganz gewiß nicht um ihn stehen. Er hatte die Haft des Körpers auf sich genommen, um seine Seele aus der Haft zu befreien. Um zu erkennen, tiefer und tiefer, wie er gefehlt, was denn eigentlich er erlebt hatte. Läuterung, Klarheit. Er gewann sie. Einsame Monate vergingen. Von den Seinen bekam er nur schriftliche Nachricht — er wünschte keinen Besuch. Im Arrest arbeitete er. Aber es war keine Dichtung, was er da schrieb, keine Dichtung — nur ein Notizbuch füllte er mit Worten und kurzen

Digitized by Google

Zeilen an. Es waren Schicksalsrunen, die nur er entziffern konnte. Sie faßten sein ganzes Leben ein. — —

An einem Frühlingstage wurde er freigelassen. Ein völlig ergrauter, stiller, aber aufrecht gehender Mann verließ die Festung. Der Kommandant verabschiedete ihn wie einen Menschen, den er liebgewonnen hatte. Als Hans zu den Seinen kam, erfuhr er, daß Margot und Richard ihren Plan, nach Heidelberg zu ziehen, schon ausgeführt hatten. Blütenzweige vom Heidelberger Schloßberg fand er als ihren Gruß auf seinem Schreibtisch. Mit stillem, etwas bitterem Lächeln betrachtete er sie. Die Geschwister flohen vor ihm, aber sie hatten ihn lieb. So mochte es jetzt vielen gehen. Nur seine Kinder, seine Kinder — die waren von der Vergangenheit nicht berührt. Zu ihnen wandte er seine ganze, vereinsamte Seele. Sie waren größer geworden, ihre menschliche Zukunft zeigte sich schon in den Mienen, in den Bewegungen, in der Art, wie sie mit dem heimgekehrten Vater verkehrten. Sie waren von einer scheuen, geschäftigen Zärtlichkeit.

Leila und Maja — Heinrich war noch zu klein. Mit namenloser Rührung nahm Hans es wahr — sie hielten zu ihm und entschuldigten unbewußt, was sie von ihm vertreiben konnte. Durch plötzliche Liebesgeständnisse, indem sie ihn umschlangen oder vorüberlaufend seine Hand küßten, zeigten sie ihr Glück, den Vater nach seiner langen Reise wieder zu haben. Leila war eine kleine, blonde Anneliese geworden, aber mit einem ernsten Schleier über den strahlenden, blauen Augen. Als hätte sie, als sie das Licht der Welt er-

Digitized by Google

blickt, schon die Vergänglichkeit der Welt gesehen. Maja dagegen war eine dunkle kleine Schönheit, freudig und angstvoll zugleich, ein Sinnbild des Augenblicks. Heinrich, der eben erst laufen gelernt hatte, zeigte sich, im Zimmer herumpurzelnd, so recht als gesunder Normaljunge, der es mit dem bösen Leben schon aufnehmen würde.

Hans sah sich um in seinem neuen Heim. Er nickte befriedigt. Er lobte Margot und Richard. Sie hatten ihm gelassen, was er nicht entbehren konnte, und entfernt, was zu überwinden war. Nur Frau Malchin sah er nicht gern wieder, das Sinnbild alter Tage. Aber er behielt sie, weil seine Kinder sie brauchten. Die Pannwitz hatte etwas von dem Besten an sich, was er so lange vermißt hatte: Mutterliebe.

Nur Daniel fehlte. Die Aufregungen hatten sein Leiden verschlimmert — er blieb über ein Jahr in einem Meraner Sanatorium. Im August erst wollte er heimkehren und Raules besuchen. So kam für Hans der stillste Sommer seines Lebens und der reichste. Er entdeckte sich etwas Ungeheures in dieser Zeit. Er begriff nicht, daß er früher daran vorübergeirrt war, wie ein schimpflich Geblendeter, aus der Heimat Verbannter. Er entdeckte sich seine Kinder. Wohl waren sie damals noch zu klein gewesen, um ihm viel zu geben — das war ja das große Geschenk des Schicksals, das ihm jetzt freundlicher gesinnt zu werden schien, daß es wie eine tiefe, holde Überraschung die Kinder hatte heranwachsen lassen während seiner langen Haftzeit. Nun sah er sie wieder und sah drei junge Bäume, die ein Wald werden wollten, in seine Gärtnerhände gegeben.

Digitized by Google

Anneliſes Hinterlaſſenſchaft. Das Erbe einer anderen Anneliſe, jener wahren und einzigen, die ſein armes Daſein umſchwebte, einſt und immer.

Er las nur und dachte. Zum Schaffen trieb es ihn nicht mehr. Er ſchaffte, ja, er baute und vollendete an den Tagen ſeiner ſchönen, geſunden Kinder. Das war ihm jetzt unendlich mehr. Die Pannwitz verſtand ihn und beobachtete ſeine Geneſung, die von innen heraus kam und um ſo gründlicher die körperliche Gebrochenheit beſiegte.

So ſah ihn Daniel wieder. An einem Spätſommernachmittag, in ſeinem Nymphenburger Garten. Einen fleißig an einem Birnenſpalier arbeitenden, völlig ergrauten, aber geſunden Mann. Kaum erkannte Daniel, als er durch die Gartenpforte trat, in dieſem ländlichen Arbeiter Hans von Raule. Zweifelnd mußte er noch die gebräunten, ſchweren, tiefgerunzelten Züge prüfen. Doch als der blaue, reine Blick dieſer Augen ihn traf, wußte er, daß er ſich nicht getäuſcht hatte.

Hans ließ ſeine Arbeit liegen und führte Daniel unter einen uralten Nußbaum, den Stolz ſeines Gartens. Hier ſaßen ſie lange, vom ſanften Abendwinde umweht. Auf der Wieſe draußen, die zwiſchen dem Garten und der langen, weißen Mauer des Schloßparkes lag, ſpielten die Kinder. Man hörte ihr Lachen und Rufen. Die Pannwitz und Frau Malchin ſaßen auf Feldſtühlen bei ihnen, ernſt und ſchweigſam ihrer Handarbeit hingegeben.

„Soll ich ſie rufen?“ fragte Hans, indem er mit leuchtenden Augen auf die luſtige, kleine Geſellſchaft zeigte.

Digitized by Google

„Nein, laß ſie nur," erwiderte Daniel eifrig. „Wir möchten doch auch, daß uns die Leute nicht ſtören. Haſchemann oder Blindekuh iſt eine ſehr ernſte Sache."

„Da haſt du recht."

Sie ſchwiegen eine Weile und lauſchten dem Konzert der Singvögel über ihnen in der mächtigen Baumkrone. Die Sonne ſtand ſchon tief. Ein rötlich goldenes Leuchten, vom Winde bewegt, zitterte überall auf Gräſern und Blättern. Aber auf die dunklen Mienen der beiden Männer kam es wie ein ſcheuer Gaſt, der ſich nicht herantraut.

„Geht es dir jetzt beſſer, Daniel?"

„Ja, Hans. Ich habe mir Vorſchuß in Meran geben laſſen. Nun wartet der gewiſſe Herr noch ein bißchen."

„Er ſoll noch recht lange warten. Dafür laß mich ſorgen. Kkomm nur immer zu uns heraus."

„Das iſt ja prachtvoll, daß du dich ſchon zum Arzt für Andere berufen fühlſt ... Überhaupt — du gefällſt mir, lieber Hans."

„Das freut mich ... Dir möchte ich noch gefallen ... Und meinen Kindern ..." Er ſtarrte vor ſich hin, die braunen, ſtark geäderten Gärtnerhände ineinander gepreßt. Daniel ſchwieg. Er hörte ſeine Seele ſprechen — das war ihm jetzt mehr als Worte. Doch plötzlich begann Hans wieder: „Leila mußt du dir anſehen. Ganz genau, Daniel. Die iſt wie eine kleine Anneliſe ..."

Tränen liefen ihm jetzt langſam die hageren Wangen herab. Sein graues Haar fiel ihm mit wirren Strähnen in die Stirn. Daniel ſchwieg.

Digitized by Google

„Das iſt eine wundervolle Wiederkehr. Ich habe manchmal das Gefühl, Daniel, als ob es mir noch gegeben wäre, alles gut zu machen. Im höchſten Sinne. Indem es mir vergönnt iſt, das Geſchöpf, das ich liebe, von Anfang an um mich zu haben. Es zu bilden, zu beglücken, wie ich es möchte. Ja, ſo müßte es ſein, Daniel. Denn ſo braucht es eigentlich die Liebe. Das Erſte, was man empfindet, iſt immer ganz rein. Allmählich aber wird es verwirrt und entſtellt und beſudelt. Nur ein Vater und Erzieher kann ſeine Liebe davor ſchützen. Aber wer iſt der Vater und Erzieher ſeines Weibes? Wer kann dem erſten, flüchtigen Frühlingstraum ſolchen Ernſt, ſolche Dauer geben?"

„Niemand, Hans. Kind und Geliebte, beides iſt in einem Geſchöpf, aber es muß ſich feindlich trennen."

„Könnte man das Leben erkennen, während man es lebt. So wird man preisgegeben und ſchuldig. Jetzt iſt ſie tot, und ich bin ein alter Mann. Jetzt weiß ich, was ich tun müßte, und ſie liegt auf dem Dünenfriedhof in Waabe. Ein Häufchen Aſche. Neben ihrem Vater. Sie war ja auch eine Gefangene, Daniel! Sie hat ihre Revolte mit dem Tode gebüßt! Aber neben dem Vater darf ſie ſchlafen. Was vereint uns? Das Leben nicht. Ich glaube, wir ſind alle betrogen, Daniel."

„Du biſt nicht betrogen, Hans. Du ſiehſt jetzt wie ein Mann aus, der ſein Leben geſtaltet."

„Den Glauben hat ſie auch gehabt. Von einem rohen, niedrigen Menſchen iſt ſie zu mir gekommen. Ich ſollte ihr das Leben deuten, ich. Und was brachte ich ihr? Verzweiflung und Tod."

Digitized by Google

„Du nicht!“

„Wer ſonſt?! Ich war der Lebensfeindliche! Ich habe ihr verdächtigt, was ſie rein empfunden hat! Ich, ich, der ‚Dichter‘! Pfui!! Ich wußte, was ich hatte, und hab' es mit dieſen Händen zerſtört!“

„Er hat es dir zerſtört! Denk' an die Wirklichkeit! Daran mußt du denken! Sei klar und unerbittlich, Hans!“

„Dietrich?! — — Nein. Dietrich. Der arme Menſch. Der hat ihr vielleicht nur gegeben, was ich ihr nicht geben konnte. Das iſt es, Daniel. Teilung, Teilung. Wir tun ſo beſcheiden alle und wollen doch das Höchſte auf Erden ganz. Wir ſind wie die böſen, ichſüchtigen Tiere.“

„Dietrich hat dich hintergangen. Du warſt ſein Freund. Du haſt immer nur getan, was du tun mußteſt. Er aber —“

„Laß doch, Daniel. Laß doch. Hat er es nicht mit dem gebüßt, was ihm alles war? Mehr vielleicht noch, als Anneliſe? — — Seltſam, daß du mich damit aufrichten willſt. Den Haß aufſtacheln? Du? — Nein, nein, Daniel. Ich kenne dich ja. Du meinſt es auch gar nicht ſo. Du ſagſt wieder Dinge, von denen du glaubſt, daß ſie Anderen etwas ſein müſſen, weil ſie dir nichts ſind. Ach Daniel, ich bin jetzt dort, wo du immer warſt, aber ich glaube, daß ich es anders auf mich nehme. Ich muß ja, Daniel. Ich habe ja Kinder. Die ſollen mir nicht entgehen, ſolange ich atme. Ich weiß jetzt, was jede Stunde wwert iſt. Als Gärtner lernt man das. Ich fürchte nur noch das Unwiederbringliche. Wenn ich es jetzt an mir vorüberziehen

Digitized by Google

laſſe, was ich erlebt habe, manchmal, abends, wenn ich allein bin, dieſe Stunden kommen — dann glaube ich immer noch wahnſinnig werden zu müſſen. Wie ein böſer, geſpenſtiger Traum fliegt alles an mir vorüber. Anneliſe! Ich hatte ſie und konnte ſie verlieren! Mein Freund konnte nicht ehrlich gegen mich ſein! Was iſt das?! Bin ich ſo ſchwach oder bin ich ſo ſchlecht? Verſtand ich ſie alle nicht? Lebten ſie in einer anderen Wwelt, als ich?"

„Das muß es wohl geweſen ſein. Sie waren leidende Menſchen, und du biſt ein Dichter."

„Nun denn, Daniel — ich preiſe die leidenden Menſchen! Und den Dichter nimm von mir!"

„Das kann ich nicht. Das kann niemand. Es iſt dein Los."

„So nimm ihn wenigſtens von mir, bis ich ein Dichter werde! Ich fühl' es jetzt, ich bin kein Dichter im Sinne des Lebens, das ſie ſchafft! Ich muß es erſt werden! Ich kam aus einer anderen Welt zu den Menſchen, aber es gibt nur eine einzige Welt, dieſe ſchöne, wunderbare, furchtbare, die du da vor dir ſiehſt! Ich habe noch nichts geſchrieben, aber ich habe erlebt, was geſchrieben werden darf! Nur laßt mich keinen Fremden mehr ſein! Laßt mich bei euch! Angeklammert an eure Wahrheit, eure Sehnſucht, eure Liebe!"

Er warf ſich an Daniels Bruſt.

Der Freund umſchloß ihn mit ſeinen Armen und lehnte ſeinen Kopf an Hanſens Kopf. Dabei flüſterte er: „Jetzt kommt dein Werk, dein beſtes Werk — das weiß ich. Der vom Leben Zerſtörte wird zum Dichter

Digitized by Google

des Lebens. Nimm dein Schickſal hin, lieber Hans. Gott meint es nicht ſchlecht mit dir. Du biſt am Ende doch ein Auserwählter.“

In dieſem Augenblick tönte ein beſonders lautes, übermütiges Lachen von den ſpielenden Kindern herüber. Hans und Daniel richteten ſich auf. Erſtaunt, mit tiefem Lächeln blickten ſie hin. Die Sonne ſank am Horizont. Die ganze Wieſe war von ihrem Golde überbreitet. Die drei jubelnden Kinder in dieſem Lichtglanz waren der Beſitz eines Auserwählten. Hans deutete auf ſie, und Daniel nickte. Jetzt aber ſahen ſie, daß die Pannwitz, die bisher wie eine gutmütige Parze auf ihrem Feldſtuhl geſeſſen und Schickſalsfäden gezogen hatte, ſich erhob. Sie ſchritt auf die Kinder zu, ſtreichelte die Erhitzten und befahl ihnen, ins Haus zu gehen. Nach Sonnenuntergang wurde es kühl auf der Wieſe. Nun war die Abendbrots- und Schlafenszeit gekommen. Aber beide Ausſichten lockten die Kleinen nicht. Sie machten es der guten Pannwitz ſchwer und jammerten um ihr abgebrochenes Spiel. Hans und Daniel hörten ihre trotzigen Klagen. Sie hatten in dieſem Augenblick dieſelbe Empfindung und ſtarrten doch lächelnd aneinander vorbei. Anneliſes Kinder. Wie ſie ſich ſträubten, zur Ruhe zu kommen. Wie ſie weinten um den Abſchied von einem Tage.

Ende

Digitized by Google

Druck von Wilhelm Hecker in Gräfenhainichen.

Digitized by Google

Georg Hirſchfeld
Das Mädchen von Lille

Roman. Zweite Auflage. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50

Auf epiſchem Gebiet, und vollends auf dramatiſchem, hat Georg Hirſchfeld bisher nichts Reiferes geſchaffen, als dieſes Buch.

(Berliner Tageblatt)

Dieſes iſt das reifſte und ſchönſte Buch des jungen Georg Hirſchfeld, der nun die enge Welt der „ewigen Talente“ verlaſſen und in die Reihe der Poeten eintreten darf. Die Kräfte zu dieſem Buche, voll von erkenneriſchem Ernſt und männlicher Lebensüberwindung, hat er ſich in jenen Kämpfen geholt, die ihn — wider ſeine Natur — vor das Grab aller epiſchen Veranlagungen, vor das Theater, führten. Und ein ſeliger Geiſt, deſſen ſtille, hohe Tugenden aus den ſchönſten Stellen dieſes Buches ſprechen, der Geiſt Theodor Fontanes, hat dem Knaben, dem eine Fontanekritik einſt den literariſchen Weg mit bereiten half, jetzt die Manneswehen gegeben.

(Breslauer Zeitung)

Dieſer neue Hirſchfeld iſt ein ganz anderer, und ich glaube faſt, er iſt der wahre. Und zwar glaube ich es deshalb, weil dies „Mädchen von Lille“ mich immer wieder feſſelte, trotzdem es meinem eigenen Geſchmack und meiner eigenſten Art ſo entgegengeſetzt wie nur möglich iſt. Das gerade ſpricht für eine innere Kraft des Buches.

(Frankfurter Zeitung)

„Das Mädchen von Lille“ iſt ein Roman von ſeltener Feinheit, von großer Innigkeit der Gedanken, die den tiefen Rätſeln der menſchlichen Seele nachjagen. (Volkszeitung, Berlin)

Digitized by Google

Georg Hirſchfeld
Der Wirt von Veladuz

Roman. Dritte Auflage. Geh. 5 M., geb. 6 M.

Im „Wirt von Veladuz" kämpft die alte und die neue Zeit den urewigen Kampf, der gekämpft wird, ſolange eine Zeit beſteht; in dieſem Roman verkörpert in dem wurzelfeſten Bauernwirt und ſeinem elaſtiſchen Schwiegerſohn, dem Architekten, Spekulanten und Hotelier, der aus dem alten, ehrenhaften Beſitz hoch oben in den Schweizerbergen ein Weltbad hervorruft. Jeder der beiden Männer hat ſeiner Veranlagung gemäß recht. Nicht das Was, das Wie ihres Tuns entſcheidet für ihren Charakter. Das hat Hirſchfeld mit plaſtiſcher Kunſt herausgearbeitet. Dieſe Leute lügen uns nicht mit einer ſchönen Geſte, einem geiſtreichen Seufzer an. Innen- und Außenleben ſteht bei ihnen im Einklang. Wir ſehen ſie bei der Arbeit, mit Kopf und Hand. Deshalb leiſten wir ihnen Gefolgſchaft, unbekümmert darum, wohin das Schwergewicht unſerer Sympathien zeigt. Denn es iſt das Leben, in das uns der Dichter führt, nicht eine Schreibſtube. Und naturwüchſig wie die Menſchen iſt die Landſchaft, die Hirſchfeld zeichnet, Täler, Berge und See, in Schönheit gebadet, von unſerer Sehnſucht umwittert. Und wir ſpüren in heißem Herzen, daß ein ſolches begnadetes Heimatland den Kampf wert iſt, der bis aufs Meſſer um Sieg oder Tod geführt wird. In dieſem Buche iſt Georg Hirſchfeld ein Dichter und ein Mann zugleich geworden. „Der Wirt von Veladuz" wird ſeinen Platz behaupten und ſiegreich mithelfen an der Kräftigung unſeres deutſchen Schrifttums. (Berliner Neueſte Nachrichten)

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 073301606

Digitized by Google